Eur. 841 m

Walewski

GESCHICHTE

der hl. Ligue und Leopolds I.

vom Umschwung im Gleichgewichtssystem des Westens durch den schwedisch-polnisch-österreichischen Krieg, bis zur Verwicklung der orientalischen Frage durch August II.

1657—1700.

von

Anton v. Walewski

k. k. Professor der Weltgeschichte an der Jagellonischen Universität.

Ersten Theils II. Abtheilung.

Uibersicht der Geschichte des hellenischen Ost-Reiches, der ältesten Universal-Monarchie.

Uibersicht der Geschichte der österreichischen Länder unter den Römern: Ursprung der Cultur in Oesterreich; Anfänge der Kämpfe um die Majestätsrechte in Rom, die ersten Keime des Kaiserthums.

KRAKAU

in der k. k. Universitäts-Buchdruckerei

1858.

53 – Gg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Historia..... lux veritatis.... vitae magistra. *Cic.*

Delicta majorum inmeritus lues,
Romane, donec templa refeceris,
Aedesque labentes Deorum

Horat.

Et erit unum ovile et unus pastor.

Evang. Joan.

Fortsetzung

des VI. Artikels.

150. (Auffassung der Geschichte Macedoniens im Allgemeinen [1]); Entstehung seiner Staaten.)

Die topographischen und ethnographischen Zustände Macedoniens waren für dessen Macht-Entwicklung, wie wir sahen, sehr vortheilhaft. Auch die historischen Zustände, besonders jene bezüglich der Verfassungs- und Eroberungsfrage, müssen günstig gewesen sein, da der macedonische Staat zu hohen Resultaten gelangt ist. Obgleich sichere Zeugnisse über seine Entwicklung in älteren Zeiten gänzlich fehlen, können wir uns aus dem schon Gesagten, mit Hilfe der positiv bekannten letzten Entwicklungstuffe Macedoniens und seiner Verfassung unter Philipp II. und Alexander III., eine wenigstens allgemeine Anschauung von der macedonischen Geschichte bilden, denn wenn man die Rechts- und Sittenideen eines Volkes erkannt hat, so vermag man auf dessen Ausbildung zu schliessen. Es ist unrichtig anzunehmen, dass Philipp II. die Verfassung geändert, die Macht des Königthums vergrössert hat; die königliche Autorität muss ja schon gross gewesen sein, da sie ihren Inhaber in den Stand gesetzt hatte zahlreiche und mächtige Gegner Macedoniens zu besiegen. An einen Staatsstreich (worüber übrigens niemand berichtet) ist in einem Lande der Tradition desto weniger zu denken, je mehr Philipp genöthigt war, sich gegen Persien, die griechische Anarchie und die Barbaren auf die Aristokratie Macedoniens zu stützen; daher ist die Verfassung unter Philipp als die alte anzusehen. Dass Macedonien eine orientische Monarchie (ein Austrasien, ein griechisches Oesterreich) war, haben wir gesehen, die Verfassung unter

[1]) Zu sehen unter den Beilagen zur griechisch-macedonischen Geschichte: Regesten macedonischer Könige.

Philipp II. und Alexander dem Grossen mit jener unsers Oesterreichs übereinstimmend, bestättigt es, wodurch das Wesen Macedoniens erkennbar wird.

Es ist kein Grund vorhanden die (bereits erwähnten) Sagen vom Ursprunge des unter-macedonischen Staates zu verwerfen, besonders, da sie ihrer verschiedenen Form ungeachtet, im Wesentlichen übereinstimmen, die Dorier als Gründer anerkennen, die Gründung in die Epoche der dorischen Wanderung und Eroberung versetzen, und nur bezüglich der Motive der Gründer variren; gewiss vermögen sie der Geschichte einen Haltpunct darzubiethen und darauf von ihr Autorität zu erlangen. Denn es ist festgestellt, schon aus der geographischen Lage ersichtbar, dass die Pelasger nach Griechenland aus Macedonien ankamen; dass von diesen Gegenden aus die Hellenen und darauf die Dorier sich über das eigentliche, bereits von den Pelasgern eingenommene Griechenland ergossen, ist auch historisch; ferner ist es gewiss, dass entweder nicht alle Griechen (Pelasger, Hellenen, Dorier) das Hochland verliessen, zum Theile in vertheidigungsfähigen Orten zurückblieben, oder dass sie von neuen griechischen Einwanderern ersetzt wurden, sobald hier die Bevölkerung griechisch zu sein nie aufhörte. Dass der Ersatz auch von Griechenland aus erfolgte; dass nicht alle Auswanderer das Hochland für immer verliessen und dass besonders die Dorier in die Bergländer häufig zurückkehrten, ehe sich die dorische Volkswanderung gelegt hatte, kann nicht bezweifelt werden, denn die Wander- und Eroberungssucht der Dorier [1]) ist so deutlich erwiesen, wie die Sucht der Jonier stets zu colonisiren. Demnach beschränkt sich die Sage von der dorischen Gründung des macedonischen Staates auf die Behauptung dessen, was die Geschichte billigt und in der Folge ausdrücklich durch die Uiberzeugung macedo-

[1]) Herodot I, 56 sagt, dass die Dorier viel herumgezogen und berichtet über die vielfältigen Wanderungen dieses Volkes, welches er den Joniern entgegenstellt.

nischer Könige und der Griechen bestättigt, durch die Analogie der Sitten, Gebräuche, Institutionen und Sprache, der guten und schlechten Eigenschaften etc. zwischen den Macedoniern und den Doriern im Peloponnes, ebenfalls durch alle Autoritäten erweiset, den dorischen Ursprung der macedonischen Staaten unbedingt ausspricht. Nun, wurden die Dorier vom griechischen Hochlande um Hilfe angerufen, wie es eine Version der Caranus-Sage behauptet [1]), oder kamen sie aus eigenem Antrieb in der Absicht ein Reich zu gründen (beide Fälle sind mit einander, mit der Topographie, Ethnographie und dem Character der Epoche, dem IX. und VIII. Jahrhunderte vereinbar) immer war der neu gegründete Staat, ein Grenzstaat, eine griechische Mark, wie Oesterreich am Ende des VIII. Jahrhundertes n. Chr.

Wie haben sich ausser diesem macedonisch-emathischen die andern macedonischen Staaten gebildet? Man muss (aus Mangel an historischen Zeugnissen) annehmen, dass auch die Letzteren auf eine ähnliche Art entstanden sind, denn die topographischen Zustände waren dieselben, auch die ethnographischen Verhältnisse einzelner Theile Macedoniens konnten wesentlich nicht verschieden sein. Immer war das ganze Hochland die Wiege und die Wanderstrasse griechischer Stämme, ihr beständiger Tummelplatz. Nimmt man an, dass die Bevölkerung Ober-Macedoniens (mit Ausnahme einzelner Barbarenelemente) entnationalisirt wurde, so wird es unbegreiflich, wie sie unter Philipp eine griechische wieder geworden wäre. Selbst den Hauptfactor der macedonisch-emathischen Gründung, die dorische Eroberungssucht, soll man in der Gründung der übrigen macedonischen Staaten suchen, denn die seit Jahrhunderten vor dem temeneisch-macedonischen Staate begonnene dorische Volkswanderung dauerte

[1]) Nach dieser Sage (in Syncellus und Eusebius), unterstützte Caranus, Bruder des Königs Pheidon von Argos, den König der Oresten gegen die Eorder, um die Hälfte des Landes zu erhalten und ein Reich zu gründen.

lange Zeit nach dessen Gründung; ein solches Element wie das dorische, war, ehe es sich beruhigte, allerdings geeignet die Beweglichkeit der griechischen Völkerschaften zu nähren und zu veranlassen, das Vordringen der Barbaren zu benützen, um als Helfer gegen dieselben, oder als Eroberer aufzutreten, die Stämme zu verdrängen, zu zerstreuen, oder sich mit den verdrängten zu verbinden und auf diese Art neue Staaten zu bilden. Wenn man einwendet, dass den Doriern nur das untere Macedonien zugänglich war, so vergisst man die Seestrasse aus dem Peloponnes und über Epirus nach dem Ober-Macedonien. Uibrigens kann man sich ein stetes Vor- und Zurückdringen der Dorier in Macedonien, eine Concurrenz unter ihnen, auch eine unwillkührliche Trennung, in Folge der bergigen Lage des Landes, denken und zu diesen Muthmassungen ist man genöthigt, da die macedonischen Staaten einander nicht als fremd ansahen. Die Kämpfe der lyncestischen Könige mit den unter-macedonischen haben den unbezweifelten Character eines Bürgerkrieges, beide Dynastien bekannten sich zum heraclidischen Geschlechte und jenes von Elimis bestieg den Thron des vereinigten Macedoniens. Gewiss waren alle ober-macedonischen Staaten mehr oder weniger griechisch, auf jeden Fall folgten sie der abendländischen Gesittung, deren Hauptsitz Geiechenland war, welches sie gegen die Barbaren und Orientalen schützten, man muss sie demnach als Grenzstaaten Griechenlands, als griechische Marken, wie Unter-Macedonien, betrachten.

Wie haben sie sich endlich alle zu einem Staate vereinigt, ein grosses, ein Gesammt - Macedonien gebildet, und zwar zu Gunsten Unter - Macedoniens? die Antwort darauf ist offenbar der eigentliche, der wesentliche Inhalt der macedonischen Geschichte. Die ungeheuren Erfolge Macedocedoniens unter Philipp und Alexander setzen uns in Erstaunen, auch die Verfassung Macedoniens, eine vollständig organisirte Feudal-Monarchie erregt Bewunderung, die unerwartete, welthistorische Rolle des ursprünglich unbedeuten-

den am Pindus, zwischen Lydias und Haliacmon, gelegenen Landes erscheint als eine Folge ohne Ursache. Die Erklärung dieser Erscheinung werden wir unter der Leitung der Geschichte Oesterreichs suchen, welches sich aus dem Ländchen zwischen der Enns und Donau zu einer Grossmacht herausgebildet hatte. Macedonien und Oesterreich sind eigene und zugleich gemeine Namen, beide haben jene Länder, zu welchen sie generisch gehörten, an sich gebracht, jedes von ihnen, eine orientische Monarchie, hat die übrigen orientischen Monarchien zu einem Ost-Reiche verbunden, um dasselbe der Anarchie des West-Reiches und dem Orientalismus entgegen zu stellen. Oesterreich erreichte seinen Zweck durch die moralische Uiberlegenheit, die es den übrigen orientischen Monarchien gegenüber einnahm und seine Anziehungskraft geltend machte; vor Allem hat Oesterreich durch die verdienstvolle Vertheidigung seiner schwierigen Stellung, durch die Wahrung der Traditionen, durch die Achtung des historischen Rechtes anderer Völker seine anziehende Kraft wirksam ausgeübt. Prüfen wir, ob dieses auch in Unter-Macedonien nicht der Fall war, ob es sich, wie die deutsche Ost-Mark, in Lagen befand, um seine innere und äussere Macht vortheilhaft zu entwickeln, die übrigen Marken und orientischen Länder zu verdunkeln.

151. (Ausbildung Unter-Macedoniens zu einem griechischen Ost-Reiche. *a)* Verfassungs- und Eroberungsfrage; Royalistische, überhaupt spiritualistische Ideen der Macedonier.)

Allerdings befand sich Unter-Macedonien den ober-macedonischen Staaten, Thessalien etc. gegenüber in einer sehr analogen Lage mit der Stellung, welche Oesterreich bezüglich der übrigen deutschen Marken, Herzogthümer und der orientischen Monarchien einnahm, denn das Erstere hat nach der leichten Besetzung Emathiens und der Nebenländer eine eben so schwierige Aufgabe, wie jene Oesterreichs, übernommen, nähmlich die Vertheidigung der Hauptstrasse, auf welcher sich die barbarischen und orientalischen Völker

nach Griechenland drängten, während auch von der Seeseite Unter-Macedonien angegriffen werden konnte. Denkt man sich, wozu die Sachlage nöthigt, zugleich einen Kampf um die Hegemonie unter den macedonischen Völkern, wie der spätere historisch erwiesene mit den Lyncesten, so vermag man sich einen Begriff von der steten Uibung der Kräfte Unter-Macedoniens zu bilden; zu einer solchen Anstrengung waren die übrigen Macedonier (gleichsam die übrigen deutschen Herzogthümer, wenn man Unter-Macedonien mit Oesterreich vergleicht) nicht genöthigt. Trefflich schildert Justin diese kriegerische Erziehung Unter-Macedoniens, indem er sagt: [1]) „durch den gleichsam tagtäglichen Kampf mit den Thraciern und Illyriern abgehärtet, erlangten die Macedonier einen grossen Kriegsruhm, wodurch sie die Nachbarn mit Schrecken erfüllten“.

Diesem kriegerischen Berufe der Dorier in Unter-Macedonien, ihrer fortwährenden, durch die Noth gebothenen Eroberungssucht musste auch die Verfassung entsprechen und gewiss durften sie nicht in einer solchen Lage das Band, welches sie zusammenhielt, lockern, das Herkömmliche verläugnen, die alten erprobten Institutionen antasten. Dieselben bestanden wesentlich, wie jene des alten Griechenthums überhaupt, in der aristokratischen, auf religiösen Grundlagen beruhenden Erbmonarchie, die Gewalt des Königs (obersten Priesters, Feldherrn und Richters) war durch herkömmliche legale Formen, durch die Autorität der Aristokratie und die Rechte der Freien gemässigt [2]). Auf diese drei Elemente

[1]) VII, II.

[2]) *De capitalibus vetusto Macedonum modo inquirebat exercitus: in pace erat vulgi. Nihil potestas regia valebat, nisi prius valuisset auctoritas. Curt. VI.. 8.* Man braucht nicht zu bemerken, dass hier *vulgus* im Sinne des zahlreichen Volkes (der activen Soldaten und Bürger, an deren Spitze die Hetärer standen) angewandt ist. Die Demokratie, dem dorischen Elemente und überhaupt jedem erobernden Staate zuwider, fand nie in Macedonien

stützte sich die Kriegsmacht und Schlachtordnung, überhaupt war der macedonische Staat ein militärischer, desshalb beruhete er (wie bei den Germanen) vor Allem auf dem Königthum. Das Volk blieb immer frei [1]), Leibeigene, wie die spartanischen und thessalischen, kannte es nicht und unterschied sich von den griechischen, zur Licenz und zugleich zum Knechtsinn geneigten Völkern besonders durch diese moralische Würde und Freiheit, welche der Gehorsam verleihet. Die Aristen, die Hetärer [2]), glänzten durch Reichthum, Einfluss und nach und nach auch durch die Bildung, der König war mächtig durch die besondere Verehrung und Anhänglichkeit, welche ihm die Hetärer und das treue Volk zollten. Diese echt-patriarchalische Regierungsform hat sich aller Bürgerkriege [3]), welche nothwendigerweise zu excep-

Eingang, es lässt sich auch kein Gedeihen des Staates neben dem auflösenden Princip der Demokratie denken.

[1]) *Macedones assueti quidem regio imperio, sed majore libertatis umbra quam ceterae gentes. Curt. IV*, 7.

[2]) ἑταῖροι (ich übersetze mit Hetärer) waren Gefolgen des Königs, grosse Grundbesitzer, Unter-Feldherrn und versahen den Dienst um den König am Hof, im Lager, bei Jagden und Festen. Der Character dieser Gefolgschaften, jenen der Germanen sehr ähnlich, ist in Homer deutlich ausgedrückt, seit der historischen Zeit unterliegt er keinem Zweifel. Man kann sich die Grossen Macedoniens mittelst der mächtigen Vasallen des (ebenfalls unverdorbenen) Mittelalters vorstellen, welche den König als den *primus inter pares* ansahen. Im *Curtius (VI, 8)* sagt man vom Parmenio zum Könige Alexander: „.... *ducem.... inveterata apud milites tuos auctoritate, haud multum infra magnitudinis tuae fastigium positum*". Dass die Macedonier die Pairs-Gerichte kannten, geht aus dem Polyb und aus dem Arrian (IV, II) hervor.

[3]) Selbst diese Kämpfe der Grossen mit den Königen, wären als ein Widerstand des Adels bloss gegen die politische Wirksamkeit der Könige, gegen deren Einrichtungen, Innovationen etc. und nicht als ein Kampf mit dem Drucke zu betrachten, denn der in der ganzen Geschichte Macedoniens sich mächtig äussernde Royalismus, lässt sich neben einem Despotismus nicht denken.

tionellen Massregeln der Strenge, zur Dictatur, mit Recht führen, ungeachtet, bis in späte Zeit erhalten, daher muss sie in der früheren eine besonders jugendliche Kraft gehabt haben. Der Bericht, dass die Macedonier von den Illyriern zum Rückzug genöthigt, den Kampf erneuerten, allein ihren König Aëropus, ein Kind in der Wiege, hinter die Schlachtlinie stellten, und dadurch den Sieg erkämpften, beruht wahrscheinlich auf einem historischen Factum, in jedem Fall auf einer Tradition, welche den politischen Glauben des Volkes bildlich darstellte; gewiss verdient diese uralte Spur des Royalismus eine vorzügliche Stelle in der Geschichte nicht nur Macedoniens, sondern auch der Menschheit.

Wie war die Stellung der Eroberten? An eine Vertilgung der Einwohner, da sie Griechen waren, ist nicht zu denken, selbst eine systematische Vertreibung derselben ist nicht annehmbar, denn unter jenen Verhältnissen war sie nicht rathsam. Dass die Einwohner von Anthemus nicht verdrängt wurden, ist gewiss. Ob die früher bezwungenen Bottiäer gänzlich vertrieben waren, ist ungewiss, daher wahrscheinlich, dass sie es nicht waren, denn andere Völkerschaften wie die Eorder und Almopen wurden nur in eine andere macedonische Landschaft, nach Mygdonien, versetzt. Also begegnen wir einem ganzen Eroberungsplane, einem Systeme in Macedonien, da wir aber keine Spuren einer Unterdrückung finden, hingegen die freie Stellung der eroberten Völker noch unter Philipp und Alexander sich nicht bezweifeln lässt, so ist es gewiss, dass die verschiedenen Nationalitäten fortbestanden, ihre Institutionen behielten und nur durch das gemeinsame Königthum und die militärische Einheit ein Ganzes mit dem erobernden Staate bildeten. Uebrigens drückt es Thucydid deutlich aus; in der (schon angeführten) Stelle [1]) wird man den feudalen Charakter des macedonischen Staates (in der Zeit des peloponnesischen Krieges, könnte man ihn Staatenbund heissen) nicht verken-

[1]) II, 99.

nen. Selbst als dieses Land, durch die Siege über die innern und äussern Feinde der temenischen Dynastie kräftiger geworden, Macedonien zu einem Bundesstaat gestaltet hat, wurden dennoch den abhängigen Völkern ihre eingebornen Fürsten nicht entzogen. Auch die Aristokratie dieser Völker war als gleichberechtigt mit der untermacedonischen betrachtet, die Hetärer einzelner Landschaften hatten dieselben Attribute[1]) und denselben Wirkungskreis; Alexander der Grosse hat ja selbst Perser unter die Hetärer aufgenommen. Die Stellung der einheimischen Fürsten, als der Führer im Kriege unter dem Obercommanndo des Königs, kann man mit jener der Herzöge vergleichen.

Mit Hülfe eines solchen Systems war es dem untermacedonischen Königreich nicht unmöglich, kleinere Völkerschaften an sich zu ziehen, vor Allem, da die Isolirung gegen Barbaren und Orientalen nicht schützte. Kam diese friedliche Eroberungsart häufig vor? die bedeutende Hetärer- und Volkszahl der eigentlichen Macedonier, lässt sich durch den Grundbesitz vertriebener Völker oder durch die freiwillige Unterwerfung der in der Heimath verbliebenen auf eine gleich erwünschte Art erklären. Es ist wahrscheinlich, dass Unter-Macedonien keinen ausserordentlichen Widerstand von Seite der übrigen macedonischen Völker (mit Ausnahme der Lyncesten) erfuhr, denn eine besondere Feindseligkeit hätte sich in Institutionen und im Staatsleben durch Misstrauen der Könige und durch Trennungsgelüste der Völker ausgedrückt. In wiefern ohne Convulsionen die Verschmelzung vieler Staaten zu einem Reiche in jener Zeit vor sich ging, kann nicht bestimmt werden, doch ist es auffallend, dass die Oberherrschaft Macedoniens über Elimiotis, nachdem dessen Fürst Derdas in Gefangenschaft der Olynthier gerathen war, zu einer directen Herrschaft wurde und dennoch

[1]) Unter den angesehensten Hetärern während der Regierung Philipp's II., war Perdiccas ein Oreste, Alexander ein Lynceste, Coinos ein Elimiote etc. etc.

keinen Widerstand hervorrief; demnach könnte man (im freien Sinne des Wortes) sagen, dass dieser Erwerb dem Einziehen eines erledigten Reichslehens nicht ganz unähnlich war.

Noch vor bedeutenden Ländererwerbungen muss Unter-Macedonien, in Folge seiner eigenthümlichen, vorzüglich humanen Verfassung mächtig gewesen sein, ein durch den religiösen Glauben, die Tradition und Kriegssiege (was bei dem dorischen, kriegerischen Volke stets vom grössten Einfluss blieb) gehobenes, durch eine hierararchisch geordnete, im Dienste um die Person des Königs eifernde Aristokratie (wie die germanische) und vom gesitteten, primitiv gebliebenen Volke mit Liebe getragenes Königthum, war geeignet den Staatskörper zu beseelen und ihm eine ungewöhnliche Kraft zu verleihen. Gewiss ist die streng monarchische, hierarchisch geregelte und zugleich auf die moralische Freiheit Aller, selbst der Gemeinen bedachte Verfassung, wie sie in der Zeit Philipps und Alexanders des Grossen bestand, ein Muster für erobernde Staaten aller Zeiten. Es ist nicht richtig anzunehmen (was oft geschieht), dass diese Harmonie zwischen der königlichen Machtvollkommenheit und den Rechten der Unterthanen, zwischen der Kunst zu befehlen und jener zu gehorchen, erst ein Werk Philipps und seines Sohnes gewesen, denn auf den ersten Ruf des aus der Gefangenschaft entflohenen Philipps haben sich die Macedonier um ihn geschaart. Viel richtiger wäre es anzunehmen, dass der Royalismus durch frühere Bürgerkriege und durch vielfache Verbindungen mit dem anarchischen Griechenland eben unter Philipp und Alexander gelitten hat, obschon auch dieses den Facten zuwider ist, da die Liebe der Macedonier zum temeneischen Königshause dasselbe überlebt hatte.

Selbst die ausserordentliche Erscheinung Alexanders des Grossen bestättigt diese Ansichten über den Spiritualismus und die Sittlichkeit politischer Ideen der Macedonier. Nicht vom Aristoteles (dessen Grundsätze gleich wie die Grausamkeit der Griechen jener Zeit wir kennen) hat der

macedonische Prinz jene erhabene Humanität, die sich selbst nach den Siegen über die Orientalen nicht verläugnet hatte, gelernt, er hat sie in seinem frommen und gesitteten Vaterlande, in der Gesinnung und den völkerrechtlichen Begriffen der Mecedonier gefunden; ohne Vorbereitung auf einem practischen Wege, lässt sich das grossartige System einer Vereinigung zwischen dem antihumanen Persien und dem verdorbenen Griechenland nicht denken. Gott, der die Katholicität der Menschheit verlangt, aber nie überraschend wirkt, liess durch Jahrhunderte katholische Ideen unter den primitiven Bergvölkern keimen, durch die Noth und Verfassung sich entwickeln, bevor er einen grossen Mann absandte, um sie nach einem grossartigen Massstabe durchführen zu lassen. In despotischen Staaten ist ein Alexander der Grosse unmöglich, zwischen dem im Oriente vorherrschenden Völkerhasse, (der sich durch die Entartung auch in Griechenland geltend gemacht hat) und dem erhabenen Katholicismus Alexanders muss man sich nothwendigerweise einen bedeutenden Zwischenraum (nicht aber die Geburt eines einzigen Mannes) denken. Uebrigens erblickten wir diesen Zwischenraum in der abendländischen Gesittung, im Patriarchalismus; dass sich dieser in Macedonien ungekränkt erhalten hatte, hierin stimmen alle Zeugnisse und Traditionen überein.

Wenn man, wie recht und billig, den Spiritualismus als die Grundlage der staatlichen Macht betrachtet, so wird man nicht erstaunen, dass Unter-Macedonien schon unter Amyntas I. ein bedeutender Staat war. Dieses Factum unterliegt keinem Zweifel, denn Unter-Macedonien genoss während seiner Berührungen mit dem mächtigen Perserreiche eines grossen Ansehens, die Rachethat des königlichen Sohnes an den persischen Gesandten blieb ungestraft, das Königreich erfreute sich vortheilhafter Verbindungen mit Persien, während die ober-macedonischen Staaten kaum beachtet wurden.

b) **Theilnahme Unter-Macedoniens an allen Hauptbegebenheiten der Epoche; seine Beziehungen zu den Orientalen. Verdienste Alexanders I. um die abendländische Gesittung.**

Seit dieser Zeit (513 v. Chr.), womit die bekannte Geschichte Macedoniens beginnt, war Unter-Macedonien, in Folge seiner gefahrvollen Lage, der Schauplatz und Mitfactor aller Hauptbegebenheiten, welche als wichtige Momente für die Staats- und Culturentwicklung betrachtet werden müssen und das übrige Macedonien entweder gar nicht oder nur mittelst Unter-Macedoniens berührten; es waren die Verhältnisse mit Persien und die persisch-griechischen Kriege, die Kämpfe mit der Hegemonie Athens und mit den Odrysen, die Kriege mit den Illyriern und Lyncesten.

Der an den persischen Gesandten verübte Mord zwang den König Amyntas I. und den königlichen Prinzen zu Unterhandlungen mit dem persischen Feldherrn Bubares, dieser einflussreiche Mann wurde durch die Hand der königlichen Tochter für die Interessen Unter-Macedoniens gewonnen. Ihrerseits hatten die Perser Interesse den König von Unter-Macedonien zu gewinnen, denn dieses Land war der äusserste Punct, den die Perser im Westen berührten, durch seine Kriegsverfassung, Eroberungen und eine feste defensive Lage mächtig, war es vor Allem als Strasse nach Thessalien, Griechenland und dem Westen für Persien wichtig; eine zahlreiche persische Armee könnte nicht nach Thessalien und Griechenland vordringen, ohne sich Ober-Macedoniens zu versichern, denn dieses würde ihre Flanke und zugleich ihre Verbindungslinie bedrohen, hingegen wäre die Eroberung dieser unzugänglichen Bergländer eine äusserst schwierige. Hätte die persische Armee überdiess Unter-Macedonien besetzt zu halten, um sich nicht den Angriffen im Rücken bloszustellen, dann wäre das Vordringen des Heeres kaum möglich. Nur mit Hülfe der Könige Unter-Macedoniens lässt sich ein erfolgreicher Feldzug der Perser in Griechenland und im Westen denken. Gewiss hat Bubares

diese Zustände dem persischen Hofe zu Gunsten Macedoniens dargestellt.

Das unmittelbare Interesse Macedoniens stimmte mit dem persischen gänzlich überein, denn ein erobernder, von freiheitsliebenden Bergvölkern und kriegerischen Barbaren umgebener Staat, ist sicher das Ziel mannigfaltiger, steter Angriffe und vermag sich dawider nur durch fernere Eroberungen zu schützen, welche ihm günstigere Grenzen darbiethen, seine Configuration vollenden würden. Dass Unter-Macedonien sich selbst überlassen kein Ganzes bildet, ersieht man aus der Topographie, woraus wir den Schluss ziehen müssen, dass Macedonien vortheilhafte Grenzen zu erlangen sehnlichst wünschte, es war gewiss eine Lebensfrage für dieses Königreich. Ein gutes Einvernehmen mit den Persern musste ihm willkommen sein, denn mit ihrer Hülfe war es in der Lage die nachbarlichen Ober-Macedonier, gleichsam innere Feinde, zu bezwingen, und die grosse Entfernung von den Grundlagen der persischen Macht liess der Hoffnung eines selbstständigen Wirkens Raum. Auf jeden Fall erschien es nicht rathsam der persischen Uibermacht Widerstand zu leisten, denn selbst nach einem kaum wahrscheinlichen Siege und der nur äusserst theuer erkauft werden könnte, wäre es eine Beute der Nachbarn geworden. Daher nahm Amyntas keinen Anstand sich den Persern zu unterwerfen.

Anders dachte der mehr jugendliche als staatskluge Prinz Alexander, er erblickte in der Abhängigkeit von Persien ein schimpfliches Joch, eine Gefahr für die permanenten Interessen, für die Sitten und Grundsätze, eine Verletzung der Pflicht; daher sein Auftreten gegen die persischen Gesandten. Obschon seiner Uiberzeugung treu geblieben, wie wir (in der Erklärung des griechisch - persischen Krieges) sahen, ging Alexander, König geworden, in seinen freundschaftlichen Beziehungen zu Persien noch weiter als Amyntas I., denn er sah ein, dass es die politische Nothwendigkeit gebietherisch erforderte; grosse Vortheile belohn-

ten die Geschmeidigkeit Alexanders, Unter - Macedonien befand sich zu Persien in einer mit jener Oesterreichs zu Russland ganz identischen Stellung; das Czarenreich wollte durch Oesterreich in Europa eingeführt werden, die Kaiser aus dem Hause Oesterreich vergassen nicht, dass sie eine europäische Macht sind, allein sie wünschten mit Hülfe Russlands ihre Feinde aufzuhalten, die materielle Ordnung im Westen zu wahren, obschon beide Reiche ihren principiellen Antagonismus nicht für immer verläugneten und ihrem entgegengesetzten Wesen gemäss, einander einst zu bekämpfen bereit waren.

Wie sich das Verhältniss gegenseitiger Interessen zwischen Persien und dem abhängigen Unter-Macedonien juristisch gestaltet hatte, kann man genau nicht bestimmen, wahrscheinlich nahm es keinen entschiedenen Character an und schwankte je nach den Umständen, da beide Theile ihre wahren Absichten verhehlen mussten. Allein schon aus dem Gesagten geht es hervor, dass die macedonischen Könige mit gewöhnlichen Satrapen nicht zu vergleichen sind, Herodot spricht von ihnen mit Achtung, nennt sie stets Könige, schildert ihren Reichthum [1]) etc. Im Kriege und in Unterhandlungen spielten sie immer eine wichtige Rolle, die Macht Macedoniens haben sie während der persischen Periode ungemein vergrössert, was neben der Verringerung der Autorität nicht möglich gewesen wäre; in wiefern es die orientalischen Formen zuliessen, waren die Könige Unter-Macedoniens vielmehr Bundesgenossen als Satrapen des *grossen Königs.*

Das Zeugniss Herodots [2]), dass Mardonius den König Alexander bezwungen und unterworfen habe, ist ein einzelnes Factum, welches nur eine Unterbrechung der genannten Verhältnisse erweisen würde. Glaubte Mardonius im Zuge gegen Griechenland, dass es nicht nöthig sei die macedoni-

[1]) V, 17.
[2]) VI, 44.

schen Könige besser als andere Fürsten zu behandeln, bevor er durch das Erkenntniss der Zustände in einem neuen Feldzuge die Sachlage anders beurtheilt hat? oder, wollte Alexander den allgemeinen Widerstand gegen die Perser wahrnehmend, die Gelegenheit benützen, um von Persien gänzlich unabhängig zu werden? hierüber berichtet Herodot nicht. Auch ist es schwer eine entschiedene Unterwerfung Alexander's mit dem Rückzuge des Mardonius und zwar in Folge der Siege der Thracier zu vereinbaren; auf jeden Fall hat die Abhängigkeit Macedoniens nicht lange gedauert. Wirklich sehen wir seit dem Zuge des Xerxes nach Griechenland den König Alexander in hoher Gunst beim Perserkönige und mit Mardonius besonders befreundet, vom Letzteren wird er zum Gesandten nach Athen, um es für Persien zu gewinnen, bestimmt. Alexander begiebt sich, in Begleitung seines Neffen, Sohnes des Bubares, nach Athen und obschon zum Kriege gegen die Griechen genöthigt, allein für dieselben, vor Allem für Athen begeistert, ertheilt er den Athenern den Rath nachzugeben. Offenbar erblickte er im guten Einvernehmen mit den Persern Vortheile für sich, denn widrigenfalls hätte er Athen zum Widerstand aufgemuntert.

Viel wahrscheinlicher demnach als der Bericht Herodot's ist jener Justins [1]) über das Verhältniss der macedonischen Könige zu Persien, er sagt, Xerxes habe dem Alexander das ganze Land zwischen Olymp und Hämus geschenkt. Solche Schenkungen sind bei den orientalischen Despoten gebräuchlich, diese glauben, dass die ganze Erde ihnen gehöre und verfügen über Länder zum Vortheil ihrer Untergebenen, deren Abhängigkeit sie übrigens als eine ausgemachte Sache, folglich die Eroberungen ihrer Donataren als ihre eigenen ansehen. In der neuen orientalischen Geschichte finden wir einen schlagenden Beweis dieser Sitte, die obscuren Herrscher in Russland hatten die Befugniss, obschon

[1]) VII, 4.

sie in einer knechtischen Dienstbarkeit des tatarischen Chans standen, Völker und Länder zu erobern; es ist den orientalischen Rechtsbegriffen (welche mit dem Naturrechte immer übereinstimmen) gemäss, dass der Despot den Untergebenen knechtet, aber auch ihm das Recht einräumt Andere zu knechten, hierin besteht ja die orientalische Hierarchie. Die Schenkung des Xerxes ist auch durch die Folgen bestättigt, sie war keineswegs eine eitle, denn die Perser kämpften mit den Thraciern, diese wurden verdrängt, worauf die herrenlos gebliebenen pelasgischen Crestonäer und Bisaltier den macedonischen Königen zufallen mussten.

Um Haltpuncte und Winterquartiere, (welche nur in der Nähe Griechenlands, in Thessalien, vortheilhaft werden konnten) zu erlangen, mussten die Perser früher in Ober-Macedonien festen Fuss gewinnen, wozu Alexander gewiss gerne die Hand both, um dort die Herrschaft zu führen, da es den Persern, an einer unmittelbaren Abhängigkeit dieses Landes gar nicht gelegen war. Uiberhaupt haben die kleinern und widerspänstigen Staaten durch den Einbruch der grossen persischen Armee und den Schreckensnahmen des Xerxes viel gelitten, während der von ihm begünstigte Alexander die Autorität des grossen Königs und die allgemeine Unordnung benützte, um den schon bedeutenden Staat noch mehr zu erweitern. In einer andern Epoche, lassen sich diese Eroberungen, bei der gefahrvollen Stellung Unter-Macedoniens nicht denken, eine fremde Hilfe muss vorausgesetzt werden. Uibrigens ist es gewiss, dass Macedonien die Ausdehnung von Olymp bis über den Strymon erst unter Alexander erreicht hatte und Thucydid bezeichnet die Erwerbung von Anthemus (unter dem Vater Alexanders) von Crestone und Bisaltien als neue Eroberungen, denn er hat der alten, (so Emathiens) früher erwähnt. Auch werden diese Ansichten durch die Art, in welcher Thucydid den unter-macedonischen Staat darstellt [1]), bestättigt, er spricht von

[1]) II, 99.

Crestone und Bisaltien als einem unmittelbaren und unbestrittenen Besitze Macedoniens; dieses Verhältniss erscheint uns natürlich, denn die frühern Herren der Crestonäer haben sich beim Vorrücken der Perser geflüchtet, das eingenommene, den Unter-Macedoniern leicht zugängliche Land verblieb gehorsam, selbst nach den Niederlagen des persischen Heeres. Hingegen wird Ober-Macedonien als ein mittelbarer und bestrittener Besitz der unter-macedonischen Könige von Thucydid [1]), betrachtet; auch dieses ist einleuchtend, denn hier wurden die frühern Herrn, die einheimischen Fürsten, nicht vertrieben, sie geriethen nur in eine abhängige Bundesgenossenschaft, demnach vermochten sie, nach der Flucht der Perser, dem unter-macedonischen Könige desto eher zu trotzen, je weniger ihre Länder ihm zugänglich waren. Daher auch das stets vage und unsichere Verhältniss Unter-Macedoniens zu den ober-macedonischen Königen und die dauernden Kriege mit den Lyncesten, bis endlich Philipp II. jene Kraft und Autorität erlangte, welche die Perser dem Alexander gegen Ober-Macedonien geliehen haben.

Mit der Schlacht von Plataea (zu deren glücklichen Ausgang für die Griechen die geheimen Rathschläge Alexanders entscheidend beigetragen haben) ging die persische Herrschaft in griechischen Ländern nicht zu Ende, und wenn Alexander zu den Persern hält, so finden sie in Thessalien und Macedonien sichere Ruhepuncte, von wo aus sie im nächsten Jahre das schon verwüstete und entvölkerte Griechenland wieder angreifen können, schon der letzte Feldzug ist den Griechen nur mit Hilfe bewaffneter Unfreien möglich geworden; offenbar hing die Existenz Griechenlands von dem Entschlusse Alexanders ab, das materielle Interesse des Königs hätte verlangt das Commando über die persische Armee zu übernehmen. Allein der hochherzige König blieb seinen Grundsätzen treu und er war es, der die persische

[1]) II, 99 und IV, 83.

Armee vernichtete und Griechenland von den Persern für immer befreite; selbst das eitle und neidische Athen hat dieses glänzende Verdienst des macedonischen Königs unumwunden anerkannt. Auch die andern mehr oder weniger griechischen und barbarischen Völkerschaften, welche durch den Perserdruck viel zu leiden hatten, wurden durch den Befreiungskampf Macedoniens gerettet.

So hätten wir einen Begriff von der Bedeutung der ursprünglich unansehnlichen orientischen Monarchie. Von den Occidentalen, deren Sätzen sie folgte, verlassen, nicht beachtet, von den Orientalen angegriffen, hatte sie eigenen Kräften und der Staatsklugheit seiner Könige Alles zu verdanken. Alexander, (welchem der geschmeidige Amyntas vorgearbeitet hat) zwischen zwei feindselige Systeme gestellt, versuchte den Kampf des Occidentes mit dem Oriente zu mässigen und nachdem dieses nicht gelungen war, wollte er nicht der Zeit vorgreifen, mit geringen Kräften entschieden gegen die Orientalen auftreten, er folgte dem Interesse, um die Hausmacht aufrecht zu erhalten, zu heben und war zugleich auf die Pflicht bedacht, seine Nachbarn und das West-Reich zu beschützen, die abendländische Religion und Cultur nicht untergehen zu lassen. Ob sich Alexander I. der Stellung seines Reiches zu Griechenland (nähmlich jener eines Ost-Reiches zum West-Reiche) deutlich bewusst war, ist nicht besonders wichtig, sobald es keinem Zweifel unterliegt, dass er durch politisches Interesse zu Unterhandlungen mit den Orientalen und dadurch zur Erwerbung primitiver und barbarischer Länder, hingegen durch Gefühle und Grundsätze gegen die Orientalen und für das Abendland geführt, also schon durch die Sachlage zu einem wahrhaft österreichischen Systeme geleitet wurde; immer ist Alexander, der erste in der Geschichte, als Oesterreicher, als griechischer Oesterreicher aufgetreten, er hat ein bedeutendes Ost-Reich, ein Bollwerk gegen den Orient zusam-

mengebracht [1]), zur Rettung orientischer Länder des West-Reiches und der Gesittung entscheidend beigetragen, den macedonischen Königen ein grosses Muster überlassen.

152. (Schicksale des griechischen Oesterreichs, seit dem Ableben Alexanders I. bis zum Aufhalten der Odrysen; Aeussere Politik Perdiccas II.)

Die Macedonier standen nicht auf der Höhe ihres Königs, der sein Verhältniss zu den Hauptmächten der Welt, zu dem orientalischen Perserreich und zu dem griechischen West-Reich, gleichwie zu den primitiven Völkern so glücklich erfasst hatte. Schon die Verbindungen des Königs mit den Persern mögen dem primitiven, religiösen Volke nicht gefallen haben, die entschiedene Sympathie Alexanders für die hellenischen Ideen mussten bei Vielen Besorgnisse für das Bestehen des Alten und Herkömmlichen erregen; das Hauptelement im Volke, die Artstokratie, hatte Gründe die Begeisterung des Königs für Athen zu fürchten, denn dieses war demokratisch, von Demagogen immer mehr abhängig und rückte den Grenzen Macedoniens stets näher, die Conservativen, welche Curtius richtig „auctoritas“ nennt, waren daher um die Freiheit besorgt. Wie das macedonische Volk, welches die Bildung für gleichbedeutend mit der Sittenlosigkeit hielt, durch Uncultur, so war Griechenland durch die seit den Siegen über Persien fortschreitende Unsittlich-

[1]) Das schnelle Wachsthum des griechischen Oesterreichs ohne gewaltsame Eroberungen, welches nur mit dem freidlichen Wachsthum des habsburgischen Oesterreichs verglichen werden kann, schildert vortrefflich Schlosser (Uibers. der Gesch. der alten Welt, 1. Th. III. Abt. 39) „Da die illyrischen, thracischen, päonischen Völkerschaften der Gebirge.... in sehr viele, völlig unabhängige Staaten getheilt waren, so behauptete sich der macedonische durch die Anhänglichkeit der Nation an die Könige, deren Bestreben stets darauf gerichtet war, in glücklichen Zeiten die benachbarten Völker nicht sowohl zu unterdrücken, als vielmehr ihnen einige Bildung mitzutheilen und sie dem macedonischen Staate einzuverleiben“.

keit gegen den König Macedoniens geleitet. Athen erblickte in der Macht des ruhmvollen Alexander ein Hinderniss für die Herrschaft in Chalcidice und zugleich einen Gegner in der socialen Frage, da Macedonien noch mehr als Sparta aristokratisch war. Auch direct geriethen beide Staaten in Antagonismus, seit Athen die griechische Colonie in Macedonien, Methone, zum Bündnisse mit sich bewogen hat und am linken Ufer des Strymon ein Reich zu gründen versuchte, dadurch Macedonien von zwei Seiten bedrohete.

Wohl wurden die Athenienser von den Edonen und darauf, obschon sie mit einer grossen Armee erschienen, von den Thraciern geschlagen, auf den Besitz von Eion (476) beschränkt, allein durch die Eroberung der Insel Thasos (464), befestigte Cimon den Einfluss Athens auf die Inseln und Halbinseln das aegäischen Meeres und auf Thracien, nur Macedonien blieb noch unabhängig. Auch dieses wollten die übermüthigen Republicaner unterwerfen, der eitle und geschwätzige Pericles trat sogar als Kläger gegen den Cimon auf und warf ihm vor, dass er nach der Eroberung von Thasos, versäumt habe, den König Alexander anzugreifen; diess war die Dankbarkeit der Griechen gegen ihren Retter. Gewiss hat Cimon auch bei dieser Gelegenheit mehr Einsicht als sein leichtsinniger Gegner an den Tag gelegt, denn, da Athen den Edonen und Thraciern nicht gewachsen war, so konnte es sich mit einem mächtigen Königreiche nicht messen und man begreift nicht, warum der unternehmende König neutral blieb, vor Allem, da ein Krieg mit Athen bei den Macedoniern populär gewesen wäre. War ihm der Kampf der Athenienser mit seinen Nachbarn willkommen? besorgte er einen Aufstand in Ober-Macedonien? wünschte er seine Wirksamkeit im Innern ungestört fortzusetzen, die hellenische Cultur (die vertriebenen Mykenäer hat der König aufgenommen) und zugleich als ein Mittel gegen deren Missbräuche, das Königthum zu fördern, es dem Einflusse der Missvergnügten unter der Aristokratie zu entziehen? Auf jeden Fall befand sich Alexander in einer

schwierigen Stellung zwischen den Macedoniern, die er gehoben und zwischen den Griechen, die er gerettet hat; die einen und die andern störten die hohe Schöpfung Alexanders, obschon von deren Gedeihen die Zukunft Aller abhängen sollte. Auf diese Art wäre es erklärbar, warum dieser grösste Mann seiner Zeit ermordet wurde [1]).

Nach ihm erscheint das Reich in grosser Unordnung, zwischen Perdiccas II. und Philipp, den Söhnen Alexanders, getheilt. Die feindseligen Brüder kämpfen mit einander, ausser den Partheien, ohne deren Mitwirken der Bürgerkrieg nicht möglich wäre, betheiligen sich an dem Kampfe, um ihn auszubeuten, die Ober-Macedonier, die Barbaren und besonders die Athener. Dennoch vermag Perdiccas II. die Integralität des Reiches herzustellen, innern und äussern Feinden durch Waffengewalt, grösseren Theils durch Unterhandlungen zu widerstehen und die seit den Erfolgen Athens schwierige Stellung diesem Staate gegenüber zu behaupten. Noch schwieriger wurde dieselbe, nachdem beide Mächte ihren Hauptzweck erlangt, Athen die mächtige Colonie am Strymon, Amphipolis, neben den Silbergruben des pangäischen Gebirges gegründet (437) und Perdiccas die Einheit des Reiches hergestellt hatten. Obschon wahrscheinlich die beiden Resultate nur mit wechselseitiger Hilfe erreicht wurden, so mussten sie dennoch, da Macedonien und Athen einander unmittelbar berührten, und zwar an dem für beide wichtigsten Puncte, am Unter-Strymon, zu einem permanenten Antagonismus zwischen dem erobernden Königreich und der herrschsüchtigen Republik führen. In dem bald darauf erfolgten Kriege (342) suchte Athen die macedonischen Fürsten, hingegen Perdiccas die chalcidischen Städte aufzuwiegeln, mit gleichen Waffen zu kämpfen. Nach dem Friedenschlusse dauerte die alte Feindseligkeit fort. Der König oft mit öfterer gegen Athen verbündet, aber ihm nie trauend, hat zum Ausbruche des peloponnesischen Krieges wesentlich bei-

[1]) Curtius, VI, 11, 26.

getragen und so den Athenern, überhaupt den Griechen gegenüber freie Hand erlangt. Er suchte Verbindungen mit den Chalcidiern und Spartanern, ohne auch diesen Bundesgenossen mehr Vertrauen als den Athenern zu schenken. Den Ober-Macedoniern, die er mit Krieg überzieht, stellt er die Spartaner unter Brasidas, den Athenern die Olynthier entgegen, benutzt den Neid zwischen Sparta und Athen um die Selbstständigkeit des Königreichs [1]) festzuhalten.

Obschon nicht sittlicher als andere Griechen in jener grundsatzlosen, verdorbenen Epoche, hat Perdiccas II. eine ungemeine Thatkraft, Geschmeidigkeit und Beharrlichkeit in seinem rastlosen Wirken dargethan, ihm ist es zu verdanken, dass Macedonien durch den Tod Alexandess bewegt und zerrissen, nicht nur nicht auseinander fiel, sondern auch in der Achtung der Griechen und anderer Völker höher als unter Alexander I. stieg. Die Mittel, welche Perdiccas II. anwandte, waren nicht immer gut, allein wenigstens wird er durch die Nothwehr entschuldigt, er diente einer grossen Idee, der Aufrechthaltung der Religion und des Königthums, dieser Grundlage der Gesittung, während die Griechen die schlechtesten Mittel zu den unsittlichsten Zwecken, zur Befriedigung republicanischer Bürgerkriege anwandten.

Uibrigens hat Perdiccas II. für die gemeinschaftliche Sache des Griechenthums, für die Interessen des West-Reiches, mehr geleistet als die Griechen selbst. Während sich die Athener mit dem Odrysenreiche, (welches man, bezüglich der Gefahren für Griechenland, einem orientalischen gleichstellen kann) gegen Perdiccas II. verbinden und Macedonien mit Krieg überziehen lassen (427), kämpft der König, mit Hülfe der Ober-Macedonier, die, im Angesichte der gemeinschaftlichen Gefahr, ihre Opposition gegen das Königthum aufgeben und die treulosen Athenienser beschämen,

[1]) Dass Perdiccas II. ein abhängiger Bundesgenosse Athens gewesen, ist nicht erwiesen und beruhet nur auf der Polemik der Athener.

für die Sicherheit des vom Osten her bedroheten Griechenlands. Thucydid [1]) schildert den Schrecken, welchen der Zug des Odrysen-Königs Sitalces in den griechischen Ländern bis über die Thermopylen verbreitete. Den Odrysen haben sich orientalische und barbarische Horden der Beute wegen angeschlossen, Gethen, Machärophoren etc. nebst Haufen verschiedener Völkerschaften bildeten eine Masse von 150,000 Mann, welche auf ihrem Zuge Alles verwüstend, endlich an Lebensmitteln Mangel litt. Durch die Benützung dieses Umstandes, durch feste Plätze, stete Reiterei-Angriffe, besonders durch Unterhandlungen mit dem Neffen des Sitalces ist es dem macedonischen Könige gelungen, den odrysischen mit dessen wilden Horden zum Rückzuge zu bewegen, worauf das furchtbare Odrysen-Reich in Verfall gerieth. Zum zweiten Mal haben die macedonischen Könige Griechenland gerettet. Obschon durch Bürgerkriege, Uiberfälle der Barbaren und durch die selbstmörderische Treulosigkeit der Griechen zerrüttet, stand dennoch Macedonien als ein wahrhaftes griechisches Ost-Reich da; allein noch grössere Proben, hatte es in seiner verdienstvollen aber zugleich gefährlichen Stellung zu bestehen.

153. (Innere Politik der macedonischen Könige. Regierung des Archelaus. Politisches Gesammtsystem der Dynastie).

Uiber die innere Politik Perdiccas II. berichtet Thucydid nicht, allein aus den geringen Streitkräften, die er den Athenern, den Lyncesten und den Odrysen entgegenstellte, zugleich aus den Verbindungen der Athener mit macedonischen Emigranten, können wir den Schluss ziehen, dass sein inneres System Unzufriedenheit erregte. Diese Annahme wäre auch der ganzen Sachlage, dem starren dorischen Princip, der vielverlangenden Freiheit der Bergvölker und der mächtigen Stellung der macedonischen Aristokratie (deren Einfluss Schlosser mit jenem des römischen Senats vergleicht) gemäss; die Könige vor Allem als Leiter

[1]) II, 98—102.

des Cabinets, wurden in die Nothwendigkeit versetzt Neuerungen vorzunehmen, wodurch sich das Traditions - Gefühl der Ultra - Conservativen verletzt fühlte, besonders da die Griechen, als gottlose Anarchisten unbeliebt, dem Königthum zu Hülfe (so gegen Ober-Macedonien) kamen, wodurch die Opposition gegen die staatliche Entwicklung zunehmen musste. Hingegen sah Perdiccas ein, dass man mit der primitiven Freiheit die äussern Feinde nicht schlagen kann, sondern ihnen mit gleichen Staatswaffen entgegenwirken soll. Uibrigens ist die wahre Freiheit zwar eine Harmonie zwischen der Aufrechthaltung des historischen Rechtes und dem alten Gehorsam, dennoch hängt sie von dem Letztern wesentlich ab, und einem Staatsmanne wird es nicht einfallen, die Privilegien sorgfältig zu erwägen, wenn es sich um die Existenz der Religion und des Staates handelt. Ohne demnach dem Perdiccas die Absicht zu leihen, dass er den Absolutismus griechischer Partheien nachahmen wollte, kann man für wahrscheinlich halten, dass er nach der Wiederherstellung des Reiches auch die staatliche Autorität zu heben beflissen war, gegen die Griechen keine systematische Feindschaft hegte und so mit der Aristokratie in Conflicte gerieth. Seine Lage stelle ich mir vor wie jene des oesterreichischen Cabinets, welchem die Aristokratie, systematisch den Franzosen abgeneigt, Hindernisse in den Weg legte, statt die Allianz mit Frankreich zu benützen, die Thätigkeit und manche Einrichtigung des französischen Staates, um ihm gewachsen zu sein, nachzuahmen.

In diesen Vermuthungen, bezüglich der macedonischen Politik im Innern, wird man durch die Regierung des Archelaus, obschon über diese Epoche noch weniger Zeugnisse als über jene des Perdiccas vorhanden sind, bekräftigt. Nachdem der neue König (413) seine Herrschaft befestigt hatte, widmete er sich vorzugsweise der innern Organisirung, denn die Stürme der äussern Politik, welche durch die Intriguen und Kämpfe Athens in Chalcidice, Thracien etc. und durch den von Athen genährten Ehrgeiz der Odrysen sich

über Macedonien verbreiteten, tobten in der Entfernung und berührten, gegen das Ende des peloponnesischen Krieges, nur Athen, Sparta und ihre Bundesgenossen; mit der Schlacht von Aegos-Potamos und der Erstürmung Athens (404) hörten dieser Krieg und der Einfluss Athens gänzlich auf. Wie war aber die innere Politik des Königs beschaffen? In Folge seiner Vorliebe für das Hellenenthum (die wir bereits erwiesen haben) und seiner Sorgfallt für die Aufnahme vertriebener Griechen, erkennen wir in ihm einen Nachahmer Alexanders I., oder den dritten König, welcher in vielfältigen Verbindungen mit den Griechen stand. Wohl bleibt er zwischen den Athenern und Spartanern neutral, doch hielt er zu den Erstern, da dieses Verhältniss seinen Absichten Macedonien zu hellenisiren, ohne dessen Selbstständigkeit blos zu stellen, völlig entsprach; mit Hülfe der Athener hat er die griechische Stadt Pydna in Macedonien erobert. Es ist wahrscheinlich, dass des Königs griechische Massregeln Unzufriedenheit im Lande erregten. In dieser Vermuthung kommt uns Thucydid direct zu Hülfe [1]) und erzählt, dass dieser König mehr als die frühern acht für die innere Organisirung Macedoniens geleistet hat. Als besonders wichtig in diesem Berichte kann man ansehen, dass Archelaus Strassen anlegte, feste Plätze baute etc. War es nicht eine Stellung gegen die volksthümliche, in ihren Sitzen (Burgen) des Widerstandes fähige, den hellenischen Neuerungen feindselige Aristokratie?

Diese Annahme scheint durch die fernern Thatsachen bestättigt zu sein, denn der König gerieth in Krieg mit Ober-Macedonien, mit dem lyncestischen und mit dem elimiotischen Fürsten. Da bei dieser für ganz Macedonien wichtigen Begebenheit keine Erwähnung der Oresten geschieht und die Fürsten von Orestis nur in dieser Zeit von den elimiotischen verdrängt werden konnten, so muss man auf eine allgemeine Gährung in Macedonien und auf die gefährliche La-

[1]) II, 100.

ge des Königs schliessen, welcher (offenbar früher) für den reichsten und glücklichsten König gehalten wurde[1]). Die Niederlage des Archelaus in diesem Kampfe unterliegt keinem Zweifel, denn er sieht sich mit den Königen von Lyncestis und Elimiotis, Arrhibäus und Derdas (Sirrhas), zu Unterhandlungen genöthigt, welche zur Vermählung einer Tochter des Archelaus mit Derdas und einer andern mit Amyntas (wahrscheinlich einem lyncestischen Prinzen) führen.

Aus diesen sparsamen Nachrichten über Archelaus und seine Vorgänger, geht ihre Absicht hervor Unter-Macedonien zu hellenisiren, aber zugleich die Verbindung mit dem primitiven, noch nicht hellenisirten Ober-Macedonien festzuhalten, weder das Verhältniss zu Griechenland noch das Interesse der macedonischen Macht aufzugeben. Gedenken wir nun der Versuche des Archelaus, den Einfluss, welchen schon Alexander I. und Perdiccas II. in Griechenland, Chalcidice und Thessalien erlangt hatten, zu heben, so werden wir eines vollständigen politischen Systems der macedonischen Dynastie gewahr. Auf den Anblick des zunehmenden Verfalls in Griechenland, suchten die macedonischen Könige (Alexander II. wandte Waffengewalt an) sich Thessaliens zu bemäch tigen, um mittelst dieses Landes auf Griechenland einzufliessen; Philipp II. hat das System durchgeführt, aber nicht erfunden. Zugleich ersehen wir, dass Archelaus (welchem Thucydid den Vorzug in der innern Politik vor allen macedonischen Königen einräumt) auch die äussern Verhältnisse Macedoniens auf eine grossartige Art auffasste. Drei solche Monarchen waren gewiss geeignet, ihrer Macht eine feste Grundlage zu verleihen.

Allein das grosse System wurde von der noch ungebildeten Aristokratie nicht gehörig unterstützt, der unbeliebte, als Freund des Fremdlichen angesehene König wurde von Verschwörern ermordet (399). Mit diesem Tode, da Archelaus nur einen unmündigen Sohn hinterliess, beginnt in den

[1]) Plato, Gorgias.

Zuständen Macedoniens eine Reihe von Verwicklungen, worüber zugleich die Zeugnisse äusserst dürftig sind. Selbst wenn man sich mit der allgemeinsten Auffassung, mit dem kürzesten Inhalt der Geschichte Macedoniens, als eines griechisch-orientischen Staates begnügen wollte, findet man kaum die nöthigen Haltpuncte. Wieder muss uns die Analogie zwischen Macedonien und den besser bekannten Ostreichen, wie das fränkische Austrasien und Oesterreich an der Donau leiten. Beschränken wir uns auf die Lösung der drei für die Geschichte jedes Ost-Reiches wichtigsten Fragen: in welcher Lage befand sich das macedonische, das griechisch-österreichische Haus, erstens dem griechischen West-Reiche, zweitens den Barbaren, drittens den eigenen Völkern gegenüber? unter den Letztern sind die Erbländer Unter-Macedoniens von den nur mittelbar unterstehenden Ländern Ober-Macedoniens zu unterscheiden.

(153. **Gefahren Macedoniens seit dem Tode des Archelaus bis zum Tode Perdiccas III. und der Royalismus, als Retter des Königreichs**).

Während der ganzen unglücklichen Periode seit dem Tode des Archelaus bis zum Tode Perdiccas III. (399—360), strebt Ober-Macedonien nach der Unabhängigkeit, die Lyncesten usurpiren die Krone des temeneischen Geschlechtes, verbinden sich mit der Opposition und mit den barbarischen Illyriern (wie die Ungarn mit den Türken gegen das Haus Oesterreich), um das eigentliche Macedonien zu beherrschen; die Illyrier dringen vor und wollen auch ihre Bundesgenossen (wie es die Türken in Ungarn thaten) nicht verschonen. Die Griechen von Chalcidice, vor Allem die Olynthier, beuten die Bedrängnisse Macedoniens aus, um sich auf dessen Kosten zu vergrössern, die eigentlichen Griechen bringen nur eine interessirte Hülfe gegen Olynth. Das griechische West-Reich durch Theben repräsentirt, mischt sich in die innern Angelegenheiten Macedoniens, um es abhängig zu machen. Woher diese Ohnmacht des Königreichs, welches die Ober-Macedonier zu leiten, die Orientalen zu schlagen, die Bar-

baren aufzuhalten, Griechenland zu retten vormochte? Offenbar wütheten die Partheien im Innern, durch diesen Weg drangen die Usurpatoren, die Barbaren und die griechischen Demokraten ein; vermögen wir den Partheien zu folgen, so finden wir einen Zusammenhang in der macedonischen Geschichte.

Mit Recht sagt O. Abel: „Fast alle Könige bis auf Philipp hinab fielen unter den Dolchen von Mauchelmördern und nur die russische Geschichte übertrifft die macedonische in dieser Hinsicht an grässlicher Regelmässigkeit“.[1]) Allein, während wir in der russischen Geschichte keine Spur von Royalismus wahrnehmen, da die Russen der Ermordung ihrer Czaren auf dem Throne und in der Wiege ruhig zuschauen und sich nur beeilen dem Mörder oder der Mörderinn zu huldigen, tritt uns in der macedonischen Geschichte eine andere Erscheinung entgegen und wir sehen, dass eine Parthei im Volke stets von wärmster Anhänglichkeit an die Dynastie beseelt wurde. Der unmündige Sohn des Archelaus wird vom Aëropus ermordet, den Mörder, welcher sich auf den königlichen Thron schwingt, müssen wir für einen lyncestischen Prinzen halten, den die Altgläubigen, von den Lyncesten unterstützt, dem jungen Könige zum Vormund gaben. Nach dem Tode des Usurpators (394) folgt ihm sein Sohn Pausanias, doch schon nach einem Jahre, ermannen sich die Royalisten, der legitime Erbe, Sprössling Alexanders I., Amyntas II. nimmt dem Usurpator Thron und Leben. Die lyncestische Gegenparthei ruft die Illyrier gegen Amyntas zu Hülfe (die Mitwirkung der Lyncesten mit den Illyriern ist, selbst ohne historische Zeugnisse, durch die Topogaphie, da Lyncestis zwischen Illyrien und Unter-Macedonien lag, als erwiesen anzusehen), der König wird zur Flucht gezwungen, Argäus, (wahrscheinlich naher Anverwandte der Usurpatoren, auf jeden Fall ein Lynceste) bestieg den Thron, allein schon nach zwei Jahren, wurde er von Amyntas II. verdrängt,

[1]) Geschichte Macedoniens. S. 157.

offenbar mit Hülfe der Royalisten, denen auch der thessalische Adel beistand, denn mit den Thessaliern allein, wie es Diodor zu glauben scheint, hätte der König in drei Monaten sein Reich gewiss nicht erobert. Um mit den Lyncesten Frieden zu schliessen, gebrauchte er das gewöhnlich vom temeneischen Hause angewandte Allianzmittel und vermählte sich mit der lyncestischen Princessin, Euridice.

Obschon Amyntas II. von den Olynthiern bedrängt und von der Griechen verlassen wurde, obschon seine Gegner bei den Barbaren Unterstützung fanden, wäre er dennoch als Restaurator anzusehen; wir erkannten schon die Rolle, die er in Griechenland, aus Anlass der chalcidischen Angelegenheiten spielte. Allein Eurydice, eine höchst böse Frau, ein wahrhaftes Ungeheuer, bewegte den Hof und das Land im Interesse der Lyncesten, sie wüthete gegen eigene Kinder, der Tod des Königs scheint ihr Werk zu sein.

Alexander II., ältester Sohn des Amyntas, besteigt den Thron (369). Schon sein erster Schritt bezeichnet ihn als den Erben des grossen politischen Systems seiner Ahnen, er beobachtet die Zustände Thessaliens, dessen Aristokratie seinem Vater Hülfe geleistet. Dieses Land lag, seit der Ermordung Jason's, welcher die Sendung Macedoniens an sich bringen wollte, in der grössten Verwirrung, Alexander, Tyrann von Pherae, Nachfolger vieler Mörder und Mörder selbst herrschte, wie wir sahen, mit Grausamkeit; gegen ihn rief die thessalische Aristokratie den König Alexander II. um Beistand an. Er kam, eroberte die Burg von Larissa, allein als er eben in der Lage war die rasch errungenen Vortheile zu verfolgen, stand gegen ihn ein Prätendent, Ptolomaeus, in Macedonien auf. Wer dieser gewesen, ist unbestimmt, aber gewiss war er ein Lynceste, geheimer Freund, darauf Gemahl der Eurydice. Wahrscheinlich hat er Amyntas II. ermordet, eine Verschwörung im Einverständnisse mit der Königinn-Mutter und den Lyncesten angezettelt, die Abwesenheit Alexanders II. benützt; vielleicht war schon dazumal der (später ausgeführte) Mordanschlag gegen Alexander

beschlossen. Auch wäre die Annahme, nicht unwahrscheinlich, dass er die Absicht hatte als Schwiegersohn des Amyntas II. die Regentschaft während der Minderjährigkeit der jüngern Brüder Alexanders, (wie es der Lynceste Aëropus gethan), zu führen. Doch wurde Alexander gewiss nicht vom ganzen Adel verlassen, sobald der zwanzigjährige König im Stande war den Kampf mit dem kühnen, von den mächtigsn Lyncesten, von der Parthei der Königinn und den Missvergnügten unterstützten Prätendenten fortzusetzen.

Zu jener Zeit standen in Griechenland Theben und in Theben Pelopidas, neben dem Epaminondas, an der Spitze. Nach dem Abzuge Alexanders II. wandten sich die Thessalier um Hülfe an Theben, auch der König und der Prätendent sollen den Pelopidas herbei gerufen hahen. Die Lage des durch Theben repräsentirten West-Reiches war jener des hl. römischen im XIII. Jahrhunderte, während Rudolph und Ottakar als Gegner auftraten, ganz ähnlich; die Deutschen, obschon durch Anarchie und ein langes Interregnum verwirrt, haben sich dennoch geeinigt, um ihr Ost-Reich zu sichern. Anders als Deutschland verfuhren die Griechen; Pelopidas der unsittlichen Gewohnheit Griechenlands getreu, beschloss einem kurzsüchtigen Interesse die Sicherheit der griechischen Grenzländer zu opfern, den Bürgerkrieg in Macedonien zu nähren, um dieses Land zu schwächen und zu beherrschen. Das Letztere geht aus den Begebenheiten, aus dem Tractate zwischen Alexander und Pelopidas hervor. Kraft dieses Vertrages wurde der Prätendent in Macedonien belassen, der König hingegen musste den Thebanern Geisseln, unter diesen seinen jüngsten Bruder Philipp, stellen. Wofür diese Bestrafung des rechtmässigen Königs? Er hat seine Thatkraft durch das Auftreten in Thessalien, an welchem Lande es den Thebanern gelegen war, an den Tag gelegt, daher unterstützte Pelopidas den Rebellen und suchte sich der Person eines macedonischen Prinzen zu bemächtigen. Der Verdacht, dass die Thebäer die Vereinigung Thessaliens mit Macedonien befürchtend, einerseits den macedonischen

Prätendenten unterstützten, andererseits sich von einer thessalischen Parthei um Beistand anrufen liessen, um auf diese Art die beiden orientischen Ländern von einander zu trennen und in sich zu spalten, wäre der Sachlage und den politischen Maximen der Griechen gemäss. Der König war nicht in der Verfassung den vereinigten Kräften des Pelopidas und des Ptolomäus zu widerstehen, hingegen fühlte sich der Erstere nicht genug mächtig, um den König förmlich abzusetzen und den macedonischen Royalisten einen Usurpator aufzudringen, allein die bösen Absichten des thebäischen Feldherrn unterliegen keinem Zweifel. Es ist daher unwahrscheinlich, dass Alexander II., welcher die Burg von Larissa und die Stadt Cranon erobert hatte, den Pelopidas um Hülfe bath, nur Ptolomäus hat es thun können, was dem Thabaner Anlass gab als Schiedsrichter aufzutreten.

Diese der ganzen Sachlage entsprechende Ansicht, wird auch durch die Folgen bestättigt. Nach dem Abzuge der Thebaner, hat Ptolomäus den König ermordet, die Regierung, auf jeden Fall die Regentschaft, an sich gebracht, die Royalisten konnten nicht dem Usurpator einen legitimen Thronfolger entgegenstellen, denn die Brüder des Ermordeten, von denen einer in der Gewalt Thebens, waren noch Kinder. Allein ein verbannter Fürst aus dem königlichen Geschlechte, Pausanius erscheint, die Royalisten, sammeln sich um ihn, er erobert in kurzer Zeit den grössten Theil des Reiches wieder. Der bedrängte Usurpator und Eurydice wenden sich an den athenischen Feldherrn Iphicrates und an den Pelopidas, beide helfen den Pausanius zu vertreiben, die Royalisten haben kein Interesse denselben zu unterstützen, denn man verspricht ihnen die Aufrechthaltung des jungen Perdiccas, Sohnes Alexanders II., auf dem Thron. Ptolomäus soll nur als Vormund die Regierung führen, nach Theben Geisseln, unter diesen seinen Sohn stellen. So hat sich Pelopidas beider Partheien versichert, Ptolomäus hatte im thebanischen Interesse zu wirken, denn gewiss fand er unter den Royalisten keinen zuverlässigen Anhang.

Hingegen erfreute sich dessen der reifende Perdiccas und sinnt auf Mittel, um sich vom Mörder seines Bruders zu befreien. Wohl könnten die Thebaner sich dem Könige entgegenstellen, allein durch den Kampf in Thessalien gegen den Alexander von Pherä (in der Schlacht gegen diesen fiel Pelopidas) und im Peloponnes gegen Sparta in Anspruch genommen, vermögen sie nicht die Parthei des Ptolomäus zu unterstützen. Perdiccas III. tödtet ihn (365) und findet keinen Widerstand im Lande, welches er eigentlich befreit. Er ist in der Lage seine Aufmerksamkeit der äussern Politik zu widmen, diese ist dem erprobten Systeme der Dynastie gemäss. Athen hat sich während der Kämpfe um die Hegemonie zwischen Sparta und Theben wieder gehoben, immer ging sein Augenmerk auf Thracien, vor Allem auf Amphipolis, den Schlüssel zu demselben, auch Olynth ist mächtig geworden. Um dieses zu schwächen, unterstützte Perdiccas III. die Athener, hingegen bekämpfte er sie in Thracien und verband sich mit den Amphipoliten. Von den Athenern geschlagen, beeilte er sich mit ihnen Frieden zu schliessen, denn die Illyrier bedroheten Macedonien.

Wirklich waren die Illyrier vor und nach dem Verfalle der thebanischen Macht, die Hauptstütze der Lyncesten, diese hingegen wollten in ihrer alten Feindseligkeit gegen Unter-Macedonien nicht nachgeben, vor Allem seit dem Tode des Archelaus wandten sie die grässlichsten Mittel gegen die legitimen Könige an. Ein so anhaltender Kampf lässt sich durch das Feudal-Verhältniss beider Länder und durch die Abneigung der alten Parthei in Unter-Macedonien gegen das hellenische System der Könige, welche zu den Lyncesten hielt, nicht erklären, denn in diesem Falle, hätten die schon von den Athenern und Thebanern unterstützten Ober-Macedonier keinen Grund gehabt die Hülfe der barbarischen Illyrier gegen die so oft besiegten legitimen Könige zu suchen; ferner wäre es den Letztern nicht möglich gewesen, einen mächtigen Anhang in Unter-Macedonien zu finden, sich von ihren Niederlagen zu erhohlen. Unwill-

kürlich kommt man auf die Vermuthung, dass es sich bei den Lyncesten nicht mehr um die Unabhängigkeit sondern um andere Interessen handelte. Da die beiden Gegner mit steigender Erbitterung kämpften und Empörungen gegen den König nicht stattfanden, so muss man annehmen, dass die Lyncesten ihre Anhänger in Unter-Macedonien, die Altgläubigen, eingebüsst haben, nicht mehr als eine gegen die königlichen Massregeln gerichtete Parthei, sondern als ein feindseliges Volk auftraten, daher bei den barbarischen Illyriern Hülfe fanden. Der Grund dieser Feindseligkeit ist in den veränderten Ideen- und Cultur-Zuständen beider Theile zu suchen; in Unter-Macedonien hat endlich jegliche Opposition gegen die hellenischen Tendenzen der Könige aufgehört, das Land wurde vom nachbarlichen Hellenenthum ergriffen, hingegen blieb Ober-Macedonien dem Einflusse der Barbaren, inmassen die Macht Macedoniens litt, ausgesetzt. Livius sagt ausdrücklich [1]), dass die Ober-Macedonier durch die Nachbarn verwilderten, barbarische Gebräuche annahmen. So entfernten sich die Lyncesten (die man oft, wie es Abel dargethan, mit den Illyriern verwechselte) und die Unter-Macedonier immer mehr von einander. Man muss ihre Kriege als einen Kampf zwischen der Rohheit und der Bildung desto mehr ansehen, je sicherer es ist, dass in diesen Kriegen endlich die Illyrier die Hauptrolle spielten, Ober-Macedonien nicht weniger als Unter-Macedonien verwüsteten. Wie immer konnten die Feinde des macedonischen Königs (vor Allem, da er in dem Entschlusse Amphipolis nicht preiszugeben beharrte) auf die Hülfe der Athener rechnen.

Seinerseits verliess sich Perdiccas III. auf das Land, den Abfall der Royalisten hatte er nicht mehr zu befürchten, die Hetaerer und das Volk waren sich der Calamitäten bewusst, welche die Lyncesten so oft über Macedonien verbreitet haben. Als es wirklich zum Kriege mit den Lynce-

[1]) XXXXV. 30. *Ferociores eos et accollae barbari faciunt: nunc bello exercentes, nunc in pace miscentes ritus suos.*

sten und Illyriern kam, vermochte Perdiccas eine bedeutende Heeresmacht aufzustellen, allein er fiel in der Schlacht mit 4.000 Macedoniern (360 v.Ch.); sein Sohn, Amyntas, war ein Kind im zartesten Alter; dem so oft bewährten Rettungsmittel Macedoniens, dem Royalismus, fehlte der Leiter.

154. (Lage Macedoniens nach dem Tode Perdiccas III.)

Die Monarchie befand sich in einer der unglücklichsten Lagen, die entschiedenen Erfolge der Illyrier erweckten die Habsucht der Barbaren, von welchen Macedonien umgeben war, neben den Siegern an der westlichen Grenze, bedroheten den Norden, die kriegerischen Päonen, im Osten machten die Thracier Vorbereitungen, um den ihnen längst bekannten Weg ins reiche Macedonien zu nehmen, die feindseligen Republikaner von Athen und Olynth und die Tyrannen von Pherae vermögen im Süd-Osten und Süden zu wirken, selbst das geschwächte Theben, kann auf die Macedonier nachtheilig einwirken, denn es hat in seiner Gewalt den Prinzen Philipp. Ausserdem stehen zwei Prätendenten auf, Argäus stützt sich auf die Hülfe Athens, Pausanias wird vom thracischen Könige Cotys beschützt. Solche Zustände nach einer grossen Niederlage, kommen einer Auflösung des Reiches gleich; werden nun die siegreichen Lyncesten, vielmehr die Illyrier, welche einen Theil Macedoniens schon besetzt halten, sich mit einer Vormundschaft begnügen?

Andererseits hat Macedonien schon mehrere Mahl harte Proben bestanden, immer haben es die Royalisten gerettet, der Fall von 4.000, welche die Leiche des Königs umgeben, erweiset den festen Entschluss des kriegerischen Volkes sich mit Muth und mit Hingebung für die Dynastie zu vertheidigen. Allein wo ist der königliche Führer? der rechtmässige Erbe liegt in der Wiege, den legitimen Reichsverweser, präsumtiven Thronfolger, fesselt Theben, vergebens demnach wird der Körper wirken, wenn ihn die Seele nicht belebt; ohne König, wird dieser letzte griechische Staat, wie es mit den übrigen geschehen, dem Verbrechen und

dem Joche feiler Intriguanten zufallen, wenn ihn auch die Barbaren verschonen würden.

155. (Hülfsquelle Macedoniens: *a)* das legitime Königthum; *b)* sittliche und politische Tüchtigkeit der Macedonier. Ihre Paralelle mit den Griechen.)

In dieser äussersten Gefahr für die Gesittung, schreitet die Vorsehung ein und schickt den Macedoniern einen Retter, der jüngste, gleichsam wunderbar erhaltene Bruder des Königs Perdiccas III., Philipp, erscheint unter ihnen, erklärt sich zum Vormund seines Neffens und stellt hiemit die legitime Autorität, sicherste Grundlage jeder Macht, her.

Das macedonische Volk erkannten wir schon aus dessen Thaten. Obgleich durch Abstammung, Religion, juristische und sittliche Begriffe ursprünglich mit den Griechen identisch, hat es sich in Folge seiner historischen, von jener der eigentlichen Griechen verschiedenen Entwicklung ganz anders als Griechenland ausgebildet. Während die Griechen meistens nur mit Griechen kämpften, musste Macedonien Kriege mit Barbaren führen, wodurch die Ausbildung des Willens, nicht aber zugleich des Geistes der Macedonier gefördert wurde. Uibrigens schöpften die Griechen die Cultur auch aus fremden Quellen, sie standen durch die Schiffahrt mit dem gebildeten Oriente (wie es orientalische Gottheiten, Künste etc. erweisen) in Verbindung. Endlich hat sich in Griechenland das Individuum ungemein ausgebildet, wozu die Lage Macedonien nicht berechtigte; aber andererseits blieb dieses Land eben durch seine Stellung fremden Einflüssen und innerer Entartung verschlossen. Die alterthümliche Einfachheit und zugleich Erhabenheit der heroischen Zeit, die religiösen und monarchischen Ideen jener grossen Epoche, in Griechenland längst vergessen, ja entstellt, lebten nur in der reinen Gesinnung und der heldenmüthigen Thatkraft der Macedonier [1]). Ihre Stellung zum Oriente, zu den Barbaren und

1) „Selbst der macedonische Dialekt soll mit dem, in welchem die ältesten griechischen Heldenlieder gesungen

zur griechischen Anarchie haben die Macedonier genau erfasst, folglich die griechische Sendung (welcher die eigentlichen Griechen stets entgegen wirkten) vollständig begriffen, für das Griechenthum mehr geleistet als die eigentlichen Griechen, denn jene haben das Wesentliche, diese nur das Zufällige der spiritualistischen Gesittung aufbewahrt; die Griechen haben die Entartung nicht vermieden, während die Macedonier Abendländer und Griechen zu sein nie aufhörten und ihre primitive Kraft durch Verbindungen mit unverdorbenen Völkern zu erfrischen wussten.

Da in Folge dieser sittlichen Zustände auch die politische Macht Macedoniens, aller Unbilden ungeachtet, durch die Staatskunst der Monarchen und die Zucht der Bürger in demselben Verhältnisse sich entwickelte und zunahm, in welchem die Kräfte des durch Bürgerkriege und Unzucht zerrütteten, verbildeten Griechenlands abnahmen, so gewann Macedonien immer mehr an Ansehen, selbst unter den Griechen. Mit einem Wort, jene moralische Kraft, welche die in der Cultur ältern Brüder verschwendet haben, wussten die jüngern zu wahren, um das gesammte Griechenthum zu vertheidigen.

Dieses Verhältniss Macedoniens zu Griechenland ist jenem, in welchem Austrasien zu Neustrien, während des VIII. Jahrhundertes (n. Ch.) stand ganz ähnlich, die Einwohner beider Länder blieben Franken, allein die süd-westlichen waren den nord-ostlichen an Cultur, und die Letztern den Erstern an sittlicher Kraft überlegen, denn jene ergänzten ihre Zahl durch verbildete Romanen, diese zogen Stämme des kräftigen Germaniens an sich, daher vermochten die Austrasier eine grössere Macht zu entfalten, als Retter des Frankenthums, seiner Sitten und Gebräuche aufzutreten.

Selbst die Culturzustände Macedoniens waren nicht für immer ungünstig, dieses jugendlich gebliebene, durch Ver-

wurden ziemlich übereinstimmend sein". Schlosser III. Abt. 199.

bindungen mit primitiven Völkern stets erfrischte, reinen Sitten treue, der Begeisterung für alte Traditionen fähige Volk, hat sich die intellectuellen Ergebnisse Griechenlands nach und nach angeeignet; wir sahen den Eifer, mit dem die Könige das Land hellenisirten, obschon sie sich desswegen dem Widerspruche der um ihre Rechte besorgten Vornehmen aussetzten. Endlich ist die Aristokratie selbst, nachdem sie durch ihren Widerstand gegen Uibereilung die alten Grundsätze in der Kirche und in den Institutionen gesichert hatte, zu einem mächtigen Förderungsmittel der hellenischen Cultur geworden. Während die Jonier der nivellirenden, folglich auch mit der feinen Bildung für längere Zeit unverträglichen Demokratie zufielen und die Vornehmen unter den Doriern, in Folge des Verfalls des Königthums und aus Mangel an hierarchischer Entwicklung, stets roh verblieben und sich vom Volke nur durch bürgerliche Rechte unterschieden, vermochten die Aristen Macedoniens ihre Stellung als Hetärer in der Armee und im Staate und als grosse Besitzer im Lande zu wahren, wodurch sie in den Stand, gleichsam in die moralische Nothwendigkeit versetzt wurden, sich vom Volke auch durch die Bildung zu unterscheiden, die hellenische Cultur anzunehmen. Fürstliche ehedem unabhängige, gewöhnlich mit dem königlichen Hause verwandte Geschlechter konnten sich der hellenischen Bildung nicht entziehen, dieselbe verherrlichte den reichen und glänzenden Hof, welcher zugleich eine Schule für die fernere Ausbildung und Uibung der Macedonier im persönlichen Dienste um den König war, daher für die Aristen die Vortheile einer hellenischen Academie, eines Ritterlagers und eines practischen Unterrichts im Royalismus darboth, hingegen dem Hellenismus einen höhern, nicht mehr auf das (schon seiner Natur nach, bewegliche) Volk allein beschränkten Wirkungskreis und hiemit ein neues Aufschwungsmittel verlieh. In jeder Hinsicht waren die Macedonier den eigentlichen Griechen ebenbürtig, in vielfacher waren sie ihnen überlegen.

Vor Allem waren sie es auf dem Gebiethe des Staatlichen, da die Ideen dieses Wirkungskreises von religiösen und sittlichen Grundsätzen wesentlich abhängen und, vor dem Christenthume, das ganze Leben des Bürgers ausfüllten. Durch die hierarchisch geordnete Aristokratie [1]) wurde Macedonien gegen die Volksunruhen (kein Beispiel derselben kommt in der macedonischen Geschichte vor) sichergestellt, der Royalismus und die Macht des Königthums genügten, um den etwaigen Missbräuchen der Grossen zu steuern. Uebrigens nahm der Widerstand des Adels in dem Verhältnisse ab, in welchem seine Bildung und die Landesgefahren zunahmen; durch Calamitäten gewarnt, durch Erfahrung belehrt, durch Erfolge gehoben, schloss sich die Aristokra-

[1]) Die Hetärer waren die höchste, allein nicht die einzige Rangstufe. Neben der Leibwache des Königs, welche unter ihnen gewählt wurde, bestand auch eine andere (gleichsam die junge Garde), welche Jünglinge bildeten und Waffenträger Δορυφόροι, hiessen. Es war gebräuchliche dass die Vornehmsten ihre erwachsenen, in Künsten und Studien ausgebildeten Söhne dem Könige übergaben, damit sie die königliche Wohnung bewachen, bei der Tafel, auf Jagden und im Kriege den König bedienen, ihn aufs Pferd heben etc.; man kann sie mit Pagen und Edelknaben vergleichen, ihre Verwendung eine Schule des Hof- und Kriegsdienstes nennen. Erst nachdem sie Verdienste gesammelt haben, wurden sie als Hetärer zu Pferde oder zu Fuss eingereiht, oder sie übergingen in die eigentliche Leibwache des Königs. Arian und Aelian, schrieben dieses Institut dem Könige Philipp zu, allein Curtius sagt von dessen Vater: *Amyntas adduxerat 50 principum Macedoniae liberos adultos ad custodiam corporis....* und in einer andern Stelle, ist ihm die genannte Schule herkömmlich; auch Valerius Maximus nennt das Institut: „eine alte Sitte Macedoniens". Uibrigens ist die letztere Meinung dem Wesen der macedonischen, einer streng patriarchalischen Gesellschaft gemäss.

In Folge des aristokratischen Princips wurden auch Verdienste ausser den zwei genannten Klassen durch Würden belohnt, so war Ptolomäus (darauf König von Egypten) von gemeinem Soldaten zum Feldherrn erhoben. In der Phalange gab es mehrere Rangstufen.

tie dem grossem und erprobten Systeme des königlichen Hauses an. Jeder Satz der königlichen Politik beruhete auf einer historisch erwiesenen Nothwendigkeit und den Zuständen des Landes: die Barbaren zu gewinnen oder zu besiegen, die Griechen für deren strafbare Absichten auf Macedonien zu züchtigen und dennoch zu erhalten und zu bessern, um mit gesammten Kräften den Orientalen die Spitze zu biethen, diese Staatsmaximen waren nicht nur dem Königthum, sondern auch der Pflicht und zugleich dem Interesse der Aristokratie gemäss. Daher die Ausdauer der Letztern in den immerwährenden Kriegen vor Philipp II. und die musterhafte Mitwirkung der Grossen unter demselben.

Diese Analogie zwischen Macedonien und dem habsburgischen Oesterreich wird noch deutlicher, wenn man auf beide Staaten als Reiche und Grossmächte hinblickt. Untermacedonien, die Erblande des temeneischen Geschlechtes, waren nicht die alleinigen Bekenner des politichen Systems der Könige, dieses hat auch andere Völker an sich gezogen, dieselben gleichsam macedonisirt, ohne dass sie dadurch ihr eigenthümliches Wesen einbüsten. Während die Griechen in der Verfolgung ihrer kleinlichen politischen Systeme mit der äussersten Exclusivität verfuhren und andere griechische Völker mit einer besondern Vorliebe drückten, jeden griechischen Staat vorzugsweise mit Misstrauen ansahen, seine Entkräftung wünschten und betrieben, (wie die italienischen Republiken im XV. und XVI. Jahrhunderte, noch passender könnte man Griechenland mit Deutschland vergleichen) und eigentlich nicht wussten, warum sie nach dem Principate strebten, kannten die Macedonier den grossen Zweck, die hohen Ideen ihrer Monarchie genau und vermochten für dieselben auch ganz fremde Völker zu gewinnen. Nicht die stets enge Nationalität, aber höhere Rücksichten und Elemente, die Dynastie, die Gesittung, Körperschaften, bildeten das Reichsband, welches auf diese Art viele Völker umzuschlingen vermochte; neben verschiedenen Nationaltruppen gleichsam Provinzial-Regimentern (wie im heutigen Oesterreich),

sehen wir in den macedonischen Feldzügen eine innige Waffengenossenschaft Aller und die strengste Armee - Einheit. Mit einem Wort, die macedonische Armee (wie in Oesterreich) ist eine Körperschaft, der Staat ein Völker-Complex, das Heer folgt der königlichen Fahne, nicht den demagogischen Patrioten eines Ländchens, auch die Aristokratie stellt sich über die Nationalität, sie ist verschiedenen Völkern angehörig und findet den Centralpunct im Dienste um den König. Das Dogma des macedonischen Staatsrechts, bezüglich der unterworfenen Nationalitäten, drückt poetisch die Sage von dem Siege des Caranus über Kisseus aus. Ein Löwe, erzählt die Sage, hat die ausgestellten Trophäen umgestürzt, was der König als ein Zeichen ansah, dass er die Besiegten nicht als unterworfene Feinde, sondern als gewonnene Freunde betrachten solle; gewiss ist diese Idee in jener Epoche der Maxime: *vae victis!* ebenso bewunderungswürdig, wie der reine Royalismus der Macedonier. So fand dieses Königreich in der Achtuug des historichen Rechtes eroberter Völker das Geheimniss seiner Macht und die Kunst ein grosses Ganze zu organisiren.

Vor Allem verdankte der macedonische Staat seine Vorzüge dem Königthum, dieses war die Grundlage und die oberste Spitze des ganzen, auf den ersten Anblick complicirten Systems. Die Aristokratie genoss grosser Vorrechte, in jeder wichtigen Angelegenheit wurde sie vom Könige zu Rathe gezogen; aus dem Arrianus und Curtius ersehen wir, dass dieser Rath oft versammelt wurde und die Hetärer mit der grössten Freimüthigkeit ihre Meinung aussagten, oft mussten die Könige sich indirecter Mittel bedienen, um ihre persönliche Ansicht im Rathe durchzuführen. Durch Reichtum und Bildung hatten die Hetärer eine persönliche Autorität, Justinus bemerkt, dass man die Gefolgen Alexanders für Könige halten würde, viele unter ihnen glänzten als Feldherrn und Staatsmänner, alle nannte der König Freunde, dennoch waren Partheien unter ihnen nicht zu befürchten, denn alle waren dem Könige herzlich ergeben, Curtius sagt, dass der

Royalismus den Macedoniern angeboren war, dass der Soldat auf den Anblick des Königs keine Gefahr scheute; an Beispielen der Hingebung für den Monarchen, so der Brüder Philipp und Lisymachus fehlt es keiner Seite der macedonischeu Geschichte. Das Gesetz, welches alle Anverwandten Jener, welche dem Könige nachstellten, mit dem Tode strafen liess, unterliegt keinem Zweifel, wie es aus den Besorgnissen unter den Anverwandten des Parmenion hervorgeht.

Offenbar war der König von Macedonien, als Oberhaupt der Kirche und Kriegsherr, als Erzieher des Volkes, Landesvater und Patriarch, im wahrhaften Sinne dieser Worte, verehrt. In Folge solcher Verfassung und Sitten ist Macedonien, als eroberndes Reich, dem römischen, als Staat, dem germanischen, als Patriarchalismus, dem jüdischen höchst ähnlich. Dadurch erlangte das Königreich seine hohe politische Stellung, die unbestrittene Alleinherschaft ermöglichte ihm die Concentrirung seiner Kräfte durch die Einheit im staatlichen Handeln und Wirken. „Griechenland ist getheilt zur Welt gekommen“ und löste sich endlich auf, hingegen verblieb Macedonien seit der Geburt des Staates stets monarchisch und liess sich vom Geiste der Einigung nie entfernen. Auf diese Art war es in der Lage der centrifugen Kraft, welcher Griechenland erlag, zu steuern, der Zersplitterungssucht unter den Griechen entgegen zu arbeiten. Wirklich vermochte das monarchische Ostreich die Folgen der Fehler und Verbrechen des republikanischen West-Reiches aufzuhalten, dessen Theile zu einigen. Was die hoch gebildeten Griechen gänzlich verfehlten, diess erreichten in vollem Masse die gehorsamen und sittlichen Bergvölker und gründeten eine Gesammtmacht. Gewiss war der macedonische Staat ein merkwürdiges Werkzeug der Vorsehung, um die höchst unglücklichen Völker jener Zeit, selbst das ehedem verdiente aber nun entartete Griechenland, der Bestimmung näher zu führen.

c) (Eigenschaften Philipps.)

Um die im Hochlande aufbewahrten, gleichsam in der Luft, über Griechenland schwebenden Rettungsmittel neuerdings zu beleben, zu organisiren und in Hellas anzuwenden, suchte Gott einen Mann vom höchsten Gedanken und Willen, so ein Mann war Philipp. Schon als Kind vom Dolche der Usurpatoren, Partheien, Verräther und Fremden bedrohet wurde er stets von Gott beschützt. Sein tiefsinniger in der doppelten Schule macedonischer und griechischer Bewegungen ausgebildeter Geist, neigte sich natürlich zu organisirenden Schöpfungen, deren beide Reiche äusserst bedurften. Mit grossen Feldherrngaben, auf deren Entwicklung Epaminondas einfloss, ausgerüstet, als Grieche und zugleich griechischer Gefangene im griechischen Charakter, dessen Wesen in der Schlaucheit bestand, erprobt, mit den Zuständen nicht nur Griechenlands und Macedoniens, sondern auch mit den Verhältnissen der Barbaren wohl bekannt, in der Gewandtheit und in der Staatskunst gleichwie in der Kriegskunst unstreitig allen Griechen, in der feinen Bildung den Meisten unter ihnen überlegen, hatte der macedonische Monarch einen rechtlichen, wahrhaft königlichen Sinn; er war der Erste, welcher die Grossmuth ins öffentliche Leben und in die Staatskunst, nach einem grossen Masstabe einführte, nicht für das Interesse allein, sondern auch für Ideen wirkte, in einer verdorbenen Epoche, wie die seinige, bewundert zu werden verdiente. Gewiss war so ein Mann im hohen Grade geeignet das grosse System seiner Ahnen zu befolgen, sogar zu erweitern und zu vervollständigen.

In der That, mit einer erstaunlichen Schnelligkeit hat er die Feinde, welche Macedonien allerseits umgaben, besiegt oder entwaffnet, rein-griechische, halb-griechische und barbarische Völker seinem Zepter unterworfen, die Anarchie und die Ketzereien Griechenlands angegriffen und geschlagen, das besiegte West-Reich verschont, ihm die Ruhe wieder gegeben und geregelt, um darauf den Hauptfeind des Griechenthums, die Perser aufzusuchen. In einem solchen

Wirken, besteht die Aufgabe eines wahrhaften Ost-Reichs, dessen von Alexander I. begonnenen Bau, hat offenbar Philipp II. vollendet. Inwiefern richtig Philipp II. und sein Sohn Alexander III. die Stellung ihres Königreichs, als eines griechischen Oesterreichs auffassten, um auch dessen Zukunft zu sichern, können wir erst aus einer nähern Betrachtung ihrer grossen Werke und deren Folgen ersehen, der Vollendung und der Wirsamkeit des ältesten Oesterreichs und den Ursachen seines Verfalls zuschauen.

156. (Bedeutung Philipps II. und Alexanders III. für die Geschichte Oesterreichs und der katholischen Weldordnung).

Allein die Thätigkeit Philipps und seines Sohnes beschränkte sich auf die Vollendung des griechischen Oesterreichs nicht, sie suchten schon die abendländische, für die ganze Menschheit passende Gesittung allgemein geltend zu machen, gegen Untergang zu sichern. Bis nun lebten die spiritualistische Gesittung und das zu ihrem Schutze nothwendige Oesterreich kümmerlich. Im West-Reich durch dessen Verschulden, im Ostreich durch dessen unglückliche Lagen, stand die Gesittung der Gefahr nahe jeglichen Schutzes beraubt zu werden. Zwischen den Völkern, ja zwischen dem West- und Ost-Reiche, gab es kein Band, die Menschheit war sich selbst, dem Zufalle und den Gefahren von Seite des Orientalismus überlassen. Erst Philipp und Alexander treten als officielle Repräsentanten der Gesittung auf, sie trachten die Ideen der Gesittung zu einem ganzen Systeme zu bilden, dasselbe auf Autorität und Macht zu stützen, zu dessen Anerkennung sogar den Orient zu zwingen; was wir nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauch: allgemeine Weltordnung, das Regiment der Menschheit, nennen, diess trachteten die Monarchen des griechischen Oesterreichs einzuführen.

Hiemit fängt auch für die Geschichte des griechischen Oesterreichs eine neue Aera an, es vollendet seine Machtentwicklung und schreitet vorwärts, es tritt seine hohen und

wohltätigen Functionen an; die Versuche die Gesittung sich durch bestimmte Formen und regelmässige Macht-Institute zu ordnen, um die ganze Menschheit zu erfassen, gehen vom griechischen Osterreich aus. Beiden Organismen, der sich bildenden Weltordnung und dem Ost-Reiche, verleihen Philipp und Alexander einen feierlichen und mächtigen Ausdruck, wodurch beide Systeme deutlicher erscheinen, die Weltgeschichte und die österreichische sich identificiren und einander beleuchten. Im Interesse der höchsten Rücksichten der Menschheit, sind beide Persönlichkeiten der aufmerksamsten Beobachtung würdig.

III. Hauptstück.

Wirksamkeit des griechischen Oesterreichs im Grossen; Anfänge der katholischen Weltordnung. Was haben Philipp II. und Alexander III. für das griechische West- und Ostreich und für die Menschheit geleistet?

157. (Die ersten Kämpfe Philipps).

Auf die Nachricht von dem Tode seines Bruders, flüchtete sich Philipp aus Theben [1]), erschien in Macedonien und wurde allgemein annerkannt; die zwei Prätendenten, welche

[1]) Das Zeugniss des Diod. Sic. (16, 2), dass Philipp heimlich aus Theben entwich, bezweifelt Flathe (I. 48) und führt als Grund an: „Philipp war für die Thebaner schon längst ohne Bedeutung“ was dem Interesse der Thebaner und den Facten, häufigen Interventionen Thebens in Macedonien zuwider ist. Die Annahme Flathe's, dass Philipp durch die Vermittlung Plato's ein Fürstenthum „in irgend einem Theile des Reiches erhielt“ ist für die politische Autorität der Philosophen sehr schmeichelhaft, allein diese Ausnahme von der Regel der Erstgeburt in der macedonischen Geschichte müsste erwiesen werden. Flathe versucht es, führt aber ein haltloses Argument an: „Die Ordnungswidrigkeit war dem Volke kein auffallendes Erreigniss mehr“. Im Gegentheil, das macedonische Volk hat sich gegen den von den Thebanern aufgedrungenen Ptolomäus erklärt, den legitimen König umgeben, unter seinem Commando mit Treue gekämpft. Es ist demnach nicht wahr-

gegen ihn auftraten, fanden im Lande keinen Anhang. Pausanias versicherte sich der Hülfe der Thracier, diese hat ihm aber Philipp entzogen, den thracischen König durch Geld gewonnen. Argäus von den Athenern und wahrscheinlich

scheinlich, dass es nach der Ermordung des Usurpators und neben der glänzenden Thatkraft des Königs sich eine neue Entkräftung des Königreichs gefallen liess, vor Allem, da Theben nicht mehr in der Lage war mit einer bedeutenden Macht aufzutreten. O. Abel (obschon eine Autorität in der macedonischen Geschichte) stimmt der Hypothese von einem Theil-Fürstenthum bei und unterstützt sie ebenfalls durch schwache Gründe, indem er (S. 230) sagt: „So (durch den Antheil an der Herrschaft) erklärt sich die wunderbare Schnelligkeit, mit welcher Philipp dem erschütterten Reiche Festigkeit gab und die manche Schriftsteller veranlasste, ihn wie einen *Deus ex machina* auftreten zu lassen, ganz natürlich". So eine Erklärung ist gar nicht natürlich, die Theilung der Herrschaft keineswegs eine Vorbereitung zur Restauration der Monarchie. Die raschen Erfolge Macedoniens erklären sich durch die royalistische Erziehung des Volkes und durch den königlichen Sinn Philipp's, durch sein plötzliches Erscheinen inmitten der durch den Tod des Königs bewegten Gemüther, die sich nach einem Führer sehnten. Uebrigens steht jener Hypothese die Frage entgegen: wo war Philipp, „welcher" nach Abel „die Zügel der Regieruug bisher schon mit einer Hand gehalten hatte" während des entscheidenden Augenblicks? warum hat er die Hauptschlacht, in welcher der König mit 4000 M. fiel, nicht mitgekämpft? Gewiss war der vier und zwanzig jährige Prinz im Auslande, denn nie hätte ihm das kriegerische Volk eine solche Unehre verziehen, die auch mit dem ritterlichen Charakter Philipp's nicht vereinbart ist. Richtig bemerkt Schlosser, dass Demosthenes nicht ermangelt haben würde dem Könige Undankbarbeit gegen die Griechen, für das durch ihre Verwendung erhaltene Fürstenthum vorzuwerfen.

Ob Philipp als Geissel mittelbar oder unmittelbar den Thebanern übergeben wurde, wie lange er in Theben lebte, wann er dorthin abgeführt war etc., diese Einzelnheiten sind nicht wichtig; Diodor, Plutarch, Justin und Aeschines stimmen überein, dass sich Philipp in der Zeit des Todes Alexanders II., schon in Theben befand.

auch von den Lyncesten unterstützt, kam mit einer athenischen Flotte und Armee (3000 Hopliten unter Mantias) an, allein er wagte sich vergebens ins Innere des Landes, um eine Bewegung hervorzurufen, er muste sich zurückziehen, wurde von Philipp verfolgt und sammt dem athenischen Heere geschlagen, ein Theil des Letzteren gerieth in Gefangenschaft. Der junge Sieger verfuhr mit staatskluger Mässigung, die Gefangenen wurden mit Schonung behandelt, ohne Lösegeld nach Athen zurückgesandt (359). Schon früher hat Philipp die athenische Colonie Amphipolis, nach deren Besitze Athen seit langer Zeit strebte und vorzüglich desswegen Macedonien anfeindete, freigegeben, dadurch kam ein Friede zu Stande und obschon ihn beide Theile als einen Waffenstillstand ansahen, ihre Absichten bezüglich der wichtigen Stadt nicht aufgaben, fand sich dennoch der Prätendent verlassen; die Autorität Philipps war nicht mehr bestritten.

Warum er nicht sogleich die Illyrier sondern die Päonen angriff, kann nur vermuthet werden; vielleicht droheten die Letztern durch die Bedrängnisse Macedoniens aufgemuntert, mit einem Einfall in Macedonien; vielleicht war dem Philipp der Druck, den die Illyrier in dem eroberten Theile Macedoniens ausübten, nicht unwillkommen, um lyncestischen Partheien für immer zu steuern; vielleicht erschien es rathsam früher das Heer, (welches wahrscheinlich schon damahls eine neue Einrichtung erhielt) gegen die Paönen zu versuchen, den eben erfolgten Tod ihres Königs Agis zu benützen und erst darauf die mächtigen Illyrier zu bekriegen. In der That, nach der Besiegung und Unterwerfung Paöniens [1]), nahm Philipp ungeheure Rüstungen gegen Illyrien vor, hielt eine Volksversammlung, bekämpfte die Entmuthigung der Macedonier und griff den Feind an. Die Friedensvorschläge des illyrischen Königs Bardylis wurden abgewiesen, die Illyrier in einer Hauptschlacht (mit einem Verlust von 7000 Mann) geschlagen (358), die verlornen Län-

[1]) Diod. 16, 4.

der wieder erobert. Macedonien war gerettet und beruhigt, sein Regent hat sich als Staatsmann und Feldherr bewährt.

158. (Legitimität des Königsthums Philipp's II).

Allein ist die Regentschaft ein sicheres Rettungsmittel? schon im Frieden, obgleich sie nur die Dynastie zu erhalten und nicht zugleich das Reich wieder zu erobern hat, ist sie eine Biarchie, denn eine Autorität, die wahre, ist provisorisch, hingegen die zur Permanenz bestimmte wirkt nicht, sie wartet; um diese wie um jene bewegen sich nothwendigerweise Partheien, welche selbst, wenn sie vom reinsten Royalismus beseelt sind, dennoch nicht übereinstimmen können. Während des Krieges, vor Allem inmitten eines Militärstaates, fehlt der Autorität der Regentschaft die Seele, der Kriegsherr, denn die Einen sehen den eigentlichen Kriegsherrn in der Wiege, die Andern erblicken ihn an der Spitze der Armee, für welchen von ihnen soll sich die Gefolgenschaft aufopfern? Welch eine Gelegenheit für die Feigen und die Bösen, da selbst die Muthigen und Guten, der grössten Gefahr des Augenblicks ungeachtet, bald auf die Gegenwart bald auf die Zukunft blicken müssen. Oftmahl, wenn die im Interregnum unvermeidlichen Wirren einen bösartigen Charakter annehmen, scheint Vielen der Tod des Reichsverwesers, oder der Tod des unmündigen Königs ein Glück für die Dynastie und das Reich zu sein; furchtbar werden die Folgen dieser Ansicht in nicht-christlichen, zum Verbrechen des Mordes ohnehin geneigten Epochen. Gewiss war für Macedonien ein neues Successionsgesetz unumgänglich nothwendig, und seine Durchführung die zarteste Aufgabe im ganzen, durch das tragische Ende des Vaters und zweier Brüder, durch die dramatischen Verbrechen der Mutter, durch Kämpfe, Siege, Eroberungen und Reformen bewegten Leben Philipps II. Er hatte viele Massregeln zu ergreifen, um die Wiederkehr jener Gräuel und Usurpationen zu verhindern, um eine feste Rechtsordnung einzuführen, allein ohne eine rechtliche und sittliche Grundlage, ohne den Ausgang von

einem unbestreitbaren dynastischen Princip, wären die fernern Restaurationswerke nicht möglich gewesen.

Auf welche Art Philipp, welcher bald nach der Uebernahme der Regentschaft als König auftritt, den Landestraditionen, den monarchischen Sitten und den royalistischen Forderungen der Macedonier Genüge that, um die Krone rechtlich an sich zu bringen, wird in den Quellen nur im Allgemeinen erwähnt. Justin berichtet über Wahrsagungen, dass Macedonien unter einem Sohne von Amyntas mächtig sein werde[1]). Diese Anwendung oder Benützueg religiöser Mittel, um den unmündigen Enkel jenes Amyntas II. (gleichsam den letzten Merovinger) rechtmässig vom Throne zu entfernen, lässt auf politische Massregeln schliessen, welche Philipp in derselben Absicht ergriffen, mit den Angesehensten des Landes die wichtige Angelegenheit berathen haben muss. Ein Staatsstreich in jenen Zuständen lässt sich nicht denken, auch wäre er überflüssig gewesen, denn dem königlichen Kinde fehlte die unter solchen Verhältnissen unumgänglich nothwendige Eigenschaft, ein reifes Alter, Bedinguug des Commando und hiemit auch der Regierung; hingegen war Philipp volljährig, der älteste und zugleich einzige Prinz in der geraden Linie des regierengen Hauses. Vor Allem musste er die Prätendenten bekämpfen, und durch ihre Niederlage hat der Sieger die macedonische Krone gleichsam erobert. Allein noch blieb das Land zu erobern übrig, gefährliche Kriege droheten allerseits. Da trat das Volk auf und bewog den Regenten sich zum Könige zu erklären [2]). Die Legalität dieses Actes kann mann nicht bezweifeln, da Amyntas mit der Tochter Philipps II. vermählt, während dessen langer Regierung friedlich am Hofe lebte und keine unter vielen günstigen Angelegenheiten ergriff, um Ansprüche

[1]) *VII. 6. vetera Macedoniae fata, uno ex Amyntae filiis regnante florentissimum fore Macedoniae statum.*

[2]) *At ubi graviora bella imminebant serumque auxilium in exspectatione infantis erat, compulsus a populo regnum suscepit. Justin. VII, 5.*

auf den Thron zu äussern, die Legitimität des anerkannten Königs zu verdächtigen.

159. (Stellung Philipp's II. zu den Nachbarstaaten. Seine offensiven Kriege. Intervention in Thessalien. Bündniss mit den Olynthiern gegen Athen. Zustände der macedonischen Macht vor dem Ausbruche des hl. Krieges.)

Auf die blosse Vertheidigung des Reiches durfte sich Philipp nicht beschränken. Seine unmittelbaren Nachbarn, alte Gegner Macedoniens, die Olynthier und noch mehr die unruhigen herrsch- und habsüchtigen Athener liessen keine Gelegenheit dem Könige zu schaden unbeachtet, und die Ersteren waren der mächtigste Staat auf der macedonischen Halbinsel Chalcidice, die Letztern herrschten in den griechischen Städten, an der Küste des macedonischen Festlandes und zugleich strebten sie den Besitz von Amphipolis an; man kann beide Reiche, natürliche, gleichsam geographische Feinde Philipp's nennen. So wie der griechischen, war auf der nachbarlichen Barbarenwelt nicht zu trauen. Fürwahr, Macedonien hatte die Pflicht, sich auszubreiten, sichere Grenzen und vortheilhafte Bündnisse zu suchen, oder es musste neuen Calamitäten entgegengehen. Diese vielfach schwierige Aufgabe Philipp's, fiel mit einem ungewöhnlichen Thatendrange unter den Griechen und Barbaren zusammen, nur durch die Kunst, die Arbeit zu theilen, die Barbaren von den Griechen, die griechischen Staaten unter einander zu trennen, vermochte Philipp sich zu behaupten, und gewiss war es leichter die griechische Anarchie zu besiegen, als die Macht hiezu im Angesichte der Griechen, welche jeden Schritt des Königs mit Misstrauen und Neid beobachteten, aufzubauen.

Unter allen Gegnern Macedonien's waren bestimmt die Athener die mächtigsten und die unternehmendsten, allein wichtige Verhältnisse und gewaltige Ereignisse leiteten die Aufmerksamkeit der Republik von Philipp auf andere Puncte hin und begünstigten die Absichten des Königs. Das Reich der barbarischen Odrysen, welches eben die Athener, durch Verrath an der Gesittung, gegen Macedonien gerichtet hat-

ten, vermochte nun den Athenern den thracischen Chersonnesus, eine für Finanzen, Handel und Seemacht äusserst wichtige Landschaft zu entreissen. Vergebens bestrebte sich Athen den Besitz durch gewöhnliche Mittel der Intrigue und der Unterhandlungen wieder zu erlangen und die Zustände hinderten es Waffengewalt zu gebrauchen. In Euböa rief eine Parthei die Thebaner, einer andern kamen die Athener zu Hülfe (358) und obschon bald der Friede eintrat, reifte der Entschluss bei den Bundesgenossen Athens das Joch desselben abzuwerfen. Philipp benützte diese Lage Griechenlands, um die barbarischen Illyrier anzugreifen, besiegt sie und erobert das Land bis zum See Lynchis, wodurch Macedonien eine vortheilhafte Grenze im Westen erlangt, gegen Uiberfälle der Illyrier geschützt wird. Es war der erste offensive Krieg des Königs, äusserst wichtig für das orientische Königreich, da die Hauptmacht der Barbaren gebrochen, ein Theil Illyriens Macedonien einverleibt wurde.

Der zweite offensive Krieg galt der Stadt Amphipolis (358—357), Athen gab selbst Anlass hiezu. Philipp hatte diese für Athen und noch mehr für Macedonien durch Fruchtbarkeit, Lage, Schiffbauholz und die Goldgruben des Pangäus bei Crenidä wichtige Stadt und Landschaft für selbstständig erklärt, die Athener machten ihm durch ihre Gesandten den Vorschlag, die Republik, für Abtretung von Pydna, in der Eroberung von Amphipolis heimlich zu unterstützen. Philipp liess sich in die Unterhandlung ein, er soll sogar den Antrag angenommen haben, allein im Interesse seiner Sicherheit konnte er Amphipolis den Athenern nicht preisgeben, vielmehr beeilte sich der König die erste Gelegenheit zu ergreifen, um die Stadt zu belagern. Eine Parthei schickte Gesandte nach Athen und bath um Hülfe, jedoch zauderten die von ihren Bundesgenossen schon bedroheten Athener. Byzanz will nicht mehr gehorchen, um es zu bezwingen, wird die athenische Flotte ausgeschickt und wie gewöhnlich auf Kosten der stets bedrückten Bundesge-

nossen ausgerüstet. Die mächtigsten unter ihnen Rhodus, Chios nebst Byzanz schliessen einen Bund gegen Athen, welchen der König von Carien unterstützt. Während dieses für Athen nicht glücklichen Bundesgenossen-Krieges (357—355) unterwirft sich Philipp, nach der Einnahme von Amphipolis, auch die Stadt Pydna.

Noch wichtiger als diese Erwerbungen, waren für die Zukunft Macedoniens die moralischen Eroberungen des Königs in Thessalien. Das unglückliche, durch die Tyrannen von Pherae gedrückte Land kämpfte dawider, unter der Leitung der Aristokratie, vor Allem des Geschlechtes der Aleuaden. Dem macedonischen, einem orientischen Königreich, konnten die Zustände Thessaliens, eines ebenfalls orientischen Landes (das Verhältniss beider war wie jenes Polens und Oesterreichs), nicht gleichgiltig sein, übrigens waren die Aleuaden, Heracliden und standen seit alten Zeiten in Verbindung mit der heraclidischen Dynastie Macedoniens [1]), bei welcher sie gewöhnlich, wie auch nun, Hülfe suchten. Philipp erschien zur Vertheidigung und gab dem Lande die Freiheit wieder, ohne die geringste Entschädigung für den geleisteten Dienst zu verlangen. Anders haben diesem Lande gegenüber die Thebaner verfahren, welche es knechten wollten, selbst der König Alexander II. hat ehedem das bedrängte Thessalien nicht mit Grossmuth behandelt. Der wahrhaft königliche Sinn Philipp's lieferte zugleich einen Beweis seiner Staatsweisheit, denn Thessalien war als mächtiger Bundesgenosse und als Scheidewand vom anarchischen Griechenland, für Macedonien doppelt wichtig.

Durch solche Erfolge liess sich der junge König zur Uiberschätzung seiner Macht und zur Geringschätzung seiner Gegner nicht verleiten, er wusste genau, dass ihm die Griechen selbst ohne Hülfe der Barbaren gefährlich werden

[1]) Es ist daher nicht wahrscheinlich, wie es Viele annehmen, dass Philipp erst nach dem Ausbruche des heiligen Krieges den Thessaliern zu Hülfe kam.

könnten, daher berechnete er mit ängstlicher Umsicht jede seiner Unternehmungen und räumte stets der Staatskunst den Vorzug vor der Waffengewalt ein. Seine unmittelbaren Nachbarn, die Chalcidier, sahen den Fortschritten der Macedonier nicht ohne Unruhe zu, Athen war bereit mit den Olynthiern zu unterhandeln, um mit ihnen ein Bündniss gegen Philipp zu schliessen. Der König wendet sich an Olynth, verspricht ihm die Hegemonie über Chalcidice und die Abtretung von Anthämus und Potidäa, wenn es sich zum Bunde gegen Athen entschliesst, die Olynthier stimmen bei, die von Athen abhängige wichtige Stadt Potidäa wird erobert (358—357 [1]), den Olynthiern übergeben und die athenische Besatzung entlassen [2]). Noch blieb den Athenern auf dem macedonischen Boden die Stadt Methone (von wo aus Athen den Argäus gegen Philipp unterstützt hatte) übrig, endlich wurde auch diese von Philipp belagert und erobert [3]). Schon früher, unmittelbar nach der Eroberung von Potidäa, hat der König Crenidä in Thracien und die einträglichen Goldgruben dieser Gegend erworben; das schnelle Aufblühen der nach seinem Nahmen benannten Stadt Philippi, beurkundete die Zunahme der Finanzquellen (jährlich 1000 Talente) des immer mächtigern Königreichs.

So vermochte Philipp II. in einem Zeitraum von weniger als vier Jahren das Königreich Macedonien gleichsam neu zu gründen, er hat es wieder erobert, beruhigt, arondirt, vergrössert und bereichert, bei den Barbaren Furcht, bei den orientischen Griechen Zutrauen und nur bei den anarchi-

1) Winiewski (*Comm. . . de corona*) und Brückner (König Philipp) versetzen diese Eroberung in das erste Jahr Ol. 106, Diodor in das dritte Ol. 105.

2) Diod. 16, 8. Was Demosthenes über die Behandlung der athenischen Colonisten sagt, verdient keine Beachtung.

3) Die Zeit dieser Eroberung, (bei welcher Philipp ein Auge verlohr), kann nicht mit Gewissheit bestimmt werden, höchst wahrscheinlich war es im Jahre 353.

schen, aber zugleich ohnmächtigen griechischen Staaten Hass erregt. Neben der Autorität im Äussern, nahm die Macht Macedoniens auch im Innern zu, die macedonische Phalange (welche Philipp den Thebäern entlehnt haben soll), bildete sich unter der Leitung des siegreichen Feldherrn zu einer nationalen Schlachtordnung aus und scheint mehr als eine einfache Verbesserung [1]) dem Organisationsgenie des Königs zu verdanken gehabt. Wohl fehlte der durch die schwere Cavallerie ausgezeichneten Armee des Berglandes einer entsprechenden leichten Reiterei (nur ein Theil Unter-Macedoniens und Elimia waren hiezu geeignet), allein die nahen Verbindungen mit dem Lande der berühmten thessalischen Reiter, führten dem Könige auch diese Waffe zu. An Flotten, obschon in dieser Hinsicht Macedonien sehr günstig gelegen war, mangelte es dem Königreiche gänzlich, selbst diese liess Philipp, nach der Verdrängung der Athener, welche die vorzüglichsten Seepuncte Macedoniens besetzt hielten, entstehen, und gelingt ihm diese Unternehmung, dann hat Macedonien weder die Barbaren, noch die Macht der vereinigten griechischen Staaten zu fürchten.

160. **(Stellung Philipp's zum hl. Kriege.)**

Uibrigens waren nicht Bündnisse zwischen den Griechen, sondern vielmehr die fortwährenden Kämpfe unter ihnen, eine permanente Gefahr für Macedonien. Vor Allem wurde sie dringend, seit die griechische Streit- und Raubsucht nach der Erschütterung aller Grundlagen des Staates und der Sittlichkeit auch das Kirchliche angegriffen und durch Plünderung der Kirchenschätze zum hl. Kriege geführt hatte.

Den ersten Grund des Religionskrieges muss man in der allgemeinen Lage, in der Sitten- und Rechtslosigkeit Griechenlandes suchen, den je mehr die Unsicherheit zunahm, desto lebhafter äusserte sich bei den dadurch Verletzten das

[1]) Dass selbst die Illyrier eine systematische Schlachtordnung kannten, geht aus der Beschreibung der Schlacht, zwischen Philipp und Bardylis hervor. Diod. 26, 4.

Gefühl der Uiberzeugung von der Nothwendigkeit einer Autorität, welche in streitigen Fragen zwischen Staaten, wie ein Tribunal in Civil-Angelegenheiten, entscheiden, das Recht und die allgemeine Sicherheit schirmen würde. Ehedem, in den Zeiten des vorherrschenden religiösen Gefühls, bestand zum Theile so eine Autorität im Tempel zu Delphi, die Stämme und Völker, welche die Gottheit Apollo's verehrten, hielten dort ihre Zusammenkünfte, brachten Opfer dar und pflegten die Diener des Tempels über die Zukunft und Gegenwart zu befragen; der Ausspruch der Amphictyonen in streitigen Fragen, war für die Frommen verbindlich. Wohlthätige Einrichtungen mögen auf diesem Wege der moralischen Sanction erzielt worden sein, sie lebten in der Tradition griechischer Völker, welche dieser religiösen Institution auch politische Vortheile, so das Verbot die Städte während des Krieges zu zerstören etc. verdankten; offenbar äusserte sich durch den Tempel das Bewusstsein derselben Religion und Nationalität unter den Griechen, das patriarchalische Gefühl der Nothwendigkeit einer gemeinsamen Ordnung und Eintracht.

Allein so ein auf dem menschlichen Wege aufgebautes Werk kann nicht gedeihen, denn neben dem Gewissen, welches den wahren Gott sucht, wirkt auch die Erbsünde des Menschen, das Interesse, die Leidenschaft etc. Die Hindernisse ein Völkertribunal zu errichten, müssen sich bald herausgestellt haben, denn die amphictyonischen Stämme schickten schon in ältern Zeiten Abgeordnete nach Delphi, zum Theile, um den Aussprüchen Nachdruck zu geben und vielmehr um die Entsheidungen zu controlliren, auf dieselben einzufliessen. Gewiss erschienen ursprünglich die Abgeordneten der zwölf amphictyonischen Stämme, (wie es der Nahme selbst erweiset) nur aus der Umgegend von Delphi, dadurch litten die katholischen Tendenzen der Versammlung und diese erhielt eine immer mehr örtliche Bedeutung. Uibrigens wurden die griechischen Stämme durch Kriege und Eroberungen bewegt, getrennt, zerstreut, auch die religiöse Einheit muss dadurch,

ferner durch Berührungen mit dem Oriente und mit den Colonien etc. viel eingebüsst haben. Endlich, je mehr sich die Staaten auf dem rationalistischen Wege durch Partheien und ihre Führer, um die Tradition unbekümmert, entwickelten, zu einer Regierungsmaschine wurden, desto mehr emancipirten sie sich von dem Einflusse der Religion, die Berechnung und die sogenannte Staatsklugheit verdrängten die Gottesfurcht, man appellirte an die Volksversammlung und an die Macht; jeder Versuch eine politische Sanction dem Ausspruche der Götter zu verschaffen, musste misslingen.

Mittelst der Geschichte des Papstthums kann man sich die politische Ohnmacht der Amphictyonen versinnlichen; obschon der wahre Gott auf Erden erschien, die Menschheit mit dem lebendigen Wort belehrte, Seinen Staathalter einsetzte, die Kirche und ihr Oberhaupt durch Wunder und eine Reihe von Heiligen und Märtyrern unterstützte, hat sich nicht sogleich die Oberherrlichkeit der Kirche, selbst mit Hülfe grosser Monarchen, geltend gemacht und nachdem die Päpste, durch Jahrhunderte, ihr heiliges Recht wirklich ausgeübt hatten, wurde es durch Rationalisten, unter dem Vorwande von Missbräuchen, der Kirche streitig gemacht und die entarteten Staaten kämpften fortwährend für oder gegen die Hegemonie (Principat) einer Grossmacht und suchten im trügerischen Systeme eines politischen Gleichgewichts jenen Schutz, den in früheren Zeiten die Völker im Gehorsam gegen das unfehlbare Tribunal des hl. Vaters thatsächlich fanden.

Ebenso war es in Griechenland; übrigens lässt sich bei den Heiden, inmitten von grässlichen Bürger- und Vertilgungs-Kriegen, eine geistliche Autorität im Politischen kaum denken, wirklich kommt in der historischen Zeit kein Beispiel einer wirksamen geistlichen Intervention in den Kämpfen griechischer Staaten vor, obschon denkende Gemüther auf den Anblick der Verwüstung nach einer segnenden Autorität, wie das christliche Papstthum, sich gesehnt haben mögen. Allein wie in neuen christlichen Jahrhunderten, selbst

nach der Verläugnung des päpstlichen Rechtes die Könige unmittelbar zu leiten und die Königreiche mittelbar zu regieren, dennoch der päpstlichen Gewalt das Geistliche eingeräumt wurde, ebenso achteten die Griechen die Autorität von Delphi bezüglich des Religiösen, der Heiligkeit der Kirchengüter, des Eides etc. Dieser Widerspruch des Menschen, den Körper vom Geiste zu trennen, dem Ewigen, der Gottheit, einen beschränkten Raum willkürlich anweisen zu wollen, der Widerspruch des Menschen Gott für mächtig und sich selbst für noch mächtiger und klüger zu halten, ist so alt wie der Rationalismus und die Erbsünde. Mit einem Wort, wie Christen in neuen Jahrhunderten, gingen auch die Griechen in die Kirche, unterzogen sich dem Ritus, jedoch der Freiheit unbeschadet, zu Hause und im Staate zu leben „wie es beliebt“.

Die Folgen solcher Gesinnung, der Gleichberechtigung des Staates mit der Kirche (des Menschen mit den Göttern) konnten nicht ausbleiben. Nach der Plünderung des öffentlichenund des Privat-Eigenthums, musste die Reihe an Kirchengüter kommen, das Wort treulos geworden und dennoch ungestraft geblieben, scheute sich nicht die Götter anzurufen, kein Versprechen war mehr für heilig gehalten, die einzige Bürgschaft bestand im Rechte des Stärkern.

Durch diese Zustände hatte, neben andern Staaten, auch Theben zu leiden, die Spartaner, um es zu knechten, bemächtigten sich verrätherisch seiner Veste Cadmäa, durch ein solches Verfahren empört, sinnen die Thebaner auf Rache, allein die menschlichen Mittel fehlen, da erinnert man sich, dass die Agressoren einem beeideten Vertrage zuwider gehandelt, hiemit auch die Götter beleidigt haben. Theben klagt die Frevler bei dem Kirchentribunal von Delphi an, die Spartaner werden zu einer bedeutenden Geldbusse verurtheilt.

Welchen Eindruck dieses Einschreiten des geistlichen Ansehens auf die entarteten Griechen machte, kann nicht bestimmt werden, denn einerseits war nicht zum ersten Male

so ein Urtheil gefällt und hatte dennoch keine weitere Folgen, andererseits konnte dieser Entschluss der Pylaja nicht ohne alle Bedeutung bleiben, denn das Religiöse war nicht allgemein verfallen, noch pilgerten die Frommen nach Delphi, die zunehmenden Schätze des Tempels beurkundeten, dass der Glaube an die Götter sich nicht gänzlich verloren hatte; die Amphictyonie zu einem rein-religiösen Institute geworden, lebte als eine zur Handhabung der Eintracht und des Rechtes bestimmte Autorität in den Ideen der Griechen. Allein wer wird dem Ausspruche die Sanction verleihen? Die Geldbusse wurde nicht gezahlt, der Krieg zwischen Theben und Sparta dauerte fort, selbst nach seiner Beendigung hörte die Feindseligkeit nicht auf, beide Theile strebten nach der Hegemonie, suchten eifrig Bundesgenossen und beobachteten ihre Nachbarn. Die gefährlichsten unter diesen waren für Theben die Phocäer, deren Land zwischen Thessalien und Böotien gelegen, stets zu den Tyrannen von Pherae, Gegnern Thebens, hielt und auf die Böotier, Bundesgenossen, vielmehr Unterthanen der Thebaner, Grundlage der Macht der Letztern, Einfluss nehmen wollte. Ihrerseits fühlten sich die Phocäer durch die Macht Thebens über Boötien und den thebäischen Einfluss in den Städten Thessaliens bedrohet, in der Selbständigkeit gefährdet. Daher der Hass beider Völker, welcher sich unter der Gestalt eines religiösen Fanatismus unmenschlich äusserte, aber gewiss in der Politik seine nächste Ursache hatte.

Den Anlass zum Kriege gaben die Thebaner, sie benützten ihren Einfluss in Delphi, um den früheren Ausspruch gegen Sparta zu erneuern und zu verschärfen. Auch gegen die Phocäer, welche sich in früheren Zeiten eines Theils der delphischen Kirchengüter bemächtigt hatten, bestand ein ähnlicher Ausspruch, dieser wurde ebenfalls erneuert und verschärft, vielleicht wurde das Urtheil erst jetzt gefällt. Die Phocäer beschlossen unter dem Vorwande, dass ihnen der Vorstand des Tempels gebühre, den Ausspruch nicht zu beachten, vielmehr sich des Tempels zu bemächten, sie un-

terhandeln mit den ebenfalls verurtheilten Spartanern, der König von Sparta verspricht heimliche Hülfe. Philomelus, einer der vornehmsten Bürger von Phocis, wird zum Strategen mit grossen Vollmachten erwählt, erstürmt Delphi und den Tempel (357 oder 356), lässt die Diener und die Vertheidiger der Kirche, Wächter des seit Jahrhunderten angehäuften Schatzes, ermorden, wirbt Söldner an und ist entschlossen an die heiligen Schätze Hand zu legen, obschon er heuchelnd erklärt, dass er sie nicht antasten werde. So hat der griechische Protestantismus begonnen, die Säulen auf denen die Decrete der geistlichen Gewalt Griechenlands verzeichnet waren, wurden umgestürzt.

Gegen dieses Sacrilegium erklärten sich die Griechen allgemein. Inmitten selbst des ausgebreitetsten Verfalls des Religiösen, gibt es gewöhnlich Individuen, Körperschaften, Partheien und Völker, welche beim Anblick der menschlichen Entartung das Göttliche beherzigen; wie alternde Individuen so blicken auch ablebende Völker auf ihre Wiege zurück. Auch bei den Heiden (da ihnen ein Theil der wahren Offenbarung bekannt ist) kann man eine sittliche Reue, eine Art von religiöser Reaction zulassen. Der Ausspruch des geistlichen Tribunals wurde von den amphictyonischen Staaten bestättigt, der Krieg gegen die Phocäer beschlossen. Die Thebaner, Locrier, Dorier etc., ferner alle Völker Thessaliens sind zum heiligen Kriege bereit, sogar Abbä, eine phocische Stadt, trennt sich von den frevelnden Phocäern; offenbar war noch nicht ganz Griechenland gottlos. Die Locrier wagen, ohne Bundesgenossen abzuwarten, einen Einfall in Phocis, sie werden aber zurückgeschlagen, ihr Land durch phocische Söldner geplündert. Nur Athen und Sparta, die Spaltung Griechenlands und den Sturz Thebens wünschend, erklärten sich für den *status quo* der Protestanten. Auf die Frage der Frevler muss die pythische Priesterinn antworten, dass Apollo dem Strategen von Phocis die Macht nach Belieben zu handeln ertheilte [1]). Diess war in Folge der Grund-

[1]) Diod. 16, 27.

sätze des griechischen Protestantismus zu erwarten, denn wem die Landschaft angehört *(cujus regio, ejus et religio)*, dem gehört auch die Kirche.

Allein die Gläubigen ermannen sich und treten mit einer grossen Macht auf, Philomelus ergreift die Initiative, er hat sich schon des Tempelsschatzes bemächtigt, zahlreiche Söldner, an denen es im entarteten Griechenland Uiberfluss gab, fliessen ihm zu. Die Locrier werden neuerdings überfallen, die Böotier und Thessalier kommen ihnen zu Hilfe, man kämpft beiderseits mit Leidenschaft und Grausamkeit, die phocischen Gefangenen werden als Tempelschänder getödtet, die Söldner üben Repressalien aus. Mehrere Mahl wurden die Alliirten geschlagen, endlich gelingt es ihnen die Phocäer zu besiegen (353), Philomelus tödtet sich.

Selbst von dieser Niederlage vermögen sich die Besitzer des hl. Schatzes zu erhohlen, die Habsucht, vorherrschende Leidenschaft bei ablebenden Völkern, ist ihr wirksamer Bundesgenosse. Während die Alliirten den Krieg für beendigt halten und auch Phocäer nach Frieden seufzen, vermag Onomarchus, Bruder des Philomelus, sein Land zu terrorisiren, lässt sich zum Strategen mit unumschränkter Gewalt ernennen, er wüthet nach dem Rückzuge der Thessalier gegen Locrien, Böotien, Dorien etc. seine Bundesgenossen in Thessalien, die Tyrannen von Pherä, erlangen auch die Oberhand, der Krieg wird auf dieselbe verwüstende Art fortgeführt. Je mehr das Kriegsglück die Kirchenräuber begünstigt, je mehr sie Weihgeschänke zu Waffen und Münzen missbrauchen, desto tiefer fällt die Sittlichkeit der Völker und die Erwartungen eines vollständigen Sieges der Frevler nehmen zu. Nie befand sich Griechenland in einer so grässlichen Lage, wer wird nun die Götter Griechenlands beschützen?

Das fromme Königreich Macedoniens hatte die Pflicht eingesehen für die beleidigte Religion aufzutreten, allein er wurde in Thracien in Anspruch genommen. Philipp hat dort seine Besitzungen ausgebreitet, wodurch er mit den Odrysen

und den Athenern im fortwährenden Streite stand, doch sollte er den Unfug in Griechenland nicht dulden, Apollo, vorzugsweise eine dorische Gottheit, war bei den Macedoniern im hohen Ansehen und gewiss rief das Volk den König zum Kampfe. So lange die griechische Anarchie eine politische und sociale verblieb, konnte sie der König unbeachtet lassen, als sie aber zum religiösen Protestantismus geworden war, forderte sie den Priester-König zum Kampfe heraus. Uibrigens hat sich der hl. Krieg nach Thessalien zu Gunsten der Tyrannen und gegen die Aleuaden, Nachbarn und Bundesgenossen Philipp's, gezogen. Als sie äusserst bedrängt, den König um Hülfe ansprachen, durfte er sie ihnen nicht versagen; er befand sich in einer dem in Böhmen von Protestanten angegriffenen Kaiser Ferdinand II. höchst ähnlichen Lage. Wohl hat er die Phocäer unter Phayllus, Bruder des Onomarchus, verdrängt, allein bald erschien der Stratege selbst mit einer grossen Macht und schlug den König in zwei Schlachten; das erste Einschreiten Philipp's in die allgemeinen Angelegenheiten Griechenlands war ihm nicht günstig. Offenbar nicht in Folge einer List, nicht aus berechnetem Interesse hat er sich in den Religionskrieg verwickelt. Geschlagen, musste er sich zurückziehen.

Jedoch zwingen ihn die Kirchenräuber und Tyrannen wieder aufzutreten. Lycophron von Pherä verbindet sich inniger mit den Phocäern, um ihnen Thessalien, da er es gegen Macedonien nicht behaupten kann, zu unterwerfen, Onomarchus bringt eine ungeheure Macht zusammen, Philipp stellt sich an die Spitze des thessalischen Volkes und rückt mit einem zahlreichen macedonischen Fussvolke und thessalischen Reitern an; es war ein entscheidender Augenblick im Leben des Griechenthums, ein Kampf zwischen orientischen Griechen und dem entarteten, regierungs- und gottlosen Griechenland, ein Kampf zwischen den Grundsätzen der Gesittung, der Freiheit, der Religion und den entsetzlichsten Maximen, die nur bei wilden und verwilderten

Völkern möglich sind. Die Vorschung entschied für die Gesittung, die „mit Lorbeern bekränzten" [1]), Macedonier erkämpften einen vollständigen Sieg über die Söldner, Onomarchus bleibt in der Schlacht, Thessalien war gerettet (352).

Auch Griechenland wollte Philipp retten die Phocäer in ihrem Lande angreifen, allein die Griechen aus altem Hass gegen das Recht und die Ordnung, aus Neid gegen Theben und die würdige Stellung des Befreiers, begeistern sich für die Tempelschänder, die Athener mit 5000, die Achäer mit 2000, die Spartaner mit 1000 M. verstärken den Haufen phocäischer Söldlinge. Die Athener sollen den König gehindert haben über die Thermopylen zu gehen [2]); gewiss hat diese Opposition dem erschöpften Königreich und dem verwüsteten Thessalien keinen Schaden gebracht.

[1]) Iustrn. VIII, 2. Zum Zeichen, dass sie für die Gottheit kämpften, ungefähr wie die christlichen Kreuzritter.

[2]) Es ist viel wahrscheinlicher, dass sich der König auf den Anblick der äussersten Unordnung Griechenlands, welche in eine neue Epoche eintrat, zurückzog; das Erscheinen einer unbedeutenden Seemacht der Athener bei den Thermopylen, hätten ihn gewiss nicht gehindert in Griechenland einzudringen. Dass dieser Pass nicht unzugänglich war, hat das traurige Ende des Leonidas erwiesen, übrigens gab es in Griechenland keine Leonidas mehr, hingegen stand Philipp seinem Vorgänger, Alexander I., nicht nach und kannte gewiss genau, wie der Letztere, die Topographie Thessaliens. Wohl prahlten die Demagogen immerwährend, vorzüglich Demosthenes, dass die athenische Flotte den König zum Rückzuge gezwungen hat, allein Demosthenes hat die Kriegskunst nicht besser als die Staatskunst verstanden. Warum hat er, vor der Schlacht bei Chäronea, (in welcher er sich keineswegs auszeichnete und die Flucht ergriff) die Thermopylen nicht besetzen lassen? Uebrigens hing diese Stellung nicht von der Willkühr der Athener ab, die Phocäer haben dieselbe den Locriern entrissen nnd hielten sie besetzt. Selbst nachdem sie einen Vertrag mit Athen geschlossen hatten, um der Republik die Städte Alpinos, Thronion und Nicäa, welche den Pass beherrschten, zur Vertheidigung zu übergeben, verweigerten sie die Uebergabe und die phocäische Regierung lies

161. (Olyntischer Krieg).

Während Phayllus den Kampf an der Spitze der Phocäer und Söldner fortsetzt, und die endlosen Wirren dieses Krieges sich immer mehr ausbreiten, während im Peloponnes leidenschaftliche, obschon nutzlose Fehden vor sich gehen, werden auch die Griechen auf der chalcidischen Halbinsel von der allgemeinen Streitsucht befallen und sie bedrohen den König. Das seit jeher gegen Macedonien undankbare Olynth, welches jede unglückliche Lage des Königreichs zu missbrauchen pflegte, wollte auch nun die vielfachen Anstrengungen Macedoniens ausbeuten, obschon es dem Könige Philipp den Besitz von Anthemus, Potidäa und die Vorherrschaft in Chalcidice schuldete, und in Folge dieser Stellung, seine Macht bedeutend aufblühen sah. Noch während der Kämpfe Philipp's in Thessalien haben die Olynthier das Bündniss gebrochen und sich mit Athen gegen Macedonien verbunden[1]), Feinde des Königs aufgenommen. Durch seine Lage war

die athenischen Gesandten in Fesseln legen. Dass die Phocäer mehr dem Könige als der Republick trauten, haben auch die Folgen erwiesen. Als Phllipp nach der Besiegung von Chalcidice und Thracien mit einer Armee in den Thermopylen erschien, welche Phalencus mit einem zahlreichen Heere bewachte, hat der Letztere die Stellung bescheidener als der athenische Redner beurteilt und eine Schlacht dem Philipp zu liefern nicht gewagt. Auch der König befürchtete die Besetzung der Thermopylen durch die Athener nicht, denn er hat Nicäa nicht behalten, sondern den Thessaliern überlassen.

[1]) Demosthenes die Olynthier vertheidigend (Olynth. III. p. 30) hat ihr Unrecht und jenes der Athener deutlich erwiesen, er führt als Grund des Krieges das Bündniss der Olynthier mit den Athenern und die Machinationen der Letztern an. „Damals glaubten wir“ sagt naiv der Redner „diese Leute (Olynthier) gegen ihn (Philipp) auf alle Weise zum Kriege treiben zu müssen und was damals Alle im Munde führten, das ist jetzt, gleichviel auf welche Weise, geschehen“.

Demosthenes scheint kein vorzüglicher Advocat und Verehrer des Völkerrechtes gewesen zu sein, allein er ging geraden Wegs zum Ziele. Wenn man seine Reden

Olynth ein gefährlicher, gleichsam innerer Feind Macedoniens, daher konnte Philipp beim Anfange des Krieges sagen, dass entweder er aus Macedonien, oder die Olynthier aus ihrer Stadt weichen müssen. Das Letztere trat ein. Obgleich die Republikaner eine bedeutende Macht zusammengebracht haben und von den Athenern, welche gewöhnlich ihre Verbündeten im Stich liessen, oder ihnen zu spät Hülfe brachten, mit zahlreichen, zu wiederhohlten Malen abgeschickten Truppen unterstützt wurden, erlagen sie schon im zweiten Feldzuge, Olynth war zerstöhrt, die Halbinsel erobert (348), die athenischen Hülfstruppen, welche Philipp so oft mit Grossmuth behandelte, wurden nun als Kriegsgefangene festgehalten. Die Republikaner suchten den gewöhnlichen Trost, indem sie über Verrath klagten. Vor Allem liess Demosthenes die vorherrschende unter seinen rhetorischen Figuren, jene des Widerspruches wirken und stets sprach er von der zu grossen Macht des Königs, allein wenn es sich um dessen Siege handelte, so waren sie dem Demosthenes nur Folgen des Verrathes; der geschäftige Redner hatte keine Zeit zu denken und sich die Frage zu stellen, warum es nicht unter den Macedoniern, sondern nur unter den Republikanern einen Uiberfluss an Verräthern gab. Die Olynthier hat Philipp mit grosser Strenge behandelt, als Sclaven verkauft; vielleicht war dieses Verfahren eine Demonstration gegen die mitschuldigen Athener, welche ganz Griechenland für Olynth und gegen Philipp bewegten.

162. (Stellung der Griechen, besonders der Athener zu Philipp, Friede des Philocrates zwischen Philipp und Athen.

Während des olynthischen Krieges haben die aus Pherae vertriebenen Tyrannen und diese von Philipp mit Freiheit beschenkte, allein nie verlässliche Stadt die Lage des

liest, so glaubt man eine Rechtsdeduction Peter's I, Catharinens II, Nicolaus I. zu lesen; das Merkmahl der Griechen, die *graeca fides,* will sich unter keiner Culturstufe verläugnen.

an mehreren Puncten zugleich in Anspruch genommenen Macedoniens benützt, um dessen Bundesgenossen zu gefährden, Thessalien zu bedrücken, jedoch erschien der König wieder und beruhigte das Land. Ungeachtet dieser Erfolge und des wohlthätigen Wirkens Philipp's, beharrte das unverbesserliche Athen in seiner Feindseligkeit gegen den König und war des stets unglücklichen Kampfes gegen ihn nicht müde, seit dem Falle von Amphipolis, vielmehr seit dem Antritte der Regierung Philipp's, nützte es sich in fruchtlosen Fehden gegen Macedonien ab. Die fortwährend geschlagene und im Innern bewegte Republik, die ihren Einfluss weder im nachbarlichen Euboea, ja nicht unter den Bundesgenossen zu wahren vermochte, liess sich durch Betrüger in dem Wahne erhalten, dass sie berufen ist die Völker - Freiheit (wogegen Athen gewöhnlich mit einem entsetzlichen Cynismus handelte) in Schutz zu nehmen, die Griechen unter dem Vorwande, dass Philipp nach ihrer Bedrückung strebe, gegen ihn zu waffnen. Anders als die Athener beurtheilten den König die Locrier, Dorier, etc., sie hatten Zutrauen zu ihm, in Euboea war sein Einfluss vorherrschend, die Thebaner und vorzüglich die Thessalier verhofften auf seinen Schutz. Vor Allem während des olynthischen Krieges, war diese Beweglichkeit der Athener sichtbar, sie gaben sich viele Mühe, um alle Hellenen gegen Philipp zu richten, der Traum einer Hegemonie[1]) schien dem abgelebten Staate eine febrile Thätigkeit zu verleihen. Athenische Gesandte wurden in allen Richtungen an hellenische Staaten abgeschickt, um sie zur Thätigkeit gegen Philipp und zur Strenge gegen Verräther (so nannte man die Besonnenen) zu ermuntern, jedem Staate wurde die Hülfe Athens zugesagt[2]). So wurde Aeschines nach Arcadien gesandt, um das Volk gegen dessen Oberhäupter, welche dem Könige geneigt waren, aufzuwiegeln,

[1]) „Vorzüglich eiferte Domosthenes die Ahener zur Uebernahme des Patronats über Griechenland an". Diodor. 16, 54.

[2]) *Ibidem.*

man hat sogar beschlossen, eine Bundesversammlung griechischer Staaten nach Athen zu berufen, um dort über den Krieg gegen Philipp zu berathschlagen. Jedoch wollten diese Umtriebe nicht gelingen, die Griechen ergötzten sich an den Schwätzern, welche den Krieg gegen Macedonien predigten, allein sie erwiesen sich, wie gewöhnlich, gleichgültig für das Schicksal von Chalcidice. Uibrigens befand sich Olynth schon in der grössten Gefahr, nach seinem Falle vermag Philipp in Griechenland, wohin ihn viele Völker rufen, einzudringen. Da äussert sich eine, in Republiken gewöhnliche, Reaction, nach fruchtlosen Kriegsproclamationen, ertönnt ein Friedensruf in Athen, die Demagogen, selbst jene, welche bis nun am thätigsten gegen den König wirkten, Aeschines, Gesandter nach Arcadien, und Demosthenes, Verfasser der Reden für Olynth, eifern mit einander in Unterstützungen der Friedensvorschläge [1]). Längst sehnte sich das Volk nach dem Frieden, die wegen Amphipolis stets, allein ohne Nachdruck, fortgesetzteFeindseligkeit der Athener gegen Philipp hat ihnen nur Nachtheile gebracht, der erschöpfte Staat brauchte Erholung. Uibrigens meinten die Staatsklugen Athens, dass sie, auf dem Gebiethe der Diplomatie, die Vortheile ihres Staates zu wahren, Olynth zu retten, die Tempelräuber, Gegner Thebens, Freunde der Athener, gegen den Zorn des frommen Königs zu schützen, auf dessen Entschlüsse einzufliessen, vor Allem gegen die Thebaner zu wenden vermögen werden. Letztens, alle Denkenden sahen die Gefahr

[1]) Nachdem das zwischen dem ohnmächtigen, stets unruhigen athenischen Staate und dem wohlgeregelten mächtigen Königreiche geschlossene Bündniss den Erwartungen der Demagogen nicht entsprochen hatte, warfen die beiden Redner einander den Friedenstraktat vor, an Beschuldigungen der Treulosigkeit hat es beiderseits nicht gefehlt. Die Stellen in: *de falsa legatione* liefern wichtige Belege zur Geschichte des sittlichen Charakters der Demagogen, der republikanischen Diplomatie und überhaupt des republikanischen Lebens.

ein, welche Athen bedrohen würde, wenn Philipp, nach dem warscheinlichen Fall von Olynth, Thracien angreift, wodurch der thracische Chersonnes, der wichtigste Besitz Athens, gefärhrdet werden müsste. Dem mächtigen Philipp schliessen sich zahlreiche Bundesgenossen an, die Thessalier, Thebaner, Locrier; Euböer, selbst im Peloponnes hatte er viele Anhänger, hingegen stand Athen mit seinen Schwätzern, denen Niemand traute, ganz isolirt da; die einzigen Alliirten der democratischen Republik, die Tempelschänder, sind nach der Erschöpfung des geraubten Schatzes, eine Bürde für Athen geworden. Nicht die List des siegreichen Philipp, sondern die Ohnmacht, Folge der Grundsatzlosigkeit des Staates, brachte die Athener zur friedlichen Stimmung. Nach dem Falle Olynth's wurde die Nothwendigkeit des Friedens gebietherisch für Athen.

Dem Könige war es an einem Frieden mit der machtlosen Republik nicht gelegen, allein er hatte das Interesse Bundesgenossen den Tempelräubern zu entziehen und seine wahre Stellung zu Griechenland, die eines Ordners ersichtbar zu machen. Gewiss entging seinem Scharfblicke die unheimliche Lage Athens nicht, daher kam er den Athenern zuvor und äusserte den Wunsch eines Friedens mit ihnen, jedoch gab er sich keine Mühe, um das Friedenswerk zu beschleunigen. Als der Schauspieler Aristodemus, welchen die Republick als Gesandten an den König abgeschickt hatte, um die Freilassung athenischer Bürger, Kriegsgefangenen Philipps, zu erwirken, die friedlichen Absichten des Königs den Athenern mitgetheilt hat, jubelte das Volk. Der Vorschlag des Philocrates, mit Philipp über den Frieden zu unterhandeln, war einstimmig angenommen; Demosthenes sprach entschieden für den Philocrates. Zehn Männer wurden zu Gesandten gewählt, unter ihnen befanden sich ausser Philocrates, Aristodemus, etc. auch Aeschines und Demosthenes, der Letztere von Philocrates vorgeschlagen.

Die Gesandschaft scheint nicht bestimmte Instructionen erhalten zu haben, ihre Reden, so wie die Antwort Philipp's

sind unbekannt. Auf das Resultat kann man mittelst der Stelle in Aeschines und Demosthenes, gleichwie aus den Folgen, schliessen und als gewiss annehmen, dass die Athener auf Amphipolis und Cardia verzichteten, hingegen versprach Philipp den Chersonnes, während der Unterhandlungen, nicht anzugreifen (347—346).

Bald nach der Zurückkunft der athenischen Gesandten trafen auch die macedonischen mit einem Briefe des Königs ein, und wurden auf den Vorschlag des Demosthenes mit besonderer Auszeichnung behandelt. In zweien, auch auf den Antrag des Demosthenes, gehaltenen Volksversammlungen, wurde nicht nur der Friede, sondern auch ein Bündniss mit Macedonien, welches Philocrates angetragen hatte, beschlossen und in einer dritten Versammlung beschworen.

Während dieser Unterhandlungen führte Philipp den Krieg in Thracien mit Nachdruck fort. Immer mehr von ihm bedrängt, wandte sich der thracische König Kersobleptes an die Athener, denen es an der Erhaltung des *status quo* in Thracien gelegen war, und verlangte durch seinen Gesandten in den Frieden, als Bundesgenosse Athens, aufgenommen zu werden. Dieser Antrag, welcher dem Philipp missfallen konnte, wurde zurückgewiesen, andererseits haben die Athener den Vorschlag der macedonischen Gesandten, die Phocäer vom Frieden auszuschliessen, nicht angenommen.

Die vorige, nun zur Abnahme des Eides von Philipp bestimmte Gesandtschaft, ging nicht sogleich nach Macedonien ab, sie reisete äusserst langsam (durch zwei bis drei Monate) zu Lande, nicht zur See, und erwartete in Pella unthätig den König, hingegen hatte sie (nach Demosthenes) den Auftrag eilends abzugehen und den König, wo er sich befinden würde, aufzusuchen, nun sogleich den Eid dem Könige und seinen Bundesgenossen abzunehmen, um die Alliirten Athens, welche in den Frieden aufgenommen wären, sicher zu stellen. Als Philipp, nach seinen Siegen über die Thracier, in Pella angekommen war, hat er sich nicht beeilt den Friedensschluss zu beschwören, es lag in seinem Interesse die Ab-

reise der Gesandschaft zu verzögern, um Zeit zu gewinnen, die Vorbereitungen gegen die Phocäer zu beendigen. Diese, ebenfalls die Hallier (welche mit den Pharsalern kämpften) hat Philipp vom Frieden ausgeschlossen, und die Gesandschaft, unter dem Vorwande die Letzteren auszusöhnen, nach Pherae eingeladen (347—346). Dennoch hat keiner unter so vielen Gesandten die Absicht des Königs, der eigentlich schon gegen die Phocier zog, geahnt; Demosthenes, welcher in der Folge behauptete, die Pläne des Königs durchgeschaut zu haben, hatte ja Gelegenheit gehabt, dem Antrage des Königs zu widersprechen, die Gesandschaft zu verlassen, wenigstens nach Athen über die Sachlage zu berichten. Von den Unterhandlungen kann man sich aus den widersprechenden Zeugnissen des Aeschines und Demosthenes keinen deutlichen Begriff bilden, nur diess ist gewiss, dass die Gesandten, verzankt und uneinig, sich wechselseitig verdächtigten, und dem gewandten entschlossenen Könige keineswegs gewachsen waren. Nachdem Philipp die Untauglichkeit der Gesandten ausgebeutet und seinen Zweck erreicht hatte, beschwor er den Frieden und entliess die, der Gewohnheit gemäss, beschenkte Gesandschaft.

Wohl hätten in jener Zeit selbst erfahrene Staatsmänner nicht vermocht die schon gefassten Entschlüsse des Königs zu ändern, seinen Siegeslauf aufzuhalten (die wechselseitigen Anklagen der Gesandten erweisen nur deren Untauglichkeit); allein gewiss waren sie in der Lage, das Interesse Philipp's, welcher eines Bündnisses mit Athen bedurfte (um sich nicht den Schein eines Agressors Griechenlands zu geben), zu benützen und günstige Bedingungen zu erlangen. Die gewöhnlich angenommene Bestechung der Gesandten bezweifle ich, denn Philipp konnte mit Sicherheit auf die Ignoranz der Gesandten rechnen, Herr seines Geheimnisses verbleiben; hingegen hätte er es eben durch die Bestechung verrathen. Der Zeitverlust der Gesandschaft erklärt sich natürlich durch den demokratischen Grundsatz, in Folge dessen sich die Gesandten ohne Oberhaupt und Führer, ohne

einen festen Plan befanden; übrigens war es dem Könige und den Seinigen nicht unmöglich auf die Verzögerung der Abreise der Gesandten einzufliessen. Der Vorwurf, welchen Demosthenes der Gesandschaft macht, dass sie den Eid den Bundesgenossen Macedoniens, vor der Ankunft des Königs und ohne dessen Einwilligung, nicht abnahm, hat keinen Sinn [1]).

[1]) Uiberhaupt war diese griechische Gesandschaft äusserst komisch, und es ist zu bedauern, dass sie von einem Lateiner wie Machiavel, Voltaire, Molière etc. nicht beschrieben wurde, um den Contrast zwischen der gränzenlosen Eitelkeit der Griechen und ihrer politischen Unbehilflichkeit hervorzuheben und Jenen zu antworten, welche die Griechen oft selbst über die Römer stellen, hingegen den Philipp für einen Barbaren halten. Wer soll reden? wer soll zuerst reden? worüber soll man reden? dieses nahm die Aufmerksamkeit der Repräsentanten Athen's in Anspruch. Endlich war das Princip formulirt, dass ein Jeder, wie es ihm beliebt, und die Jüngsten zuletzt reden. Aeschines soll seine gewöhnliche Geläufigkeit behauptet haben; allein Demosthenes vermochte nicht eine Rede zu halten, auf den Anblick des (barbarischen!) Königs gerieth er aus der Fassung, vergebens hat ihn Philipp auf das freundlichste ermuntert, der Redner konnte sich nicht sammeln. Auf jede von den neun Reden antwortete der König sogleich, der zehnte Redner konnte auf eine Antwort keinen Anspruch machen, was ihn zu einer bescheidenen Stellung, seinen Collegen gegenüber, die er bis nun hochmüthig behandelte, genöthigt hat, allein bald suchte er seinen gebeugten Geist durch Ausbrüche gegen den König und gegen die Mitgesandten zu heben.

Die zweite Gesandschaft, jene zur Abnehmung des Eides vom Könige, ist nicht glänzender ausgefallen, wohl war nun Demosthenes in der Lage eine Rede zu halten, allein (nach der Versicherung des Aeschines) nur um seine Verdienste um den König und dessen Gesandte in Athen hervorzuthun. Auch diese Schmeicheleien hat der König nicht beachtet, den Frieden beschworen, aber ihn früher wesentlich geändert. Vor und nach der Ankunft Philipp's in Macedonien, scheinen die Gesandten fortwährend gestritten zu haben, Demosthenes prahlte, dass sein Sclave und der Gesandte Derkyllos einen andern Gesandten, den Aeschines, welcher von

Die athenische Gesandschaft erscheint nicht allein vor Philipp. Neben ihr eiferten um die Gunst des Königs die Gesandten von Phocis und Theben, jene von Lacedemon wurden erwartet. Offenbar entsagten schon die Griechen den Rathschlägen öffentlicher Betrüger und sahen ein, dass ihnen ein Schutzherr nöthig sei, obschon, der griechischen Politik und Sitte gemäss, jeder Staat was anders von Philipp erwartete, und jeder nur auf den Schaden des andern bedacht war, woraus Philipp die sittliche Nothwendigkeit ersah, als Ordner und Herr der griechischen Anarchie gegenüber aufzutreten. Allen ertheilt er Audienz, eigentlich müsste man sagen, dass er Hof hielt, und schon damals als Protector allerseits angerufen wurde; die gewandtesten Umtriebe der abgelebten demokratischen Republik von Athen hätten nicht vermocht, diese, durch langjährige Verdienste erworbene, hohe Stellung zu erschüttern.

Den nach Athen zurückgehenden Gesandten folgte Philipp mit seiner Armee nach; am Tage des Gesandschaftsberichtes in der Versammlung von Athen wusste man schon,

einer nächtlichen Zusammenkunft mit Philipp zurückkam, überrascht haben. Durch viele Jahre lieferte diese Gesandschaft den Stoff zu heftigen Anklagen, zu Processen und zu den bekannten Reden über die Veruntreuung. Nie war der Hochmuth der Griechen empfindlicher gestraft, die Athener hielten viel auf ihre Fähigkeiten, vor Allem auf die Redekunst; allein als es an der Zeit war, diese Kunst zum Dienste des Staates in Anwenduug zu bringen, hat sie die Athener förmlich und feierlich verrathen. Neben vielen anderen Beweisen des elenden Staatswesens der Griechen, hätte dieser die Hellenen, da sie keinen einzigen, dem Talente Philipp's ebenbürtigen Staatsmann aufzufinden vermochten, von ihrer Eitelkelt heilen sollen. Allein auch darauf, wie ehedem, bewunderten sie nur ihre eigene Werke *(Graeci qui tantum sua mirantur. Tacit. Ann. II. 88)* und verdienten mit Recht das ruhmsüchtigste, eingebildetste Volk genannt zu werden: *Graeci . . . genus in gloriam suam effusissimum. Plin. Hist. natur. III, 6.*

dass der König an den Thermopylen lagere. Das Volk gerieth in Schrecken und war gegen die fahrlässigen Gesandten, dass sie über die Absichten Philipp's nichts berichtet haben, im höchsten Grade aufgebracht; allein Aeschines wusste es zu beruhigen, er erzählte ihm eine Reihe politischer Mährchen der Zukunft und versicherte, dass man nächstens von der Belagerung Theben's und von der Herstellung von Thespiä und Platea hören werde, dass die Thebaner den geraubten Kirchenschatz ersetzen werden, und dass die Euböer befürchten, den Athenern als Entschädigung für Amphipolis übergeben zu werden; endlich, dass er noch einen Vortheil für Athen erwirkt habe, worüber er jedoch schweigen wolle.

Demosthenes, welcher in seinem Gesandschaftsberichte an den Rath die politische Lage als eine ganz entgegengesetzte geschildert hatte, protestirte vergebens gegen jene Reihe poetischer Bilder, allein vergebens; das Volk wollte ihn nicht hören und hat ihn ausgelacht; oft hat dieser Redner der Lüge gedient, als er nun Wahres sagte, glaubte man ihm nicht. Selbst nach der Vorlesung des Briefes Philipp's an die Athener, welcher wohl eine Vertheidigung der Gesandschaft, aber keine von den Verheissungen des Aeschines, ja nicht einen einzigen bestimmten Vortheil für Athen enthielt, dauerte die Leichtgläubigkeit des souveränen Volkes fort. Ein neuer Vorschlag des Philocrates wurde angenommen, dem Könige Lob ertheilt, der Friede und das Bündniss auf die Nachkommen ausgedehnt, und die Pflicht übernommen, gegen die Phocier Beistand zu leisten, wenn sie den Tempel von Delphi den Amphictyonen nicht übergeben. Im Antagonismus zwischen Philipp und Demosthenes, hat die athenische Republik nicht zu Gunsten des Letztern entschieden. Die Gesandschaft versprach mehr, als Philipp hoffen konnte, und das Volk that mehr, als die, Gesandten versprochen haben.

163. (Ende des hl. Krieges. Restauration der Amphictyonie, ihr Ausspruch über Phocis. Principat Philipp's über Griechenland.)

Durch die passive und abhängige Stellung, welche Athen, dem Könige gegenüber, eingenommen hat, ist jede Hoffnung der Phocäer auf die Hülfe der Athener, auf die oft von den Letztern im Munde geführte Bereitwilligkeit, die Thermopylen zu vertheidigen, verschwunden, die phocäischen Gesandten verliessen Athen. Phalácus, der diese Pässe besetzt hielt, fühlte sich, bei der Annäherung Philipp's, verlassen, und, im Rücken durch die Thebaner bedrohet, fasste er den Entschluss mit Philipp zu unterhandeln. Der erstaunte König, welcher einer Schlacht entgegensah, bewilligte ihm und seinem Heere freien Abzug. Auch das Volk der Phocäer hatte mehr Zutrauen zum Philipp, als zu den Athenern und Spartanern und leistete dem vorrückenden Könige nur theilweise Widerstand.

Die Angelegenheit des hl. Krieges hing aber nicht allein von Philipp ab; er kam den Amphictyonen nur zu Hülfe, die Thessalier und die Thebaner, diese eifrigsten Vertheidiger des Tempels, hatten vor Allen das Wort zu führen. Der König berief eine Versammlung der Amphictyonen nach Delphi, damit sie über das Kirchliche und hiemit über die Schuld der Phocäer entscheide. Ausser den Thessaliern und Thebanern, erschienen Abgeordnete der Locrier, Oetäer und anderer Amphictyonen. Die Richter waren äusserst erbittert; die Oetäer stellten den Antrag, alle waffenfähige Phocäer als Tempelschänder hinzurichten. Obschon durch den zur Clemenz geneigten König gemässigt, war der Ausspruch der Versammlung sehr streng. Die Phocäer wurden vom Amphictyonen-Bunde und selbst von der Theilnahme am Tempel ausgeschlossen; die Mauern der drei Festungen sollten niedergerissen, alle Städte der Phocäer zerstört werden [1]) die Bevölkerung soll in Dörfern, welche nicht über 50

[1]) Diodor (16, 60) sagt: „alle Städte sollen dem Boden gleich gemacht werden" Man braucht nicht zu bemer-

Häuser enthalten dürfen, wohnen; die Phocäer verbleiben im Besitz ihres Ackers, allein sie sollen dem Apollo an Tribut jährlich 60 Talente zahlen, weder Pferde noch Waffen besitzen, bis die geraubten Schätze ersetzt sind; indessen soll man die Pferde verkaufen, die Waffen vernichten; die Flüchtigen werden überall zur Verantwortung gezogen werden.

Auch für die Zukunft des Kirchlichen hat die Versammlung gesorgt, der Kirchendienst und die Verwaltung des Orakels wurden geregelt, Anordnungen zur Förderung des Friedens und der Eintracht unter den Hellenen getroffen. Vollständig war die Restauration des hl. Institutes, es ward wieder, wie in der Urzeit, ein Centralpunct für die Griechen [1]), und was man früher kaum hoffen konnte, war jetzt der Amphictyonen-Bund zugleich die Grundlage für eine politische Einigung der Hellenen; denn die Macht Philipp's, welchem die den Phociern genommenen zwei Stimmen in der Amphictyonie überlassen wurden, war geeignet, dem Bunde Nachdruck und seiner Wirksamkeit die Einheit zu verleihen; zugleich wurde dem Könige der Vorsitz in den pythischen Spielen eingeräumt. So erblickte sich der fromme Monarch an der Spitze der Kirche, des religiösen, von nun an ebenfalls politischen Tribunals; die Ordnung in

ken, dass der humane König das Urtheil nicht gänzlich vollstrecken liess. Pausanias spricht nur von einigen Städten, die zerstört wurden; Abä war gar nicht verurtheilt. In einem Briefe an die Athener *(Dem. de corona p. 238 et 239)* sagt Philipp: „Wisset . . dass wir die Städte, welche sich freiwillig unterwarfen, besetzt haben, diejenigen aber, die nicht gehorchten, haben wir erstürmt und zerstört". Gewiss wurden die Erstern auch fernerhin verschont, obschon die Thebaner und andere Völker mit der, den Griechen eigenen, Grausamkeit zu verfahren pflegten. Uiberhaupt herrschte in Griechenland eine grosse Erbitterung gegen die Frevler; Diodor (16, 61) spricht umständlich von der Rache der Götter gegen dieselben. Auch die Frauen, welche sich mit delphischem Golde schmückten, wurden als gottlos gestraft. (16, 64).

[1]) . . . *commune Graeciae concilium. Cic. de inv. II, 23.*

Griechenland war wieder möglich. Dem Retter und Grossrichter Griechenlands fehlte nur das Commando über die Truppen hellenischer Staaten, damit er diese Stellung einnehme, welche die Kaiser des hl. römischen Reiches, vor der Epoche des deutschen Kirchenraubes, inne hatten.

Die Bestrafung der Gottlosen und die Restauration der Kirchenrechte, waren nicht die einzigen Folgen des Sieges der Frommen über die Tempelräuber, er hat auch eine politische Veränderung von grosser Wichtigkeit verursacht, eine neue Aera für Griechenland eröffnet. In der That, Philipp entsagte jeder Erwerbung, sorgte aber für die Macht seiner Bundesgenossen: die Thessalier wurden in ihre Rechte, so in jenes der Aufsicht über den Tempel von Delphi, eingesetzt, wichtige Orte, sogar in den Thermopylen, hat ihnen der König abgetreten, die Thebaner behielten Platäa und Thespiä und erlangten den Besitz von ganz Böotien, Orchomenus und Coronea wurden ihnen wiedergegeben; gewiss ist Theben mit Hülfe des Königs zum mächtigsten Staat im eigentlichen Griechenland geworden. Die amphictyonischen Völker machten ihre Rechte geltend und stellten eine bedeutende Gesammtkraft vor, welcher die Autorität und die Macht Philipp's Dauer verbürgten. Offenbar waren die Vorherrschaft der frommen Völker und das Principat ihres Beschützers zu Stande gebracht, während die früheren Herren Griechenlands, Athen und Sparta, Bundesgenossen der Tempelschänder, in Unbedeutsamkeit verfielen und zur Strafe ihres Hochmuthes, eine völlig untergeordnete Rolle spielten. Die Spartaner sahen sich genöthigt, die Absicht, im Peloponnes zu herrschen, aufzugeben, sie wurden aus dem Amphictyonenbunde verstossen, hingegen ihre Feinde, die Argiver, Messenier, Megapolitaner aufgenommen, der Freundschaft Philipp's versichert.

Schon in Folge dieser Lage, vor Allem Thebens und Böotiens, war die Stellung des isolirten Athens eine äusserst nachtheilige; denn auch die Tyrannen von Euböa hielten entschieden zu Philipp. Neben dem Verluste von Amphipolis,

Cardia und anderer Städte, war auch der Besitz des thracischen Chersonnes nur durch eine aufrichtige Freundschaft Athens mit Macedonien sicher. Vollständig haben sich die Verhältnisse Griechenlands zu Gunsten Philipp's geändert, mit Ausnahme von Athen, Sparta und Corinth, achteten ihn alle Griechen und hatten Zutrauen zu ihm. Sein leidenschaftlicher Gegner Demosthenes sagt ausdrücklich, dass die Thessalier und Thebaner den König als ihren „Freund, Wohlthäter und Retter" achteten [1]). Nicht nur in Theben und Thessalien war die hohe sittliche Stellung Philipp's, neben seiner militärischen Uibermacht, anerkannt, und während die Bösen im Könige schon den Tyrannen erblickten, sahen ihn die Bedrückten als den Retter an; während die Demokraten von Athen über das wohlverdiente Schicksal der Tempelräuber trauerten, jubelte Griechenland über das Ende des grässlichen Krieges und pries die Feldherrengaben des frommen Königs [2]).

Durch eine solche Stellung Philipp's konnten die Griechen zur Sittlichkeit wieder gelangen, und da sich ihre Institutionen als unmöglich herausgestellt hatten, blieb ihnen nur der Weg des Zutrauens zur Monarchie übrig, um die ihnen gebührende Stellung wieder einzunehmen, ihrem Berufe gemäss die Eintracht in Griechenland zu erhalten, die griechische Welt und Gesittung gegen die Barbaren und die Orientalen zu vertheidigen, den Einfluss des Hellenenthums im Aeussern auszubreiten. Dies war die Ueberzeugung der

[1]) *De corona p. 240.* Freilich nennt desswegen der Redner die Thebaner stumpfsinnig und die Thessalier verabscheuungswürdig.

[2]) Diod. 16, 60. In einer andern Stelle (16, 64) sagt Diodor, dass Philipp, seit den Kämpfen für die Kirche, seine Macht stets vergrösserte, und in Folge seiner Frömmigkeit zum Oberhaupt von ganz Griechenland erklärt wurde und das grösste Königreich in Europa gegründet hat. Es ist gewiss bemerkenswerth, dass Diodor den König als einen Monarchen von Gottes Gnaden betrachtet.

Denkenden unter den Griechen, daher begrüssten sie die Autorität Philipp's.

164. (Aelteste Aeusserung der katholischen Idee auf dem menschlichen Wege. Der Denker Isocrates, seine Weltanschauung und Ansicht über die Sendung des orientischen Königreichs.)

Diese Idee unter denkenden Griechen hatte nicht mehr einen rein-griechischen örtlichen Charakter, sie war schon geeignet, durch ihre Folgen, zu einer allgemeinen, zur katholischen Idee zu werden, die alte Welt zur Erkenntniss der Bestimmung der Menschheit zu führen; damit neben dem auserwählten Volke, welches auf dem rein-religiösen Boden die Einigung der Menschheit vorbereitete, dasselbe Ziel auf dem politischen Wege verfolgt werde. Ganz einfach waren die Mittel, deren sich die Vorsehung bediente, um Macedonien zur Katholicität zu leiten. Schon die Griechen hatten das Gefühl der Katholicität, der Allgemeinheit, wenigstens den griechischen Völkern gegenüber. Die Macedonier, Griechen durch Abstammung und Bildung, wohnten am Ende der griechischen Welt, sie waren Eroberer, daher auch in der Lage diese Idee zu erweitern, auf die Barbaren und Orientalen anzuwenden. Zugleich haben die griechischen Colonien das Griechenthum sehr ausgebreitet, der hohe Ruf griechischer Bildung und Thatkraft machte die Völker für die Achtung gegen Griechenland und das Hellenenthum empfänglich. Nun haben sich die griechischen Humanitätsideen, vor Allem bezüglich des Staats- und Völkerrechtes, in Macedonien besonders, ausgebildet, daher sich den katholischen ungemein genähert, wie es aus dem macedonischen Staats- und Völkerrecht ersichtbar ist. Einem grossen Könige eines solchen Landes war es nicht unmöglich, sich über die Vorurtheile der Griechen, über ihre Exclusivität zu heben; er konnte gegen die Barbaren, deren Tüchtigkeit zum Kriege ihm nicht unbekannt blieb, desto weniger eine Abneigung fühlen, je mehr barbarische Elemente in Macedonien vorhanden waren, und er mit den barbarischen und halb-grie-

chischen Fürsten und Völkern in stete Berührung kam. Uebrigens bedurfte er der barbarischen und halb-griechischen Kräfte, ebenfalls der griechischen Colonisten in Asien, um die Perser, die ihm stets entgegen arbeiteten, zu bekämpfen. Letztens erforderte gebietherisch das Interesse des Königs von Macedonien, die Anarchie des benachbarten Griechenlands zu unterdrücken, damit sie nicht die macedonischen Grenzen überschreite [1]). Nothwendiger Weise hatte Philipp auf die Frage über seine Stellung zu den Hellenen, Orientalen und Barbaren zu antworten; diese Aufgabe war schon katholisch.

[1]) Die Stellung Philipp's war identisch mit jener der Kaiser aus dem Hause Oesterreich, welche die Sendung hatten, die deutsche Anarchie zu bändigen, Böhmen, Ungarn etc. dawider zu schützen, Deutschland, die Ost-Völker, selbst Barbaren gegen die Türken zu verbinden. Macedonien unter Philipp II., wie Oesterreich unter Max I., Carl V., Ferdinand II. und III. bildeten einen Complex gehorsamer, noch unverdorbener, der echten Bildung im hohen Grade fähiger Völker, welcher das Recht, sogar die Pflicht hatte, seine Hegemonie über den Complex verbildeter, anarchischer, durch Selbstsucht zum Auseinanderfallen und zum Verrath des Vaterlandes durch Bündnisse mit den Reichsfeinden (hier mit Franzosen, dort mit Preussen) geneigter, vom Hass gegen eine Gesammt-Autorität erfüllter Stämme und Häuptlinge im allgemeinen Interesse der Religion und Gesittung zu erstrecken. Liest man die Philippiken des Hippolitus *a lapide* gegen die Kaiser aus dem Hause Oesterreich, so glaubt man die Reden des Demosthenes gegen Philipp zu lesen; nur die Namen sind verschieden, die Partheien, der Process, die Verläumdungen sind dieselben; hier und dort kämpfte man unter denselben Fahnen und folgte entweder der Autorität und Gottesfurcht, oder der Anarchie und der Gotteslästerung. Durch beharrliches Fortwirken in ihrer katholischen Sendung, haben die frommen Kaiser die österreichische Monarchie, das Kaiserthum und die katholische Weltordnung gerettet, die Letztere wenigstens prinicpiell erhalten, hingegen fiel das hl. Reich auseinander und seine gestaltlosen Theile leben nur insofern, inwiefern sie das Haus Oesterreich beschützt; auch Griechenland lebte nur durch den Schutz der Macht des griechischen Oesterreichs, Macedoniens.

Noch merkwürdiger, obschon gleich einfach, waren die Mittel Gottes, um die Denkenden Griechenlands zur Katholicität zu leiten. Das überspannte Bewusstsein einer mächtig sesbstständigen Kraft, hat fortwährenden Niederlagen und der Beharrlichkeit der Lehren der Erfahrung weichen müssen, und durch die Macht und den wohlthätigen Einfluss des oft für barbarisch gehaltenen Macedoniens, in dessen Reihen wirklich Barbaren kämpften, mag das Vorurtheil gegen noch ungebildete Völker viel von seiner Kraft in Griechenland verloren haben. Auch der systematische Hass gegen die Perser, deren *grossem* Könige die Griechen während ihrer Anarchie dienten, oder ihn um Hilfe anriefen, hat gewiss nachgelassen. Andererseits haben die Hellenen den Gedanken, Persien anzugreifen, nie gänzlich aufgegeben, stets war er populär unter ihnen, die Feindseligkeit (wie schon I. 479 gesagt wurde) war eine prinzipielle, auf dem juridischen, ethischen und religiösen Antagonismus beruhende. Zu jeder Zeit bestrebten sich die orientalischen Reiche gegen den Westen vorzurücken, das persische, ursprünglich sittlicher, daher mächtiger als seine Vorgänger, hat unter Darius Indien und Europa angegriffen; die fünf persischen Kriege gegen Griechenland lebten in stolzer Erinnerung der Hellenen, gewiss war es eine Epoche des Heroismus, nach der sich das nun gefallene Volk begierig sehnte.

Auch die Poesie hat den historischen Tendenzen der Griechen vorgearbeitet, sie hat den Zug der Argonauten nach dem Morgenlande ausgeschmückt, die orientalische Medea zu einem sittlichen Ungeheuer gestaltet, die Rache der Hellenen am Morgenlande für den Raub Hellenens besungen. Die zahlreichen Inselbrücken von Griechenland nach Asien erhielten das Abend- und Morgenland in vielfältiger Verbindung, und sprachen das unter den griechischen Völkern mächtige Gefühl der materiellen Interessen an.

Übrigens haben auch die Perser den Kampf gegen Griechenland nie aufgegeben; seit Philipp auftrat, verdoppelten sie ihre Thätigkeit und flossen auf den Bundesgenos-

senkrieg und auf den hl. Krieg ein. Ein grosser Theil der griechischen Welt gehörte den Persern an, ein noch grösserer war den persischen Staatskünsten zugänglich, der Antalcidische Friede, ein persisches Geschenk, förderte und vergiftete die allgemeine Auflösung griechischer Staaten und hinderte, die Partheien begünstigend, jedes hellenische Nationalwerk, ja selbst das Gefühl des Gemeinwesens unter den Griechen.

Letztens hat die grenzenlose Unordnung, welche nur den Druck bezweckte, die Nothwendigkeit einer Autorität und eines Schutzes, wozu sich die Hegemonie Macedoniens besondes eignete, fühlbar gemacht, die Denkenden Griechenlands zu einer philippistischen Parthei verbunden [1]). Noth-

[1]) Die Stellung der Denkenden unter den Hellenen war identisch mit jener der österreichischen, der katholischen Parthei in Deutschland, welche das hl. Reich zu beruhigen und zu ordnen, seine Macht für den Kaiser und gegen die Türken zu richten beabsichtigte. Vieles schuldet dieser Parthei, das undankbare Deutschland, welches anti-österreichisch gesinnte Fürsten und Völker, Alliirte der Gallicaner, der Türken, Luthers, der Russen, der Ideologie etc. im Osten und im Westen mit Gefahren umgaben und dem hl. Reiche schöne Provinzen zu entreissen halfen. In wiefern die österreichische, die katholische Parthei, von ketzerischen Dynasten und gedankenlosen Partheien und Secten bis nun verfolgt, gegenwärtig durch ihre auffallende Unthätigkeit die Grösse des entsetzlichen Verfalls des ehedem würdigen Landes beurkundet, in sofern ist Deutschland die letzte unter den europäischen Mächten, offenbar zur Strafe, dass es nicht verstanden hat, als die erste Macht in der Welt unter der Führung des kaiserlichen Hauses fortzuwirken.

Allein, schon nachdem Deutschland, durch die Trennung Deutschlands von den Kaisern aus dem Hause Oesterreich, durch den Verfall des Reiches, vielmehr durch den Verrath mehrerer Reichsstände dienstbar geworden ist, bemühete sich Oesterreich die deutschen Länder zu beschützen, damit sie unter der Vorherrschaft des französischen und russischen Einflusses, welchen Preussen durch Separat-Frieden, Matrimonial-Allianzen und eigene Dienstbarkeit über Deutschland ergehen liess,

wendigerweise hatten denkende Hellenen auf die Frage über ihre Stellung zu den Barbaren, Orientalen und zu den Macedoniern zu antworten; diese Aufgabe war schon katholisch. Mit einem Wort, für Philipp war Griechenland die moralische Stütze, Persien sein sittliches Ziel, hingegen war für Griechenland Macedonien eine politische Grundlage zum nähmlichen Zweck. Vergebens suchten Gedankenlose unter den Griechen, an deren Spitze Demosthenes stand, und einige unter den macedonischen Rathgebern Philipp's die Macht dieses von Gott eingeleiteten Verhältnisses aufzuhalten.

Der Denker Isocrates, ein wahrhaft grosser Mann, war der sinnreichste und würdigste Dollmetsch der Nothwendigkeit dieses Zusammenwirkens des Königs und Griechenlands zum erhabenen Nationalwerk der Hellenen, und dadurch zur Sicherstellung der schon angegriffenen Gesittung. Nachdem der Redner schon im J. 380 (damals 55 J. alt), in seinem Panegyricus die Spartaner und Athener zur Beruhigung Griechenlands und zum Kriege gegen die Perser aufgefordert hatte, schrieb er während des hl. Krieges (80 J. alt) eine Rede an Philipp, um ihn als den Nachfolger des Herakles, Wohlthäters der Griechen, zur Versöhnung, zur Vereinigung der Hellenen und zu ihrer Führung gegen Persien zu ermuntern. In diesem merkwürdigen Schreiben sind die Verdienste Philipp's um griechische Völker anerkannt, die Macht, die der König in Illyrien und Thracien erlangt hat, wird als Verdienst gepriesen. Auffallend ist die Richtigkeit, mit wel-

nicht zu Grunde gehen. Durch wen war Deutschland vom Joche der Revolution 1849 befreit? Die Stellung Preussens während der französischen Revolution, während des Wiener-Congresses, im J. 1850 etc. obschon nicht glorreich, ist allgemein bekannt. Offenbar fehlt es der Minorität in Deutschland, den Katholiken, nicht an festen Haltpuncten, sondern am bürgerlichen Muth, um ihre erhabene historische Sendung, den Treu- und Gedankenlosen gegenüber, mit Nachdruck zu behaupten und den Kampf des Dualismus, ohne Rücksicht auf die numerische Zahl verwirrter und tief gedemüthigter Gegner, siegreich zu bestehen.

cher der Verfasser die Sendung der orientalischen Monarchie auffasst, das macedonische Königthum, im Gegensatze zum Despotismus, beurtheilt und Rathschläge dem Könige, bezüglich des orientalischen Krieges, ertheilt. Wenn dem Könige das Unternehmen, Asien zu erobern, ein gewagtes scheint, dann soll er, sagt Isocrates, Asien nur bis zum Halis erobern; wenn die Ausführung auch dieses Planes Bedenken erregen würde, dann hätte Philipp wenigstens die griechischen Colonisten in Asien zu befreien.

Seinerseits erkannte Philipp, mit derselben theoretischen Deutlichkeit, die Pflichten eines orientischen Königs, sein Hauptziel war stets der Krieg mit den Persern, er lebte nur für diesen Gedanken, leitete darnach jede seiner Unternehmungen. Auch den Persern waren die Absichten Philipp's nicht unbekannt, Missvergnügte (so Artabasus und Memnon) flüchteten sich nach Macedonien. Mit Recht erwartete Isocrates, nach der Beendigung des hl. Krieges, den letzten Schritt Philipp's gegen die Anarchie Griechenlands und den Krieg gegen die Orientalen.

Dennoch hat sich der König nicht entschlossen — und obschon Gegenstand des Hasses für die kleine Zahl, aber zugleich der Repräsentant einer bessern Zukunft für die Majorität, hat er die definitive Organisirung Griechenlands nicht gewagt, er versäumte das letzte Hinderniss der allgemeinen Ruhe zu entfernen, die Demagogen von Athen zu züchtigen, und sich das Commando über die Griechen gegen die Perser geben zu lassen. Fürwahr, der König strebte nicht nach einer gewöhnlichen Herrschaft über Griechenland, vielmehr wünschte er eine von den Griechen freiwillig anerkannte Autorität; allein um diese zu erlangen, verhoffte er auf die unwahrscheinlichste Tugend unter den Griechen, auf jene der Dankbarkeit. Er vergass, dass die Ruhe unter den, durch eine hundertjährige Unsittlichkeit, gebeugten Völkern nie zuverlässig ist; immer konnten öffentliche Betrüger auftreten, die Hellenen, im confusen Nahmen der Freiheit, gegen das allgemeine Wohl anrufen und die Verdienste Philipp's um

Griechenland als Verbrechen darstellen. Auf diese Art hat er den günstigsten Augenblick seines Lebens, die Zeit des innigen Bundes mit den amphictyonischen Völkern verfehlt, den Einfluss im Peloponnes und in Mittel-Griechenland nicht benützt, um der schon über Griechenland erlangten Hegemonie Nachdruck zu geben. Statt das begonnene Werk fortzusetzen, vor Allem Griechenland zu beobachten, verliess er, zur Freude der Anarchisten und der Perser, das griechische Reich, um es unter nachtheiligeren Verhältnissen wieder zu sehen und mit verdoppelter Waffengewalt bekämpfen zu müssen [1]).

[1]) Diesen ungeheuren Missgriff Philipp's, kann man sich mittelst der Geschichte des gegenwärtigen Oesterreichs versinnlichen. Kaiser Max I. bestrebte sich mit höchstem Eifer, um der Sendung seines orientischen Landes, den Orientalen gegenüber, Genüge zu thun, desshalb hat er mit dem Hause der Jagellonen, Königen von ebenfalls orientischen Ländern, den Vertrag einer Doppelheirath geschlossen, die jagellonischen Monarchen zum Congresse in Wien (1515) versammelt. Kraft des Matrimonial-Tractates sollte das Erbe der Jagellonen den Habsburgern, oder umgekehrt zufallen, demnach durch die Verbindung orientischer Länder zur Bildung eines jagellonischen oder eines habsburgischen Ost-Reiches führen. Nach dem Eintritte des ersteren Falles, wurde Oesterreich durch das Erbe der Jagellonin Anna zu einer Grossmacht, zu einem wahrhaften Ost-Reich; als dessen Gründer ist Max I. anzusehen, stets wurde Oesterreich im Auslande, selbst im officiellen Styl: Königreich Ungarn und Böhmen genannt.

Auch die andere orientische Sendung Oesterreichs, jene der Anarchie im West-Reiche zu steuern (woran ihn übrigens die hl. Pflicht des Kaisers erinnerte) wollte Max I. erfüllen und mit Hülfe der Jagellonen, (worüber an seinem Ort das Nähere) Deutschland züchtigen und ordnen. Sein Enkel und Nachfolger, Kaiser Carl V., war in der Lage, selbst ohne Hülfe des stets wankelmüthigen, seiner hohen Stellung kaum gewachsenen Königs von Polen, den menschenfreundlichen, wahrhaft katholischen Plan Kaisers Max auszuführen und die alte deutsche Anarchie, welche nun den bösartigen Charakter einer Religions-Revolution und eines Kirchenraubes an-

165. (Neuer Krieg gegen Illyrien. Organisirung Thessaliens. Erweiterung der Besitzungen und des Einflusses Philipp's im Westen).

Nach so vielen Opfern, welche Philipp uneigennützig dem Wohl des Hellenenthums gebracht hatte, dachte er an die vom Wohl des Hellenenthums untrennbaren Interessen

nahm, zu vertilgen. Auch der Papst forderte den Kaiser auf, mit Hintansetzung aller andern Angelegenheiten, den schon verdammten Lutheranismus auszurotten, die emporkommende Ketzerei in ihrem Keime zu erdrücken. Allein dieses Mal verletzte der stets edle und fromme Carl V. die Pietät gegen den Grossvater, ja sogar gegen den hl. Vater, und bildete sich ein, dass er die Strategie besser, als der Papst die Pflichten des Kaisers verstehe, und kämpfte mit einem ungeheuren Kraftaufwand und Zeitverlust gegen die Franzosen um das Principat Italiens fort; der Kaiser beabsichtigte erst nach der Bändigung des Franzosen, den Deutschen zu zähmen. In der That war die Niederlage der Rebellen bei Mühlberg vollständig, die hochverrätherischen Fürsten und Territorialherren, Haupturheber der Reformation, systematische Kirchenräuber, sahen ihrem Geschicke entgegen, die gefangenen Fürsten wurden hart behandelt, der erhabene Sieger verfügte kriegsrechtlich über ihre Personen und Besitz; die deutschen Tempelschänder befanden sich völlig in der Lage der Phocäer. Jedoch waren diese Massregeln kaiserlicher Strenge nicht mehr wirksam; Carl V., nachdem er Deutschland gerettet hatte, rechnete auf die Dankbarkeit der Deutschen und erlebte nur Verrath, an dessen Spitze sich der ehrlose Moritz von Sachsen gestellt hat. Offenbar kam der kaiserliche Sieg zu spät, die deutsche Revolution konnte nicht mehr mit einem Schlage erdrückt werden. Nach einigen Jahren danket der verdienstvolle Kaiser ab, wodurch auch der Keim zur künftigen Abdankung des deutschen Kaiserthums niedergelegt wurde und die gottlosen Völker des Reiches dem Bruderneid, dem Bruderhass, dem Brudermord, der Fremdenherrschaft und der Auflösung im Innern entgegen gingen, und noch heute, nach drei Jahrhunderten des geraubten Kirchengutes, nicht im Ansehen, ja nicht in Ruhe geniessen.

Ebenso wie Carl V., verfuhr Philipp, und statt dem Rufe des ehrwürdigen Isocrates zu folgen, kämpfte er um das Principat im Westen und im Osten von Macedonien. Auch er feierte einen Sieg bei Chäronea, wie

Macedoniens. Die Massregeln, welche der König ergriff, sind unbekannt, dem Zeugniss des Justin über die gewaltsame Uebersiedlung der Bevölkerung, um aus vielen Stämmen nur ein Volk zu bilden, kann man keinen Glauben schenken. Der Zug gegen die alten Feinde Macedoniens, die Illyrier (344—343) ist blos im Allgemeinen bekannt; die Macedonier kehrten, nach der Eroberung vieler Städte [1]), mit grosser Beute zurück. Justin berichtet, dass Philipp in diesem Kriege auch die Dardaner und andere Völker unterworfen hat.

Thessalien zog wieder die Aufmerksamkeit des Königs auf sich. Dieses Land hatte gewiss die grössten Pflichten gegen Philipp, denn der König hat es von der Herrschaft der Tyrannen von Pherae befreit, die Autorität der Aleuaden hergestellt, der Stadt Pherae, nach der Vertreibung der Tyrannen, die Freiheit geschenkt, die erst nach vielen Opfern wieder aufgerichtete Amphictyonie den Thessaliern wiedergegeben, gegen die Partheien, wie während der zweiten athenischen Gesandschaft, während des Streites zwischen den Haliern und Pharsaliern, gewirkt, die Ruhe des Landes, inmitten des olynthischen Krieges und zu jeder andern Zeit geschützt. Für so vielfältige Dienste hat sich der König mit den, dem Tyrannen-Regiment, wieder entrissenen Zollgefällen begnügt, und nur einige Puncte, Pagasae, Magnesia etc. an sich gebracht. Selbst diese hat er den Thessaliern abgetreten, ihnen sogar Nicäa, obschon es früher den Thebanern gehörte, übergeben. Doch haben die Partheigänger der Tyrannen und die stets zweideutige Stadt Pherae, die Ruhe des Landes fortwährend gestört, die Aleuaden bekämpft. Während des heiligen Krieges hat diese Unordnung zugenommen, vielleicht benützten die Partheien auch den illyrischen Krieg, um die Tyrannen (die alten, wahrschein-

jener von Mühlberg, aber zur völligen Beruhigung, zum wahrhaften Heil Griechenlands, erschien der Sieger zu spät, denn es war kurze Zeit vor seinem Tode.

[1]) Diod. 16, 69.

licher die neuen) zu unterstützen. Diese Zustände nöthigten den König Massregeln zu ergreifen, um Thessalien definitiv zu ordnen, ihm eine neue Einrichtung zu geben. Bis nun verblieben unbedeutende macedonische Garnisonen zur Sicherheit des Landes, jetzt wurde in Pherae eine starke Besatzung gelegt (343), das Land in 4 Tetrarchien eingetheilt, einem Rathe von zehn Männern untergestellt [1]). Die neue Eintheilung kann man nicht als eine Massregel zur Vergrösserung der Macht Philipp's, sondern vielmehr zu jener des Landes ansehen; was Demosthenes über die Unterjochung nach Städten und nach Völkern sagt [2]), hat keinen logischen Sinn; die Aufrechthaltung der ungeheuren Zerstückelung des Landes, die Centralisation, wäre ja im Interesse des Druckes gewesen, übrigens war diese neue Eintheilung der traditionellen [3]) gemäss und ist als eine Restauration anzusehen. Richtig beurtheilt Polyb die Verhältnisse des Königs zu diesem Land; er sagt [4]): Ich aber meine, dass durch die Wirksamkeit Philipp's nicht nur die Thessalier sondern auch die übrigen Griechen gerettet wurden.

Ueberhaupt ist Alles erfunden, was Demosthenes von der Sclaverei der Thessalier sagt. Wohl gab es in dem, durch Partheien während einer langen Zeit, zerrissenen Lande Unzufriedene, selbst unter den Aleuaden, welche nach der Unabhängigkeit strebten, obschon ihnen hiezu die Macht fehlte. Einige mögen einen Theil ihrer Einkünfte (wohl schon früher durch die Pheräer) eingebüsst haben, allein auch hierin hat sie der König entschädigt, stets die Aleuaden beschützt und begünstigt. Anders als Demosthenes beurtheilte die Lage

[1]) Ich folge der Meinung Vömel's; Auger, Olivier, Leland, Jacobs, Weiske sind einer andern Ansicht. Zu sehen hierüber: Demothenes, von Jacobs, S. 284, Lachman, Geschichte Griechenlands, II, 120. Anmerk.

[2]) *Philippica III, pag. 117.*

[3]) Der Eintheilung in Histiäotis, Pelasgiotis, Thessaliotis und Phtiotis.

[4]) IX, 27.

Thessalien's unter Philipp, Isocrates, er sagt, dass die Thessalier dem Könige mehr als einander trauten. Selbst Demosthenes gerieth oft in Widerspruch mit sich selbst, und wirft den Thessaliern Anhänglichkeit an den Philipp vor. Auch die Folgen bestätigen es, die loyale Gesinnung der Thessalier und die Treue dieses Volkes gegen Philipp und dessen Sohn hat erwiesen, dass die Dankbarkeit hier nicht, wie in Griechenland, verschwunden war.

Die thessalischen Zustände blieben nicht ohne Einfluss auf die Griechen, schon die erste Intervention zu Gunsten Thessaliens kann man als einen Schritt Philipp's zur Hegemonie ansehen, und die definitive Organisirung dieses orientischen Landes, neben dem Verdienste des Kirchenschutzes, als den wichtigsten Rechtstitel zur Ausübung und Erweiterung des Principats in Griechenland betrachten. Diodor erzählt [1], dass durch die Wohlthaten Philipp's nicht nur die Thessalier, sondern auch ihre griechischen Nachbarn gewonnen wurden und sich dem Könige mit grossem Eifer anschlossen; wahrscheinlich waren es die Aetolier und Acarnanier [2]. Überhaupt fallen in die Zeit, zwischen der Beruhigung Thessaliens und dem Zug nach Thracien, die Erwerbungen Philipp's im Westen von Griechenland und sein zunehmender Einfluss auf den Epirus, mit dessen herrschendem Geschlechte er verwandt war; die Colonien der Eller Pandosia, Bucheta und Elatra in Cassopia hat er erorbert und seinem Schwager Alexander, dem er auf den molossischen Thron half, übergeben. Auch die corinthischen Colonien in Acarnanien hat Philipp an sich bringen wollen. Aus diesen, unvollständig bekannten [3]) Unternehmungen, aus den Ver-

[1]) 16, 69.

[2]) Bruckner, König Philipp, 238.

[3]) Die Nachrichten von den Vergrösserungsversuchen Philipp's beruhen meistens nur auf den Anklagen des Demosthenes, demnach auf einem zweideutigen Zeugniss. Im Allgemeinen kann man sie dennoch als gewiss annehmen, da hiezu die Partheien Athens den König stets herausforderten.

bindungen Philipp's mit Megara, welche den Weg über den Isthmus nach dem Peloponnes beherrschte, überhaupt aus dem Einwirken des Königs auf diese Halbinsel und auf die Küsten des jonischen Meeres, geht die Absicht hervor, seinen Einfluss auch im Peloponnes zu befestigen, um ganz Griechenland gleichsam ein Netz zu ziehen. Demosthenes behauptet, dass athenische Gesandten, vor Allem er selbst, die Pläne des Königs in Acarnanien und seinen Zug nach Ambracia und dem Peloponnes vereitelt haben. Das Letztere kann man bezweifeln, es ist nicht wahrscheinlich, dass Philipp in jener Zeit die Athener im Rücken lassend, in den Peloponnes, und zwar ohne hinlänglichen Grund hiezu, einzudringen beabsichtigte. Auch dies ist nicht wahrscheinlich, was Demothenes über den Entschluss Philipp's, die Verfassung in Elis und Megara umzustüren, aussagt, die ewigen Partheien Griechenlands bestanden vor Philipp, und es ist ganz natürlich, dass eine von ihnen sich auf das Ansehen und die Macht Philipp's stütze, und der König sie in Schutz nehmen wollte. Vor Allen wandten sich an Philipp die Aristen, sie konnten zu populären Verfassungen, die sich stets durch Verfolgungen der Vornehmen auszeichneten, kein Zutrauen fassen und sahen das Principat des Königs mit Recht als das Heil Griechenlands an; selbst Demosthenes musste gestehen, dass der Anhang Philipp's unter den Griechen nicht auf Bestechungen, sondern vorzüglich auf dem aristocratischen Princip beruhete.

Die Partheienkämpfe in griechischen Städten wären demnach erklärbarer durch die athenische Democratie, durch die Umtriebe der Demagogen, um den legitim erworbenen Einfluss des Königs überall zu stürzen, alle Griechen gegen ihn zu reizen, die ihm feindselige Parthei zu ermuntern.

166. (Zunehmende Feindseligkeit zwischen der athenischen Republik und dem Könige Philipp.)

Nach der Züchtigung der Phocier hing Attica von einem Winke des Königs ab; erschrocken flüchteten sich die

Einwohner mit Weibern und Kindern. Philipp verschonte das Land, er glaubte eine democratische Republik durch königliche Grossmuth gewinnen zu können, und musste nun für diesen Irrthum büssen. Anfänglich ehrten die Athener den Sieger, die Gesandtschaft Philipp's, um seine Anerkennung als des Mitglieds der Amphictyonen zu erwirken, wurde nicht belästiget, kein Opfer schien dazumal den Athenern zu schwer, um den Frieden aufrecht zu erhalten. Als sich einige Kriegsstimmen geäussert haben, hielt (oder schrieb) dawider Demosthenes seine Rede für den Frieden. Nachdem aber Philipp, ohne die Angelegenheiten Griechenlands geordnet, ohne Athen unschädlich gemacht zu haben, sich zurückgezogen hatte, traten die Republikaner wieder handelnd auf und lebten wie ehedem nur für die Intrigue.

Ein mehrjähriger, mit Fahrlässigkeit und ohne die nöthigen Mittel, geführter Krieg, nutzlose Unterhandlungen mit griechischen Völkern, mehrere lächerlich gewordene Gesandtschaften an Philipp, verriethen den Zustand eines elenden Staates. Solche Resultate waren geeignet, die sich patriotisch nennende Parthei gegen den ruhigen, gewandten, glänzenden Sieger aufzubringen, seine Grossmuth erschien ihr als Verachtung. Daher klagte man den König einer Verschwörung gegen die Hellenen an, und die Ruhigen und Besonnenen, seine Freunde, wurden zu Verräthern erklärt.

Der feile Führer dieser menschenfeindlichen Parthei, Demosthenes, griff zuerst die Gesandten, seine Collegen, und den Philocrates an, obschon er selbst für den Frieden mit Macedonien mehr, als Andere gethan haben; Philocrates war als schuldig angesehen, Aeschines, der Tauglichste unter den Athenern, wurde eben deswegen von Demosthenes gehasst und des Verrathes beschuldigt, nur mit Mühe entging er der Verurtheilung. Während sich auf diese Art die revolutionäre Parthei organisirte und das Bündniss mit Macedonien bedrohete, schritt der König, zu Gunsten der Besseren, in Athen nicht ein, die Straflosigkeit führte den Exaltirten stets neue Kräfte zu, und bald hatte der nachgiebige Philipp nicht mehr

mit einer Parthei der Unordnung sondern mit dem ganzen Staate zu rechten.

Wirklich mehrten sich die gehässigsten, die ungegründetetsten Anklagen gegen den König. Der erste feierliche Vorwurf geschah aus Anlass der glücklichen Beendigung des hl. Krieges, was Demosthenes als den Untergang nicht nur der Phocier, sondern auch der Freiheit aller übrigen Völker, als eine Folge der List und des Betrugs Philipp's (obschon der Redner bei der Gesandtschaft gewesen, welche das Ausschliessen der Tempelräuber vom Frieden mit Athen zuliess) ansah. Dieses Thema über den Betrug Philipp's und die Beweise, dass er immer und überall als Feind Athens wirkte, war die Grundlage und das Ziel nicht nur der Philippiken, sondern aller von Demosthenes und stets gegen Philipp gehaltenen Reden, wodurch die Demagogen-Parthei aufgemuntert, durch die Entfernung und Beschäftigung des Königs gespornt, Gesandte an griechische Staaten (vielmehr an Partheien) ausschickte, eine förmliche Propaganda gegen Philipp organisirte und manches unter den kleinen Völkern betrog, den Ausdruck der noch unlängst dem Könige günstigen Gesinnung verfälschte, die Gemüther gegen den mächtigen Protector stimmte und das Vaterland den Calamitäten entgegenführte.

Vorzüglich gefiel es dem rechtlosen Redner hervorzuheben, dass Philipp den Frieden mit Athen verletzte, dass er die thracischen Plätze Serrhion, Doriskus und Hieron Oros, nach der Beendigung des Friedens, an sich brachte; dass er die Stadt Cardia dem Bündnisse Athens entzog; dass er Amphipolis vorenthalten, überhaupt, dass er jedes Versprechen gebrochen, die Athener stets betrogen habe und ganz Griechenland zu hintergehen nicht aufhöre. Allein in der Wirklichkeit hat Philipp den Frieden gewissenhaft gehalten, die thracischen Städte, vor der Beeidigung des athenischen Friedens, von dem übrigens der thracische König förmlich ausgeschlossen war, erobert; auf Cardia und Amphipolis haben die Athener verzichtet, die letztere Stadt war seit 80

Jahren in ihrem Besitze nicht. Auf diese Art wurde diese Angelegenheit von den Besseren in Athen angesehen; allein die revolutionäre Parthei nahm immer mehr die Oberhand, vergebens schickte Philipp eine Gesandtschaft an die Athener (343), um zu klagen (statt die Bestrafung des Rädelsführers, welcher den Friedensbruch organisirte, gebietherich zu fordern), dass sie ihn bei den Hellenen verläumden, und des Wortbruches, obschon er keine Versprechungen gethan, beschuldigen; vergebens erschienen auch argivische und messenische Gesandten in Athen, um diesen Staat mit Recht anzuklagen, dass er von Freiheit spreche und die Spartaner, welche den Pelopennes unterjochen wollen, begünstige. Der demokratische Redner hat schon Anhang gefunden, und während ihm früher Niemand glaubte, wurde er jetzt unter die Einflussreichsten gezählt, obschon er auf eine selbst in Griechenland ungewöhnliche, schamlose Weise, jedes Recht verhöhnte, keine Pflicht beachtete, nur an das Interesse appelirte und eben gegen dasselhe die Athener und die Griechen anrief [1]).

Dieser Stellung bediente sich Demosthenes, um endlich die Athener und andere Völker zum offenen Kriege gegen Philipp aufzufordern. Der König hat eine, ehedem den Athenern gehörige Insel, Halesus, den Seeräubern entrissen

[1]) Mit Recht sagt Lachmann (II. 93.): „Das Geschwätz des Demosthenes über Amphipolis ist eben so ermüdend und langweilig, als unrichtig". Auch die Diplomaten Athens, welche unter dem Einfluss der juristischen Doctrinen des Demosthenes standen, beurtheilt derselbe Schriftsteller richtig, indem er sagt: „dass sie nur Streit suchten". Uiberhaupt stimmen die Neuern in der Beurtheilung des ehedem gefeierten Demosthenes überein; die Anhänger des alten Liberalismus, dem man in Deutschland ohne Hehl, sogar auf dem Gebiethe der alten Geschichte, huldigte, jeden Organisator verdächtigte und nur Demagogen ehrte, haben viel von ihrer Autorität verloren. Das Frankfurter Parlament war, als Commentar zur Geschichte der Schwätzer, nicht überflüssig.

und als sein Eigenthum angesehen, und als sie die Athener zurück verlangten, war der König entschlossen ihnen die Insel zu schenken und sich mit Athen zur Vertilgung der Seeräuber zu verbinden. Diess wollten die Republikaner nicht, sie verlangten kein Geschenk, sie forderten die einfache Zurückgabe der Insel. Aehnliche Subtilitäten beurkundeten die Tendenz der Exaltirten. Wenn Philipp eine Revision des Friedenstractates antrug und die Schlichtung streitiger Fragen der gerichtlichen Entscheidung überlassen wollte, protestirten die Demokraten. Jede, auch die vom athenischen Interesse entfernteste Handlung des Königs, wurde auf dieselbe Art commentirt. Bald sympathisirten die Demokraten mit den tyrannischen Pheraern, bald mit den frommen Thessaliern, sie hatten Besorgnisse für Megara und für Chalcis, ja sie waren bereit, sich sogar mit den Thebanern auszusöhnen, um nur dem Könige zu schaden.

Warum der Mächtige diese Umtriebe der Friedensstörer duldete, war ihnen wohl bekannt. Um als Oberhaupt der Griechen, den Barbaren und Persern gegenüber, aufzutreten, schonte er mit systematischer Grossmuth und zu wiederhohlten Malen, die meineidige Stadt Athen, denn immer blieb ihr noch ein Theil des ehemaligen Ansehens in Griechenland und in der Welt übrig. Darauf pochten die Gedankenlosen, daher auch die Dreistigkeit der athenischen Schwätzer, obschon nach dem richtigen Ausdruck des Aeschines, Viele tobten, aber Wenige Lust zum Kriege hatten. Solche Zustände gestatteten, dass ein Rädelsführer mit einem Haufen den Staat ins Verderben stürzen konnte.

167. (Bruch des Friedens durch die Athener im Chersonnes und in Euböa. Feldzüge Philipp's im Osten. Züchtigung der Griechen bei Chäronea, Flucht der Hellenen.)

Am wirksamsten scheint Demosthenes die Conservativen und die Friedensparthei, aus Anlass von Euböa, bekämpft zu haben. Hier hat der macedonische Einfluss die Oberhand erlangt, wogegen die demokratische Minorität pro-

testirte und häufig zu den Waffen griff; auf diese Parthei wirkten die athenischen Demagogen ein, hingegen unterstützte Philipp die seinige und schickte ihr bewaffnete Hülfe zu, so gegen Eretria und Oreos, wo die Demokraten zu den Athenern hielten. Unter dem Vorwande eines euböischen Städtebundes, haben Demosthenes und ein Intriguant Callias (wie es Aeschines gegen Ctesiphon erzählt) Euböa und Athen bewegt, ein Bündniss mit den Peloponnesern, (welche hundert Talente zahlen, hundert Schiffe mit 10,000 M. zu Fuss, und 1000 Reiter etc. aufstellen sollten) fingirt, um die Gemüther zur Rache gegen Philipp zu stimmen. Athen liess sich bereden ein Bündniss zu schliessen, Gesandte nach Eretria und Oreos abzuschicken, allein nur zwei Tyrannen haben sich den Athenern angeschlossen, das Fictionssystem war vielmehr geeignet, den macedonischen Einfluss in Euböa zu befestigen; noch in der Rede von Chersonnes klagt Demosthenes über die Abhängigkeit Euböens von Philipp. Daher fassten die Demokraten von Athen den Entschluss, die macedonische Parthei durch Waffengewalt aus der Insel zu verdrängen.

Indessen wurde Philipp, nach der Beendigung des illyrischen Feldzugs und der thessalischen Angelegenheiten, von seinem immer deutlicher zum Vorschein kommenden Systeme, die Barbaren und zugleich die Perser anzugreifen und dem Griechenthum zu unterwerfen, in den Osten geführt. Die griechischen Städte von Thracien hatten über die Räubereien der Eingebornen zu klagen. Der König zog mit einem grossen Heere gegen die Thracier (342), hat sie besiegt, worauf die befreiten Städte sich dem Könige anschlossen. Zu der schon deutlichen Absicht Philipp's, Persien anzugreifen, gesellte sich wahrscheinlich der Plan, das unverbesserliche Athen, in dessen chersonnesischen Besitzungen, zu bedrohen und zur Besinnung zu bringen, was freilich nun, nachdem die Demokraten in Athen obgesiegt hatten, eine verspätete Massregel war, und eben in Thracien gegen den König aufzutreten, den Frieden mit ihm zu brechen,

hat schon die Kriegsparthei beschlossen. Zu diesem Zwecke hat sie neue Colonisten unter der Anführung des Diopeithes nach dem Chersonnes abgeschickt, Ansprüche auf das Gebieth der, durch Verträge für unabhängig erklärten Cardianer erhoben, Gewaltthätigkeiten gegen dieselben geübt. Nachdem die Anträge Philipp's, den Streit auszugleichen, abgelehnt wurden, gab er den Cardianern Militär-Hülfe, worauf Diopeithes ein Heer geworben und die Abwesenheit Philipp's, welcher gegen die thracischen Könige, Kersobleptes und Teres vorgerückt war, benützend, die macedonischen Besitzungen überfiel, verwüstete, die Bewohner als Sclaven abführte etc. In einem Briefe klagte Philipp die Athener des Friedensbruches an. Die Conservativen von Athen waren über den Friedensbruch entrüstet und hielten auf die Bestrafung des Diopeithes an; allein die Demagogen, deren Werkzeug er war, nahmen sich seiner mit gewöhnlicher Leidenschaftlichkeit an, und schlugen als Genugthuung den Krieg gegen Philipp vor. Nach den Ansichten des Demosthenes über das Völkerrecht, war es für die Athener vortheilhaft, den Philipp in Thracien zu beschäftigen, den (barbarischen) Thraciern Hülfe zu bringen, die Handlungen des Diopeithes jetzt nicht zu untersuchen, und ihm statt dessen eine Armee zur Unterstützung zu schicken; der Agressor wurde weder gestraft noch abberufen. Nach dieser Rede für den Chersonnes (341) sagte Demosthenes in der nächsten (der dritten Philipica), dass Philipp nicht nur ein Feind der Athener, sondern auch des ganzen griechischen Volkes, nicht ein Hellene, sondern ein Barbar etc. sei; zum hundertsten Male hat er alle Beschuldigungen gegen Philipp, von denen keine einzige begründet war, aufgezählt, und wie gewöhnlich, das Volk zum Kriege gegen Philipp und zur Bestrafung der Verräther (nähmlich der Besonnenen) aufgefordert, und zugleich im Nahmen des hellenischen Patriotismus auf eine Gesandtschaft an den Perser-König angetragen, die

wirklich dahin, um gegen den Ersten unter den Griechen zu wirken, abgegangen ist [1]).

[1]) Dieses Verhältniss des athenischen Demagogen zu den Persern gestattet ihn zu beurtheilen; seine Haltung während der zwei Gesandtschaften an Philipp, vor der Beendigung des hl. Krieges, wäre unerklärbar, wenn man nicht annimmt, dass er den König in Athen verläumdete, hingegen in Macedonien ihm schmeichelte, den macedonischen Gesandten (wofür er vom Volke ausgezischt wurde) kriechend begegnete etc. um erkauft zu werden. Philipp mag, wie Caesar, geglaubt haben, dass es besser sei die Feinde zu vereinigen, um sie an einem Tage zu schlagen, und bestach den Demagogen nicht; in dem rastlosen, aber ungeschickten, geschwätzigen, in Zwecken und in Mitteln überspannten Gegner des Königs, concentrirten sich alle Umtriebe der Opposition, wodurch Philipp in die Lage versetzt wurde, die Machinationen zu beobachten und ihnen entgegen zu wirken, was, einem besonnenen und gewandten Partheiführer gegenüber, schwer gewesen wäre. In seinen Erwartungen getäuscht, verkaufte sich Demosthenes an den Perserkönig; dies beruhet nicht auf Vermuthungen sondern auf Beweisen, welche Alexander in Sardes fand (Demosth. in Plut. c. XX.) Ephialtes (Gesandte nach Persien) brachte grosse Summen mit und gab dem Demosthenes, nach dem Zeugnisse des Dinarchus, 150 Talente (*vit. X. Rhetor.*) gewiss war es kein Praemium für die griechische Redekunst. Für die Theilnahme an der Angelegenheit des Harpalus, wurde Demosthenes zur Strafe von 50 Talenten verurtheilt und flüchtete sich. (Plut. c. XXV — XXVI.). So war der Character dieses Patrioten.

Als Bürger und Rathgeber des Volkes, beurtheilte er alle Lagen schief und verkehrt und handelte darnach, wie wir sahen. Einen, stets gegen den gesunden Sinn, wirkenden Demagogen, dem nur nutzlose Verbrechen gelungen sind, für einen Staatsmann zu halten, geht doch über alle Grenzen der poetischen Licenz, und dennoch wird oft Demosthenes, zum Hohn der Begriffe, als Staatsmann gepriesen.

Was ihn zu der undankbaren politischen Laufbahn, auf welcher er nur Niederlagen und Schande geerntet hat, spornte, ist nicht leicht mit Genauigkeit zu bestimmen. Eine aussergewöhnliche Eitelkeit, ein durch die Staatsverfassung stets herausgeforderter, gereitzter

Mit dem Vorschlage eines Krieges gegen Philipp im Chersonnes begnügte sich der rastlose Demokrat nicht, er verlangte, dass die Athener die Beschäftigung des Königs in Thracien benützen und die macedonisch Gesinnten aus Euböa durch Waffengewalt vertreiben. Aller Bemühungen der Conservativen und der Unterhandlungen der Euböer ungeachtet, hat das leichtsinnige Volk den unseligen Vorschlag angenommen, (341—340) den feilen Redner mit einem Kranze belohnt, Truppen wurden gesandt, der Kampf hat begonnen. Der Erfolg der Athener auf der Insel lässt sich nicht genau bestimmen, allein dass die Unternehmungen Athens gegen Philipp ernster Natur waren, dies unterliegt keinem Zweifel. Die Demokraten liessen die macedonische Küste durch Byzantiner und Seeräuber beunruhigen, die für macedonische Schiffahrt wichtigen Städte am pangesätischen Meerbusen wurden von den (wahrscheinlich mit den Euböern unter Cal-

und immer beleidigter Hochmuth, die Ohnmacht, die Verhältnisse zu überschauen und die Wirkungsmittel zu ordnen, führten ihn zur Selbstunzufriedenheit, zum Lebensüberdruss, dem er durch eine febrile Thätigkeit und den Hass gegen Andere Luft zu machen und die Macht des Gedankens, welche ihm abging, durch die Kraft der Leidenschaft zu ersetzen suchte. So verwickelte er sich immer mehr, steigerte seine Pläne, inmassen ihm die Mittel hiezu fehlten, und entschädigte den Pöbel aus Mangel an Siegen, durch Exaltation.

Wie seine Argumente, waren auch seine Grundsätze verwirrt, selbst in den wesentlichsten Fragen über Staat und Kirche hatte er keine feste Ansicht, dem Volke warf er vor (so im Anfange der Rede vom Frieden), dass es früher handelt und erst darauf denkt, dennoch war ihm die Volksherrschaft Alles, obschon er wieder den Vorzug des gehassten Königthums hervorhebt. Der Erfolg menschlicher Dinge hängt, nach ihm, besonders vom Glück, vielmehr gänzlich vom Glück ab (II. Olynth 24); bald ruft er die Götter an, bald lässt er die Opfer nicht beachten. Man weiss nicht, was er glaubte, gewiss wusste er es selbst nicht und lebte nur um zu hassen, zu lästern, zu verwüsten und zu thesauriren. Er starb gottlos wie er gelebt.

lias verbundenen) Athenern eingenommen. Die Strafe für diesen ohne Kriegserklärung verübten Frevel, konnte nicht ausbleiben.

Indessen hatte Philipp seinen siegreichen Feldzug beendigt, die Thracier zum Tribut gezwungen (341), die Könige Karsobleptes und Teres abgesetzt, mit Kothillas, Könige der Gethen, ein Bündniss geschlossen, die Feindseligkeiten gegen Byzanz und Perinthus schon begonnen. Obgleich der König dadurch seine Absicht, die Perser, mit denen jene Städte befreundet waren und in einem Perser-Kriege schon durch ihre Lage eine wichtige Rolle spielen konnten, an den Tag gelegt hatte, erkannten die Athener ihre Pflichten gegen den Verfechter des Griechenthums nicht und schickten sich vielmehr an, die Bundesgenossen der Perser zu unterstützen. Da erfolgte eine Art von Kriegsmanifest gegen die Athener, in welchem der König alle Gewaltthaten der Republikaner aufzählt, sie des Einverständnisses mit den Persern anklagt und den Entschluss sich zu vertheidigen kund giebt, ohne dennoch eine Verständigung auszuschlagen.

Statt den gereizten, mit Recht klagenden König zu versöhnen, beschloss das bethörte Volk, auf den Vorschlag des Demosthenes, die Säule, worauf der Tractat mit Philipp verzeichnet war, umzustürzen und sich zum Kriege zu rüsten. Eine Flotte wurde unter Chares nach Byzanz geschickt; dieser, durch seine Erpressungen, während des Bundesgenossen-Krieges, berüchtigte Feldherr war von den Byzantinern abgewiesen, allein den Phocion, den die Athener nachgeschickt hatten, nahm Byzanz auf. Von den Persern, welche die belagerten Städte unterstützten, von den Chiern, Rhodiern und andern unter den persischen Einfluss gestellten Griechen und zugleich von den Athenern bedrohet, hob Philipp die Belagerung von Byzanz und Perinthus auf. Doch konnte Niemandem der Ausgang des Krieges für Athen zweifelhaft sein; Demosthenes wusste genau, dass er nur den Persern diene.

Statt sogleich in Griechenland zu erscheinen, überraschte Philipp die griechische Welt durch einen Zug gegen die Scythen, welche die Donauufern (wahrscheinlich bis in das heutige West-Ungarn) bewohnten. Schon die Nahmen des grossen Mannes und des Weltstroms sprechen den menschlichen Gedanken an und nöthigen ihn zu forschen nach dem Grunde des ausserordentlichen Unternehmens, welches sich seit Darius (513), in der Zeit des Vaters Alexanders I., nicht wiederholt hatte. Die angegebene Ursache des Krieges, dass Philipp den scythischen König, welcher ihn früher um Hülfe angerufen hatte, um die Bewilligung bat, eine Statue dem Herkules an den Mündungen der Donau zu errichten, und eine abschlägige Antwort erhielt, kann nicht die wahre gewesen sein; übrigens, warum wollte er seinem Stammgotte die Mündungen der Donau weihen? Ganz gewiss stand diese Unternehmung mit dem Plane des Perserkriegs in Verbindung. Das sinnlose Verfahren der Griechen, welche ihre Unabhängigkeit unwürdig missbrauchten, um gedankenlos in Zügellosigkeit zu leben, lieber dem Joche der Perser als der Ordnung und dem Rechte zu huldigen, solche Zustände des verfallenden Hellenenthums mussten den König in seinem alten Entschlusse, die griechische Anarchie gegen die Orientalen zu zerschlagen, bestärken. Suchte nun Philipp neue Wege nach dem Morgenlande, um die griechischen Colonien und die Perserhuth zu umgehen? hatte er die Absicht, vor zwei wichtigen Unternehmungen, gegen die Anarchie Griechenlands und gegen den Despotismus Persiens, zu erfahren, ob die räuberischen gegen die Donau zu wohnenden Völker in Macedonien nicht einfallen werden? vermuthete er Verbindungen (wie jene der Athener mit den barbarischen Illyriern) zwischen seinen griechischen Feinden und den Barbaren? Immer ist der Scythenzug der kühnste Gedanke unter den grossen Entwürfen des Königs. Am Vorabende des Zuges gegen den Sitz der orientalischen Tyrannei sollte der König auch den Sitz des Barbarenthums, einer Avantgarde des Orientes, in Augenschein nehmen. Was bis nun Viele (so

die West-Mächte) nicht begreifen, dass die griechische Halbinsel zwischen dem adriatischen und dem schwarzen Meere nur durch eine feste Macht an der Donau gezähmt werden kann, dies vermochte das Genie dieses Weltsehers zu erkennen, wenigstens zu ahnen.

Der Feldzug ist nicht gelungen, die Scythen wurden zwar besiegt, allein die Triballer besiegten den Philipp, der König wurde verwundet. Jedoch war die Freude, die sich hierüber in Athen verbreitet hatte, nur von kurzer Dauer, denn der König kehrte heim.

Schon während des scythischen Feldzuges (vielleicht noch früher) haben die Gottlosen in Griechenland die traurigen Geschicke der Phocier in Vergessenheit gebracht und benützten die Entfernung des Kirchenvogtes, um Kirchengüter an sich zu ziehen. Die Amphissäer bemächtigten sich eines Theils des hl. Landes und hofften es durch die Bestechung des Demosthenes zu behalten; allein Aeschines klagte sie vor der Amphictyonie an, diese beschloss die amphissäischen Anlagen auf dem hl. Boden zu zerstören, wurde daran von den Amphissäern gewaltsam gehindert und hat dieselben in der nächsten Versammlung geächtet, den Krieg gegen sie proclamirt, den Cottyphus zum Eeldherrn ernannt, und da sich dieser schlagen liess, wurde Philipp zum Führer des (zweiten) hl. Krieges erwählt. Wie gewöhnlich standen die Athener den Frevlern bei, selbst die Thebaner trennten sich von den übrigen Amphictyonen.

Philipp erschien mit einem Heere in den Pyllen, verweilte hier längere Zeit, beobachtete Griechenland und gab sich besonders Mühe, die Thebaner zu gewinnen, endlich rückte er in Phocis ein, besetzte daselbst die wichtige Stadt Elatea und Kytinion in Doris, feste Haltpuncte, welche den Weg nach Amphissa, Attica und Theben beherrschten. Die Thebaner, als Amphictyonen und stets vom Könige beschützte Bundesgenossen, hatten eine doppelte Pflicht Philipp zu folgen, sich gegen ihre Hauptfeinde, die Athener, zu erklären; allein die Letzteren bestrebten sich schon seit geraumer Zeit

die Thebaner, unter allerhand Vorspieglungen, gegen den König zu waffnen, sie verbürgten den Thebanern (durch einen neuen Verrath an alten Bundesgenossen) die Herrschaft über Böotien und wussten den Eindruck, welchen die drohende Stellung Philipp's bei Elatea verursacht hatte, zu benützen; das unkluge Volk liess sich endlich zum Meineid bereden und zog mit seiner Heeresmacht den Athenern zu Hülfe, welche ihrerseits Alles aufbothen, um mit Macht aufzutreten und andere Völker aufzuwiegeln.

Dem König war es nicht schwer die (10000?) Söldner, welche Athen den Tempelräubern zu Hülfe schickte, zu schlagen, Amphissa zu erobern und zu strafen. Als sich darauf der König nach Böotien gewendet hatte [1]), stellten ihm die Athener und Thebaner mit andern Alliirten eine grosse, viel zahlreichere Armee als die seinige entgegen [2]). So kam es bei Chäronea zu einer der wichtigsten Schlachten (338 vor Ch. Ol. 110. 3. Jahr des Chärondas) von deren

[1]) Die zwei Schlachten, von denen Demosthenes spricht, (in der Rede vom Kranze p. 300) und sonst Niemand davon Erwähnung macht, und welche für die Republikaner günstig gewesen sein sollen, verdienen keine Beachtung, höchstens waren es unbedeutende Scharmützel, das ganze Machwerk mag nur eine den Revolutionen gewöhnliche Demonstration gewesen sein, um die zagenden Alliirten zum Anschlusse zu bewegen. Uibrigens spricht Demosthenes von keinem Siege, er sagt nur, dass sich die Athener tadellos betrugen, durch Ordnung, Rüstung und Eifer auszeichneten, Lob verdienten. Diese Worte könnte man auch auf eine Niederlage, auf einen mit Ordnung ausgeführten Rückzug anwenden.

[2]) Der König hatte an Macedoniern, Thessaliern, Aetoliern (wahrscheinlich auch Aenianen, Doloper und Phtioten, da deren Gesandte den König in Theben unterstützten) 30.000 M. zu Fuss und 2000 Reiter. Die Zahl der Alliirten Athens ist nicht genau bekannt, nach Droysen (Geschichte Alexanders des Grossen) betrug sie „nah an 50.000". Justin sagt nur im Allgemeinen, dass die Verbündeten den Königlichen an Zahl weit überlegen waren.

Ausgang, entweder zu Gunsten der Anarchisten, Alliirten der Frevler, oder zum Vortheil der rechtmässigen Bundesgewalt, die Zukunft der Gesittung abhing. Allein was vermag die demokratische Zahl ohne Führer, die Menge sclavischer Geister, Söldner und Werkzeuge feiler Demagogen gegen die ritterlichen, durch Gehorsam an Freiheit und Würde gewohnten Männer! Kaum tausend Athener hatten den Muth, für die Freiheit, wie sie sagten, zu sterben, die übrigen haben schändlich die Flucht ergriffen [1]), zwei tausend liessen sich einhohlen und in Gefangenschaft schleppen. Auch die Thebaner, mit Ausnahme der hl. Schaar, ergaben oder flüchteten sich. Ein Tempel des Heracles, neben dem sich die Rebellen aufstellten, war Zeuge des Sieges der Heracliden und der Schande der Meineidigen und Bundesgenossen der Kirchenräuber. Der von Pericles verwickelte Knoten war ohne Widerstand [2]) gelöset, das Drama nahm für die Griechen

[1]) Unter diesen befand sich der patriotische Demosthenes, er soll auf der Flucht einen Dornstrauch für einen Feind gehalten und sich an ihn ergeben haben. *Plut. Vit. X. Rhetor.*

[2]) Diese Schlacht von den Macedoniern nie beschrieben, wurde stets von den Griechen späterer Zeiten entstellt. Gewiss war dieser obschon entscheidende Sieg leicht erkämpft, nie als eine glänzende Waffenthat Philipp's hervorgehoben und nur als eine Auszeichnung des achtzehnjährigen Alexanders angesehen. Was hie und da vom besonderem Widerstande der Hellenen, vom schwankenden Siege gesagt wird, ist der Sachlage zuwider, und höchstens bezüglich einer Abtheilung der Thebaner, der sogenannten hl. Schaar (300 Mann), deren Tapferkeit Philipp lobte, annehmbar, denn eine Armee, welche einer andern den Uibergang über einen Fluss (vor Allem einer Phalange) streitig macht und mit Muth kämpft, wird durch die Niederlage in einer schutzlosen Ebene einen grossen Verlust erleiden müssen. Wahrscheinlich war bei Chäronea nur ein Theil der Macedonier im Kampfe, jener, welchen Alexander befehligte, folglich der geringere und leichtere; denn Philipp hätte einem Jüngling seine Kerntruppen nicht anvertraut. Uibrigens musste früher Alexander die Ufern des Hämon säubern,

keinen heroischen Ausgang. Der Protector der Hellenen wurde (wessen sie seit einem Jahrhunderte bedurften) nun zu ihrem Gebiether. Die Aufrechthaltung und Ausbreitung des Hellenenthums ist wieder möglich geworden.

Nach dem wichtigen Siege über die gefährlichsten Gegner des Hellenenthums und der Gesittung, welcher sich dadurch als entscheidend über die innere Barbarei herausgestellt hatte, behielt Philipp (wie in christlichen Jahrhunderten Kaiser Carl V. nach dem Siege von Pavia), seinen gewöhnlichen Gleichmuth. Das erschrockene Attica, welches sich wieder nach Athen flüchtete und dem Sieger offenstand, hat er nicht besetzt, die Gefangenen ohne Lösegeld befreit, die Meisten gekleidet, die Todten begraben lassen [1]). Seine persönlichen Beleidigungen vergessend und stets auf das allgemeine, auf das katholische Interesse der griechischen Welt bedacht, ver-

die Rebellen jenseits angreifen, ehe Philipp seine Macht entwickeln und vortheilhaft aufstellen konnte. Philipp war demnach, wie man heute sagt, im vollen Feuer nicht, er hatte nur die Verfolgenden zu appuiren. Die ganze Schlacht war ein Reitergefecht und eine Prüglerei; seit und vor den Franzosen endeten alle Revolutionen auf dieselbe Art. Selbst Demosthenes hatte nichts von der Auszeichnung der Athener und der seinigen zu sagen.

Auch die Folgen (und hierin liegen mächtige Beweise für die Geschichte) bestätigen diese Ansicht. Eine Armee, die sich nach einem kräftigen Widerstande und geringem Verluste zurückzieht, ist nicht vernichtet, sondern zu neuen Kämpfen bereit, ein wohl geregelter lebensfähiger Staat lässt sich durch eine Schlacht ausser den Grenzen seines Landes nicht zu Grunde richten, hingegen hat der athenische gänzlich abdicirt, nicht den geringsten Widerstand geleistet, ja nicht einen Seekrieg oder wenigstens einen Uiberfall der Küsten Macedoniens gewagt, vielmehr hat er Kriegsschiffe an den Sieger ausgeliefert. Wie wäre diese Niedergeschlagenheit und Ohnmacht der Athener mit einer glänzenden Niederlage zu vereinbaren? Die Thebaner, obschon vom Sieger hart behandelt, ergaben sich auch. Dies sind die sprechendsten Commentare zur Schlacht von Chäronea.

[1]) Polyb. V. 10.

langte der grossmüthige Herr Griechenlands nur die Mitwirkung Athens, gestattete der Republik einen, in ihrer traurigen Lage vortheilhaften Frieden und begnügte sich mit der Hegemonie, weit entfernt, diesen Druck auszuüben, dessen sich die Vorherrschaft Athens vielfältig und dauernd schuldig machte.

Die Thebaner (für welche der König Vieles und zu wiederholten Malen that) wurden strenger behandelt, die Rädelsführer hingerichtet oder verbannt, eine neue Verfassung war eingeführt, Cadmäa besetzt, Oropus den Athenern überlassen [1]).

Das Volk von Athen beeilte sich die Friedensanträge anzunehmen, seine Kriegsschiffe und Reiterei auszuliefern, dem Bunde mit Philipp beizutreten, sich eigentlich dem Könige zu unterwerfen, jeder politischen Rolle zu entsagen, auf seine Besitzungen ausser Attica zu verzichten. Mit der athenischen Gesandtschaft an Philipp, um den Frieden zu erlangen, erschien auch Aeschines, die Laufbahn des Demosthenes war beendigt [2]), die Autorität der Demagogen hörte neben der allgemein anerkannten königlichen auf.

Zur Herrschaft über die grosse Halbinsel zwischen dem adriatischen und schwarzen Meere, fehlte dem König nur die Demüthigung der Spartaner. Er unternahm einen Zug nach dem Peloponnes, wo ihn Bundesgenossen, die Argiver,

[1]) Zwischen der Behandlung der Athener, der Verführer und ihrer Werkzeuge und Opfer, der Thebaner, ist das Missverhältniss auffallend. Jedoch waren die Thebaner nicht unschuldig, denn als Amphictyonen waren sie eidlich verpflichtet gegen die Gottlosen, welche sich gegen den Tempel Apollo's versündigen würden, „mit Arm, Wort und allen Kräften zu wirken". Zu sehen über die Eidesformel der Amphictyonen: *de Valois, Memoires sur les Amphictyons (Acad. des inscript. et belles-lettres).*

[2]) Vielmehr war dieser Rädelsführer, der sich durch die Kunst zu verfolgen auszeichnete, den Verfolgungen selbst ausgesetzt. Durch sein Auftreten zu Gunsten des Demosthenes beabsichtigte Ctesiphon ihn gegen Partheien zu schirmen. Winiewski. Comment. p. 268 u. 269.

Arcadier, Messenier, Eleer, Gegner Sparta's, erwarteten; das spartanische Gebieth wurde zum Theile verwüstet oder den Bundesgenossen des Königs übergeben. Niemand vermochte nun die macedonische Hegemonie anzufechten. Um sie auch *de jure* zu befestigen, berief Philipp (337) eine Bundesversammlung der Griechen nach Corinth, alle Staaten, mit Ausnahme von Sparta, erschienen durch ihre Abgeordneten. Der Sieger verschmähete es, Griechenland als eine eroberte Provinz zu behandeln, die Staaten behielten ihre Autonomie (Souverainität, Territorialhoheit), einem jeden Staate wurde, nach dessen Verdiensten, die einzunehmende Stellung bestimmt[1]), ein Rath aus den Abgeordneten gewählt; derselbe hatte über den Frieden und das Wohl Griechenlands zu wachen. Der König erklärte seinen Entschluss die Perser zu bekriegen und liess sich zum obersten Feldherrn zu Wasser und zu Lande mit umunschränkter Gewalt ernennen und legte den Staaten ihre Contingente auf. Polyb [2]) bemerkt, dass diese Ehre keinem Sterblichen vor Philipp wiederfuhr. Fürwahr, unter dem Nahmen der Hegemonie, wurde ein Kaiserthum constituirt[3]). Griechenland monarchisch geworden, konnte wieder auf Achtung Anspruch machen, die traurigen Erfahrungen der republicanischen Freiheit benützen.

168. (**Bedeutung der macedonischen Hegemonie für Griechenland und die Gesittung. Wirksamkeit des Königs.**)

In der That stieg Griechenland durch diese Verdienste des wahrhaft providentiellen Königs[4]). Uiberhaupt war

[1]) *pacis legem universae Graeciae pro meritis singularum civitatum statuit* *Justin. IX. 5.*

[2]) IX. 27.

[3]) Selbst den Ausdruck, welcher die neue Würde Philipp's bezeichnete: στρατηγὸς αὐτοκράτωρ, ἡγεμών musste der Römer übersetzen durch: *(totius Graeciae) Imperator*; das letztere Wort bedeutete wohl: gefeierter Feldherr, aber auch: Kaiser (Herrscher, Machthaber, Gewaltträger). Es ist natürlich, dass die Idee des Kaiserthums sich jeder nach dem Universal-Reich strebenden Macht aufdringt.

[4]) Man soll in der Beurtheilung Philipp's nicht den Ansichten des Demosthenes folgen. Um den König zu be-

die macedonische Hegemonie ein doppelter Fortschritt Griechenlands, ein intensiver, denn die Hegemonie war eine persönliche, monarchische Obrigkeit, und zugleich war der Fortschritt ein extensiver, da das Bereich des gemeinschaft-

schuldigen, entstellt der Demagog nicht nur alle Facten seiner Zeit, sondern auch die ältesten Traditionen. So sagt er von Philipp: „ist er nicht unser Feind? ein Barbar?“ (Olynth III, 33); . . . „und der König jenes Landes (Macedoniens) gehorchte ihnen (den Athenern), wie es Barbaren gegen Hellenen gebührt“ (Olynth. III, 35); . . . der (Philipp) nicht nur kein Hellene ist und nichts mit Hellenen gemein hat, sondern nicht einmahl ein Barbar aus einem mit Ehren genannten Lande, sondern ein nichtswürdiger Macedonier“ .. (Phil. III, 119).

In der That war aber Philipp von hoher griechischer Abstammung, sein Sohn verblieb, bis in die fernsten Jahrhunderte, der Stolz der Griechen. Anders als Demosthenes urtheilten über den König Philipp Schriftsteller von Autorität, Römer und Griechen; so Cicero *(de offic. I, 26)*, Polyb II, 48; V, 10; IX, 27. In der letztern Stelle sagt Polyb, dass Philipp den delphischen Tempel sichergestellt, griechischen Völkern die Freiheit gegeben habe. Diess ist gewiss der kürzeste und treueste Inhalt des gesammten Einwirkens Philipp's auf Griechenland. Die Declamationen von Heeren und Johann Müller zu Gunsten der demagogischen Freiheit, verdienen keine Beachtung. In der Meinung Niebuhr's (Vorrede zur I. Phil.) über Philipp: „die einen sahen in Philippus den Freund der Freiheit, weil er in Thessalien den Oligarchen die Regierung entzog, und Demokraten einführte— dass er das Land in vier Staaten zerriss, Magnesia in Besitz nahm, in Pegasae Besatzung legte, das beschönigten die Leute: es war nöthig für die Freiheit gegen die Oligarchen. Auch im Peloponnesus half er zu demokratischen Revolutionen, und wenn er Machthaber einsetzte, die man sonst Tyrannen nannte, so waren es Wohlgesinnte: es war vorübergehend unvermeidlich. Andere priesen ihn als ein Werkzeug der Gerechtigkeit, da er sich für die Messenier gegen Sparta erklärte und alle Eroberungen der Spartaner ihnen absprach: sehr zahlreich waren die Zeloten und Heuchler, welche ihm, der aller Götter spottete, als Rächer des Heiligthums von Delphi die Thore des Vaterlandes öffneten“ in diesem Urtheil Niebuhr's, sage ich, ist jedes Wort eine

lichen Oberhaupts weit über die engen Grenzen des eigentlichen Griechenlands ging. Vor Allem war die oberste Autorität nicht nur auf einer entschiedenen Ueberlegenheit der Macht, sondern auch auf der Sittlichkeit gegründet. Dass

schwere Beleidigung der Wahrheit und verräth eine völlige Unkenntniss der griechischen Zustände, denn der fromme und conservative, der Aristokratie und den Thessaliern besonders anhängende Monarch that eben das Gegentheil von dem, dessen ihn der träumende Niebuhr beschuldigt und eigentlich einen Menschen, wie Demosthenes schildern zu wollen scheint. Wenigstens hat Niebuhr seine Vorliebe zum Griechenthum und russischen Tendenzen nicht verheimlicht, die zweite Auflage hat er dem Czaren Alexander I. mit den Worten gewidmet: *Hic Rem romanam* (dies schreibt er an den Griechen), *magno turbante tumultu, Sistet eques, Poenum sternet, Gallumque rebellem.* Die Russen hätten das Recht gehabt, die Zuschrift als eine Ironie anzusehen, denn sie wurden regelmässig von den Galliern geschlagen und in Niederlagen nur von den Preussen übertroffen. Uibrigens hat sich der *Eques* bald darauf mit dem *Gallus rebellis* (Napoleon I.) verbündet, eben gegen Deutschland, sogar gegen Preussen; gewiss war Niebuhr in der Diplomatie nicht glücklicher als in der Auffassung der griechischen Geschichte. Allein andererseits ist er aufrichtig und gesteht die demagogischen Absichten, die ihn beseelen: „Demosthenes“ sagt er „hat Vieles gesprochen, was eine andere schwer gefährdete Zeit für sich vernehmen, sich daran *erbauen* und dadurch *belehren sollte*“. Und noch heut zu Tage, wird dieses unsittliche Mittel angewandt und geachtet!

Jedoch bekannten sich nicht alle Schriftsteller zu diesen demagogischen Doctrinen. Franz Passow (Gesch. der Demagogie in Griechenland): „Solche Flammen ungemässigter Volkswillkühr, wie Themistocles, wie Pericles angefacht hatten, konnten nicht mehr gehemmt und gelöscht werden“. Valckenaer (*Or. de Phil. Maced. ind.*) stellt mit Recht die Herrschaft Philipp's der vermeintlichen griechischen Freiheit entgegen, welche von hochmüthigen Herrn, vom Pöbel und dessen Führern abhing. Schäfer (zu der 3 phil. Rede) findet den Grund der Ohnmacht Athens in den Lastern der Ochlokratie und dem Sittenverderbniss (*morumque corruptio*) der Bürger, er bemerkt, dass Demothenes „von den Grossha-

die Verbindung mehrerer Culturstufen, aller Völker von Epirus und Peloponnes bis zum schwarzen Meere eine sehr wohlthätige für die Gesittung war, braucht nicht bemerkt zu werden; denn die Ideen der Hellenen und das Organisationsgenie der Macedonier vermochten auf jedes der verbundenen Völker vortheilhaft einzuwirken, das Hellenenthum auszubreiten und zugleich zu läutern.

Auch die persönlichen Eigenschaften des Herrschers waren geeignet das Griechenthum zu heben. Nicht nur als Feldherr, sondern auch als Staatsmann und zugleich als Denker glänzend, wirkte er stets im Grossen, suchte allgemeine Ideen zu verwirklichen, wodurch dem Kleinlichen der Griechen, ihrem engen Localgeist, welcher bloss zum Heroismus der Bürgerkriege führen konnte, entgegen gearbeitet wurde. Seine Stellung zu Epirus, zu den Molossern, seine Züge gegen die Illyrier, Thracier, Tribalier, Scythen, seine Versuche, sich am jonischen und dem schwarzen Meere festzusetzen, sind Riesengedanken, die dennoch ihren Urheber zu verwickeln nicht vermochten und stets zum Hauptziele des Königs, zur Organisirung Griechenlands und zum Zuge gegen den Orient convergirten.

ten des alten Athens träumend, durch die Reden gegen Philipp dem Vaterlande mehr geschadet als genützt hat". Weiske *(de hyperb.)* und viele Andere sprechen sich in demselben Sinne aus.

Besonders bemerkenswerth sind die Ansichten Flathe's (I, 63—65), Otto Abel's (243) und Droysen's über das wohlthätige Wirken des grossen Philipp. Die (griechische) Freiheit" sagt Droysen (I, 11.) „hatte sich bis zur Gleichheit abgestumpft, Hellas war reif für fremde Herrschaft" (I, 16.) . . . „Philipp stand an der Spitze des freien Griechenlands, das in sich zu viel bewegtem Einzelleben atomistisch aufgelöst in furchtbaren Kämpfen zerrissen war" . . . (I, 13.) . . . will man die Reinheit seiner (Philipp's) Mittel in Abrede stellen, so trifft die Griechen der grössere Tadel, dass es solcher Mittel bedurfte, um sie zu dem Zwecke zu vereinen, den der edlere Theil des Volkes noch immer als das wahre und einzige Nationalwerk vor Augen hatte".

Die Mittel Philipp's, um diese ungeheuren Zwecke zu erreichen, waren einfach, consequent und gerecht; auf die rastlosen Bemühungen des Demosthenes, die Geschichte Philipp's zu verfälschen, den wahren Standpunct der Frage zwischen dem Könige und der sogenannten Freiheit zu verrücken, antwortet, beim Mangel hinlänglicher historischer Zeugnisse, der innere Zusammenhang der Begebenheiten, auch ausdrückliche Zeugnisse sprechen gegen die Verläumdungssucht des demokratischen Redners, welcher wie gewöhnlich, Alles, so auch die intellectuellen Vorzüge Philipp's übertreibt, um den König mit Gehässigkeit umzugeben. Die politischen Wirkungsmittel Philipp's hatten nicht jenen Charakter einer gewandten Treulosigkeit, wohl berechneten List und der Unfehlbarkeit im Vorbereiten gewaltsamer Mittel, die ihm Viele, dem declamatorischen Demosthenes folgend, beilegen [1]), nur benützte er die Zustände mit Klugheit, die

[1]) Warum vor Allem in Deutschland, (obschon auch hier ein Wendepunct zum Nachtheil des Liberalismus eintritt) Philipp und Demosthenes, falsch beurtheilt werden und der grossmüthige König, Wohlthäter Griechenlands, eine überhaupt merkwürdige Persönlichkeit in der heidnischen Epiche, dem sinnlosen Demagogen und verächtlichen Menschen nachgesetzt wird, wäre vielleicht durch die Analogie zwischen dem griechischen und deutschen Staatlichen erklärbar. Wirklich liess sich Deutschland wie Griechenland, von einer centrifugen Kraft ergreifen, es huldigte dem Heimathsinn und den Local-Interessen (sogar in der Sprache, welche mehr Dialecte als selbst die italienische aufweiset) zum Nachtheile der gemeinsamen Autorität, es sträubte sich gegen jede allgemeine Organisationsidee; da es aber durch die hohe, wahrhaft katholische Stellung des Kaiserthums stets zur Concentrirung der Macht und zur Einigung, oft mit Hilfe des Zwanges, geleitet wurde, so trat gegen diese Hegemonie eine Reaction im hl. Reiche ein, die Gesammtmacht Deutschlands zerfiel in vielfältige Autonomien, gleichsam in Atome. Daher der heftige Widerstand der Deutschen gegen jeden Versuch die Territorien zu einem Organismus zu bilden, der Autorität zu unterwerfen; daher der ununterbrochene Kampf Deutsch-

Verhältnisse waren ihm günstig, die sittliche Macht der Nothwendigkeit einer Zucht unter den Griechen und der Ruf der Besseren unter denselben nach einem Ordner, haben ihn geleitet und getragen, Die Fehler unverbesserlicher Gegner,

lands mit dem kaiserlich gewordenen Hause Oesterreich, welches die Rolle Philipp's in Griechenland dem hl. Reiche gegenüber übernehmen musste und von den Deutschen, wie das heraclidische Haus von den Griechen, als ein systematischer Feind der Freiheit angesehen wurde. Diese unseligen Neigungen Deutschlands und diese Ohnmacht seines politischen Urtheils wurden durch die politische Erziehung des Landes nicht beseitigt, denn dieselbe war gänzlich verfehlt. Die durch Jahrhunderte vor Max I. und Carl V. wüthende Anarchie, welche im Lutheranismus, ihrer unmittelbaren Folge, einen permanenten Ausdruck suchte, reichte der Fürsten- und Städterebellion gegen den Papst und Kaiser die Hand; gewiss war eine solche politische Schule nur zur Verbildung geeignet.

Seit die Kaiser aus dem Hause Oesterreich der wesentlichsten Rechte des Kaiserthums nach und nach beraubt wurden, was dem hl. Reiche die Gestalt eines Staatenbundes, der Autorität die Form einer parlamentarischen Monarchie verlieh, in welcher der Reichtstag zugleich als ein Congress wirkte, bekannte sich wieder beinahe ganz Deutschland zur Opposition und glaubte, dass die Franzosen und Schweden seine Freunde und Beschützer, hingegen die Kaiser seine Feinde wären; Libellisten wie Hyppolitus *a lapide* (ein wahrhafter Demosthenes Deutschlands) wurden verehrt, Oesterreich stets beschuldigt, und je übertriebener die Ankläger gegen dasselbe waren, desto grössern Beifall erhielten sie in Deutschland. Im Werke: *de ratione status in nostro Imperio Romano-Germanico,* welches Hyppolitus für französisches Geld, auf Commando Mazarin's, schrieb, sagt der Verfasser inmitten einer ununterbrochenen Reihe von Verläumdungen gegen das Haus Oesterreich: dass durch Rudolph's I. Thaten und Schuld die Reichsmacht ungemein litt, dass er, um seine Söhne zu versorgen, die Reichsrechte feilbot (p. 111, c. 2.); dass Albert I. sich gegen Adolph aufgelehnt und diesen dem Reiche treuen Kaiser ermordet *(nefario ausu trucidaret)* hat *(ibid.);* dass Friedrich das Concordat mit dem Papste, welches der Freiheit und dem Ansehen Deutsch-

an deren Spitze der urtheilslose Demosthenes stand, wirkten für den König. Uibrigens hat Philipp die Schlauheit der griechischen Politik nicht erfunden, und dass er sich ihrer gewandter, als die Griechen, bediente, dieses war ihm

lands zuwider war, dem Reiche aufwarf etc.; dass Max I. und Carl V. nur für eigenen Nutzen und gegen die Interessen Deutschlands stets wirkten *(ibid.)*; dass die Kaiser aus dem Hause Oesterreich die Türken zum Kriege reizten, falsche Gerüchte über das Vorrücken der türkischen Macht ausstreuten, um Gelder von Deutschland zu erpressen, dass unter dem Vorwande türkischer Kriege die deutschen Reichsstände entnervt und bedrückt wurden (II, 3); dass die Kaiser immer grössere Rechte usurpirten und endlich als offene Tyrannen auftraten (II, 5); dass der Eid dem Kaiser nur des Reiches wegen geleistet wird, daher gegen die Kaiser, wenn sie die Majestät und Freiheit des Reiches verletzen, nicht verpflichtet, sondern vielmehr zum Aufstande gegen den Tyrannen verbindet (I, 5); dass Ferdinand II. alle Gesetze und Capitulationen gebrochen und weder menschliches noch göttliches Recht achtend, durch einen langwierigen Krieg alle Kräfte Deutschlands erschöpft und sich über alle Reichsstände eine tyrannische Gewalt angemasst habe (III, 1); dass es unselige Geschlechter *(familiae fatales)* gebe, welche nur durch den Untergang der Staaten gedeihen, dass Oesterreich so ein Geschlecht für Deutschland sei, dass man daher die Waffen Deutschlands gegen die Kinder des verstorbenen Tyrannen (der Demagog will den tugendhaften, verdienstvollen Kaiser Ferdinand II. nennen) und gegen dieses ganze treulose Geschlecht wenden, dasselbe aus Deutschland gänzlich vertreiben *(illa [domus austriaca] ... Germania in totum pellitor)* und die deutschen Besitzungen Oesterreichs confisciren soll (III, 2).

So sprach Hyppolitus über das verdienstvollste christliche Geschlecht, welches der Schöpfer vor jedem Eintritte einer Weltcalamität sorgfältig hob, (am Ende des XIII. Jahrhundertes vor der Ermordung des Papstes und des Kaisers; am Ende des XV. und Anfange des XVI. in der Epoche Luther's und der schon ausgebildeten Eroberungs- und Revolutionssucht gallicanischer Könige; am Ende des XVII. vor dem allgemeinen Siege der protestantischen und sogenannten französischen Ideen) mit Macht gleichsam wunderbar ausstattete, offenbar,

in Folge des Kampfes mit grundsatzlosen Gegnern, denen alle Mittel gut und die Ritterlichkeit fremd waren, allerdings gestattet. Hätten die Athener nach ihrem Siege den König so verschont, wie sie von ihm verschont wurden?

damit es die göttlichen und menschlichen Rechte vertheidige, welcher Sendung es auch stets folgte; so beurtheilte Hyppolitus die wesentlichsten Begebenheiten der deutsch - österreichischen Geschichte und empfahl im Nahmen der *vitae magistra*, als das unfehlbare Rettungsmittel Deutschlands, die Vertilgung des Hauses Oesterreich *(domus austriacae exstirpatio)*. Dem ungeachtet erfreute sich dieses Werk einer ungeheuern Popularität in Deutschland, es wurde allgemeiner als in den neuern Zeiten die Werke Rotteck's, Strauss's und ihrer Consorten bewundert, auf den westphälischen Congress (es wurde *ad hoc* bestellt) floss es mächtig ein, die meisten staatsrechtlichen Ansichten der Libellisten wurden zu Staatsmaximen der Majorität der Reichsstände. Obschon es handgreiflich ist, dass Hyppolitus die österreichisch-deutsche Geschichte absichtlich, um das um Deutschland hoch verdiente Haus mit Hass umzugeben, verfälschte, obschon die Begebenheiten das Machwerk siegreich widerlegt und die durch traurige Erfahrungen belehrten deutschen Reichtsstände beim Hause Oesterreich vielemahl Schutz gesucht und gefunden haben, wurde dennoch die Autorität des Demagogen durch eine Reihe von Generationen angerufen. Eine solche Verehrung der Verstümmelung der Geschichte konnte zur Bildung echter politischer Begriffe in Deutschland keineswegs beitragen, vielmehr wurde dadurch das Volk gewöhnt, seine eigene Lage falsch zu beurtheilen, es lernte nicht die oberste Autorität ehren, sondern an jeden politischen Unsinn glauben.

Letztens, jeder Kampf zwischen dem kaiserlichen Hause und den deutschen Rebellen hörte auf, allein die Schule politischer Verwirrungen dauerte fort, denn die Deutschen sahen neben der kaiserlichen Majestät, welcher keine Macht zu Gebothe stand, die Allmacht despotischer Fürsten und Reichstände, welche ihre Unterthanen oft mit äusserster Grausamkeit behandelten, (man lese nur die Geschichte von Hessen und andern protestantischen Ländern), jeden Funken des politischen Lebens erdrückten, jeden Anfang des politischen Gedankens verfolgten. Auf diese Art wurde das Volk

Die Begebenheiten, wie man gewöhnlich vermuthet, hat er nicht durch Künste und Bestechungen hervorgerufen; allein er hat sie richtig beurtheilt, den eigentlichen Standpunct Griechenlands und der Welt zu erfassen gewusst, da-

von der Philosphie der Franzosen im XVII. und XVIII. Jahrhunderte und von der französischen Revolution unmündig vorgefunden; man kann leicht ermessen, welchen Eindruck Frankreich auf das durch die Anarchie, durch den Protestantismus und Despotismus vorbereitete Deutschland machte.

Um sich gegen den Besieger der französischen Revolution, welcher Deutschland oft bedrückte, allein eigentlich nur der Tradition Deutschlands, welches sich stets Frankreich gegen Oesterreich anschloss, folgte, zu schützen, wurde das unmündige Volk durch officielle Verschwörungen geleitet, zum Freiheitskampf aufgerufen, preussische Demagogen verhehlten nicht ihre Ehrfurcht gegen Demosthenes und dessen Doctrinen.

Jedoch war die Ansicht Niebuhr's, (welcher übrigens die Epitres Voltaire's an Catharina II. geschmacklos nachahmte), dass Alexander ein Wohlthäter Deutschlands wäre, handgreiflich falsch, daher suchten die Schüler den Meister zu bessern. Sie erblickten eben im Alexander von Russland einen Philipp der Deutschen, setzten das Spiel politischer Täuschungen fort, unter deren Einfluss sie die griechische Geschichte beurtheilten, den Demosthenes hochpriesen und eigene Nationaltendenzen dichteten, gegen die bestehende Ordnung protestirten und dennoch die Mittel, durch welche sie zu Stande kam, stets in Anwendung brachten, das Heil Deutschlands ausser dem kaiserlichen Hause suchten, den historischen Boden verliessen. Demosthenes erschien diesen Rationalisten und Ideologen, als eine alte Autorität, sie vergassen, dass dieser Redner einer Neuerungsperiode Griechenlands, der Epoche der Auflösung und des Rückschrittes zur Barbarei, angehörte, an der Spitze einer unmündigen Parthei, wie ungefähr die *„giovine Italia* und das junge Deutschland“ stand. Uiberhaupt glaubten die Preussen, nach dem Wiener-Congress, sich mittelst einer Stellung, wie jene Athens gewesen war, zur Hegemonie über Deutschland heben zu können, und waren der Anwendung vielfältigster Mittel, um das Land zu agitiren, nicht müde. Hingegen war in derselben Zeit Kaiser Franz, ein tugendhafter Fürst und

her seine feste Grundlage zum politischen Wirken. Ruhig und gemässigt pflegte er die Begebenheiten abzuwarten, obschon er von ihnen nicht einmahl überrascht, sich zum Auftreten gezwungen fühlte. Oft war dieser Zwang ein mora-

gründlicher Denker, schon auf den Kampf mit den Folgen des Tugendbundes und dem Carbonarismus gefasst, auch ihn, als den Aliirten Alexanders, hielt das unmündige Deutschland für einen Feind der Freiheit, welche die Deutschen durch ein Stück Papier erlangt zu haben, meinten. Daher die endlosen Verwirrungen der Begriffe von Freiheit, Autorität, Patriotismus und Nationalität in einem Lande, welchem keines von diesen Wesen seit dem Protestantismus vollständig bekannt war.

Erst die Lehren seit 1830, die traurige Rolle Preussens immer zu schweigen, wenn die Zeit zu reden kommt, und immer zu reden, wenn man handeln soll, haben der politischen Verbildung Deutschlands entgegen zu wirken begonnen. Noch belehrender flossen auf das Land die Grossthaten Oesterreichs ein. Was ist die Autorität? wo ist die Autorität? worin ihre Folgen bestehen, wodurch sich echte Grundsätze von der politischen Taschenspielerei unterschieden, vermag nun Deutschland deutlich einzusehen, seine eigene Ohnmacht mit der österreichischen Grossmacht zu vergleichen. Gewiss gibt es wenige so belehrende Beispiele in der Geschichte, wie die Geschicke Deutschlands, welches den Predigern der Zersplitterung, des Neides und des Hasses folgte, und die Geschicke Oesterreichs, welches sich vom Gefühle der Einigung, der Eintracht und des Gehorsams beseelen liess; dort Zersplitterung und Auflösung, hier Einigung und blühende Macht, dort der Verlust, hier die Erwerbung der kaiserlichen Krone, sind die Resultate der entgegengesetzten historischen Entwicklung beider Reiche. Dieselben Reden des Demosthenes und dieselben Thaten Philipp's werden jetzt anders als ehedem in Deutschland beurtheilt, denn neben dem Steigen der katholischen Grossmächte ist das Sinken des reformirten Deutschlands auffallend. Noch eindringlichere Lehren über den (in Frankreich schon verachteten) Liberalismus erwarten den Deutschen, wenn er nun auf das Land der Ideale Niebuhr's, auf Russland blickt, wo eine in orientalischen Staaten gewöhnliche Reaction sich gegen den zweiten Theil der Regierung Nicolai I. kund gibt und die liberalen Ideen in Eilmärschen aus Deutsch-

lischer, er floss aus dem Pflichtgefühl des Königs, und gewiss waren seine Niederlagen während des hl. Krieges durch Archomenus keine Folge einer schlauen Berechnung aus Interesse. Auch in seinem Rückzuge nach der Beendigung des phocischen Krieges, liegt die Antwort auf die verbreitete Meinung, dass er stets auf List und gewaltsame Mittel sann, um Griechenland zu knechten. Nie hatte Philipp diese Absicht, die Folgen hatten es am deutlichsten bewiesen, gewiss genoss das, während der Hegemonie Athen's, Sparta's und Theben's, stets bewegte und bedrückte Griechenland einer vollständigen Freiheit unter dem macedonischen Principate. Uiberhaupt lässt sich eine Reihe grosser Thaten und Reformen, welche auf die Menschheit, selbst in deren Zukunft einwirken, ohne sittliche Motive des Handelnden nicht denken. Uibrigens sind die Erfolge Philipp's durch die Uiberlegenheit der macedonischen Regierungsform und der Sittlichkeit des macedonischen Volkes erklärbar. Während der König, Gebiether der frommen, gehorsamen Macedonier, Herr des Staatsgeheimnisses, jeden Plan gehörig vorbereiten und seiner Zeit ausführen konnte, schadeten die stets verzankten Griechen einander durch Geschwätz und Verdächtigung, und sogar oft durch wirklichen Verrath, durch die Feilheit. In jedem Kampfe zwischen der Monarchie und der Republik, zwischen einem gesitteten und einem verbildeten Staate (worauf man jenen zwischen Philipp und Griechenland zurückführen kann) wird der reizbare, geschwätzige Kämpfer drohen, verläumden und endlich sich flüchten.

land einrücken lässt, die Bauern und die Journale entfesselt. Aus dem, was die Monarchie und selbst das Christenthum in Russland geworden sind, kann man sich vorstellen, wozu russische Hände den Liberalismus gestalten werden. Treten, wie sie es schon begonnen haben, russische Demosthenes auf, dann werden die Deutschen mit Hilfe solcher Commentare den sittlichen Werth der liberalen Doctrinen des Demosthenes erkennen und vielleicht für immer dem Liberalismus entsagen.

Die Uiberlegenheit seiner politischen und socialen Macht hat Philipp nie missbraucht, seine Siege waren für die Besiegten wohlthätig, die Barbaren hat er in's Bereich der griechischen Bildung und der macedonischen Humanität gezogen, die Thessalier von den Tyrannen befreit, die Griechen von der Anarchie, die zugleich eine blutige Tyrannei war, erlöset. Ganze Staaten, Tausende von Stimmen unter jedem Volke, segneten den König, alle Griechen hat er doch nicht erkauft, und ist ein Volk allgemein feil geworden, so soll man es kaufen, denn immer ist die Geldsucht das letzte Stadium im Leben entarteter Völker, und die Strenge der Fremden-Herrschaft das einzige Mittel, das verfallene Volk zu heben und zu bessern. Gewiss war der Versuch Philipp's, die Griechen, Väter der classischen Gesittung, zu ordnen und zu bessern seine höchste Sendung, die er grossen Theils erfüllt hat.

Allein eben dieses hohe Verdienst des Königs wird besonders angegriffen, die Gedankenlosen, welche veraltete Declamationen, um deren Sinn unbekümmert, wiederholen, klagen ihn des Attentats gegen die griechische Freiheit an und scheinen mit den Kirchenräubern, welche plünderten und würgten, und mit den Democraten, welche das Eigenthum und die Ehre der Bessern systematisch angriffen, nur für Verbrechen und für Laster lebten, zu sympathiesiren. Die Griechen waren in der Epoche Philipp's nicht mehr ein freies, sie waren ein elendes Volk, dessen politische Laufbahn, seit Jahrhunderten nur durch politischen Unsinn, Sitten- und Zügellosigkeit bezeichnet, sich ihrem Ende näherte.

Die letzte Schlacht zwischen den Griechen um die Hegemonie, jene von Mantinea, hat es erwiesen, und sie vermochte nur, wie es Xenophon richtig bemerkt, die Verwirrung Griechenlands zu vergrössern. In der That, ehe der König auftrat, herrschten in Griechenland Demagogen und Tyrannen, in Athen wie in Pherae, in Phocis wie im Peloponnes. Die Athener ohnmächtig, um ihre Stadt zu vertheidigen, die Ruhe im Innern zu erhalten, fanden Mittel um

ihre Bundesgenossen unmenschlich zu drücken, was zum Bundesgenossenkriege, zu einer Reihe von Verwüstungen und zur Intervention der Orientalen führte. Ehe noch dieser unmenschliche Krieg beendigt war, begann ein noch entsetzlicherer, Thessalien, Böotien, Locris, Phocis schwammen im Blut, selbst die Tempeldiener wurden gemordet, und die Urheber dieser Frevel, die Strategen von Phocis, erfreuten sich des Bündnisses mit den vorzüglichsten Staaten Griechenlands. Während die Inseln und Mittelgriechenland durch solche Bürgerkriege litten, blieben die rohen Spartaner und ihre Gegner im Peloponnes nicht müssig. Ausser den innigen Bündnissen zwischen den Demagogen und Tyrannen, kannten die Griechen freundschaftliche Verhältnisse nun mit den Barbaren und Orientalen und riefen sie zu Hilfe gegen Griechen, oder traten in ihren Dienst. Die Thebaner forderten von den Persern Geldunterstützung zum hl. Kriege, längst war den Athenern und Spartanern persisches Gold bekannt, Tausende von Hellenen standen, vor Demosthenes, im Solde der Perser, Tausende im Solde der Tempelräuber. Diese Zustände heissen bei den Liberalen die griechische Freiheit, und Philipp ist ihnen ein Tyrann, wenn er diesen Unfug nicht länger dulden will. Der Anblick dieser ruchlosen Völker musste seine Seele mit Abscheu und Verachtung erfüllen, und dass er solcher Gefühle Meister geworden, die Griechen nach seinem eigenen Plane und nicht nach ihren Verdiensten behandelte, ist gewiss eine der merkwürdigsten Erscheinungen der Grossmuth, zwei Jahrhunderte vor Caesar.

Ausser den sittlichen [1]) Pflichten eines Griechen, hatte Philipp noch jene eines Königs von Macedonien. Beide Völ-

[1]) Dass man hier nicht die christliche Sittlichkeit meint und das lasterhafte Privatleben Philipp's, wie jenes aller Grossen vor dem Christenthum, ohne Ausnahme, nicht läugnen will, versteht sich von selbst. Die Alten hatten nur zur äussern, zur politischen, nicht aber zur innern, zur kirchlichen Katholicität mitzuwirken, durch das Fördern der erstern, bahnten sie den Weg für die letztere an.

ker, gleichsam moralische Antipoden (obschon derselben Kirche und Gesittung angehörig), das erobernde, kräftige und organisirende und das desorganisirte, ablebende, welches selbst in der Epoche seiner Macht nie erobend auftrat, konnten neben einander nicht bestehen, eines musste dem andern weichen, eines musste von dem andern erobert werden. Der Segen der Vorsehung hatte zwischen beiden zu wählen. Damit die hellenische Gesittung, welche in den Colonien von Orientalen und Barbaren abhing, über die Gebirge Macedonien's herausgehe, im engen und verpesteten Wirkungskreis Griechenland's nicht ersticke, segnete die Vorsehung den König. Längst waren die Griechen entartet, die Laster bildeten bei ihnen die grosse Regel, übrigens haben sie sich nie über die kleinlichen Ansichten eines exclusiven Heimathssinnes, eines übertriebenen Localpatriotismus, welcher sie zum Katholisiren gänzlich unfähig machte, gehoben, nie haben sie das historische Recht begriffen und waren geneigt, jede auf dem geschichtlichen Boden gedeihende Entwickelung (und nur eine solche ist dauerhaft), im Namen des Rationalismus zu läugnen, jede Tradition leidenschaftlich zu bekämpfen und den Völkern, selbst den griechischen, die Resultate des eigenen Vernünftelns, die democratische oder die aristocratische Tyrannei und Lizenz aufzudringen und so jeden Keim der Entwicklung des Fortschrittes zur Katholicität zu zerstören. Demnach mussten die Griechen dienen, da sie zu herrschen nicht wussten, sie mussten fallen, damit die Menschheit steige [1]),

[1]) Diese Ansicht über das Verhältniss Philipp's zu Griechenland und ihren innern Werth, wird durch die glücklichen Folgen der macedonischen Hegemonie für Griechenland bestätigt. Das Letztere erlangte wieder eine würdige Stellung, das Hellenenthum erfocht entscheidende Siege unter der Leitung Macedoniens, erst nach dem Verfalle dieser Oberherrschaft wurde Griechenland der Anarchie und der Auflösung wieder preisgegeben, Athen zerstört etc.; die Demagogen haben es nicht aufgebaut. Noch deutlicher für die Neuzeit werden die obigen Grundsätze der griechisch-macedonischen Geschichte mittelst der genauer bekannten deutsch-öster-

sie mussten von den Macedoniern erobert werden, damit sie nicht sammt der Gesittung durch die Orientalen, Barbaren, oder durch den Selbstmord zu Grunde gehen.

reichischen; die Identität des Verhältnisses Griechenlands zu Philipp und Deutschlands zu den Kaisern aus dem Hause Oesterreich, erkannten wir schon. Den Kaisern Max I., Carl V., Ferdinand II. und Ferdinand III. fehlte gewiss nicht das Recht, sondern bloss die Macht, um Deutschland zu beruhigen, zu heben, nach dem Orient zu tragen, diese Welt deutschen Völkern zu öffnen, wie es die Könige von Macedonien für Griechenland gethan; stets war es der Zweck Oesterreichs, allein Deutschland protestirte, wie es die Schriften des deutschen Demosthenes, Hippolitus *a lapide,* und der dreissigjährige Kriege beweisen. Dieser Kampf endigte auf eine dem griechischen entgegen gesetzte Weise, die Anhänger des deutschen Demagogen erlangten die Oberhand, die Kaiser wurden besiegt. Prüfen wir nun die Folgen dieses Sieges der Freiheit in Deutschland, da wir schon die Folgen des Sieges der Autorität in Griechenland kennen.

Deutschland (hiess es allgemein im Reiche, zum Theile wiederhohlt man es bis jetzt) wurde durch seine Kämpfe gegen den Despotismus Oesterreichs geschützt und erkämpfte die Freiheit; beide Sätze sind unwahr, denn eben trug der Despotismus der Territorialherrschaft den Sieg davon, blühete und wirkte ohne jegliche Controlle und liess der Freiheit keinen Raum; der Deutsche, dem man die Freiheit, als Belohnung für die Rebellion versprochen, wurde als eine Waare des Herrn angesehen, oft wirklich verkauft (so häufig an die Engländer nach America), während Oesterreich unter verschiedenen Systemen, wie jenes Maria Theresiens und Joseph's II. sich einer stets väterlichen Regierung erfreute und ganze Schaaren von Deutschen, (welche die Freiheit flohen) aufnahm und noch gegenwärtig aufnimmt. Wohl ist die Freiheit nicht das höchste Gut der Völker, die Sicherheit im Innern, das Ansehen im Aeussern, der Einfluss auf die Welt, verdienen mehr Beachtung; allein auch in dieser Hinsicht erblickte sich Deutschland getäuscht und verwahrlost. Das Nationalgut wurde, wie ehedem das Kirchengut, zerrissen, das vormals unüberwindliche, glänzende hl. Reich, welchem Gott mittelst der Stimme des Statthalters Jesu hohe

Mit einem Wort, Griechenland, der Representant der abendländischen Gesittung, lebte nur durch Wissenschaft, Kunst und Handel, seine politische Rolle war längst ausgespielt, vielmehr schadete es durch Verbildung dem Fort-

Privilegien ertheilte, neben der Kirche zum Herrscher und Civilisator der Welt bestimmte, wurde durch den Sieg über Oesterreich, welches die deutschen Völker einigte und zusammenhielt, in drei Hundert Theile, die mit einander haderten, getheilt. Durch diese Risse im Reichsgebäude drang der Fremde ein, gegen den Uibermuth des Franzosen, gegen die Plünderungssucht des Schweden und des Preussen, gegen die Befehle der Czaren etc. schützten Luther und die Philippiken des Hyppolitus nicht, schöne Provinzen gingen verloren, die übrig gebliebenen beneideten oft das Loos der eroberten, kein Mittel, um das wunde Land zu heilen und zu reconstituiren, wollte gelingen, selbst das Genie Napoleon's I., welches mit Recht in den Ideologen das Unheil Deutschlands erblickte, scheiterte an der undankbaren Aufgabe; denn ein Land, dem die politische Existenz fehlt, und welches dem eigentlichen Staatsleben anderer nur in der Ferne zusieht, muss in Schwärmereien leben und auf metaphysische Rettungsmittel sinnen; dem durch Theilungen verstümmelten Lande fehlt es an der physischen Bedingung zum wahrhaft staatlichen Wirken, an Macht.

Gewiss sind abstracte Theorien die einzige Aeusserung der Thatkraft deutscher Männer, das Reich der Speculationen ihr einziger Wirkungskreis und alleiniges Mittel auf die Welt einzufliessen, während der Franke und der Britte nach einem grossen Massstab zu wirken und zu handeln vermögen. Sind aber selbst die Theorien Deutschlands vom Character ihres wunden Schöpfers frei, welcher auch moralisch durch mehrere als gleichberechtigt angesehene Confessionen zerrissen ist? Auch in der Ideenwelt spielen die Ahnen eine grosse Rolle, Jahrhunderte von Protesten, die Wirksamkeit der Anhänger des Luther und Hippolitus, stete Kämpfe gegen die weltliche Obrigkeit und sogar gegen die kirchliche können nicht spurlos für die Theorie verschwunden sein. Daher die Vorherrschaft, die kaum zweifelhafte Vorherrschaft der rationalistischen Schule in Deutschland, gegen welche die katholische Minorität vergebens protestirt; die Ideen eines Landes, welches für das

schritt der Humanität, die gewöhnlichste Menschlichkeit wurde von den Griechen missachtet, die Gefühllosigkeit unter dem Volke (so den Sklaven, den Gefangenen gegenüber und deren Lage ehedem eine erträgliche war) erreichte einen

Recht, auch die Worte Gottes dem Vernünfteln zu unterziehen, durch 30 Jahre kämpfte, können nicht sogleich geheilt werden. Selbst der Heilung entgegenzusehen, ist man nicht berechtigt, denn nur die Erfahrungs-Wissenschaften (da sie sich blos auf dem historischen Boden vortheilhaft bewegen können) blühen in Deutschland, alles Uibrige bleibt beim Alten, beim Rationalismus. Mit Ausnahme der Geschichte, welche durch die unerbittliche Macht ihrer Logik denkende Protestanten von ketzerischen Irrlehren abzieht und sie zu katholischen, wenigstens theilweise katholischen Weltansichten nöthigt, werden in den übrigen moralisch-politischen Wissenschaften in Deutschland die alten, von den Engländern, Franzosen, Holländern etc. längst aufgegebenen Vorurtheile hervorgehoben, erfrischt, die hundertmal gesagten Irrsätze einer schwerfälligen, unverständlichen Philosophie werden wiederhohlt, um nur Gelegenheit zu finden, neue Sätze einzuschalten, welche geeignet wären, den religiösen, politischen und socialen Zweifel zu verbreiten, das Bereich des Rationalismus zu erweitern. Das so zubereitete Gift einer unverdauten Gelehrsamkeit und einer geschmacklosen Kunst, welche auch das Recht, jede classische Regel zu verschmähen, (und zwar im Namen des Genie!) ausspricht, wird auf den einzigen Einigungspunct Deutschlands, auf die Leipziger Messe gebracht und von diesem Seelenmarkt in ferne Länder, vorzugsweise, da das Abendland diese schwerfälligen Producte zurückweiset, in die Länder des jüngern Ostens verschickt. Ist dies der eigentliche Beruf des in der Cultur ältern Deutschlands? Hat das ältere West-Francien dem jüngern Deutschland solche Lehren und Beispiele der Gesittung in früheren Zeiten dargebracht?

Gewiss geht Deutschland seit Jahrhunderten gegen seine Sendung, kein Land hat sich so gewaltig gegen die Bestimmung der Menschheit zur Einigung versündigt, seine Geschichte ist dem obersten Gesetze der Geschichte, der Katholicität gerade zuwider. Im Namen des Rationalismus hat es sich muthwillig gespalten, und während die Verneigung in andern Ländern blos zu

furchtbaren Höhepunkt. Auf diese Art war Griechenland nicht mehr geeignet der grosse Factor der Weltgeschichte zu sein, selbst seine Verhältnisse mit den Colonien wurden lockerer, seiner Einwirkung auf die Welt fehlten die wesent-

örtlichen Calamitäten führte, das vielfach bestehende Königthum zu unterwühlen nicht vermochte, hat die deutsche Anarchie den Papst und den deutschen Monarchen angegriffen, welcher das einzige allgemeine Königthum, das Kaiserthum vorstellte; dadurch wurde die deutsche Reformation zu einer Welt-Calamität, denn das hl. Reich nahm eine katholische Stellung officiell ein, und eben gegen die Akatholicität aufzutreten war es eigens verpflichtet. Daher auch die ersichtbare Strafe für dieses gegen die zur Einigung bestimmte Menschheit begangene Verbrechen; bis nun sehnt sich Deutschland, inmitten derselben Nationalität und in Folge derselben durch Jahrhunderte gemeinsam gewesenen Tradition, nach der nun unmöglich gewordenen Einigung; der Rheinbund, der Tugendbund, die Bundesacte, die die Umtriebe der preussischen Hegemoniegelüste, das Frankfurter und Erfurter Parlament sind gleichsam Gespenster, welche in Folge des Selbstmordes des Reiches in Deutschland spucken. Warum erweisen nun die Deutschen die Macht des Rationalismus nicht, obschon sie ihm die Tradition und Pflicht aufgeopfert haben?

Neben der allgemeinen hat jedes Reich auch eine besondere Bestimmung, eine eigene Stellung zum Hauptmittel der Katholicität, zum Kampfe des Occidentes mit dem Oriente; für Deutschland war diese Stellung schon in Folge seiner geographischen Lage sichtbar, denn es liegt dem Oriente näher, als die übrigen Abendländer, ferner war sie sichtbar in Folge seiner historischen Entwicklung, welche ihm die Herrn Oesterreichs zu Gebiethern gab, denen es nur zu gehorchen hatte. Allein, während das kaiserliche Haus Böhmen, Ungarn, Siebenbürgen organisirte, der Donau, dem grossen Wegweiser der Gesittung, nachblickte, dem Orientalismus widerstrebte, schickte Deutschland den Ostländern die Lehren des Luther, die Werke des Hippolitus zu und verband sich mit den Feinden seines Oberhaupts und Herrn, mit den Bundesgenossen der Türken. Und während es auf diese Weise sich sein Grab selbst grub, sorgte es nicht einmahl für Colonien, für Erben seiner tausendjährigen Wirksamkeit. Vergebens forderte den Deutschen

lichsten Grundlagen: die Autorität und die Macht. Ist inmitten dieser Zustände der Menschheit Philipp besiegt, dann reisst mit ihm der Faden der Weltgeschichte, das Chaos von Babel wird beginnen.

sein Kaiser zum Colonisiren des Orientes auf, vergebens zeigte der Donaustrom den für deutsche Colonien bestimmten Welttheil.

Es hat Gott gefallen, den Deutschen mit Thatendrang und einer ungewöhnlichen Gedankenmacht (in wie fern der Zweifel und Proteste dieselben nicht fesseln) auszurüsten, hingegen diese Kraft den Ostländern äusserst sparsam verliehen; offenbar bezweckte die Vorsehung, dass der Deutsche dem Osten diese Gaben gebe, welche er vom Westen, von Frankreich, mittelst der Kirche erhielt, und vor Allem dem Papst- und Kaiserthum verdankte. Deutschland hat den Wink Gottes nicht verstanden, Colonien im Oriente hat es nicht, auch einen indirecten Einfluss des Deutschthums auf Asien kann man nicht wahrnehmen. Wohl zwingt die Hungersnoth (denn dawider schützt der Kirchen- und Klosterraub nicht) die Deutschen ihre Indifferenz für das Vaterland und ihren lebhaften Heimathsinn in der Fremde zu befriedigen, schaarenweise nach Russland und Amerika zu ziehen, um unter zwei Gestalten derselben Sclaverei zu dienen, allein dieses Colonisiren frommt dem Deutschthum nicht, das in Europa verlorene Terrain ist ausser Europa nicht wiedergewonnen. Wie weit die Grenzen des Deutschthums gehen, ist dem Deutschen unbekannt, der Franzose ignorirt, dass er einen Theil desselben beherrscht, der Däne und Russe ignoriren nicht, sie verfolgen es. Also in und ausser Europa stirbt das Deutschthum ab. Bis nun, statt der Donau folgend, in die Morgensonne zu schauen, blickt es auf finstere Complote des Westens, und erwartet von dort aus leichtsinnig das Heil. Und die Zukunft Deutschlands? Werden die kranken Staaten einem Sturme zu widerstehen vermögen? So wie die Territorien zur Unterwühlung ihres Schutzes, des Kaiserthums, beitrugen, so wurden auch sie, in Folge eigener Grundsätze und Beispiele, unterwühlt, wodurch alle Grundlagen der Gesellschaft erschüttert sind, Familie und Eigenthum, wie ehedem die Kirche, ihre Stütze, bekämpft werden. Gewiss kann man Deutschland für das am meisten verwirrte Land auf Erden halten; selbst Italien (mit Ausnahme Sardi-

Man soll nie vergessen, dass die Erfinder der *graeca fides*, welche bei Ideologen, wie in der Zeit Catharinens II, Alexanders I, Nicolaus I von Russland und der gedankenlosen Philhellenen, bis nun Sympathien erwecken, sich durch

niens) wurde endlich durch die Strenge italienischer Regierungen und die Milde der kaiserlichen beruhigt und Deutschland verbleibt immer der Sitz gefährlicher Ideen, welche sich nicht allein durch gottlose Tendenzschriften äussern.

Wenn Gott ein schuldiges Volk straft, so ist gewöhnlich die Strafe doppelt, denn die Gegner des Schuldigen werden zugleich belohnt. In der That, Österreich, nachdem es vergebens durch Jahrhunderte die Deutschen an der Vernichtung ihres Reiches zu hindern sich bemühet hatte, stets von ihnen bekämpft wurde, ist ein Grossreich geworden und nimmt, als Kaiserthum, diese Stellung ein, welche das deutsche Reich muthwillig aufgab und selbst die kaiserliche Würde zu Grunde richten wollte; auch Oesterreich kennt seine Grenzen nicht, allein bloss desswegen, weil sie sich gegen den Orient zu immer mehr ausbreiten.

Nun, nach drei Jahrhunderten, sieht man die Folgen der Lizenz und der Autorität selbst in Deutschland ein; dieses Land wollte aus Hochmuth die Obrigkeit beherrschen, wie Griechenland, gedankenlos in der Autonomie leben, gegen die Hegemonie kämpfen, jetzt hängt es vom Winke der Mächtigen ab. Oesterreich hingegen gehorchte, daher ist es jetzt vorherrschend, es braucht nicht Colonien in Russland und Amerika zu suchen, es bedarf nur auf seiner bisherigen Bahn zu wandeln, um zu Hause und zugleich in den Colonien zu sein. Vergebens wirkten seine Feinde, vergebens diente Moritz von Sachsen dem Luther und dem Verrathe, vergebens folgte beiden Verräthern die Majoriät Deutschlands, vergebens predigte Hippolitus. Um Gott zu versöhnen, ist Sachsen katholisch wieder geworden; des Namens: Lutheraner schämen sich die Protestanten, sie verläugnen ihren Heiland; der wahre Name des Hippolitus ist bis nun genau nicht bekannt, und ob es der Name Oesterreich ist, diess wissen in Deutschland die Guten, welche die Schuld ihrer Vorfahren erkennend, auf Oesterreich verhoffen, und die Bösen, welche gefesselt und gekerkert, dennoch protestiren, aber (wenn nicht mehr Gott) wenigstens Oesterreich fürchten.

politische Untauglichkeit und durch sittliche Laster fortwährend auszeichneten und, nachdem sie die Herrschaft im oströmischen Reiche erschlichen hatten, als entschiedene Menschenfeinde, durch Jahrhunderte gegen die Germanen, Ro-

Deutlich demnach ist die Bedeutung der Kämpfe zwischen Philipp, Könige des griechischen Ost-Reiches und der vermeintlichen griechischen Freiheit. Durch den Sieg Philipp's erhohlte sich Griechenland und wirkte zu glänzenden Thaten mit, selbst nach dem Verfall des in Europa wiederbewegten griechischen Reiches lebte das Griechenthum in Asien und Africa und bahnte den Römern den Weg. In Deutschland siegten, nach den Erfolgen Luthers, Demosthenes und der westphälische Friede, daher stirbt Deutschland nach einem doppelten Massstab ab und wird zu Grunde gehen, wenn ihm ein grossmüthiger Philipp die Hand nicht reicht, dasselbe durch unerbittliche Zwangsmittel auf den Weg der Principien nicht zurückführt.

Aeusserst traurig sind die Zustände Deutschlands, dennoch mit Unrecht klagen die Deutschen das Geschick an, denn der Segen der Vorsehung erging reichlich über das verdiente Deutschland, es zählt unter seine Söhne die Kaiser Carl I., Otto I., Rudolph I., die Erzbischöfe von Mainz, Hatto und Hildibert, Denker und Schriftsteller wie a Kempis, selbst viele Heilige; es war der Sitz der Weltherrschaft, Aachen ein weltliches Rom; die höchsten Wohlthaten ergossen sich von Deutschland aus über die Menschheit; es war das Schild der Kirche, officieller Beschützer jedes Rechtes. Allein, dasselbe Deutschland erklärte sich häufig gegen Papst und Kaiser und verursachte die grösste Weltcalamltät, die Reformation, welche einen grossen Theil des Abendlandes der Kirche entzog, die Doctrinen der Verbildung und der Verführung des Menschen im Namen der hl. Schrift mit Feuer und Schwert propagirte. So wie Griechenland, war Deutschland der Baum der guten und der bösen Wissenschaft, das Land der höchsten Verdienste um die Kirche und die Menschheit, und zugleich das Vaterland ihrer ärgsten Feinde. Also ist die Geschichte Deutschlands consequent, wenn sie die Glanzperioden dieses Landes und die Epochen seines schmählichsten Verfalls einschreibt, und durch die unheimliche Gegenwart gegen eine furchtbare Zukunft warnt. Wohl ist die Wehmuth des Deutschen, sein Hang zum Unwillen

manen und Christen wirkten, und, obschon getauft und Byzantiner genannt, dennoch dieselben Verehrer der *graeca fides* stets verblieben. Ist sogar heut zu Tage das Griechenthum gegen die Kirche und die Menschheit nicht feindseliger als der Orient selbst gestimmt? waren hierüber die verschiedenartigsten in orientalischer Frage wirkenden Mächte einen Augenblick uneinig? machte man einen Unterschied zwischen dem griechischen Despotismus im Norden und der griechischen Revolution im Süden, welche beide, obschon gedemüthigt und gezüchtigt, bis nun den Faden der Verwicklung in der Lebensfrage der Gesittung halten und die grössten Verbrechen, ohne Sinn und ohne bestimmten Zweck, aus reiner Schadenfrohheit wagen, und wie die Griechen in der Epoche Philipp's, nur für den Hass und Neid leben? Eigener Entwicklung sind sie aus Mangel an Grundsätzen nicht fähig, daher stören sie die Entwicklung anderer Völker. Ehedem glänzend durch ihre Cultur, wodurch sie über alle anderen Völker hervorragten, sind die Griechen und die griechischen Völker in neuen Zeiten zur tiefsten Stufe der Cultur gelangt, eigentlich in die Barbarei verfallen, und dennoch ist und war immer ihre Sittlichkeit dieselbe. An der Spitze der Weltherrschaft zu Byzanz, oder als Sklaven der Türken, in Unter-Italien, in Klein-Asien, wie an der Newa, haben sie sich nie geändert, stets jede Gesittung und Humanität gehasst und nach Kräften verfolgt. Durch den Glanz der alten Hellenen und den Verfall ihrer Nachkommen wollte Gott

gegen die Macht der Verhältnisse und Lagen begreiflich; denn er blickt auf das blühende West-Francien, den Erzieher Deutschlands, und zugleich auf das glückliche Oesterreich, den Zögling Deutschlands, er sieht den Glanz beider kaiserlichen Kronen, der an die schönsten Zeiten der deutschen erinnert, allein andererseits, warum sind das älteste und das jüngste Reich, das westliche und östliche gestiegen, und nur das nach Alter und Lage mittlere hat sich dem Fortschritte und Wachsthum entzogen? Wenn Völker das hl. Kreuz verlassen, dann müssen sie das irdische so lange tragen, bis sie nicht das Gotteshaus wieder aufbauen *(donec templa refecerint)*.

die Macht der Offenbarung und jene der Erbsünde erweisen, das Streben nach der Einigung und das Trachten nach dem Schisma durch die Folgen anschaulich machen.

169. (Ende der philippischen, Anfang der alexandrinischen Regierung.)

Selbst Philipp, der grosse Förderer der Humanität, der erste weltliche Civilisator im Grossen (nach dem Urtheil des Theopomp und Isocrates, der grösste Mann von Europa) vermochte nicht die ungeheure, bis heute dauernde Lasterhaftigkeit des Griechenthums wirksam zu erschüttern, wenigstens war es ihm nicht gestattet, die Früchte seiner grossen Thaten zu geniessen, die verlorene Zeit seit dem Ende des ersten hl. Krieges wieder einzuholen. Nach Macedonien zurückgekehrt, um die Rüstungen gegen die Perser zu betreiben, war er bei der Vermählungsfeier seiner Tochter, wodurch er den Epirotenkönig gewann und hiemit den letzten Dienst dem Hellenenthum erwies, von einem schwärmerischen Jüngling ermordet; die Perser haben mit Hilfe der lyncestischen Partei eine Verschwörung gegen den König zu Stande gebracht und die Sophismen eines griechischen Philosophen bestärkten den Verbrecher in dessen unseligem Entschluss. Ein Mord soll aber nie die Allmacht der Vorsehung, welche den Begebenheiten ihren Lauf vorzeichnet, aufhalten, und Gott liess dem grossen Philipp, Alexander den Grossen folgen. Uibrigens waren die Pläne gegen Persien gefasst, zum Theile, so die Abschickung der Truppen nach Asien, schon ausgeführt. Der Sohn eines solchen Königs hatte Autorität und Macht. Ein grosser Theil der Verdienste Alexander's gebührt noch dem Vater, denn in einer andern Lage, als Philipp, hat Alexander das Reich übernommen.

Allein die Thronbesteigung war auch nun kein einfacher Wechsel der Regierung, auch jetzt fehlte es an Prätendenten nicht. Einige behaupteten, dass die Krone dem Amyntas, in dessen Namen ursprünglich Philipp die Regierung führte, gebühre; die lyncestischen Prinzen machten An-

spruch auf den Thron für sich. Als der gefährlichste Prätendent erschien Attalus, ein Vertrauter Philipp's, Onkel dessen Gemahlin zweiter Ehe, Cleopatra, entschiedener Gegner Alexanders. An die Spitze der Truppen, welche eben nach Asien abgeschickt wurden, gestellt, hat er sich ihrer Treulosigkeit versichert und den Plan gefasst, im Namen des Sohnes Cleopatra's gegen den Sohn seines Wohlthäters aufzutreten. Allein Alexander zagte nicht, ein Aufruf des tapfern Prinzen an das kriegerische Volk war hinreichend, um dessen Huldigung zu erlangen; die Königsmörder und Prätendenten wurden hingerichtet, Attalus zum Tode verurtheilt, eine Armee gegen ihn abgeschickt.

Schwieriger war es das unlängst zusammengefügte Reich in Gehorsam zu erhalten. Die Barbaren, mit der innern Kraft eines regelmässigen staatlichen Organismus unbekannt, glaubten, dass durch den Tod des Königs ihre wilde Unabhängigkeit auflebe, und machten Vorbereitungen zum Einfalle in Macedonien. Vor Allem liess sich das verbildete, jeder Zucht widerstrebende, jedes politischen Gedankens unfähige, bloss für die Negation und den Aufruhr lebende Griechenland, auf die Nachricht vom Tode des grossen Königs, bewegen; Demosthenes, gleichsam vom Todesschlummer erwacht, predigte wieder, die Religion, Sittlichkeit und Recht lästernd, seine alten Doctrinen fort, und das ungebesserte verdummte Volk hörte ihm wieder zu. Die durch wiederholte Straflosigkeit Verdorbensten unter den Griechen, die Athener, zogen die Sturmglocke, sie decretirten Ehrenzeichen zum Andenken des Königsmörders und wiegelten ganz Griechenland gegen den Sohn des Retters auf; viele Staaten protestirten gegen die Hegemonie, mehrere führten die Demokratie ein, einige beschlossen die macedonischen Besatzungen zu vertreiben, selbst Thessalien wurde verführt und erklärte sich, obschon mit Bangigkeit, gegen den König. Eigene Lügen straften Griechenland und leiteten es zu neuen Lügen, und da man bei Chäronea tapfer gefochten zu haben vorgab, so verhiess man, der verrin-

gerten Macht des jungen Königs gegenüber, einen vollständigen Sieg; verbildete Völker raisoniren, wie ungebildete Barbaren.

Alexander kannte genau die Kraft der durch das Pflichtgefühl Beseelten und die Ohnmacht der durch Lügen Begeisterten, er zog, den Rathschlägen seiner Anhänger zuwider, gegen Griechenland über Thessalien. Dieses Land, welches sich dem Könige Philipp freiwillig unterwarf und ihm treu diente, war als Wirkungsmittel den Griechen gegenüber und zugleich als Militärmacht für den bevorstehenden Perserkrieg wichtig. Alexander beschloss, statt den Aufstand unmittelbar anzugreifen, durch einen beschwerlichen Umweg in Thessalien einzurücken, das Blutvergiessen zu vermeiden, er versprach die vom Vater den Thessaliern zugestandenen Vortheile aufrecht zu erhalten; der König wurde anerkannt, das Volk erbot sich mit ihm gegen die Griechen zu ziehen.

Auch gegen das, durch diesen Erfolg Macedoniens, überraschte Griechenland verfuhr Alexander mit Schonung, er hielt die Rebellion der Griechen für ein Werk einzelner Demagogen und confuser Umtriebe der Parteien, und berief die Abgeordneten der Amphictyonen nach den Thermopylen, um sich die Hegemonie übergeben zu lassen; ausser den Spartanern, blieben auch die Thebaner und Athener aus, der König erschien in Böotien. Theben, deren Veste die Macedonier besetzt hielten, wagte nicht zu widerstehen, die erschrockenen Athener verwünschten wieder ihren Freiheitsrausch, der elende Demosthenes, welcher Zeit gefunden, sich mit dem Verräther Attalus in Verbindung zu setzen, aber von diesem verrathen wurde, sprach wieder vom Frieden und stellte den Antrag, dem Könige eine Gesandtschaft entgegenzuschicken und um Verzeihung zu flehen. Das characterlose aber geistreiche Volk hatte den Einfall, den Demagogen zu dieser Gesandtschaft zu bestimmen; Demosthenes, der schon bei Chäronea die Gelegenheit, dem Alexander ins Antlitz zu schauen, staatsklug unbenützt liess, lehnte auch

nun diese Ehre ab; der Sohn des grossmüthigen Philipp ahmte den Vater nach und verzieh den Athenern.

Nach der Demüthigung des Aufstandes, der sich zum Kampfe zu erheben nicht vermochte, ging Alexander nach Corinth, dem Sitze des griechischen Bundestages, der Hauptstadt Griechenlands; alle Völker, mit Ausnahme des rohen, isolirten Sparta, beschickten die Versammlung auf Geheiss des Königs. Die Verfassung, welche Philipp den Griechen gegeben, wurde in ihren wesentlichen Bestimmungen über die Eintracht unter den Hellenen und ihre Pflichten gegen den Bund und dessen Vorsteher, von Alexander bestätigt; allein die Selbstständigkeit einzelner Staaten erlitt Beschränkungen, die hauptsächlichsten Hoheitsrechte, jenes mit dem Tode oder durch Verbannung und Einziehung des Vermögens zu strafen, den Grundbesitz zu theilen etc. wurden unter die Aufsicht des Bundesrathes gestellt, für jede Verfassungsveränderung Strafen festgesetzt, die Ruhestörer und Neuerer zu Feinden erklärt; die äussern und Kriegsangelegenheiten hat sich der Inhaber der Hegemonie, Führer griechischer Armeen zu Wasser und zu Lande gegen die Perser, unumschränkt vorbehalten. Offenbar war die griechische Gesammtmonarchie (ein Kaiserthum) nicht im Rückschritte; aus dem Zuströmen der Angesehensten nach Corinth, um Alexandern zu sehen, aus der Bewunderung, welche man dem jungen, noch kaum berühmten Könige allgemein zollte, konnten die Denkenden ersehen, wie leicht geistreiche Völker den Royalismus lernen und wie der dritte Nachfolger „des Barbaren“ bei der Thronbesteigung begrüsst werden wird; verstockten Republicanern blieb nur die Reue oder der Selbstmord übrig. Der macedonische Verräther, Attalus, erlitt das Schicksal Wallenstein's. Die Revolution, als Hinderniss des Zuges nach dem Oriente, war demnach beseitigt.

Neben der Aufgabe, verbildete Völker zu züchtigen, die Rebellion zu strafen, hatte der orientische Monarch, Beschützer des Westreichs, Vorsteher des hellenischen Bundes,

eine schwierigere Sendung zu erfüllen, die Barbaren zu gewinnen oder zu bändigen, bevor er der Pflicht bezüglich des Orientalismus, von der seine Seele eingenommen war, Genüge thun könnte. Der Beruf eines Oesterreichs, primitive Völker an sich zu ziehen, ist wesentlich, denn davon hängt die Kraft ab, welche man dem Auswuchse der Gesittung und ihrem systematischen Feinde, dem Oriente, entgegenstellen soll; als Muster guter Sitten, des Gehorsams und der Treue im Frieden und der Tapferkeit und Ausdauer im Kriege, sind junge Völker für eine orientische und zugleich katholisirende Monarchie doppelt wichtig. Diesem Berufe folgend, unternahm Alexander den Zug gegen die Barbaren.

Die Barbaren, an welchen es den Macedoniern zunächst gelegen war, bewohnten die Länder zwischen der Donau, dem adriatischen und dem schwarzen Meere; durch griechische Colonisten und die wachsende Macht Macedoniens aus den Meeresküsten und den Ebenen in Gebirge und Schluchten verdrängt, geriethen sie, nach mehreren Kämpfen mit Philipp, meisten Theils in eine Art von Abhängigkeit, ohne ihrem Freiheitssinn und der Hoffnung zu entsagen, bei günstiger Gelegenheit zu plündern. Sie daran zu hindern, mässige Tribute zu erheben, ihre Kriegscontingente zu benützen, die Zuverlässigsten unter den Stämmen an die macedonische Armee, da diese an leichter Infanterie (an Jägern nach dem heutigen Sprachgebrauch) Mangel litt, zu ziehen, wichtigere Puncte zu erobern, beabsichtigte Philipp durch seine Züge gegen die Illyrier, Päonen, Thracier, Odrysen etc. Es ist natürlich, dass der Geist der Unabhängigkeit unter den Barbaren im graden Verhältnisse der Entfernung von Macedonien und der Nähe von der Donau zunahm, daher der Hochmuth der Scythen und der Triballier, welche Philipp angegriffen haben. Nach dem Tode des Königs, dessen Grossthaten in Griechenland den Barbaren gewiss nicht unbekannt blieben, muss eine allgemeine Gährung in den Hämusländern eingetreten sein. Dieser Stim-

mung gegenüber, neben der Unruhe der Griechen, gaben die Grossen Macedoniens dem Könige den Rath, die Hämus-Länder aufzugeben. Das politische und strategische Genie Alexander's, liess ihn diesen Rath nicht befolgen, er sah ein, dass die Sicherheit der Grenzen Macedonien's und die Erfolge des bevorstehenden Zuges nach dem Orient wesentlicher von der Mitwirkung kriegerischer, ausdauernder Stämme, als von der griechischen Hülfe abhingen, und eröffnete den Feldzug. (335, im Frühling).

Es ist zu bedauern, dass dieser, für das Abendland gewiss mehr interessante Krieg als der persische, nur in sehr allgemeinen Umrissen bekannt ist; denn man könnte aus demselben auf die Ansichten Alexander's über die Stellung des Ost-Reiches zu den Barbaren schliessen und diese Nachbarn Macedonien's kennen lernen. Selbst das Ziel des Königs ist nicht vollständig bekannt; wie Philipp, zog er an die Donau und liess byzantische [1]) Schiffe dorthin abgehen. Wahrscheinlich wollte er die Pläne Philipp's fortsetzen, und was dem grossen Vater nicht gelungen war, hoffte der ehrgeizige Sohn auszuführen, die Niederlagen der Macedonier zu rächen, um dadurch unter den Barbaren Schrecken zu verbreiten, ihnen die macedonische Macht anschaulich zu machen, Verbündete zu suchen und mit ihrer Hülfe andere Barbaren, vorzüglich die mächtigen Illyrier zu bekämpfen, die Letztern, da sie sich einem Angriffe der Macedonier von Südwesten durch die Flucht entziehen konnten, vom Nordosten anzugreifen; diese Hypothese wäre dadurch bestätigt, dass bei der Annäherung Alexander's, die Illyrier mit andern Barbaren verbunden, zum Kriege schon bereit standen und die Communication des Königs mit Macedonien

[1]) Die Folgsamkeit der Byzantiner kann man sich durch die Uiberlegenheit der macedonischen Flotte, welche nach der Uibernahme athenischer Kriegsschiffe keinem Zweifel unterlag, erklären. Es ist auch wahrscheinlich, dass Philipp, vor der Absendung der Truppen nach Asien, mit den Byzantinern unterhandelte.

zu unterbrechen eifrig trachteten. Auf jeden Fall war der Zug mehr als eine militärische Demonstration, um die Völkerschaften einzuschüchtern; denn die macedonische Armee in zwei (wahrscheinlich, schon des coupirten Terrain's und des Mangels an Heerstrassen wegen, in mehrere) Abtheilungen getheilt, machte eine Runde um die Halbinsel, sie zog nord-östlich bis an die Donau und nahm darauf eine südwestliche Richtung; die äusserste nord-östliche Spitze der macedonischen Armee war in der Nähe des schwarzen Meeres und darauf die süd-westlichste in einer nicht grossen Entfernung vom adriatischen.

Uiber Amphipolis, diese Brücke nach Thracien, rückte der grössere Theil der Armee, vom Könige geführt, über das Land der freien Thracier und der Odrysen gegen den, später *porta Trajani* benannten Pass vor, während eine andere Abtheilung des Heeres weiter gegen Osten ging. Die freien Thracier und andere Gebirgsvölker vertheidigten den Pass und das Terrain benützend, sollen sie gegen die Macedonier Wagen hinuntergerollt haben etc., sie wurden geschlagen, flüchteten sich, die Armee drang über den Pass und die Höhe des Gebirges, bergab in das Land der Triballer ein. Sein König Syrmus flüchtete sich auf eine Donauinsel (Penee?) während sein Volk bestimmt war, die Macedonier im Rücken anzugreifen. Alexander kehrte zurück, zwang die Triballer zur Flucht und erreichte die Donau, wo ihn byzantinische Schiffe erwarteten. Vergebens versuchte man auf der Insel, welche Syrmus besetzt hielt, zu landen, daher beschloss Alexander das linke Donauufer anzugreifen, was nur durch eine Uiberraschung der Scythen, die sich dort aufgestellt haben, möglich war. Dies soll während der Nacht erfolgt, der Feind geschlagen, sein Land verwüstet worden sein; am linken Donauufer opferte Alexander dem Zeus, Heracles und Ister und kehrte am selben Tage zurück [1]).

[1]) Der König soll keinen einzigen Mann verloren haben. Die Expedition, wie sie Arrian (I. 4) darstellt, ist nicht

Der König der Triballer (dem wahrscheinlich ein macedonisches Corps gegenüber stand) schloss mit Alexander Frieden und versprach Hülfstruppen gegen die Perser [1]. Viele Völkerschaften kamen dem Sieger mit Geschenken und Friedensanträgen entgegen, selbst Gesandte der Gallier, welche die Alpen und Donauländer (also einen Theil des heutigen Oesterreichs) bewohnten, an Illyrien und Epirus gränzten, erschienen im Lager (340); die Neugierde den König, dessen Kriegsruhm sich weit verbreitet hat, zu sehen, vielleicht die Besorgniss, dass die Macedonier gegen den Westen ziehen, mag der Grund der Ankunft der Gallier gewesen sein. Alexander empfing diese Barbaren mit Leutseligkeit und Pracht, er zog sie zur Tafel und sprach mit ihnen durch Dollmetscher. Mit dem grössten Interesse würde man dieser Unterredung folgen zwischen dem mächtigsten, gebildetsten Könige des Ostens und dem mächtigsten Volke des Westens, welches, obschon ungebildet und roh, sich durch Witz, eine Art von Beredsamkeit und ungemeinen Enthusiasmus auszeichnete, Hispanien, Gallien, Belgien, Helvetien, Nord-Deutschland grössten oder grossen Theils erobert, Rom verbrannt hatte. Auch in Italien hat es festen Fuss gefasst, die Zugänge der italischen, durch die Pelasger cultivirten Halbinsel wurden so von den Galliern, wie die Zugänge der griechischen, ebenfalls pelasgischen Halbinsel von den Macedoniern besetzt gehalten; für den Schutz beider Wiegen der Gesit-

annehmbar. Wohl kann man den Uibergang der Donau nicht bezweifeln, allein wahrscheinlich wagte sich der unerschrockene Alexander mit einer kleinen Schaar auf das Nordufer und liess das Land verwüsten, blos um Syrmus und die Barbaren glauben zu lassen, dass der Strom kein Hinderniss für ihn ist und die Grenze seines Reiches bilde; um den Kern der Truppen, die schwere Reiterei, über die Donau zu bringen, wäre eine Schiffbrücke nöthig gewesen. Uibrigens hatte Alexander keine Absicht hier sein Reich auszubreiten, es drängte ihn nach dem Orient.

[1]) Diod. 17, 17.

tung waren die macedonischen und die Alpen - Donauländer gleich wichtig, die einen und die andern waren dem Orientalismus gegenüber orientische Marken oder Grenzländer [1]). Allein die Griechen und Macedonier, um die Gallier unbekümmert, ahnten nicht, dass dieses thatkräftige Volk einst Macedonien und Thessalien verwüsten und auch einen Zug nach Asien, um dort ein Konigreich (Galatien) zu gründen, vornehmen wird; ein Augenzeuge berichtet nur, dass die Gallier gross von Körper, Grosses von sich dachten. Auch dem Könige fiel wahrscheinlich der Stolz der Gallier auf, denn er fragte, was sie wohl am meisten fürchten? „Nichts" antworteten sie, „als etwa den Einsturz des Himmels, aber die Freundschaft eines Mannes wie Du ehren wir am meisten [2])". Der König bemerkte: „die Gallier sind Prahler [3]); er schloss mit ihnen Freundschaft und entliess sie mit Geschenken.

Offenbar hat die nun wiederholte Erscheinung einer imposanten Militairmacht Macedoniens in den Donaugegenden ihren Zweck nicht verfehlt, sie wirkte mächtig auf die Einbildungskraft jener Völker ein. Den Feldzug, selbst wenn man die Nachrichten, die ihn poetisirten, wegdenkt, muss man jeden Falls für einen äusserst schwierigen und gewagten, beinahe für ein ritterliches Abentheuer halten. Durch Siege über das doppelte Hinderniss der Uncultur des Bodens und der Uncultur der Völker, durch den Sieg über die alte Allianz zwischen unzugänglichen Bergen und zahlreichen, jeder allgemeinen Ordnung und Gesittung wider-

[1]) Nach der Besiegung dieser Gallier durch die Römer wurden die orientischen Provinzen Roms, Gallia Cisalpina, Noricum etc. gebildet, die Länder des heutigen Oesterreichs erblickten zum erstenmal die Cultur. Man könnte demnach sagen, dass die Gallier ein Hinderniss zur Gründung römisch - orientischer Provinzen vorstellten, während Alexander als griechisch-orientischer Monarch wirkte.

[2]) Strabo VII.

[3]) Ἀλαζόνες Κελτοι εἰσιν. Arrian. Alexand. I. 6.

strebenden Völkerschaften, und die man kaum mittelst eines Bündnisses gegen den gemeinschaftlichen Feind gewinnen könnte, war dieser Zug, wie der spätere Hannibal's in den Alpen, geeignet, auf die Barbaren und die gebildete Welt einen tiefen Eindruck zu machen, auch für die Nachwelt Vortheile zu bringen. Beide Feldzüge lehrten, wie schwer und mühsam die orientische Aufgabe ist, mittelst welcher Gefahren der grösste Schatz für grosse Eroberer, die jungen Völker gewonnen werden müssen, um mit ihrer Hülfe Grosses auszuführen, gleichsam eine Prämie für ihre Bekehrung zu erlangen. Wenn Caesar ankommt, dann hat er schon vor sich den Zug Hannibal's über die Alpen, Bundesgenossen der barbarischen Gallier und den Zug Alexanders an der Donau, Beschützerinn der Barbaren; gewiss hatte diese Unternehmung des jungen Königs eine welthistorische Bedeutung.

Inmitten der macedonischen Erfolge, welche die Ruhe des Reiches im Norden und Osten sicherten, überraschte den König die Nachricht, dass Clitus, Fürst der Illyrier im Einverständniss mit Gauclas, Fürsten der Taulartiner, und mit den Autariaten Macedonien bedrohe, wodurch das schon Errungene hier und in Griechenland wieder gefährdet werden könnte; selbst die bis nun siegreiche Armee gerieth in die grösste Gefahr, denn Alexander (welcher wahrscheinlich die Absicht hatte, die unabhängigen Bergvölker, natürliche Bundesgenossen der Illyrier, zu überraschen) versäumte die wichtige Festung Pellion, welche den einzigen, äusserst engen und unzugänglichen Weg nach Macedonien, in der Nähe des lichnidischen Sees beherrschte, in gehörigen Vertheidigungszustand zu setzen, oder den Antipater, der in Macedonien commandirte, hier bei Zeiten vorrücken zu lassen; nach der Einnahme der Festung durch die Illyrier, war die macedonische Armee von Macedonien getrennt und den Angriffen der Gebirgsvölker und dem Mangel an Proviant ausgesetzt. In dieser Noth verhalf dem Könige sein Bundesgenosse Langarus, Fürst der Agrianer, und überfiel die

Autariaten, über deren Land die Macedonier gehen mussten; Alexander verlobte seine Schwester dem Fürsten, wodurch dieser zu Macedonien in das Verhältniss der Epiroten-Könige trat.

Alexander hatte vor Allem die Festung Pellion den Illyriern zu entreissen, daher die Verbindung der Streitkräfte des Gauclas mit Clitus zu verhindern. Nach Eilmärschen ist es ihm gelungen die Stadt zu erreichen, aber schon am folgenden Tage erschienen die Taulartiner, die Bestürmung der Festung wurde unmöglich und selbst die Stellung der Macedonier unhaltbar, denn sie litten Mangel an Lebensmitteln; der König schien verloren. Durch eine Reihe von Bewegungen, welche die höchste tactische Kunst und einen glänzenden Muth der Macedonier und ihres Königs beurkunden [1]), rettete Alexander die Armee, und obschon verwundet, überfiel er nach drei Tagen die Feinde und besiegte sie vollständig. Clitus und Gauclas schlossen Frieden und stellten ihre Contingente zum persischen Kriege.

170. (Zug Alexanders gegen die Griechen).

Alexander verfolgte nicht weiter seinen Sieg, denn die Griechen, von Demagogen aufgeregt, vor Allem die Thebaner, machten Vorbereitungen zum Aufstand gegen den König. Besonders war Demosthenes, die Entfernung Alexander's benützend, thätig und erkaufte für persisches Geld (obschon er äusserst sparsam und nur für sich selbst freigebig war) Patrioten, um das Vaterland ins Verderben zu stürzen; ausser der Bestechung wurden Lügen angewandt, einen Mann, welcher Wunden zeigte, die er in der Schlacht, wo er den König fallen sah, erhalten zu haben vorgab, führte Demosthenes in die Volks-Versammlung [2]), bald glaubte man allgemein in Griechenland, dass Alexander todt sei, die Partei der Rebellion nahm zu. Um Theben, welches

[1]) Zu finden in Arrian und Plutarch.
[2]) Justin IX. 2.

Philipp am strengsten behandelte, für die Empörung zu gewinnen, bediente man sich der thebäischen Emigranten, die in Athen wohnten. Sie gingen nach Theben und ermordeten heimlich, während der Nacht, zwei Führer der macedonischen Besatzung; der Liberalismus hat begonnen, er liess erkaufte Söldnerschaaren aus dem Peloponnes ziehen. Athen versprach Hülfe, die Eleer, Aetolier etc. erklärten sich gegen Macedonien, die Besatzung von Cadmäa wurde belagert, über die Vornehmen der Stadt erging der Terrorismus der Emigranten und des Pöbels. Dem Freiheitsrausch schien nichts mehr entgegen zu stehen.

Da erschallt der Ruf, dass Alexander mit einem grossen Heere in der Nähe Theben's stehe; ein vierzehntägiger Marsch war ihm hinreichend, um die ungeheure Strecke zwischen den nord-westlichen macedonischen und den süd-östlichen griechischen Thermopylen, zurückzulegen. Die verführten Leichtgläubigen, welche einem Demosthenes Zutrauen schenkten, glauben dem Factum nicht, nur Antipater, oder der lyncestische Alexander, Erbe des Verstorbenen, sagen sie, rückt vor und verdient keine Beachtung. Endlich zweifeln sie nicht, allein sie verschmähen die Anträge des Königs, welcher die Stadt verschonen will und nur die Auslieferung der Rädelsführer fordert; die Rebellen rufen ihm zu, dass er ihnen den Antipater und Philotas ausliefere, auch verlangen sie, dass Jene, welche mit Hülfe des grossen Königs (des persischen) Griechenland befreien wollen, nach Theben kommen.

Selbst diese Beleidigung erzürnte den König nicht, er sann auf Mittel, um die Stadt zu retten, allein der Kampf hat sich, ohne den Befehl Alexander's, wie es scheint, entsponnen; der Konig kommt den Seinigen zu Hülfe, die Rebellen wurden geschlagen und flüchteten sich, Weiber und Kinder verlassend, über welche die Bundesgenossen (Platäer, Thespier, Orchomenier) herfallen und durch ein schreckliches Blutbad sich an ihren früheren Herren, den Thebanern, rächen. Das Urtheil über die eroberte Stadt überliess Ale-

xander der Versammlung der Alliirten, sie beschloss, die Stadt solle dem Boden gleichgemacht werden. Das Urtheil war vollzogen, 30,000 Menschen als Sclaven verkauft; wie gewöhnlich, haben die Liberalen der wahren Freiheit nur geschadet, der Unfreiheit vorgearbeitet.

Noch unglücklicher als die Thebaner waren die Athener. Auf die Nachricht vom Falle Thebens, an dessen Empörung sie mehr als diese Stadt Schuld hatten, geriethen sie in die äusserste Bestürzung und waren bereit, den demokratischen Traditionen gemäss, auch die unwürdigste Rolle zu übernehmen, damit für die Rebellion, das Werk vor Allem Athens, nur die verführten Völker den Zorn des Siegers fühlen. Auf den Vorschlag des Demades beschloss die liberale Republik zehn macedonisch gesinnte Männer an den König zu senden, um ihm wegen der Rückkehr und der Bestrafung Thebens Glück zu wünschen. Alexander, grossmüthig wie sein Vater, war Willens, der gedemüthigten Stadt zu verzeihen, verlangte die Auslieferung ihrer Verführer, der Demagogen Demosthenes, Ephialtes etc., welche im persischen Sold standen. Schwierig war nun die Lage dieser Verbrecher, Niemand wagte dem Könige zu widerstehen, allein Demosthenes, dem persisches Geld nicht fehlte, bestach den Demades, dass er den König bitte, die Schuldigen dem athenischen Tribunale zu überlassen. Alexander scheint die Demagogen nicht beachtet zu haben, sie flüchteten sich nach Persien oder versteckten sich in Griechenland, um bei günstiger Gelegenheit aus ihren Schlupfwinkeln hervorzutreten und die Republikaner zu Verbrechen wieder zu verleiten.

Dieses Mal hatten sie lange Zeit zu warten; Alexander gab sich nicht, wie sein Vater, die Mühe, Demokraten zu gewinnen, daher war er mehr als Philipp geachtet, nicht für einen Barbaren- und Griechenfeind gehalten; er fand in der Entschlossenheit zur Strenge das wahre Mittel die Liberalen zu behandeln. Die athenische Republik, welche sich so eben, wie seit Jahren, durch Hochmuth und Niederträchtig-

keit ausgezeichnet und die Verachtung der Griechen verdient hatte, strafte der König durch eine bittere Ironie und sagte, dass nach seinem Tode, die Hegemonie über Griechenland die Athener zu übernehmen hätten; diese Ironie war zugleich ein kräftiger Aufruf an die Griechen, damit sie dem königlichen Hause treu bleiben, um nicht unter das Joch Athen's zu kommen.

Im Herbste (335) ging Alexander nach Macedonien zurück. Nun, nach der Bestrafung Thebens und Zersprengung der Demagogen, wird der König, möchte man glauben, den unterbrochenen orientischen Feldzug im nächsten Frühjahr fortsetzen; warum entfernte Feinde aufsuchen, wenn die näheren, äusserst gefährlichen, die Illyrier, welche noch Menschenopfer feiern, unbesiegt sind, die Scythen am linken, die Gallier am rechten Ufer der Donau hausen? Allein eine unwiderstehliche Neigung, gleichsam eine innere Stimme, rieth ihm stets zum Zuge nach Asien. Mit glühendem Eifer betrieb der König die Rüstungen während des Winters.

In einem halben Jahre hat er ferne Barbaren und die Griechen bezwungen, den ungeheueren Rundweg zwischen Amphipolis, der Donau, dem lychmedischen See und Attica, aller Naturhindernisse und steter Kämpfe ungeachtet, mit einem schwer bewaffneten Heere zurückgelegt. Nach dem Massstabe dieses unbeugsamen Willens des Königs, wurden auch die Rüstungen gegen das Morgenland vorgenommen.

Ausser einem Heere von 12,000 M., welches unter Antipater zur Sicherheit gegen die Barbaren und Griechen verblieben, aber zugleich die Bestimmung, Truppen dem Könige nachzusenden, hatte, wurde die ganze macedonische Macht, neben griechischen und barbarischen Contingenten, unter deren Fürsten aufgeboten. Häufige Berathungen über die bevorstehenden Kriegsoperationen, die Herbeischaffung zahlreicher Schiffe etc., kündigten einen ungewöhnlich grossen Feldzug an. Der König verschenkte die königlichen Güter und Einkünfte, für sich nur „die Hoffnung“ übrig las-

send. Selbst begeistert, theilte er die Begeisterung dem kriegerischen Volke mit, im Voraus siegestrunken, entsagten auch macedonische Ritter den Geschenken des Königs und dürsteten nur nach Ruhm und den Eroberungen in Asien.

Treue Räthe des Königs beurtheilten ruhiger die Lage; sie verlangten, dass sich Alexander vor dem Feldzuge vermähle, die Thronfolge nicht im Zweifel lasse; der König verwarf den staatsweisen Rathschlag. Schon daraus, und aus dem Feldzuge gegen die Illyrier, wo das Schicksal Macedoniens von einer Schlasht abhing, kann man auf die Neigung Alexanders zur Uiberspannung schliessen. Philipp, vor Allem klug und vorsichtig, pflegte den Zweck nach den Mitteln zu berechnen, für ihn war der Krieg gegen die Perser, welche Griechenland anfänglich knechten wollten, darauf es spalteten, eine politische Massregel, die er mit ängstlicher Umsicht auszuführen sich anschickte; für Alexander war der Zweck Alles, um die Mittel sorgte er im Bewusstsein der Macht und einer hohen Sendung weniger. Ein Sohn der exaltirten Olympias, Zögling des Theoretikers Aristoteles, vielmehr der Dichter, welche die heroische Zeit besangen und in welche er sich mittelst seines poetischen Geistes und eigens lebhafter religiöser Gefühle versetzte, Zeuge der überraschenden Erfolge seines Vaters, war Alexander geeignet, sich um das Gewöhnliche nicht kümmernd, auch das Unmögliche zu wagen. Gefahren, in die er wiederhohlt verfiel und durch sein zugleich practisches Feldherrngenie kühn besiegte, stärkten sein unermessliches Selbstvertrauen. Es gibt grosse Männer, welche das Alltägliche verschmähen, nur am Ausserordentlichen Wohlgefallen finden, sich in gewagten Entschlüssen und ihrer verwegenen Ausführung überstürzen, ohne zu bedenken,. dass sie für gewöhnliche Menschen zu wirken und für die Fortsetzung und Erhaltung eigener Werke Sorge zu tragen haben; so ein Mann war gewiss Alexander. Wie ein Ritter, dem die väterliche Burg zu klein ist, ein Fürstenthum zu erobern

unternimmt, so verliess Alexander sein grosses Reich, wahrscheinlich schon damals in der Absicht nie heimzukehren. Man folgt ihm mit Interesse in den verdienstvollen Kampf gegen die Feinde der Götter und der Menschheit, man hat die Ahnung seiner Grossthaten, aber man wird bange für das Endresultat, für die Zukunft der philippischen Gründung, denn man kennt die Grenzen menschlicher Kräfte. Nur der Gedanke vermag den Beobachter dieses mit den Kreuzfahrten äusserst analogen Zuges zu trösten, dass die Allmacht, der auch die Kleinsten genügen, ihre Pläne, um die Menschheit zur Katholicität zu leiten, mittelst eines solchen Werkzeuges, wie der Sohn Philipp's, nicht verfehlen kann.

171. (Marsch Alexander's nach Asien; erster orientalischer Feldzug.)

Im Frühlinge des Jahres 334 vor Christo brach der König mit einer Armee von weniger als 40,000 Mann [1]) auf, er ging über Amphilopolis und den Hellespont nach Asien. Er opferte auf den Ruinen Illions, salbte das Grab des Achilles, gebot Troja herzustellen, der griechischen, den Persern ergebenen Stadt, Lampsacus, verzieh er auf die Fürbitte eines Gelehrten; hiemit bezeichneten Achtung für die Religion, Geschichte und Ahnen und eine königliche Grossmuth den ersten Schritt Alexander's im erstaunten Orient, wo die Eroberung und Verwüstung synonim sind. Die Perser (deren Vorfahren Griechenland anders behandelten) stellten sich am Flusse Granicus auf, die Macedonier erstürmten den Uibergang, das Cavalleriegefecht, welches die Perser mit der grössten Tapferkeit bestanden, wäre mit den Schlachten des christlichen Mittelalters zu vergleichen, die persischen Fürsten suchten den König auf, der den Zweikampf mehrere Mahl siegreich bestand, allein in der grössten Gefahr schwebte, zweimahl verwundet wurde und nur dem Clitus das Leben verdankte; die persische Reiterei war geschlagen. Das

[1]) Diodor (17.) findet unter diesen Truppen auch Hilfsvölker, die Odrysen, Triballier, Illyrier, Thracier und Paeonen.

Fussvolk, welches aus griechischen Söldnern bestand und durch die Flucht der Cavallerie blossgestellt war, wurde nach tapferem Widerstande vernichtet, zweitausend gefangene Griechen liess der König gefesselt nach Macedonien bringen. Nur durch den Mangel am Mitwirken zwischen Cavallerie und Fussvolk und die verkehrte Anwendung beider Waffen (da die Infanterie den Uibergang über den Fluss wirksamer zu hindern vermocht hätte) erkämpften die Macedonier den Sieg, wozu die persönliche Tapferkeit des Königs am meisten beitrug.

Durch die Niederlage der Perser standen dem Könige Klein-Asien und das griechische Küstenland offen, Alexander nahm einen Mittelweg und ging nach Sardes, der Hauptstadt Lydiens, mit Freude ergab sie sich, die persische Besatzung in der Burg streckte die Waffen. Die griechischen Städte an der Küste sahen Alexander als den Befreier an, und öffneten ihm die Thore, mit Ausnahme von Milet und Halicarnass, welche persische Besatzungen hatten und gestürmt werden mussten. Allein die persische Flotte, welche aus geübten Seeleuten, wie die Phoenicier und Cyprer, bestand, war der macedonischen überlegen; der König wagte die seinige zu entlassen, wodurch Griechenland und Macedonien preisgegeben wurden; Alexander scheint auf die Mitwirkung der Griechen und Barbaren gegen Persien und auf ein schnelles Vorrücken ins Innere des Landes gerechnet zu haben. Mit dem Falle von Halicarnass (wobei die persische Flotte unthätig blieb), worauf bald die Einnahme von Salagassus und die Cernirung von Kelänä erfolgte, endigte der Feldzug. Der König, nachdem er schon früher einen Theil seines Heeres nach Macedonien für die Winterzeit zurückgesendet hatte, bezog Winterquartire in Gordium, um im nächsten Feldzuge ins Innere von Klein-Asien einzudringen.

Die eroberten Länder wurden mit grosser Milde und offenbar in der Absicht die Völker zu gewinnen, behandelt, besonders wurden die Griechen begünstigt, zum Genusse der Nationalität und der Freiheit aufgerufen. Allein die meisten

Griechen, obschon ihnen der Befreier willkommen war, trauten ihm nicht; durch die Kämpfe mit Philipp und Alexander, durch die Umtriebe feiler Demagogen, durch die grosse Zahl der Emigranten verbreitete und nährte sich der Hass zwischen Macedoniern und Griechen, er war gewaltiger als der Antagonismus zwischen den Persern und den Griechen, denn die Letzteren schon entartet, standen der orientalischen Gesinnung näher; immer pflegen Anarchisten dem regellosen Despotismus vor einer schaffenden und bildenden Regierung den Vorzug zu geben, denn sie fliehen Recht und Sitte; daher auch die Sympathien für Russland in der neuesten Epoche des Verfalls. Uibrigens hat die Macht der Zeit die Nationalität mancher griechischen Stadt, wie Soli, völlig entkräftet, auf jeden Fall sind die Griechen durch ihre Charakterlosigkeit zuverlässige Bundesgenossen nicht. Endlich wussten die Perser ihre günstige Stellung während der Kämpfe zwischen Macedonien und der griechischen Anarchie zu benützen, für Beschützer der griechischen Freiheit zu gelten, jede Intrigue und den Verrath reich zu belohnen, während Macedonien im Vergleiche mit Persien ein armes Land war; die Folgen haben erwiesen, dass die Griechen stets mit Wuth und Sachkenntniss kämpfend, dem Alexander mehr als die Perser geschadet haben.

Auch die barbarischen Völker waren nicht zuverlässiger als griechische Bundesgenossen, denn sie standen gewöhnlich unter eigenen Fürsten und blieben der persischen wie der macedonischen Herrschaft gleich ungewogen. Nur durch materielle Interessen vermochte Alexander die Bewohner Klein-Asiens an sich zu ziehen, wodurch aber seine finanziellen Kräfte litten. Diess hat ihn bewogen seine Flotte aufzulösen. Wahrscheinlich aus demselben Grunde wurde ein Theil des macedonischen Heeres nach Hause geschickt, ein anderer Theil musste zu Besatzungen verwendet werden, nur der dritte Theil blieb um den König. In Folge dieser hochmüthigen Sorglosigkeit Alexanders, welchen der Glaube an seine höhere Bestimmung stets das Gewagteste suchen liess,

befand sich die macedonische Armee ohne eine hinlängliche Zahl, ohne Geld, inmitten heimlicher Gegner, zu Wasser von Macedonien abgeschnitten, ihrer Communicationslinie über den Hellespont nicht gewiss und in der Lage, durch Bewegungen der Perser selbst, ohne Angriff vernichtet zu werden. Es hing von den Persern ab, die Macedonier am Rückzug zu hindern und zu gleicher Zeit Macedonien und Griechenland anzugreifen.

Allein Gott wollte die Perser vernichten und nahm ihnen den Verstand, nur die griechischen Verräther erfüllten ihre böse Pflicht. Memnon, welcher den persischen Führern vergebens den klugen Rath gab, jede Hauptschlacht mit dem tactisch überlegenem Heere Alexanders zu vermeiden, den unvorsichtigen König, der für Lebensmittel nicht gesorgt hat, durch den kleinen Krieg zum Rückzug zu zwingen, hat einen Theil des am Granicus geschlagenen Heeres nach Halicarnass gebracht, er war die Seele der hartnäckigen Vertheidigung dieser Stadt, wofür ihm der persische König das Ober-Commando über die Küstenländer und die gesammte Seemacht gab. Ruhmsüchtig und talentvoll, zu Grossem geeignet, beschloss er Macedonien in Griechenland, vor Allem im Peloponnes zu bekämpfen, die zahlreiche persische Partei unter den Griechen anzurufen. Schon hat er die Inseln Chios und Lesbos erobert und schickte sich an, im Peloponnes und im Hellespont zugleich zu wirken, da starb er zum Glück der Macedonier; sein Neffe, Nachfolger im Commando, erwies sich gänzlich untauglich, obschon die unruhigen Athener hundert Schiffe auszurüsten beschlossen, seine Aufgabe erleichterten.

Ein anderer griechischer Feldherr im persischen Dienste, Charidemus, welcher die Eigenschaften und die Fehler des genialen aber unbesonnenen Alexander kannte, stimmte im Kriegsrathe gegen die Perser, welche unter dem Commando des Königs eine entscheidende Schlacht den Macedoniern anbieten wollten, er erbot sich mit hunderttausend Mann, von denen ein Drittel aus griechischen Söldnern bestehen

sollte, die macedonische Armee durch den kleinen Krieg aufzureiben. Aus Liebe zum System vertheidigte er dasselbe mit Eifer und vergass, dass er mit Orientalen discutire; der schwache König fühlte sich durch die Geringschätzung der persischen Armee verletzt und berührte den Gürtel des raisonirenden Atheners, sogleich wurde dieser von den Trabanten fortgerissen und erwürgt. Seine letzten Worte waren: „Mein Rächer steht nicht fern"; wahrscheinlich war sein letzter Gedanke ein Fluch über den Demosthenes und die griechische schlecht belohnte Treue. Wieder hat das Glück Alexanders die Macedonier gerettet.

172. (Zweiter Feldzug).

Der Grosskönig beschloss ein zahlreiches Heer unter seinem Commando aufzustellen, die Rüstungen dauerten bis zum Herbst (333), die Macedonier gewannen Zeit. Im Frühlinge brach das Heer, durch die Ankunft der Beurlaubten und der Neugeworbenen aus Macedonien verstärkt, von Gordium aus, es ging über Paphlagonien, Cappadocien, die mittelländische Küste nach Cilicien, durch Kämpfe, vor Allem mit den freien Bergvölkern, und die Nothwendigkeit Besatzungen zu lassen, geschwächt, hatte es an Zahl bedeutend weniger als in der Schlacht am Granicus, entscheidende Resultate wurden nirgends erlangt, die Truppen sehnten sich nach einer Schlacht, der Winter näherte sich. In Mollus, im Monate November, erfuhr Alexander, dass Darius mit einem grossen Heere jenseits der cilicischen Pässe in der syrischen Stadt Onchä stehe, er beeilte sich über die Pässe zu gehen, um den Darius aufzusuchen, die Kranken wurden im Rücken der Armee gelassen. Indessen verliessen die Perser ihre für die Entfaltung eines grossen Heeres (es war 130,000 M. stark, darunter 30,000 Griechen) vortheilhafte Stellung, sie glaubten, dass Alexander, da er in Cilicien längere Zeit verweilte, sie anzugreifen nicht wage und rückten auf einem andern Wege vor und besetzten Issus; die kranken Macedonier wurden grausam ermordet. Durch diese

Bewegung der Perser und durch die Unvorsichtigkeit Alexanders, der keine Besatzung in Issus hinterliess, haben die Perser, wenn sie schnell vorrücken, eine Hauptschlacht vermeiden und das Land verwüsten, den König gänzlich abgeschnitten. Die macedonischen Soldaten durch die Ermordung der Kranken und das Auftreten der Perser im Rücken überrascht, murrten, sie klagten über die Sorglosigkeit des Königs. Allein die Orientalen wirkten planlos, sie stellten sich auf die Nachricht, dass Alexander anrücke, in der engen Ebene von Issus zur Schlacht auf. Durch das ungünstige Terrain gehindert und der macedonischen Taktik nicht gewachsen, war das persische Heer nicht richtig aufgestellt, nur einzelne Colonnen konnten am Kampfe Theil nehmen. Der Grosskönig erschien in seinem Streitwagen im Centrum, gegen ihn brach Alexander mit seinen Rittern los, tapfer kämpfte das persische Geleite, allein Darius ergriff die Flucht, ihm folgte die Garde, die Flucht wurde allgemein auf diesem Punct. Indessen haben die griechischen Söldner über die Phalangen, und die persische Cavallerie über die thessalische entscheidende Vortheile erkämpft. Alexander, der zu weit vorgerückt war und die schweren Phalangen dadurch einem Flankenangriffe preisgab, verfolgte den Darius nicht und kam den Seinigen noch bei Zeiten zu Hülfe; vor Allem hat der Ruf, dass Darius fliehet, die Perser, die eben im heissesten Kampfe waren, zur Flucht fortgerissen. Die Familie des Darius fiel in die Hände des Siegers. Das persische Heer war gänzlich aufgerieben und zerstreut, die griechischen Söldner bemächtigten sich persischer Schiffe, die sie zum Theile verbrannten, zum Theile sich ihrer zur Flucht nach Cypern und zu Abenteuern in Egypten bedienten; jene unter ihnen, welche ihrem Hass getreu, den Kampf gegen die Macedonier fortsetzen wollten, fassten den Entschluss, im Peloponnes Kriegsdienste zu suchen. Der Verfall des persischen Reiches war nun unvermeidlich.

In der Schlacht bei Issus hat wieder das Glück Alexandern gerettet, nun konnte ihm die Unbesonnenheit kaum mehr schaden, alle früheren Fehler waren gebessert, der Rückzug blieb frei, Asien stand dem Sieger offen, die Verzagtheit der Orientalen, die Characterschwäche ihres flüchtigen Königs, sicherten den Vortheil des Sieges, übrigens befanden sich die dem Darius Theuersten in der Gewalt Alexanders. Auch die ungeheueren Schätze, welche Darius vor der Schlacht nach Damask bringen liess, fielen sammt dem orientalischen Hofstaat dem Sieger zu; der Hauptschlag war geschehen.

Nun konnte der Kampf beider Welten, durch Darius und Alexander vollständig repräsentirt, in die Phase der Unterhandlungen eintreten. In der That schrieb Darius an Alexander, er warf ihm vor, dass er Asien überfallen hat, forderte die Zurücksendung seiner Familie und versprach Frieden und Bündniss mit Macedonien zu schliessen; er nannte sich König von Asien. In der Antwort rechtfertigt Alexander seinen Angriff durch das Unrecht, welches die Perser den Macedoniern und den Griechen in früheren Zeiten anthaten, er klagt den Perserkönig der Ermordung Philipp's und des Königs Arses, gleichwie der Bestechung der Hellenen an, und fordert, dass Darius seine Wünsche ihm, als dem rechtmässigen Herrn Asiens, mit der schuldigen Ehrfurcht vorlege [1]), oder zum Kampfe auftrete.

Durch eine neue Gesandtschaft erbot sich Darius für die Freilassung seiner Mutter, Gemahlinn und Kinder zu einem grossen Lösegeld und zur Abtretung der Länder diesseits des Euphrat, zugleich trug er die Hand seiner Tochter dem Sieger an. Alexander erwiederte, dass ihm der Besitz

[1]) „Wenn Du in Zukunft an mich senden willst, so schicke zu mir als dem Könige von Asien und schreibe mir ja nicht als Dir Gleichgestelltem, sondern (wenn Du etwas wünschest) als dem Herrn aller Deiner Besitzungen, wenn aber nicht, so werde ich mit Dir, wie mit einem Frevler verfahren“. Arr. II. 14. 9.

des ganzen persischen Reiches gebühre, dass er kein Geld brauche und sich mit der Tochter des Darius ohne dessen Einwilligung vermählen könne. So hat sich die alte Unversöhnlichkeit beider Welten neuerdings bestätigt, ihr Kampf sollte fortdauern, der geschlagene Darius rüstete sich wieder.

Zur vollständigen Erreichung des grossen Zweckes, die griechische und gebildetste Welt zu einem Reiche zu vereinigen, dasselbe gegen den Orient zu schützen, fehlten noch, ausser den meisten griechischen Inseln, die Länder des Mittelmeeres, gegen diese zog nun Alexander. Ausser der Festung Tyr [1]) und Gazza, welche erobert werden mussten, ergaben sich alle Städte Syriens, Phöniciens, Palästina's, der Hohepriester von Jerusalem ging dem Könige entgegen, der Widerstand der Samaritaner war gestraft, Egypten huldigte dem Sieger.

Durch diese Eroberungen, besonders durch jene Phöniciens, vermochte Alexander auch zur See zu herrschen, die persische Flotte zu vernichten. Dieselbe operirte seit 333 im Rücken der Macedonier, setzte sich mit den Spartanern in Verbindung und beherrschte die griechischen Inseln. Durch die Unthätigkeit Athens, welches mitzuwirken versprach, durch die Zurückberufung der phönicischen und cyprischen Schiffe, durch die Entwicklung der macedonischen Flotte, welche die griechischen Inseln nach und nach von den Persern befreite, wurde die persische Flotte geschwächt, die Spartaner beschränkten sich auf die Eroberung von Creta, Alexander schickte gegen die Insel, nach der Eroberung von Tyr, 100 Schiffe ab, die Insel wurde eingenommen, die persische Flotte hatte keinen Haltpunct und verschwand gänzlich (331). Die Gründung von Alexandria verkündete die Absichten des Herrn der mittelländischen Gewässer, dem auch Byzanz und Athen huldigten; die griechischen und persischen Feinde Alexander's waren auf die Landmacht beschränkt.

[1]) Die interessante Belagerung hat Curtius elegant dargestellt.

Aus Egypten zog der König im Frühling (331), um die Bewegung im Peloponnes, den die macedonische Flotte beobachtete, unbekümmert, gegen Darius, welcher eine zahlreiche Armee zwischen dem Tigris und dem Zagrosgebirge bei Arbela aufgestellt hat, um Babylon und die Strasse nach Persien und Medien zu decken. Der Marsch dauerte bis in den Herbst, erst am 1. October kam es zur Schlacht. Die Perser (wahrscheinlich gegen 300,000 M.) versäumten den Uibergang über den Tigris zu vertheidigen, sie schienen besonders auf ihre Streitwagen zu rechnen und erwarteten den Feind in der grossen Ebene von Arbela. Die Macedonier (40,000 M. und 7,000 Pferde) machten den Angriff, den tapfern Widerstand der Perser vereitelte wieder die Flucht des Darius, der Verlust der Fliehenden muss, in Folge des Terrains, ungeheuer gewesen sein, die Beute war bedeutend.

Noch grössere Schätze erwarteten den Sieger in Babylon, diesem ersten wahrhaft orientalischen Orte, dem Ende des Occidentes und zugleich der eigentlichen Hauptstadt des weichlichen, nach raffinirten Genüssen stets lechzenden Orientes. Nach einem Aufhalte von 30 Tagen, ging Alexander nach Suza, wo die Schätze des persischen Königs aufbewahrt, nun von den Macedoniern erobert wurden [1]. Nachdem Alexander grosse Verstärkungen aus Macedonien an sich gezogen hatte, beschloss er das eigentliche Persien, dessen für heilig gehaltene Städte, von deren Besitze, nach dem Glauben der Völker, die Herrschaft über Asien abhing, und die Residenz der Könige zu erobern. Allein die persischen Pässe waren stark besetzt, der unzugängliche, durch Schnee und Kälte erschwerte Weg, schien unmöglich zu sein. Erst nach einem der merkwürdigsten Märsche gelang es dem König, den Feind im Rücken zu überrumpeln, zu zerstreuen und das überraschte Persepolis (330) einzuneh-

[1]) Nach Arrian und Curtius befanden sich an Gold und Silber allein 50,000 Talente.

men. Auch Pasagardä fiel; in beiden Städten wurden noch grössere Schätze, als die früheren, vorgefunden. In Persepolis, der Residenzstadt der Grosskönige, bestieg Alexander den persischen Thron, die Grossen, wenige ausgenommen, huldigten ihm, er gewann sie durch Milde und Belohnungen. Allein den Griechen und Macedoniern war Alexander Genugthung schuldig; er befahl den Pallast des Darius und Xerxes, um den Brand Athens und den Frevel an den hellenischen Tempeln zu rächen, in Brand zu stecken; dies war der letzte feindselige Act des stets grossmüthigen Siegers, dem die erstaunten Perser mit Zuneigung gehorchten.

173. (Betrachtungen über die Stellung Alexanders nach der Einnahme der persischen Hauptstadt. Aufstand der Griechen und der Barbaren.)

Das grosse Ziel, für welches Isocrates schrieb und Philipp II. wirkte, war nun vollständig erreicht, der am Anfange des V. Jahrhundertes zwischen dem Orient und Occident begonnene Kampf wurde glorreich zu Gunsten des Spiritualismus ausgefochten, die abendländische Gesittung hat ihre Uiberlegenheit, den dem Spiritualismus gebührenden Vorzug, durch die Kraft des Geistes und die Macht des Willens der Occidentalen behauptet. Rühmlichst hat das griechische Ost-Reich seine hohen Pflichten gegen die griechischen Staaten erfüllt, es hat sie geordnet mit ihrer und der Barbaren Hülfe, den Orient vollständig besiegt, für Jahrhunderte unschädlich gemacht. Nun war es für den orientischen König an der Zeit heimzukehren, dem wichtigern Occidente die Aufmerksamkeit zuzuwenden, den treuen Macedoniern, durch deren Thatkraft das grosse Werk möglich wurde, Erholung zu gestatten und das stets bewegliche Griechenland, für dessen Thätigkeit jetzt ein ungeheurer Wirkungsraum erworben war, definitiv zu organisiren, das verjüngte hellenische Heldenthum als ein Mittel zur Befestigung der königlichen Autorität, auf welcher offenbar die Gesammtkraft der Gesittung, gleichwie das Band zwischen

allen Hellenen und den gebildetsten Völkern des Orientes beruheten, sorgfältig anzuwenden.

Alexander that es nicht, vergebens erinnerte ihn daran die Macht der Begebenheiten selbst, ein neuer Aufstand der Barbaren und der Griechen in den Donauländern und im Peloponnes, ein Aufstand an entgegensetzten Puncten des schönen Reiches, den eben jene Gegner wagten, welche Alexander durch die Sehnsucht nach dem Kampfe mit Asien unschädlich zu machen versäumte hatte. Schon im Jahre 331 rüstete sich Agis, König von Sparta, zum Kriege gegen Macedonien und bewegte die Völker des Peloponnes, Antipater war nicht in der Lage, die gegen den corinthischen Bund Protestirenden aufzuhalten, denn die Barbaren wirkten auch feindselig. Die Scythen schlugen ein macedonisches Heer gänzlich, die Odrysen und die Thracier empörten sich, wohl zog Antipater gegen sie; allein in Griechenland breitete sich der Aufruhr aus, die Nachricht vom Siege von Arbela bestimmte die undankbaren Griechen zur letzten Kraftanstrengung. Agis hat ein Heer von 20,000 M. ins Feld gestellt, Elis, Arcadien, Achäa erklärten sich gegen Alexander, während man im Norden die Anhänger Macedoniens bekämpfte, wurde im Peloponnes die treue Stadt Megalopolis von den Spartanern gestürmt. Alexander kannte die Rüstungen Griechenlands, schickte aber dem Antipater keine Hülfe, im Gegentheil verlangte er immer Verstärkungen aus Macedonien, nur 3,000 Talente sandte er seinem Statthalter. Dieser Feldherr, eines Philipp's und Alexanders nicht unwürdig, erschien unerwartet mit einem zahlreichen Heere vor Megalopolis und besiegte die Spartaner vollständig. Agis blieb im Treffen [1]), Sparta bat um Frieden, musste Geisseln stellen, seine Bundesgenossen wurden gestraft. Hiemit war der Widerstand Griechenlands gegen Alexander für immer gebrochen.

[1]) Diod. 17, 63.

Ehe noch dem Könige die freudige Bothschaft von dem Siege über die Griechen zukam, beschloss er den unschädlich gewordenen Darius aufzusuchen, und nach dem bereits errungenen Zwecke des Sieges, fernere Siege zu suchen. Der persische Ex-König, von einigen Getreuen und einer unbedeutenden Militärmacht umgeben, flüchtete sich gegen Ecbatana, und obschon er durch die Unthätigkeit Alexander's einige Monate gewann, vermochte er nichts zu unternehmen. Als sich der König näherte, bemächtigten sich die Angesehensten unter den persischen Führern der Person des Darius, um ihn dem Alexander gegen Bedingungen auszuliefern, und setzen ihren Rückzug fort; von den Macedoniern mit unglaublicher Schnelligkeit verfolgt, und in der Gefahr erreicht zu werden, tödteten sie den unglücklichen Darius und zerstreuten sich.

Hiemit und mit den Siegen Antipater's war das letzte Hinderniss der abendländischen Gesittung verschwunden, alle griechischen Völker und Stämme ohne Ausnahme und die gebildetsten Völker Asien's und Africa's, huldigten Einem Monarchen, und er folgte spiritualistischen Sätzen. Alexander errang mehr als er hoffen durfte, dennoch wollte er das schon erreichte Ziel überschreiten und, obschon ihm kein Feind gegenüber stand, Feinde suchen.

Die ferneren Feldzüge Alexander's (jene in Ariana, Turan und Indien), für das griechisch - macedonische Reich ohne Bedeutung, glänzen durch die Bewältigung physischer nicht aber zugleich moralischer Hindernisse, sie tragen den Character eines persönlichen Unternehmens, gleichsam der Liebhaberei für die Kriesgkunst. Mehr Interesse für die Weltgeschichte enthalten die sittlichen Ideen Alexander's, die Tendenzen, welche ihn beseelten, die er nach einem grossen Massstabe durchzuführen suchte und die schon den Character der Allgemeinheit, der Katholicität, unbestreitbar haben [1]).

[1]) Die Geschichte Alexander's ist zum Theile eine Fortsetzung der philippischen, der griechisch-macedonischen

174. (Katholische Ansichten und Wirksamkeit des Königs).

Schon anfänglich trat Alexander in Asien als Hegemon und Imperator der Griechen auf, kaum bemerkt man, dass er ein macedonischer König war; man könnte ihn mit Otto I. vergleichen, welcher der sächsischen Nationalität entsagte und sich zur fränkischen (da diese mehr umfassender, allgemeiner war) bekannte.

Nach der Vereinigung aller griechischen Völker und Stämme in und ausser Europa, genügte selbst diese Einheit dem Könige nicht, er strebte eine noch allgemeinere an, er entsagte der griechischen Tracht und Sitte, um die persische anzunehmen. Offenbar hatte er die Absicht als Vorsteher der gebildeten Welt aufzutreten, in Asien wie in Africa schon für die ganze Menschheit zu wirken, gleichsam eine Humanitäts-Nationalität zu bilden, den Orient mit dem Occidente zu versöhnen und zu vereinigen.

In der That geht diese Absicht Alexander's aus allen seinen Thaten und Worten hervor. Als Zweck des Zuges nach Persien war die Rache gegen die Perser angegeben,

und zum Theile eine katholische, eine Humanitätsgeschichte. In der letztern Hinsicht sind die Thaten Alexander's sein ausschliessliches Eigenthum, Folgen seiner persönlichen Gefühle. Auch bezüglich der griechisch - macedonischen Facten wirkt Alexander gleichsam allein, die Hindernisse, welche dem König Philipp in Macedonien und Griechenland entgegenwirkten, die Begebenheiten, welche ihm verhalfen, spielen nun eine untergeordnete Rolle. Alle Persönlichkeiten verschwinden neben dem jungen Könige, kaum beachtet man Darius, an die macedonischen Feldherren denkt man erst seit dem Tode ihres Herrn, womit die Universal-Monarchie auseinanderfällt und auch die orientische heftig erschüttert wird. Daher halte ich die Geschichte Alexander's und seiner Zeit für eine Biographie des Königs, und glaube sie in äusserster Kürze behandeln, vor Allem auf die persönlichen Ansichten Alexander's hinweisen zu müssen. Uiberhaupt gehören einzelne Facten dem Gebiete der Chronologie an, die Geschichte befasst sich nur mit wichtigen, allgemeinen Thatsachen und mit Ideen.

welche überall griechische Tempel zerstörten, die Statuen der Götter verstümmelten, und dennoch liess Alexander (mit Ausnahme eines Theils des Pallastes in Persepolis) keine Rache ausüben, er befahl auf's strengste die Tempel und die sich dorthin flüchteten, zu verschonen [1]), selbst Tyriern gegenüber, welche im Angesichte Alexander's gefangene Macedonier, sogar Herolde [2]) in das Meer stürzten, war jener Grundsatz eines hl. Asyls nicht verletzt. Uiberhaupt fängt mit Alexander eine neue Epoche für das Kriegs- und Völkerrecht an, das Verbot des Königs, diejenigen, welche sich bei der Erstürmung von Halicarnass in die Häuser geflüchtet haben, zu verschonen, lässt an das Kriegsrecht des auserwählten Volkes denken. Zeuge der Grossmuth (seines Vaters, blieb er stets dieser Tugend treu, die Besiegten wurden beinahe christlich behandelt, gefangene Könige (Abdolominus [3]) Porus etc.) ausgezeichnet, gewöhnlich in ihre Rechte eingesetzt, nur ausnahmsweise wirkte der König als Grieche und Sohn seines Zeitalters; grausame Strafen erlitten nur Verbrecher, wie die Tyrier, der Königsmörder Bessus etc. Die Familie des Darius, überbaupt die Frauen, behandelte der König ritterlich; in jeder Hinsicht war er seinem Zeitgeiste voraus, dem christlichen Mittelalter näher als der alten heidnischen Welt.

Eben so menschlich und edel, wie die Mittel, waren die Zwecke seiner Eroberungen, nicht um die Völker zu knechten und zu drücken, sondern um sie zu befreien und zu heben, nicht um die Städte zu zerstören, sondern um Städte zu gründen, breitete er mit hastigem Eifer seine Herrschaft aus. Sogar über das bei denkenden Griechen mächtigste Vorurtheil, jenes den Orientalen gegenüber, hat sich der König gehoben, das persische Reich nicht aufzulösen, sondern zu regeneriren, zu verjüngern getrachtet. Mehrere reiche Provinzen wurden von Statthaltern persischer Abkunft

[1]) Polyb. V. 10.
[2]) Curt. IV. 2.
[3]) Diod. 17. 46.

verwaltet, die Sitten und Gebräuche jedes Volkes geachtet, vielmehr mussten sich die Sieger zur Annahme orientischer Gebräuche bequemen; der grosse Vereiner wollte, dass die Griechen und Macedonier, an Thatkraft und Bildung den Asiaten überlegen, sich zu denselben hinneigen, dem Rechte des Stärkern entsagen und, da man von reiferen Völkern mehr verlangen kann, zum grossen Werke mehr beitragen. Es war der gewagteste Satz des Eroberers, das Gegentheil von den bisherigen Ansichten; allein zugleich war es das tiefsinnigste Eroberungsmittel, denn für die Menschen ist das unerträglichste Joch, jenes der Uiberlegenen; verschiedene Culturstufen und Gebräuche bilden die breiteste Scheidelinie zwischen Völkern.

Offenbar beabsichtigte Alexander die Gründung einer Universal-Monarchie für alle Völker ohne Unterschied, er liess sich König aller Länder und der Welt nennen [1]). Mit Eifer wurden die Hindernisse hiezu, die Trennung zwischen Völkern beseitigt, Ehen, zwischen Orientalen und Griechen, denen Alexander durch die Vermählung mit der Tochter des Darius voranging, nach Kräften befördert [2]). Die Absendung von 30,000 morgenländischen Kindern zur Erziehung nach Griechenland, erweiset deutlich, dass die Einheit der Welt, Harmonie, wie Plutarch sagt, der letzte Zweck des durch Geist und Herz gleich grossen Alexander war.

Inmitten dieser, auf den ersten Anblick eine Uniformirungssucht andeutenden Tendenz, wird die Stellung Alexander's zur Religion seiner Völker (und dies bildet die grosse Kluft, welche Alexandern von der Vorwelt trennt) für alle Zeiten merkwürdig bleiben. Die Frömmigkeit, mit welcher Alexander, als Priester, seiner Kirche vorstand, hat sich nie verläugnet, allein keinem Volke warf er das dorische

1) „*Regem terrarum omnium ac mundi*" Justin. XII. 16. Hierin besteht das Wesen des Kaiserthums, die römimischen Kaiser hiessen: *orbis terrarum domini.*

2) Nach Arrian (VII, 4) betrug die Zahl der Ehen zwischen Macedoniern und Asiatinnen über 10,000.

Dogma auf, im Gegentheil, er opferte in jedem Tempel nach dem üblichen Volksritus, in Memphis, in Babylon, in Jerusalem etc. und erwies stets die grösste Ehrfurcht den Göttern jedes Volkes. Vermochte der Heide mehr zu thun, als den wahren Gott zu suchen? Hatte er etwa (denn durch die Politik lässt sich doch nicht Alles erklären) die Ahnung von Einem Gott, dem er unter jeder Form zu dienen hatte? Immer ist das Verhältniss Alexander's zu dem Hohepriester des wahren Gottes eine durch menschliche Mittel unerfassbare Weltbegebenheit. In der That war ihre wechselseitige Stellung eine feindselige, Jerusalem eine der bedeutendsten Städte Asiens, durch ihren glänzenden Tempel und majestätischen Cultus, dem 20,000 Priester vorstanden, weit bekannt, konnte dem Eroberer nicht gleichgültig sein; er verlangte, dass ihn die Juden bei der Belagerung von Tyr unterstützen, der Hohepriester Jadolus versagte es, da er den Eid der Treue dem Grosskönige geschworen hat. Hierüber aufgebracht, zog Alexander, nach der Eroberung von Tyr und Gazza, gegen Jerusalem, der Hohepriester befahl (nach dem Zeugnisse der Alten gebot es ihm Gott in einem Traume), dass das Volk bethe und die Priester in ihren weissen Gewändern dem Könige entgegen kommen. Auf den Anblick dieses Zuges und des Namens Gottes (Jehova) am Gewande des Hohenpriesters, wurde Alexander vom Gefühl der Gottesfurcht ergriffen, er erinnerte sich schon in Dion, in einem Traume, Diesen Gott, Der ihn zum Kampfe gegen die Perser (sie waren Bedrücker des auserwählten Volkes seit Artaxerxes-Ochus) ermunterte, gesehen zu haben, warf sich nieder (332) zum Erstaunen der Macedonier und bethete den Namen Gottes an [1]). Offenbar wollte Gott, dass der erste Universal-Monarch, Vorbild der Cäsaren, ihnen zum Muster, bezüglich der Stellung des Kaisers zur wahren Kirche, diene. Der Stadt hat Alexander verziehen, dem Tempel Geschenke und Privilegien ertheilt, das Volk vom Tribute in den Sab-

[1]) Droysen.

bathjahren befreit. Viele Juden traten in das macedonische Heer ein, Jaddus zeigte dem Könige und bezog auf ihn die Prophezeihung Daniels, Alexander soll mit Bewilligung des Hohepriesters und nach dessen Vorschrift im Tempel Jehova's den Gottesdienst verrichtet haben.

Die religiöse Haltung Alexander's ist die höchste Idee der griechischen Welt, die musterhafte Toleranz des Königs (was auch die Römer befolgten) war zugleich das geeignetste Mittel, die Völker verschiedener Religionen unter dem Schutze der Gottheit zu vereinigen; überhaupt vermögen schismatische Staaten nur durch eine strenge Toleranz wenigstens mittelbar sich mit Gott in Verbindung zu setzen. Gewiss ist Alexander als König und Mensch bewunderungswürdig, durch Genie und zugleich durch Herz, durch Gedanken und Gefühle gross und erhaben [1]. Er war der Erste, welcher die Völker mit einander (Griechen, Macedonier, Barbaren, Orientalen) humanisirte, katholische Zwecke nach einem grossen Massstabe verfolgte, sich eine geistliche, obschon tolerante Sendung auferlegte, als Imperator und zugleich als Pontifex Maximus, und ohne die Gottheit zu beleidigen, wirkte; er war der Erste, welcher (auf dem weltlichen Wege) die Gründung einer katholischen, einer Universal-Monarchie versuchte und darunter nicht die materielle Vorherrschaft eines Volkes verstand. Dadurch hat er sich über die reinsten Humanitäts-Theorien seiner Zeit (mit Ausnahme der hl. Schrift) gehoben, seinen Vater übertroffen; Philipp war ein grosser Macedonier und Grieche, Alexander war schon ein grosser Mensch, ein Katholik [2]) dem nur die christliche Weihe fehlte, ein weltlicher Apostel. Unter Allen der heidnischen Welt hatte Alexander die lebhafteste Ahnung des zu kommenden Christenthums.

[1]) Von persönlichen Lastern und Verbrechen konnte er nicht frei sein, da ihm das wahre Licht fehlte.

[2]) Die Urtheile der Schriftsteller über Alexander sind nicht weniger verschieden, als über Philipp, obschon im Allgemeinen dem Sohne günstiger als dem Vater. Die-

Grossen Theils hat Alexander seine katholischen Zwecke schon erreicht, Völker aus den entlegensten Welttheilen,

se Verschiedenartigkeit der Ansichten unter den Historikern erkläre ich mir durch die doppelte Stellung Alexander's, da er als griechisch-macedonischer König und zugleich als Katholik auftritt; abstrahirt man von der letztern Eigenschaft, vergisst man die Bestimmung der Menschheit, dann haben seine Gegner Recht, der Heide Seneca, (Epist. 94) der Protestant Niebuhr (Vort. über alte Gescht. II.) und der leichtfertige Boileau (Satire VIII.), welcher bedauert, dass man Alexandern nicht eingesperrt hat. Anders beurtheilt den König der tiefsinnige Chateaubriand *(Itinéraire de Paris à Jérusalem)*: „wenn je ein Mensch Gott ähnlich war, so ist es Alexander". Auch Jene, welche auf die Hauptfrage der Geschichte, auf die Katholicität, nicht reflectiren, dem weniger bestimmten Grundsatze der Humanität folgen, preisen Alexandern als einen wohlthätigen Eroberer und edlen Menschenfreund, so Montaigne (Essais II.), Montesquieu (Espi des Coix X.), Voltaire (Dict. philos-) Vauvenargues (Dialogues I.), Boullanger (hist. d'Alexandre XXIV.). Unter den Alten wurde die katholische Wirksamkeit, das Streben Alexander's, alle Völker durch die Eintracht zu vereinigen, deutlich aufgefasst von seinem Biographen Plutarch. Lassen und Droysen schreiben Alexandern dieselben Absichten zu. Wahr und einfach schildert Humboldt (Cosmos T. II.) den Helden, er sagt, dass Alexander die Einheit der Welt durch den Einfluss des Hellenismus gründen wollte. Otto Abel's (Maced. vor Philipp) Ansicht ist poetisch schön: „Der Geist der Weltgeschichte hat sich noch keinem Menschen so geoffenbart und ihm zugleich eine so bedeutungsvolle Stellung in der Zeit zugewiesen, wie diesem grossen Macedonier" . . . (244) . . . „die ganze bisherige Geschichte fasste ihr Resultat noch einmal in Alexander zusammen". (249) . . . „Wie Homer der erste, so ist er (Alexander) der letzte Hellene" und (Abel hätte sagen können) der erste Römer.

Auch die orientalischen Schriftsteller beschäftigten sich viel mit Alexander und sahen ihn (wie Kenner dieser Litteratur versichern) als einen übernatürlichen, vom Himmel sichtbar beschützten Menschen an. Im Besondern müssen diese Ansichten nicht sehr interessant sein; Jahia Benal Cazvini hält Alexandern für einen

die Aethiopier, Libyer und Carthager, die Iberier und Scythen, die Bruttier, Lucaner und andere Stämme Italiens [1]) huldigten ihm durch Gesandtschaften, suchten Verbindungen mit ihm oder baten in streitigen Fragen um seinen Ausspruch. „Und damals ganz besonders“, sagt Arrian, „erschien Alexander sich selbst und seinem Gefolge als der Herr des gesammten Landes und Meeres [2]).“ Es ist der erste grosse Völker - Congress [3]) in der Weltgeschichte und Alexander der erste Weltherrscher, gleichsam der erste Kaiser; wirklich war Babylon durch Alexander, wie darauf Rom durch den Senat und die Caesaren, und während des Mittelalters durch die Päbste, ein Mittelpunct für die Welt, ein Symbol der menschlichen Bestimmung.

175. (Vergänglichkeit der alexandrinischen Universal - Monarchie, in Folge der Vernachlässigung der orientischen).

Allein ohne die Hülfe des griechischen Oesterreichs konnten die Schöpfungen seines Königs nicht gedeihen, sie hatten ihre Grundlage, neben der Thatkraft Alexanders, in den gesitteten griechischen Bergvölkern, und diese moralischen Hauptkräfte, die Macedonier, gingen, wie es der Herr wünschte, im Griechen- und Orientalenthum auf, der König, gross als Katholik, Menschenfreund und Civilisator, versäumte, als Mecedonier, seine Pflichten, er erinnerte sich kaum, inmitten des ungeheuern Reiches, des interessanten Königreichs, der eigentlichen Stütze der Gesammtmacht. Während Persepolis brannte und die Macedonier durch die Gluth der

Sohn des Königs Darius und einer Tochter Philipp's, den Aristoteles für den Grossvezier Alexander's etc.; Abelfarage und Said-Ebe-Batrik geben ihm zum Vater einen König von Egypten. Allein wenigstens hat man Beweise, dass Alexander auch in der Tradition der Orientalen fortlebt.

[1]) Auch die Römer werden genannt.

[2]) VIII. 15. 5.

[3]) *Veluti conventum terrarum orbis. Justin. XII. 13.*

indischen Sonne zu Grunde gingen, verdürrte das, durch ungemässigte Truppen - Aushebungen erschöpfte Macedonien; für die Schätze, die ihm der Orient zuschickte, büsste es seinen moralischen Schatz, die Sittlichkeit, immermehr ein, und beiderseits, von Griechenlend und vom Oriente, wurde es durch Lehren und Beispiele gefährdet. Noch unmittelbarer wirkten die griechische Treue und die orientalischen Grundsätze auf die macedonische Armee ein. Durch die Parteilichkeit Alexanders gegen den persischen Adel, obschon ihr ein humanes und zugleich politisches System zum Grunde lag, fühlten sich die Macedonier verletzt, die endlosen Kämpfe des Königs und seine Vorliebe für die orientalischen Gebräuche, führten das stolze, freie, endlich nach Ruhe sich sehnende Volk zur Unzufriedenheit, welche sich, während des äusserst beschwerlichen Feldzuges zwischen dem Caspischen Meere und Indien (331—327), durch eine Verschwörung kundgab. Zwei unter den angensehensten dem Könige bis nun ergebensten Feldherrn, Philotas und dessen Vater Parmenion, wurden mit dem Tode bestraft. Clitus, ein persönlicher Freund des Königs (dem er das Leben am Granicus gerettet hat) sprach zu ihm freimüthig, nach alter macedonischer Sitte; Alexander tödtete ihn mit, eigner Hand und, nach vollbrachter That, trauerte er um den Getreuen. Eine neue Verschwörung veranlasste neue Hinrichtungen, nichts konnte den Starrsinn des unbeugsamen Königs bezwingen. Endlich brach, während des indischen Feldzuges (327—325) ein offener Aufstand im macedoni-Heere aus, es verweigerte den Gehorsam und wollte nicht weiter vorrücken, der König musste umkehren; die Empörung war besonnener, als die Autorität.

Selbst nach der Rückkehr aus Indien erinnerte sich kaum Alexander seines Königreichs; den Illyriern, Galliern, etc. die zur Organisirung eines kräftigen Reiches viel nützlicher, als die Orientalen gewesen wären, schenkte der König seine Aufmerksamkeit nicht, in Babylon, in der Hauptstadt des Orientes, schlug er seine Residenz auf, der Occi-

cident seufzte, die Autorität überging auf den Orient, die Rollen beider Welten wurden verwechselt, eigentlich umgestürzt; desselben Missgriffs machte sich in der römischen Epoche Constantin der Grosse schuldig, der aus Eifer, um den Orient mit dem Römerthum zu humanisiren, inmitten von orientalischen Elementen Neu-Rom gründete und das verdiente Alt-Rom vernachlässigte, den Occident und die occidentalischen Völker gleichsam floh.

Von diesem Entschlusse Alexander's an folgt man mit Bangigkeit seinen Thaten, denn man weiss, dass die ungeheuere Kluft, welche den Orient vom Occidente trennt, weder ein Mensch noch ein Jahrhundert ausfüllen werden, nur der neben der Consequenz mächtigste Factor menschlicher Dinge, die Zeit, könnte es mit Hülfe denkender und sittlicher Generationen durchführen. Alexander hat die Zeit nicht ermessen, am Vorabende einer neuen Unternehmung im Oriente, eines Feldzuges nach Arabien [1]), wurde er vom Tode 32 Jahre alt, ereilt. Die Vorliebe zum Oriente und dessen Sitten, welche sich des ehedem enthaltsamen, streng sittlichen Königs bemächtigte, mag neben seiner Schwermuth seit dem Tode Hephaestion's, die Ursache des schnellen Ablebens gewesen sein; der Orient vertheidigt sich durch seine Laster und pflegt die Sieger zu enerviren.

176. (Verfall der Universal-Monarchie).

Mit dem Tode Alexender's reisst der Faden der österreichischen, gleichwie der Weltgeschichte; weder die Griechen noch die Macedonier vermochten sich zur Höhe der katholischen Idee zu heben, selbst eine heftige Reaction gegen dieselbe trat ein [2]), die alte Macht der centrifugen

[1]) Es war nicht der einzige Plan, Alexander beabsichtigte noch, ausser grossen Bauten, die Unterwerfung des europäischen und africanischen Westens.

[2]) Man kann sich die Lage seit dem Tode Alexander's mittelst jener versinnlichen, welche nach dem Ableben Carl's des Grossen, da auch dieser nach der Einheit beharrlich strebte, eintrat.

Kraft Griechenlands und seiner Zersplitterungssucht wurde entfesselt, sogar die Macedonier, bis nun Repräsentanten der concentrirenden Gewalt, liessen sich in Parteien spalten, durch Particular-Interessen zerreissen. Uiberhaupt war die Menschheit zur Universal-Monarchie nicht reif, die Griechen kaum fähig eine griechische Monarchie, eine Hegemonie, zu begreifen, sahen den persischen Zug als die Gelegenheit zur Rache und zur Beute an, die Macedonier folgten einem moralischen Zwange, der Uiberlegenheit ihres Königs, diesen und jenen waren die Pläne und Tendenzen Alexander's unverständlich, er allein über die Weisen seiner Zeit durch Genie, Humanität und Grossmuth erhaben, war die Seele des ungeheuern Reiches, nach ihm musste es zerfallen.

Wohl waren die macedonischen Feldherren entschlossen, die Eroberungen nicht aufzugeben; allein noch während des Lebens des Königs äusserte sich unter Macedoniern und Griechen der Widerstand gegen sein Humanitätssystem, und eben dieses war die einzige mögliche Grundlage der Einheit so heterogener Reichstheile wie Griechenland, Persien etc., hingegen konnte die Ansicht der Macedonier, dass die Perser als eroberte Barbaren zu behandeln sind, der Erhaltung der Universal - Monarchie keineswegs günstig sein, selbst auf die dynastischen Zustände floss sie nachtheilig ein. Alexander, stets von grossen Plänen der Zukunft in Anspruch genommen, versäumte das Wichtigste, die Bestimmung einer festen Thronfolge, obschon er einen Sohn, Hercules, den ihm die Tochter des Darius vor einigen Monaten gebar, hinterliess. Diesen, den Sprössling einer Perserinn, wollten die Macedonier nicht anerkennen, dadurch wurde die Zwietracht unvermeidlich, denn wer sollte König werden? Uibrigens vom Vaterlande entfernt, mit griechischen und orientalischen Grundsätzen bekannt geworden, hatten die macedonischen Feldherren eine ungeheure Gewalt in Händen, dieses konnte sie leicht zur Herrschsucht verleiten. Unmittelbar nach dem Tode Alexanders tritt die Absicht

der Grossen, den König zu ersetzen, hervor, Ptolomäus Lagi stellt den Antrag, das Reich durch Stimmenmehrheit zu verwalten, die Feldherren verwarfen den Vorschlag, allein nur aus Furcht vor dem Fussvolke, welches dem königlichen Hause treu bleibt und einen Halbbruder Alexander's, den blöden Aridäus zum Könige ausrufen will. Die Vornehmen auf die Reiterei gestützt, beschliessen, auf den Vorschlag des Perdiccas, der dem Könige nahe stand, den Sohn, welchen eine andere Gemahlinn des Königs, Roxane, zur Welt bringen soll, als König anzuerkennen; vier Feldherren werden zu Reichsverwesern bestimmt, die übrigen durch Satrapien entschädigt; die Theilung hat schon begonnen, Perdiccas und Leonnatos, Reichsverweser und Vormünder des zukünftigen Königs, haben den grössten Einfluss. Gegen sie tritt Meleager auf und stützt sich auf das Fussvolk, welches den Aridäus zum Könige ausruft und in den Versammlungssaal der Feldherren gewaltsam eindringt, die Generäle bis in das Zimmer, wo die Leiche Alexander's noch lag, verfolgt; die Feldherren geben nach. Allein die Reiterei stellt sich ausser der Stadt auf, das Fussvolk bleibt in Babylon, wird mit Meleager, der statt des Königs allein regiert, unzufrieden und zwingt ihn, mit der Gegenparthei, bei der die Angesehensten und die Reiterei stehen, zu unterhandeln. Ein Vergleich kommt zu Stande, Meleager wird als dritter Vormund anerkannt, und dem erwarteten Sohne Roxanens werden königliche Rechte und ein Theil des Reiches zugesichert; hiemit war schon das Princip der Theilung ausgesprochen.

Auch die Lage des Reiches begünstigte die Neigungen der Macedonier und der Griechen zur Zersplitterung und Vielherrschaft, Griechenland benützte den Tod Alexander's zum Kampfe gegen Macedonien, auch die Thracier strebten nach der Unabhängigkeit; die Armee in Babylon war gleichsam abgeschnitten, unter Barbaren brachen Empörungen aus, die Feldherren, als Satrapen, durch diese Zustände und die Entfernung auf eigene Kräfte angewiesen, wirkten selbstständig, sie sind *de facto* Könige geworden. Wohl will sich

Perdiccas zum Alleinherrscher erheben, Meleager, dessen Partei der schwache Aridäus selbst stürzt, wird im Tempel, wo er Schutz suchte, getödtet, Leonnatos tritt ab. Perdiccas, seit der Geburt des Sohnes Roxanens, Alexander's, Vormund beider Könige, hat die Absicht sie zu verdrängen, sich mit der Tochter Philipp's, Cleopatra, zu vermählen, und die Krone an sich zu bringen, allein die Satrapen gehorchen ihm nicht, sie schliessen unter einander Bündnisse gegen den Reichsverweser, an denen auch Antipater, Verweser Macedoniens, Antheil nimmt. Uibrigens hat Leonnatos dieselben Absichten und steht mit Cleopatra in Verbindung, die Satrapen stellen sich zum Kampfe gegen Perdiccas, die Auflösung des Reiches hat begonnen. Perdiccas unschlüssig, ob er gegen den Antipater nach Macedonien, (welches mit Griechenland noch gerettet werden konnte) oder gegen den Ptolomäus, der schon als Eroberer in Egypten wirkte, ziehen soll, rückte gegen den Letztern aus, allein er wird vom Heere verlassen und ermordet (321). Solche Mittel waren schon längst an der Tagesordnung, man würgte und verwüstete um zu herrschen, auch gegen die königliche Familie verfuhr man auf diese Art. Die Mutter Alexander's liess den Aridäus tödten, Roxane und ihr Sohn Alexander wurden auf Befehl des Cassander, Sohnes des Antipater, ermordet (311). Die Kämpfe zwischen den Feldherren Alexanders dauerten fort; endlich nach der Schlacht von Ipsus, in welcher Antigonus die Pläne des Perdiccas verfolgend, fiel (301), theilten die Feldherren Alexander's, nun Könige, das Reich unter sich [1]) und bildeten

[1]) Diese Königreiche, griechische Tyrannien im Grossen, haben für die Gesittung direct nichts geleistet und wurden nach und nach von den Römern erobert, so Macedonien und Griechenland im Jahre 146; Ein Theil des thracischen Königreichs, Pergamus *(Asia propria)*, kam an die Römer durch Testament im Jahre 133, ein anderer Theil Pontus, durch Siege des Pompejus im Jahre 64, wodurch auch Syrien unter die römische Herrschaft, in demselben Jahre fiel. Egypten wurde zur römischen

vier Königreiche: das griechisch-macedonische, das ägyptische, syrische und jenes von Thracien mit Kleinasien. Es trat ein, was Daniel vor Jahrhunderten prophezeite: „Es wird ein gewaltiger König aufstehen, der wird mit grosser Macht herrschen und er wird thun, was ihm gefällt. Und wenn er in seinem Stand ist (befestigt ist), alsdann wird sein Reich zerbrochen, und in die vier Winde des Himmels vertheilt werden, aber nicht auf seine Nachkommen, auch nicht nach seiner Macht, wie er geherrscht hat. Denn sein Reich wird zerrissen werden und neben den Seinigen auch auf Fremde kommen [1]".

176. (Folgen der Wirksamkeit Alexanders für die Menschheit und für das griechische Ost-Reich).

Allein die Folgen der alexandrinischen Werke sollten fortbestehen, sie waren für die Menschheit und für Macedonien sehr verschieden; das Letztere verdankte ihm nur den Ruhm, hingegen schuldete ihm die übrige Menschheit unermessliche Wohlthaten, er liess die Gesittung in eine neue Aera eintreten. In der That feierten durch seinen Machtspruch die beiden feindseligen Welten ihr Versöhnungsfest, der Occident erkämpfte, in Folge seiner höhern moralischen Kraft, den Sieg, der Orient war nicht vernichtet, Griechenland durch die Anarchie ohnmächtig geworden, den Persern

Provinz erklärt von Octavian im Jahre 31. Die definitive Eroberung Thraciens kann nicht bestimmt werden, denn es behielt unter dem Schutze römischer Kaiser seine Könige. Auf jeden Fall war das Einwirken der Römer, da sie mit Asien zur See in Verbindung standen, auf die Länder zwischen dem eigentlichen Macedonien und dem Euxin ein sehr oberflächliches, die Nachbarn der Thracier nannte man mit Recht: *Barbari Barbarorum*, einen entschiedenen Einfluss übte erst das ost-römische (griechische) Reich aus. So wäre das Griechenthum und die Barbarei dieser Länder erklärbar; Alexander ging zu früh nach Asien, die Römer erschienen zu spät in Thracien.

[1]) XI. 3. 4.

immer mehr aus Hass gegen die Autorität zugethan, von feilen Demagogen geführt, wurde von der Gefahr, eine Beute des persischen Reiches (dessen Macht nur Alexander, vom Glück begünstigt, zu brechen vermochte) zu werden, einem persischen Satrapen, wie Memnon und andere Griechen im persischen Solde zuzufallen gerettet, durfte seine Uiberlegenheit nicht missbrauchen, die entgegengesetztesten Systeme mussten einander die Hand reichen. Fürwahr, die Eroberung des orientalischen Reiches durch Hellenen hatte den Character einer bewaffneten Propaganda im Grossen, der aber nur moralische Bekehrungsmittel gestattet waren. Ungeheuer war der Eindruck, den die beinahe unmögliche Verbindung auf beide Welten ausübte und ihre extremen Principien [1]) neben einander stellte: das legitime Königthum mit der gesetzmässigen Aristocratie neben dem Despotismus mit der Sclaverei und den Kasten, der freiwillige Gehorsam aus Uiberzeugung und Neigung neben der mechanischen

[1]) Wir gedachten schon der hohen Ansichten Alexander's über das Völker- und Kriegsrecht. Aus der merkwürdigen Verfassung der Macedonier kann man auf den Eindruck schliessen, den sie auf den Geist des Orientalen zu machen geeignet war. Trefflich schildert sie Heyne *(de ortu Maced. Opusc. academ. IV. 165): „Reges (Macedoniae) a dorico genere ortum habuerunt. Ab eadem hac origine tenendum est ductam fuisse regni formam, cum populi libertate conjunctam regiam dignitatem, secundum instituta dorica, interpositis plerumque principibus, seu senatu ipsi reges legibus circumscripti"*.

In dieser Darstellung kann man die ponderirte, die sogenannte constitutionelle Monarchie nicht verkennen, übrigens war eine solche Regierungsform die alleinig mögliche Bürgschaft der Freiheit in der heidnischen Epoche, denn gegen Missbräuche der Freiheit war sie geschützt einerseits durch den Royalismns der Macedonier, andererseits durch den Heldensinn der Könige, deren Autorität, schon in Folge der Eroberungen, sich unbeschränkter äussern konnte.

So war die macedonische Monarchie der christlich-germanischen äusserst ähnlich und gewiss eine höchst überraschende Erscheinung für die Orientalen.

Furcht, die mannigfaltige Entwickelung der Individuen und der Körperschaften neben der Einförmigkeit, der nur Ein gebotenes Ziel zu verfolgen erlaubt ist, die moralische Kraft und Ausdauer neben der Verzagtheit und Weichlichkeit, das selbstständige Leben der Reichstheile durch Hegemonie und Föderation neben der jedes Leben erstickenden Centralisation, die discutirende, befruchtende Philosophie und Wissenschaft neben dem starren unbeweglichen Dogma, vor Allem die Sittlichkeit und Humanität neben der systematischen Sittenlosigkeit und Unmenschlichkeit, die Toleranz neben der Verfolgung.

Nicht nur auf den Geist und den Willen sondern auch auf Gefühle der Orientalen wirkten die griechisch-macedonische Gesittung und ihr erhabener Repräsentant mächtig ein. Das Edle, die Ehre, die Grossmuth und der Rittersinn waren dem Orientalen kaum bekannt, nun sah er ihren Aeusserungen nach einem glänzenden Massstabe zu; viele Grossen hingen dem Alexander innig an, Darius, als er erfahren, mit welcher Achtung seine Familie vom Sieger behandelt war, rief zu den Göttern: . . . „soll ich nicht länger Asiens Herr sein, so gebt die Tiara des grossen Cyrus keinem andern als dem Alexander". Auf die Nachricht vom Tode Alexander's gab sich die Mutter des Darius den Tod. Gewiss sind Wohlthaten und Dankbarkeit das mächtigste Band der Menschheit, selbst alte Vorurtheile müssen ihnen weichen.

Auf diese Art war das starre Dogma der Orientalen, ihr Glaube an die Unfehlbarkeit der Exclusivität und des Völkerhasses gebrochen, die Orientalen wurden in ihren Ideen erschüttert, zur Annahme höherer, edlerer Begriffe bewogen, die Möglichkeit beide Welten zu vereinigen war erwiesen. Bedenkt man, dass das letzte Ziel der Menschheit in der Verwirklichung des Satzes *unum ovile et unus pastor* bestehe, so erfasst man die ungeheure und wohlthätige Revolution, welche der Zug Alexander's nach dem Oriente verursachte. Offenbar hat er durch die Förderung der Empfänglichkeit der Orientalen für spiritualistische Ideen

den Römern und (da diese nur dem Herrn den Weg bahnten) dem Christenthum vorgearbeitet.

Auch neue Mittel zur Erreichung des grossen Menschenziels hat der Alexandrinische Zug der Nachwelt dargeboten. Entfernte Länder und Völker, deren Dasein man für fabelhaft hielt, wurden nun bekannt, der menschlichen Thätigkeit neue Wege geöffnet; durch die Uiberlegenheit der Griechen - Macedonier wurde ihre Sprache zu einer allgemeinen katholischen, wenigstens im Osten [1]), und eine Universal-Sprache ist gewiss das wirksamste Verkehrmittel für die verschiedenartigsten Völker, die beste Methode, um zu vollkommenen Ideen zu gelangen; die hl. Schrift war in's Griechische übersetzt, im IV. Jahrhunderte nach Alexander wurde auch das hl. Evangelium in dieser Sprache geschrieben. Nur durch die Gnade Gottes lässt sich die wohlthätige Wirksamkeit Alexander's hinlänglich erklären.

Für die Zukunft der Macedonier allein war die welthistorische Sendung Alexander's ungünstig, als sein Hauptwerkzeug nützten sie sich ab. Dieses sittliche und treue Volk wurde in seinen schönsten Eigenschaften verletzt, gleichsam im Royalismus verwundet, es lernte den Aufruhr kennen. Durch unerhörte Anstrengungen erschöpft, von den Griechen und Orientalen angesteckt, durch den plötzlichen Tod des Königs herrenlos geworden, liess es sich durch Bürgerkriege zerreissen und kämpfte, stets von Griechen und Barbaren angefeindet, auch im Innern, während ihm noch manche Kraft die in Asien und Africa um die Herrschaft streitenden Praetendenten entzogen. War diese Lage Macedonien's, welches zu den Werken Alexander's am meisten beitrug, eine Folge der Schuld, der Undankbarkeit des Königs? Prüfen wir nur die wichtigste Frage der griechischen Geschich-

[1]) *sermone graeco quo omnis Oriens loquitur* *St. Hieronym. Prot. lib. 11.* Dass der Occident dem Eindringen griechischer Sprache widerstand, denkende Römer mit misstrauischer Umsicht die griechische Intelligenz beobachteten, ist bekannt.

te: wie haben Philipp und Alexander, orientische Monarchen, ihren Beruf als solche aufgefasst? haben sie das Wesen ihres Landes vollständig begriffen?

177. (Bedeutung Philipp's und Alexander's für die österreichische Geschichte. [1])

Wir sahen, dass Macedonien in der Erkenntnis der drei Hauptflichten einer orientischen Monarchie (Ost-Mark, Austria, Austrasien, Mittelstaat) nämlich der Pflicht die Barbaren zur spiritualistischen Gesittung zu bekehren, der Anarchie im Abendlande zu steuern und den Orient zu bekämpfen, durch die Macht der von Gott regierten Begebenheiten geleitet wurde. Philipp und Alexander folgten dieser Richtung Macedoniens nach einem vergrösserten Masstabe und auf eine glänzende Art, schon der Erstere von einer echt orientischen Politik beseelt, vermochte Macedonien zu einem wahrhaften Ost-Reich (Oesterreich) zu erheben, er unterwarf sich barbarische Völker, bändigte die griechische Anarchie und begann den Angriff gegen den Orient; Alexander hat diese Werke fortgesetzt, intensiver nnd extensiver ausgeführt. Beide Könige wirkten als orientische Monarchen, allein die Art, wie die Hauptpflichten nach einem richtigen Verhältnisse und stets harmonisch, damit eine der andern keinen Nachtheil bringe, zu erfüllen sind, haben sie nicht erfasst, demnach das wahre Wesen Oesterreichs nicht genau begriffen. Philipp brachte der Sendung, Griechenland zu beruhigen, zu viele Opfer und dennoch verfolgte er das Ziel wohl beharrlich, aber nicht mit der erwünschten Energie, obschon er ein noch schwierigeres, den Zug gegen Persien vor sich hatte, wozu die Barbaren wesentlicher als die Griechen beizutragen vermocht hätten. Eigentlich sind die definitiven Absichten Philipp's bezüglich der Perserkriege unbekannt, er sah diesen Zug wahrscheinlich nur als ein Mittel der Einwirkung auf Griechenland an, und ohne Macedoniens und der Barbaren zu vergessen; er that alle Vor-

[2]) Zu vergleichen diesen §. und die zwei folgenden mit §. 156. S. 43.

bereitungen mit grosser Vorsicht, beinahe mit Aengstlichkeit. Die Hindernisse, mit denen er anfänglich zu kämpfen hatte, um den Staat und Griechenland zu retten und die mühvolle Unternehmung im Oriente zu sichern, verliehen seiner Seele Ruhe und Umsicht, die Eroberung eines Landes, wie Indien, strebte er gewiss nicht an.

Alexander, Erbe des mächtigsten Monarchen, durch Gefühle und Erziehung zur Uiberspannung geneigt, zum Heroismus und zur Aufopferung für grosse Ideen geeignet, war bereit, das hohe Ziel, um Rücksichten und die Zukunft unbekümmert, zu verfolgen; nur der Gedanke, die Welt zu erobern und zu beglücken, vermochte seinen Geist zu befriedigen. Ein Reich im Grossen, ein katholisches, nahm ihn ganz in Anspruch, für das kleine Ostreich blieb unter den Riesenplänen des Königs kein Raum übrig. Das zur sichern Eroberung des Orientes unumgänglich nothwendige Mittel, die Ausbreitung Macedoniens gegen das schwarze Meer zu, hat er nur nachlässig, gleichsam der strategischen Förmlichkeit wegen, versucht, demnach hat er die Geschicke Oesterreichs auf eine Karte gestellt, obschon von diesem Hazardspiel die Zukunft Griechenlands und auch die Gesittung abhingen. Vor Allem irrte er in der Beurtheilung der Machtfähigkeit Macedoniens, diese kann in orientischen Monarchien nur durch orientische Elemente (primitive Völker) gesteigert werden, hingegen wollte sie der König durch orientalische heben und ehe er das griechische Ost-Reich vollständig organisirt, einen mächtigen Mittelstaat zwischen Macedonien und Persien gebildet hatte, unternahm er voreilig die Organisirung des orientalischen, obschon eine gähe Vereinigung des Orientes mit dem Occidente nicht möglich ist. Man darf sagen, Alexander hat entfernteren Zwecken die näheren und herrlichen Siegen die Grundlage der Siegeskraft aufgeopfert.

Wohl hat er, durch Enthusiasmus gehoben, den letzten aller Staatszwecke, die Katholicität, gefunden, allein im sittlichen Freudenrausch hat er die Hauptmittel hiezu, das griechische Ost- und West-Reich preisgegeben, die katholische

Idee aufgestellt, sich aber in ihrer Verwirklichung übereilt; er vergass, dass eine Universal-Monarchie nur durch die Blüthe des Ost- und zugleich des West-Reiches, durch ihr harmonisches Mitwirken zur Verbreitung der Gesittung möglich wäre. Richtiger hat der umsichtige Isocrates den Kampf gegen den Orient aufgefasst, Alexander hat das grosse Ziel überschritten und zugleich gefährdet.

Schwer ist es Alexandern und seinen Vater zu beurtheilen, denn beide haben heldenmüthig und sittlich gewirkt, Vieles für Macedonien und für die Menschheit geleistet, allein sie haben, besonders Alexander, die Sendung Macedoniens, als des griechischen Oesterreichs, endlich verfehlt; die erwünschte Klarheit in den Begriffen, was ist ein Oesterreich? welche Zwecke soll es verfolgen und durch welche Mittel? ging ihnen ab, sie versäumten die ihnen am nächsten gelegenen Länder zur Gesittung zu bekehren [1]). Beide

[1]) Zur Frage, ob Philipp und Alexander, obschon Herren des griechischen Oesterreichs, dessen Wesen deutlich und genau erkannten, liefern die Begebenheiten der neuesten Zeiten und die Stellung des heutigen Oesterreichs einen belehrenden Commentar. Oesterreich, welches über vielfältige, nicht nur lateinische, germanische und slavische, sondern auch Völker anderen Ursprungs, gebietet, und wie es schon sein Titel ausdrückt, eine römisch-apostolisch-katholische Monarchie ist, hat vor Allem die Gründung eines griechischen Reiches zu hindern, denn die Griechen in jeder Zeit zum orientalischen Materialismus geneigt, sind seit dem XI. Jahrhunderte, schon in Folge ihrer unreinen, durch die Verdummung und Habsucht der Popen, menschenfeindlichen, wahrhaft orientalischen Kirche nothwendigerweise orientalisch. Uibrigens wäre die Vereinigung der Russen mit den südlichen Griechen eine förmliche, dem Occidente gefährliche Völkerwanderung, denn die durch Barbarei ausgezeichnetsten, in der Sittlichkeit am meisten verwahrlosesten Völker in Europa sind gewiss, ausser den Russen, die Bewohner der Länder zwischen der Donau, Macedonien, dem schwarzen und dem adriatischen Meere, die Montenergriner, Arnauten etc. Eben diese Länder, obschon der Gesittung am nächsten gelegen, wurden von Philipp und Alexander vernachlässigt, und seit dieser Zeit hat

haben theils grosse Gelegenheiten benützt, theils grosse Begebenheiten hervorgerufen, allein beide hat der Tod im interessantesten, entscheidensten Augenblick für die Beurtheilung ihrer Ansicht über die orientische Idee ereilt. Dennoch hat ihre Wirksamkeit zur Beleuchtung der österreichischen Idee, die sie selbst zum Theile verkannten, ungemein

sich dort die Cultur nie vollständig und bleibend zu entwickeln vermocht. Daher ist Oesterreich berufen, in diesen unglückseligen Ländern die Aufklärung zu verbreiten und ihnen Gutes zu thun, damit sie nicht die abendländische Gesittung bedrohen, als Werkzeuge des orientalischen Russlands wirken; Oesterreich ist berufen gleichsam die Fehler Philipp's und Alexander's zu bessern.

Obschon die katholische Sendung des apostolischen König- und Kaiserthums am prägnantesten (I. 42) ausgedrückt ist, liegt dieselbe Pflicht auch andern Staaten ob. Wirklich haben die westlichen Mächte, durch Oesterreich stets gespornt, ihre Pflicht oft anerkannt, in den neuesten Zeiten bei Alma und Sebastopol rühmlichst erfüllt, den russisch-griechischen Einfluss gestürzt; während Oesterreich die romanischen Donaufürstenthümer besetzt hielt, züchtigten die Alliirten die griechische Rebellion und das griechische Königreich. Durch die Vertreibung der Russen aus den Donauorten, wurde dieser Weltstrom der freien Thatkraft der Völker überliefert, die Autorität der griechischen Grossmacht, (eigentlich der ehemaligen Grossmacht) fiel den Westmächten zu, sie halfen dem österreichischen Staate, dessen Aufgabe zu lösen, die genannten unglücklichen Länder ins Bereich der Gesittung zu ziehen. Es ist wahrhaft eine Weltreform, zu deren Höhe sich selbst das französische Cabinet nicht immer zu heben vermag, obschon das durch Philipp II. und Alexander den Grossen Versäumte durch die östliche und westliche Kaisermacht ausgeführt werden soll. Also erst nach 23 Jahrhunderten beginnt man das grosse Werk (nämlich den Orient zu bekehren) vom Anfang, von der Ausbildung des europäischen Südostens, welcher, wie Africa, bis nun dem alten Privilegium des mittelländischen Meeres, die Gesittung in seinen Ufernstaaten auszubreiten, widersteht: Philipp und Alexander fingen das grosse Werk offenbar vom Ende an.

beigetragen. Mit Hülfe der Verdienste und der Fehler Philipp's und Alexander's konnte schon die Nachwelt den wichtigen Unterschied zwischen dem Orientischen und dem Orientalischen wahrnehmen, das Wesen eines Ost-Reichs erfassen, denn sie vermochte aus einer so glänzenden Wirksamkeit, wie jene der macedonischen Könige, die Wichtigkeit eines Staates zu ersehen, welcher den dreifachen Vorzug der abendländischen Gesittung, der mehr primitiven Sitten und der Wohnsitze in der (übrigens gefährlichen) Nähe der orientalischen Völker zu verbinden geeignet und so in die Lage versetzt ist, für grosse Zwecke mit Hülfe grosser moralischen Kräfte, gegen die grössten Feinde der Menschheit, gegen den Orient und die Revolution, permanent, unter dem Sporn eines sittlichen oft physischen Zwanges zu wirken, für die ältern Söhne der Gesittung als Muster, im Nothfalle als Besserer aufzutreten, dadurch die Weltcalamitäten zu beschwören [1]).

[1]) So einen Organismus zu bilden, zu erhalten, zu den genannten Zwecken zu verwenden, war stets das Ziel aller Grossen in der Menschheit. (I. 40, 41, 46, 47). Cäsar findet nicht wie Philipp ein Ost-Reich vor; aber er sieht die Wichtigkeit orientischer Länder ein, sucht sie auf, um sie zu organisiren, so Cisalpina, Illyrien etc. Octavian setzt das Werk seines Adoptiv-Vaters nach einem grossen Massstabe fort, breitet die Grenzen des römischen Reiches gegen die Orientalen bedeutend aus, und, erst nach einem beharrlichen Kampfe, gibt er die Gründung eines Ost-Reiches auf und überlässt dem Rhein und der Donau die Vertheidigung des Reichs. Trajan geht über die Donau, Constantin fasst den Entschluss, ein förmliches Ost-Reich zu gründen; das Werk misslingt, denn schon haben dort orientalische Elemente die Oberhand erlangt. Theodos organisirt das Ost-Reich von Neuem und verlässt es nur, um den Occident zu ordnen. Carl I., Herr des Westens, entsagt den leichten Eroberungen in Spanien und der Begierde, die Mahometaner zu bekämpfen, und wirkt beharrlich, um für Francien ein Schwesterland, Ost-Francien, zu erobern, dieses hingegen durch die Ost-Mark gegen die Avaren,

178. (Bedeutung Philipp's und Alexander's für die Weltgeschichte).

Die Erkenntniss des Wesens orientischer Länder war auch für die Humanität und Weltanschauung, für das Mu-

Byzantiner etc. zu schützen, Otto I. und seine Nachfolger in der kaiserlichen Würde restauriren und unterstützen Osterrichi. Endlich überging die hohe, den Weltlenkern zukommende Aufgabe auf ein grosses Geschlecht, die Habsburger nehmen schon den Namen Oesterreichs an und bekennen sich hiemit zur Pflicht für dasselbe zu sorgen, den Namen würdig zu tragen. Besonders zeichnet sich Max I. durch die deutliche Erkenntniss der Nothwendigkeit eines Ost-Reiches aus, er forscht gründlich nach dem Wesen selbst entfernter Länder des europäischen Orientes. Sein Enkel Carl V., der Glänzendste unter den Habsburgern, vergass inmitten der Ausübung einer wahren Vorherrschaft im Westen und im Süden die hohe Sendung eines wie Macedonien gelegenen Landes nicht, und trat seinem Bruder alle österreichischen, deutsch-slavischen Herzogthümer ab und zugleich das wahrscheinliche Erbe nach den Jagellonen in Ungarn und Böhmen. Dieses auf dem Vertrage einer Doppelheirath zwischen den Habsburgern und den Jagellonen, (1515) beruhende Recht, eine Folge der sittlichen Nothwendigkeit, welche sich schon früher äusserte, um die drei orientischen Königreiche gegen gemeinsame Gefahren zu verbinden und des Eifers, mit welchem Kaiser Maximilian den Osten dem Westen zu nähern sich bemühte, führte zu unermässlichen Resultaten. Der Gemahl Annens erwarb nach dem Tode ihres kinderlosen Bruders das jagellonische Erbe und gründete durch die Verbindung der drei orientischen Königreiche ein Ost-Reich, welches der mächtigsten Anfechtungen unter den Ferdinanden, Leopold I., Carl VI., Maria Theresia, Franz II. etc. ungeachtet, wohl Vieles im Westen einbüsste, aber im Osten sich stets vergrösserte, denn es bekannte sich zu jenen Pflichten eines Ost-Reichs und kämpfte stets für den Spiritualismus im Osten gleichwie im Westen.

Also starb mit dem Tode Philipp's und Alexander's die sittliche Nothwendigkeit eines mächtigen Mittelreiches zwischen dem Oriente und Occidente nicht ab, sie äussert sich gegenwärtig lebhafter als je und will Gott, so wird sie auch die grosse Halbinsel, den Sitz der ältesten abendländischen Cultur und des ältesten Ost-

ster, welches Philipp und Alexander (und hierin besteht ihr Hauptverdienst um die Menschheit) ihren Nachfolgern in der Weltherrschaft überliessen, höchst wichtig, denn die orienti-

Reichs durchdringen, das alte Macedonien der Gesittung wiedergeben. Hoffentlich werden diese historischen Länder, Zeugen des ersten grossen Kampfes gegen die Orientalen, nicht bei orientalischen Eroberern, sondern bei den Ordnern orientischer Länder Hülfe, Schutz und Aufklärung finden und diese Vortheile vielleicht selbst suchen; denn obschon sie nun von Arnauten, griechisch-slavischen Barbaren, entarteten Romanen und andern Schismatikern bewohnt sind, vermögen sie nicht dem mächtigen Einfluss der Nachbarschaft Oesterreichs und Italiens und der eigenen orientischen Sendung sich für die Länge der Zeit zu entziehen, besonders, seit die hochverrätherischen Verbindungen türkischer Griechen mit den russischen gewaltsam unterbrochen, jeder Aussicht auf ihr Aufkommen entbehren. Uibrigens ist Russland, welches bis Alexander II. dem orientalischen Systeme anhing, der Sitten-Gedanken- und Regierungslosigkeit, und in Folge dessen der Ohnmacht feierlich überwiesen, allem Scheine nach beginnt es ernst den Occident nachzuahmen und die Fragen zu beherzigen: was ist die Humanität? können sittenlose Barbaren eine dauernde Macht gründen? besteht der Unterschied zwischen dem Graecismus und Romanismus bloss in der Form? wäre eine Legitimität ohne Rechtssinn und Legalität kein Widerspruch? vermag nicht die römisch - katholische Kirche eine Reihe selbst blutiger Pallast - Revolutionen zu schliessen? gibt es, ausser der Versöhnung mit dem wahren Papste und dem wahren Kaiser, ein Mittel, die Folgen des an den von Gott eingesetzten Autoritäten begangenen Verrathes aufzuhalten? lassen sich mächtigere Beweise des Fluches Gottes als jene der Geschichte griechischer Reiche und Völker, besonders als jene der grässlichsten unter allen der russischen Geschichte, denken? Fürwahr, die Völker der türkischen, grössten Theils von Griechen bewohnten Halbinsel erwachen in einer für das orientalische Griechenthum höchst ungünstigen Epoche, denn Russland, welches bis nun fremde Völker verführte, fühlt sich selbst betrogen und will die Erziehung des eigenen Volkes anfangen; das seit Peter I. grösste Hinderniss für die orientische Sendung der Halbinsel ist beseitigt.

sche Idee ist ein nothwendiges Mittel zur Realisirung der katholischen (I. 42, 323). Dieses Verhältniss, die erwünschte Stellung der orientischen Staaten (der Mittelstaaten) zum Occidente und zum Oriente, um die Vereinigung der Menschheit zu fördern, wurde durch die grossartige Erscheinung des doppelten Kampfes Macedoniens mit den Griechen und Barbaren und der drei Kämpfer mit den Orientalen beleuchtet, der Begriff einer orientischen Monarchie, wie Macedonien, eines abendländischen Staates, wie Griechenland, und eines orientalischen, wie Persien, aufgestellt. Es war ersichtbar aus den Thaten Alexanders und seines Vaters, dass der griechische Staaten-Complex, das allerst gebildete Westreich von der ältesten orientischen, zu einem Ost-Reich angewachsenen Monarchie, vertheidigt und gerettet wurde; ein Mann, wie Caesar, hatte nur zu beobachten, zu prüfen und absichtlich nachzuahmen, was Philipp und Alexander (zugleich Isocrates) sinnreich improvisirt haben: die Rettung des Westens durch den Osten, mittelst des Kampfes gegen die Revolution und den Orient und für die Weltautorität. Das in der griechisch-macedonischen Epoche Wahre musste auch während der römischen (da die Bestimmung der Menschheit und das Verhältniss des Occidentes zum Oriente dieselben sind) stets eine Wahrheit bleiben. Wirklich benützte Caesar die Erfahrung Alexanders, und ehe er den Zug gegen die Parther (Perser) beschlossen hatte, bekämpfte er die Missbräuche und die Verbildung der Römer, betrieb mit Eifer die Eroberung orientischer Länder, traf dort Einrichtungen im Interesse der Cultur und der römischen Macht, zog primitive Völker, so die Gallier und Germanen, an sich, führte sie in den Kampf gegen die republikanischen Pompejaner und überliess hiemit seinen Nachfolgern ein kräftiges Wirkungsmittel, wodurch Rom während Jahrhunderte (wie es der Ruhm gallischer, pannonischer etc. Legionen erweiset) vertheidigt und erhalten wurde. Nach den Caesaren liess sich die Welt durch die Carolinger, ferner durch die Kaiser aus dem sächsischen Hause und endlich durch die Habsburger retten; die

glänzende Reihe dieser orientischen Monarchen, die als hohe Civilisatoren auftraten, eröffnen Philipp und Alexander. Man könnte demnach auf die Frage: warum hat Gott so grosse Männer, wie Philipp und Alexander, erschaffen? antworten: um die Welt über die Katholicität und das Wesen eines Ost-Reichs zu belehren, die Theorie der katholischen und orientischen Idee zu beleuchten.

Allein warum hat die Vorsehung den grossen Macedoniern, welche sie offenbar leitete, nicht gestattet, die Pflichten gegen das verdienstvolle Königreich deutlich zu erkennen und dadurch auch für die Praxis der Welt, für das Wohl der Menschheit bleibende Resultate zu erzielen, nicht nur für eine entfernte Zukunft sondern auch für die Gegenwart zu wirken? warum liess Gott die Universal-Monarchie zu Stande kommen und unmittelbar verfallen? Offenbar eilte die Vorsehung mit dem Rettungsmittel für die zukommende Menschheit, die lebende war nicht mehr fähig sich zu retten. Griechenland getheilt geboren, liess sich in seiner Vielfältigkeit von Niemandem erziehen, es steckte die Macedonier an, und in deren Herzen las Gott seit der Ewigkeit die verbrecherischen Gelüste, welche nach dem Tode Alexanders zum Vorschein kamen, das Volk war nicht mehr würdig, die Welt zu leiten, aber für seine bisherigen Verdienste wurde es belohnt, denn es starb den Heldentod in einem wahrhaft apostolischen Kampfe. Allein durch das Ableben der macedonischen Grösse, sollte die spiritualistische Weltordnung nicht zu Grunde gehen, nur wollte Gott, die von Alexander begonnene (weltliche) Katholicität reineren Händen als den griechischen anvertrauen. In der That erreichte die griechische, mehr zur Intelligenz als zur Sittlichkeit geneigte Cultur ihren Culminationspunct, höher als es mittelst der macedonischen Hegemonie geschehen, konnte sie nicht steigen, daher wartete Gott, die Unmündigkeit der übrigen Völker seit der Ewigkeit kennend, nicht länger und liess Alexandern nicht nur die katholische Idee (neben der steten Wirksamkeit der Juden) formuliren, sondern auch alle Vorbereitungen zu ih-

rer Verwirklichung in fernen Zeiten treffen. So fanden die Griechen, durch die macedonische Hegemonie zum Theile gehoben, in den asiatischen und africanischen Eroberungen einen Ableiter ihrer febrilen Thatkraft und halfen den Orient zu organisiren; zahlreiche Barbaren wurden mit der griechischen Cultur befreundet, dieselbe gegen Untergang geschützt. Durch die Siege des Königs zerfiel offenbar die Macht des organisirten Orientalismus und der anarchischen griechischen Städte, obschon sich beide für unüberwindlich hielten. Diese Hauptfeinde der Menschheit, die griechische Grundsatzlosigkeit und die orientalischen Grundsätze wurden zusammengefügt, sie mussten sich nun wechselseitig aufreiben, stets mit einander ringen, bis sich ein neues der Weltherrschaft würdiges Volk ausbildet. Durch den Entschluss Gottes, die unreine griechische Welt gegen die verdorbene orientalische zu schleudern, wurden für Jahrhunderte die orientalischen Reiche in ihrer gefährlichen Wirksamkeit aufgehalten und zugleich hellenisirt. Wohl ist Grieche und Orientale bald synonim geworden, aber dadurch wurde der Abendländer gegen die griechischen Sophisten gewarnt. Demnach war der physische gleichwie der moralische Kampf dem Abendlande erleichtert.

In der That, wenn der Orient nicht fällt und die Griechen mit Carthago im Oriente und im Occidente nicht stets um den Handel kämpfen, dann werden die Römer und die westlichen Barbaren den griechischen Künsten oder den Sitten und der Macht der orientalischen Carthaginenser erliegen. Nur unter dem Schutze der leidenschaftlichen Feindseligkeit zwischen Carthago und den Griechen vermochten neue, noch unverdorbene Völker, sich zu entwickeln; aus den leidenschaftlichen punischen Kriegen, welche oftmahl die Existenz Rom's in Frage stellten, und aus den noch längeren Kämpfen Rom's mit den Parthern (Persern), durch welche das römische Kaiserreich die ersten bedeutenden Verluste erlitt, ersieht man deutlich die Verdienste, welche sich die alexandrinische Monarchie, obschon sie zerfiel, um die Mensch-

heit selbst jener Zeit erwarb. Auf die geringsten Umstände war die Vorsehung bedacht, als Sie Philipp und Alexandern auftreten liess. Die griechischen Jahrhunderte, welche den Orientalen in's Bereich der hellenischen Cultur und Intelligenz einführten, den Orient beherrschten und überwachten, während das noch schwache Rom sich entwickelte, scheinen dem Commando Philipp's und Alexander's gehorcht zu haben. Die Universal-Monarchie hörte auf, allein die katholische Wirksamkeit, um ein neues Universal-Reich zu bilden, dauerte fort; die Zeit der Menschheit zwischen den ablebenden Griechen und den emporwachsenden Römern haben Philipp und Alexander durch ihre Grossthaten und deren Folgen ausgefüllt, sie waren gleichsam eine Brücke zwischen dem Hellenen- und Römerthum, und selbst dem grossen Römervolke waren Jahrhunderte nöthig, um den grossen Civilisatoren Nachfolger, wie Cäsar und Octavian, zu geben.

Also auch für die Praxis der Katholicität, für deren nächste Zukunft, thaten Philipp und Alexander Grosses, die Niederlage des Orientes, hatte bleibende, ununterbrochene Folgen, erst nach einem Jahrtausende hat der Orient wieder obgesiegt durch die Araber und ihre Propaganda, allein selbst diese Feinde der Kirche und der Menschheit kamen den Christen mit hellenischen Wissenschaften entgegen und schienen das Andenken Alexander's zu preisen. Der kühne Versuch, die alten Feinde, die beiden Welten, zu versöhnen, wurde gewagt, was die Griechen, wie bis nun viele Christen, für unmöglich hielten, war zum Theile glücklich ausgeführt, und obschon sich das grosse Werk als vergänglich herausstellte und auseinderfiel, haben dennoch dessen Trümmer die Welt durch Jahrhunderte beschützt. Bis heute (da die Geschichte nie ändert) sind die Thaten Alexander's eine bedeutende Hülfe für die Verständlichkeit des kirchlichen Dogma: *unum ovile et unus pastor*, überhaupt für die Biographie der Menschheit. Auf die Frage, wird der Orient mit dem Occidente einst vereinigt werden, hat das Genie

Alexander's bejahend geantwortet, und ist es nicht die Lebensfrage [1]) der Menschheit, selbst in den neuesten Zeiten, das letzte Wort der Weltgeschichte?

179. (Bedeutung Philipp's und Alexander's für die katholische Weltordnung).

Uiberhaupt gehören Philipp und Alexander, durch ihre Ansichten, nicht mehr der alten griechischen Welt an, ihre grossen Pläne, denen schon eine allgemeine Idee zum Grunde lag, erinnern an die römische und christliche Epoche; beim Zuge Alexander's, seiner Ritterschaft und Fürsten nach Asien, kann man sich des Gedankens an die Kreuzzüge des Mittelalters nicht enthalten; Philipp hat der erste den Begriff eines katholischen Reiches, obschon vage, aufgefasst, Alexander war schon ein Katholik, ein Förderer der Humanität im strengsten Sinne dieses Wortes, die staatlichen und die politischen Ideen beider liegen den unsrigen viel näher als jenen der Alten über das Staats- und Völkerrecht. Anders betrachtet, von der unglücklichen Weltlage, welche sie vorfanden, und von Jenen, welche das System der macedo-

[1]) Bis nun wird sie von den Gelehrten gewöhnlich verneinend beantwortet und diese Antwort auf die Geschichte selbst gestützt. In der That aber sehen wir der Verschmelzung und Ineinanderbildung beider Welten, inmitten ihrer Kämpfe, zu; durch die Leere, welche in dem türkischen, persischen, indischen, chinesischen etc. Staatsorganismus entstehet, dringen abendländische Ideen ein. Merkwürdigerweise stimmt in der Ansicht über den Orient und Occident der hochherzige Fürst, welcher gegenwärtig Russland regiert, mit seinem macedonischen Namensgenossen überein und scheint eine tief gehende, mehr ausgebreitete und raschere Ineinanderbildung des Occidentes, als es in andern orientalischen Staaten der Fall ist, mit menschenfreundlichem Eifer vornehmen zu wollen. Gewiss vermögen so hohe Ideen des russischen Alexander zu einem Commentar für die Geschichte des macedonischen zu werden und die Aufmerksamkeit der Weltgeschichte in Anspruch zu nehmen. Ich werde auf diesen Gegenstand zurückkommen.

nischen Dynastie in der Folge durchzuführen trachteten, abgerissen, wären Philipp II. und Alexander III. Meteore, die Gott ohne Zweck erscheinen und untergehen liess, was den Grundsätzen der Geschichte widerspricht. Wirklich hat, nach dem Untergange des macedonischen Weltreiches, der Wille Gottes ein allgemeines Reich zu fördern, die Menschheit, mittelst eines geregelten West- und Ost-Reiches, zur Katholicität zu theilen, nicht aufgehört, ein anderes Werkzeug wählte Gott und führte, wie ehedem die mecedonischen Könige, nun die Römer bei der Hand. Das römische Volk baute mühsam ein neues Weltreich, Cäsar und Octavian fanden den Begriff von einem katholischen Reiche ausgebildet und grossen Theils verwirklicht vor, sie gaben der obersten Autorität die macedonische, die monarchische Form, sie gründeten das Kaiserthum, während die Germanen (gleichsam wandernde Hetärer) ein neues aristokratisches, mit dem macedonischen identisches Element in das Abendland einbrachten; Rom war so der Erbe Macedoniens, wie Cäsar und Octavian, welche das römische West-Reich vollendet und den Grund zu einem römischen Ost-Reich an der Donau gelegt haben, zu Nachfolgern Philipp's und Alexander's geworden sind.

Das West- und Ost-Reich, obschon mächtige Mittel zur Katholicität, erschienen der Vorsehung nicht hinreichend, ausser menschlichen, sollten auch übermenschliche Kräfte sichtbar für die Einheit der Menschheit wirken, daher trat, nach Cäsar und Octavian, der hl. Petrus auf. Erst die dreifache Macht der Kirche, des abendländischen und ost-römischen Kaiserthums, hat nach und nach mit Gotteshülfe das unfehlbare Mittel zur Katholicität, das christliche Weltregiment (I. 91. 92), organisirt; dasselbe wurde nach der Verrätherei des ost-römischen Reiches und nach den häufigen Veruntreuungen des abendländischen, vom Papste renovirt, von guten Kaisern und von Oesterreich stets vertheidigt; nun steht es wieder unter dem dreifachen Schutze der Kirche und zweier Kaiserthümer des französischen und öster-

reichischen; was Leopold I. als Kaiser und als orientischer Monarch für dasselbe geleistet, haben wir (I. 109. 130.) gesehen.

Den ersten Versuch dieses Weltregimentes machten (neben den Verdiensten des auserwählten Volkes) Philipp und Alexander, sie waren durch die Verhältnisse, in welche sie Gott zum griechischen West-Reiche zu den Barbaren und zu dem Oriente stellte, in die Lage versetzt, eine Weltordnung vorzunehmen, ein katholisches Regiment für die Menschheit zu wagen. Wohl haben den regelmässigen Bau der katholischen Weltautoritäten Cäsar, Octavian und der hl. Petrus, (vor welchem und mit welchem Jesus selbst die Kirche baute) begonnen; allein wie dem neuen Testamente das alte, so hat auch den Cäsaren Macedonien vorgearbeitet. Philipp und Alexander sind die ersten, obschon durch Jahrhunderte von der Reihe der Cäsaren abgebrochenen Ringe der Kette der Machthaber, welche seit Cäsar, Octavian und dem hl. Petrus bis Franz Joseph I., Napoleon III. und Pius IX. ununterbrochen folgten.

Gewiss ist es der grössten Bewunderung würdig, dass zwei Männer des IV. Jahrhundertes v. Ch. und ohne vom messianischen Volke geleitet zu werden, das welthistorische Verhältniss zwischen dem Occidente und Oriente, frei von griechischen Vorurtheilen, erfassten und diese Stellung den Orientalen gegenüber einnahmen, welche von den grössten römischen Kaisern, von den Päpsten, von den frömmsten fränkischen, deutschen und österreichischen Kaisern als die geeignetste betrachtet wurde, zu den verdienstvollsten Kämpfen im Mittelalter mit den Arabern, Tataren etc., in neuen Zeiten, mit der Türkei und mit Russland führte. Noch auffallender ist es, dass zwei Männer des IV. Jahrhundertes v. Ch. die Pflichten erkannten, zu denen sich gegenwärtig die beiden Kaiser bekennen, die Revolution bekämpfen und die Kirche (obschon noch nicht durch Zwangsmittel, die ihnen von Gottes Gnaden zu Gebote stehen) gegen die Schismatiker beschützen und die heutigen Phocäer beobachten.

Fürwahr, die macedonischen Monarchen begannen die Handhabung der Weltordnung, welche nun von der Eintracht der Kaiser von Oesterreich und Frankreich mit dem hl. Vater und mit einander abhängt und die Menschheit zum Spiritualismus leitet; die Repräsentanten dieses Spiritualismus waren, in der griechischen Epoche, vor Allem Philipp und Alexander.

Nach der Erkenntniss der Contingente, welche Philipp und sein Sohn, für die Menschheit, im Namen der Griechen gestellt haben, prüfen wir die Verdienste eines jüngern Volkes, der Römer, welches durch uns, mittelst der hl. römischen Kirche, fortlebt und bis zum Ende der Welt fortleben wird.

(Ende der österreichischen Vorgeschichte).

Uibersicht

der österreichischen Staats- und Rechtsgeschichte vor Leopold I.

II. THEIL.

Uibersicht der Geschichte Oesterreichs unter den Römern.

Nach der Darstellung Macedoniens, des ältesten Ost-Reiches, dessen orientische Grundidee und Zustände zur Beleuchtung des heutigen Oesterreichs gewiss nicht wenig beitragen, betrachten wir nun die Geschichte des Letztern selbst.

180. (Einfluss der Länder Oesterreichs auf die Gesittung in der römischen und in der christlichen Periode bis zur Revolution).

Die Geschichte Oesterreichs, das Verhältniss seiner Länder zur Humanität und Kirche, beginnt nicht mit dem Erbe der Jagellonin Anna, dem Anfange Oesterreichs, als einer Grossmacht, denn schon früher wirkten Carl V., Max I., Albert I., Rudolph I., mit Kraft und Autorität auf die Welt ein. Der Letztere, Gründer eines grossen Hauses, war nicht der eigentliche Schöpfer Oesterreichs, auch Otto der Grosse und Carl der Heilige waren es nicht; ehe die Franken und deren Zöglinge, die Deutschen, die Cultur annahmen, blühete sie schon seit Jahrhunderten in den südlichen Ländern Oesterreichs. Marc Aurel, Octavian, Julius Cäsar sorgten dafür; allein auch diese Cäsaren kann man als die Urheber der Cultur in den österreichischen Ländern nicht ansehen, denn die Väter Rom's thaten durch ihre Staatsweisheit Vieles für die Zukunft Oesterreichs. Jedoch wussten selbst diese nicht, dass sie ein Bollwerk für die Gesittung bildeten, den Grund zu einem Ost-Reiche legten. Als die wahre Ursache der Cultur Oesterreichs kann man nur die Macht der Verhältnisse betrachten, welche deutlicher der Wille Gottes heisst, und durch die Nothwendigkeit, dass die Menschheit ihre Bestimmung erreiche, dass der Spiritualismus obsiege, sich äussert. (I. 320—323.).

In der That waren die Geschicke österreichischer Länder mit jenen der Gesittung in jeder Zeit innigst verzweigt, und man soll als Axiom der österreichischen und Weltgeschichte aufstellen, dass die Wohlfahrt der Gesittung im geraden Verhältnisse zum Wohle Oesterreichs stehe; denn von dieser Regel gibt es keine einzige Ausnahme. Während die Römer die Cultur in Oesterreich verbreiten, diese Länder organisiren, erfreut sich die durch die Römer vorgestellte Humanität ihrer schönsten Siege unter Cäsar und Octavian. Kaum beginnen die Ordnung und die Streitkräfte in österreichischen Ländern zu sinken, da wird das Römerthum erschüttert und über die Trümmer Oesterreichs gehen die Barbaren, im V. christlichen Jahrhunderte, nach Rom, um es zu brandschatzen und zu plündern. Mit diesen Calamitäten hörte die Völkerwanderung nicht auf, stets war Oesterreich ihr Tummelplatz, erst durch die Siege Carl's zwischen der Ens und der Donau, über die Avaren, Bundesgenossen der Griechen, erlangte die Gesittung einen Ruhepunct, denn die Cultur rückte wieder in Oesterreich ein. Der Kampf mit den der Cultur feindseligen Ungarn war grössten Theils ein Kampf um den Besitz Oesterreichs.

An diesem Bollwerk scheiterten die menschenfeindlichen Tendenzen der Mongolen, Tataren, Türken, Russen und anderer Orientalen. Die erste orientalische Revolution des Abendlandes, der Lutheranismus, fand hier einen Widerstand, welchen auch die lebhafteste Dankbarkeit der Völker nie hinlänglich zu lohnen vermögen wird. Auch die ferneren politischen und socialen Revolutionen, welche, wie die protestantische, auf Länderraub ausgingen oder gegen die Hierarchie und Geschichte wirkten, wurden von Oesterreich stets bekämpft. Vielmehr war dieses Land eine Stütze der Restaurationen, am öftersten von hier aus erging der Ruf an die Könige, dass sie ihre Rechte wahren, der Ruf an Völker, dass sie ihre Pflicht erfüllen; hier suchten unglückliche Dynastien ein Asyl, hier fanden zerrüttete Staaten Rath und Schutz. Selbst heute in der gefährlichen orientalischen Fra-

ge, welche in ihrem Schoosse eine listige Völkerwanderung griechischer Orientalen und zugleich eine durch Religion und Nationalität verschönerte Revolution birgt, steht Oesterreich beinahe isolirt und ist dennoch des Kampfes für die Gesittung nicht müde. Ein, um die Menschheit, hoch verdientes Reich!

Nicht weniger hat ihm die hl. Kirche zu verdanken, das für jeden Staat wichtigste Verhältniss, jenes des Gehorsams gegen den Papst, hat Oesterreich am richtigsten aufgefasst; den seltenen Ausnahmen von dieser frommen Regel folgten immer eine aufrichtige Reue, neue Verdienste und der alte Heldenmuth im Kampfe für die Kirche, wodurch die Monarchen aus dem Hause Oesterreich hervorragten [1]) und von der hl. Mutter durch eine besondere Liebe stets ausgezeichnet wurden. Selbst gegenwärtig ist das Concordat Franz Joseph's I. mit dem apostolischen Stuhle ein Muster für alle Staaten. Gewöhnlich von der andern katholischen Grossmacht verlassen, sogar systematisch bekämpft, wirkte Oesterreich allein für die Kirche; der im XVIII. und XIX. Jahrhunderte beinahe allgemeine Indifferentismus, diese Quelle aller öffentlichen und persönlichen Verbrechen und Leiden, hatte blos an Oesterreich (einige Jahre ausgenommen) einen entschiedenen Widersacher. Darf man, ohne die Kirche zu beleidigen, nicht sagen, dass ohne die Hingebung Ferdinand's II., III., Leopold's I., Maria Theresiens, Franz's II. für den Glauben, ohne die Einwirkung katholischer Staatsmänner, wie Fürst Metternich etc. etc. auf Deutschland, Italien etc. der Katholicismus (nach menschlicher Berechnung) auf's Aeusserste gebracht worden wäre?

[1]) *„Non defuere tamen inter tot rerum discrimina Austriaci Heroes, qui tum in Alemannia imperium, tum in Hispania regnum tenuerunt, Apostolicae sedi re pariter et animo fida exhibere servitia, ut verum Ecclesiae patronum et advocatum se praebuerit Imperator" (stirpis Austriacae). Vinc. Petra, Comm. ad Cons. apost. t. III. 126.*

Jene Autorität, welche der Schöpfer der Menschheit und der Kirche zum besondern Schutze beider bauen liess, fand völlige Sicherheit erst in den Ländern Oesterreichs, welche willig und mit Stolz diese hohe Bürde ihren Herrschern tragen halfen. Seit Caesar und Octavian, welche nach der Organisirung österreichischer Länder nach Rom gingen, um dort das Diadem zu erlangen, seit Carl dem Grossen, welcher in dieselben Verhältnisse eintrat und nach der Restauration der Cultur an der Ens und Donau mit der kaiserlichen Krone vom Papste belohnt war, nahmen die meisten Caesaren den Weg nach Rom (oder gegen das verdiente Frankenland zu) aus den Ländern Oesterreichs, um die Weltherrschaft zu übernehmen. Die durch lange Unbilden und Interregna geschmälerte Weltautorität trug Rudolph I. mit Würde, Max I. mit Würde und Glanz, Carl V. wusste ihr anhaltende Triumphe zu verschaffen. Mit den Unfällen und der Abdankung dieses Kaisers begann die hundertjährige Prüfungsperiode des Kaiserthums und Oesterreichs, sie wurde siegreich überstanden und Leopold I., Retter der christlichen Welt, gab dem Kaiserthum den Glanz wieder. Dem Enkel der Enkelinn Leopold's die kaiserliche Krone zu entreissen [1]), vermochten selbst grosse Niederlagen nicht; als die Vorsehung den christlichen Consul Napoleon zur Züchtigung pflichtvergessener Völker und Fürsten auftreten liess, fand er die kaiserliche Würde noch lebend vor. Hätten die grossen Römer gedacht, dass die Alpen,— Donauländer, Noricum, Pannonien etc., welche sie oft verwahrloseten, den letzten Ausdruck des klassischen Alterthums, das Vermächt-

[1]) Die Beharrlichkeit der kaiserlichen Wahlkrone im Hause Oesterreich zu verbleiben, erklärt der Cardinal Petra (l. c.) durch den Ruf der Frömmigkeit des Hauses, dessen Verdienste um die Kirche, und fügt prophetisch hinzu: „*Imperium . . . constans in domo Austriaca . . . perduraturum in aevum conjicio*“ was in der That durch die Erhebung Oesterreichs zum erblichen Kaiserthum eintraf (1804). Der Cardinal lebte am Ende des XVII. und Anfange des XVIII. Jahrhundertes.

niss der Caesaren und des Senates, treu aufbewahren werden? Uiber das Verdienst, die kaiserliche Autorität erhalten zu haben [1]), lässt sich kein grösseres denken, denn das

[1]) Auf die Verdienste Oesterreichs, namentlich Leopolds I. um das Kaiserthum, werden wir nach der Erkenntniss der kaiserlichen Majestas zurückkommen; hier möge des Zusammenhanges wegen bemerkt werden, dass Leopold I. nicht nur in der österreichischen, sondern auch in einer allgemeinen, in der kaiserlichen Sphäre mit Beharrlichkeit und Frömmigkeit wirkend, das verfallene Ansehen des Kaiserthums (und welches selbst katholische Churfürsten auf dessen Feind, Ludwig XIV. übertragen wollten) ungemein gehoben. Denn, Leopold I. stellte sich an die Spitze des Kampfes gegen die Türken und gegen die Angriffe des französischen revolutionären Cabinets, war als Haupt der christlichen Welt betrachtet und siegte in dieser Eigenschaft; durch die Erfüllung kaiserlicher Pflichten wurden auch die kaiserlichen Rechte wieder belebt. Durch die Wiedereroberung Ungarns und dessen Nebenländer that Leopold einer andern, unumgänglichen Bedingung des Kaiserthums Genüge, er brachte eine der höchsten weltlichen Autorität würdige Macht zusammen (zu sehen das III. Doc. I. B.), er baute gleichsam ein Haus für das Kaiserthum. Diese Macht wurde durch die Herstellung der Erblichkeit der apostolischen Krone gesichert, vor Allem gegen die Theilungen geschützt, und Carl VI. vermochte schon durch einen weiteren Schritt in dieser restauratorischen Richtung, durch die pragmatische Sanction, das Erbrecht auch auf die Frauenlinie zu erstrecken und so die Untheilbarkeit Oesterreichs festzustellen. Nun unterliegt es keinem Zweifel, dass die Theilungen des Reiches vielmehr als die Wahlen zum Verfall des renovirten Kaiserthums beigetragen haben, das Erste war die Ursache des Zweiten; übrigens kann man sich in jenen Zeiten eine Macht ohne strenge Erblichkeit denken, nicht aber ohne Integrität. Durch deren Begründung in Oesterreich wurde auch der Erblichkeit des Kaiserthums (unter Vorbehalt der Rechte der hl. Kirche) vorgearbeitet, denn die Erbherren der österreichischen Grossmacht, welche das Kaiserthum seit Jahrhunderten trugen, vermochten der römischen Kaiserkrone, falls sie im römischen Reiche bedrohet sein würde, im eigenen Reiche Asyl und Schutz zu geben. Wirklich erregte die Erklärung Oesterreichs zum Erb-Kaiserthum keine Besorgniss, sie

Kaiserthum ist der officielle, zum Gehorsam gegen den Papst eigens verpflichtete Schutzherr der Kirche.

Um so erhabene Werke zum Wohl der Kirche und der Welt vollzuführen, musste dieses Land auch im Innern wohlthätig gewirkt, die socialen Grundsätze in Reinheit erhalten haben (I. 272). In der That, während andere Staaten den Zeitgeist und die öffentliche Meinung um Rath fragten, widerstand Osterreich mit lobenswerthem Muthe dem verführerischen Rationalismus und zeichnete sich durch den Hass gegen die Toleranz [1]) und den Liberalismus [2]), diese Erb-

machte sogar keinen Eindruck, Allen erschien sie, in Folge der historischen Entwicklung, ungezwungen und natürlich.

Der allmählige Uibergang der kaiserlichen Autorität auf Oesterreich ist gewiss eine der grossartigsten und wohlthätigsten Weltbegebenheiten, denn ohne sie hätte sich selbst der Begriff des Kaiserthums, nachdem das hl. römische Reich von dem Protestantismus grössten Theils unterjocht worden war, verloren und höchstens in der Wissenschaft gelebt. Dennoch war es nicht in der Theorie sondern in der Praxis, in Wien (den Czaren und Sultanen kommt die kaiserliche Würde nicht zu) von dem Besieger der französischen Revolution gefunden; offenbar hat Franz II., Träger der carolingischen Krone und Nachfolger Carls des Grossen in ost-fränkischen (deutschen) Ländern, den Regenten westlicher Länder des Carolinger-Reiches in die Lage versetzt, der geretteten kaiserlichen Würde ebenfalls theilhaftig zu werden.

[1]) Viele Katholiken begreifen, in Folge des Indifferentismus und der dadurch verbreiteten Grundsatz- und Gedankenlosigkeit, die Toleranz sehr unrichtig. Die unfehlbare Kirche verdammt die Toleranz unbedingt, ein für alle Mahl, namentlich durch die Beschlüsse des Trienter-Concils.

[2]) Die Liberalen sind Rationalisten, welche sich den Staat ohne die Hülfe der Kirche und der Geschichte denken, den Fortschritt der Menschheit (worunter Jeder von ihnen was anders versteht) zu fördern wünschen und eigentlich, die Gegenwart und die Vergangenheit verläugnend, nur für die Zukunft leben, vielmehr träumen. Es sind theoretische Abenteurer, wodurch man sie keineswegs der Ritterlichkeit beschuldigt, denn sie hassen vor Allem die Ritterzeit und jeden historischen Ruhm, sie rufen

sünden der Staaten und Völker, diese Gespenster, welche jeden gedankenlosen Bürger verfolgen, und durch beharrliche Kämpfe mit diesen Feinden der Kirche und der Menschheit, aus. Wohl gab es auch Ausnahmen; schwache, durch Grundsätze nicht gehobene Herrscher, vielmehr grundsatzlose Diener, liessen sich vom bösen Zeitgeiste ergreifen, zur Duldung der Ketzer und der Liberalen hinreissen, woraus die Revolution entstehen musste.

181. (Fortschritt Oesterreichs in der Restauration, seine wahrscheinliche Zukunft).

Allein die Herrschaft der Toleranz und der Liberalen dauerte hier nicht lange, während sie bis nun die meisten Staaten fesselt. Freilich werden die Nachwehen des Verbrechens nicht sogleich verschwinden, aber wenigstens geht Oesterreich schnellen Schrittes in der Restauration vorwärts. In anderen Staaten gibt es noch feindselige Parteien, die offen auftreten, in Oesterreich ist selbst jene Partei, die nicht feindselig gesinnt war, allein die Zukunft einzelner Provinzen fesselte, gebrochen, der Herr entriss den Dienern seine Völker und regiert, als Diener Gottes, als der geliebteste Sohn der hl. Kirche, als wahrhafter Landesvater, seine wieder beglückten Kinder. Die Dankbarkeit der Völker kann nicht ausbleiben; theils eine heilsame Strenge, grösseren theils die Clemenz haben einen neuen Keim zum Royalismus nie-

den Staat an, denn er ist das Werkzeug für ihre zahllosen Pläne, sie dulden auch die Kirche als eine für Frauen, Kinder und das Volk nöthige Institution, sie greifen das Eigenthum nicht gewaltsam an, allein sie wünschen, dass es von den oberen Schichten der Gesellschaft auf die unteren reichlich und legal herabfliesse. Dies nennen einige Oeconomisten eine für das Staatswohl und die Landescultur günstige Gütertheilung und besonders jubeln sie, wenn sich irgendwo Gelegenheit darbietet die Kirche zu berauben, die Güter geistlichen Händen *(manus mortuae)* zu entreissen und sie interessanteren Händen anzuvertrauen, unter die Menge in Circulation zu bringen.

dergelegt, der schon jetzt grünt, aufblühet, sogar Früchte trägt. Verhältnissmässig haben die Völker Oesterreichs am wenigsten durch die böse Zeit gelitten, immer ist es das von Gott gesegnete Reich der Traditionen, eine Oasis der Geschichte inmitten rationalistischer Wüsten; Ferdinand II., Leopold I., Maria Theresia würden noch ihr Vaterland und ihre geliebten Völker erkennen.

Wohl musste sich auch Oesterreich, durch das verdorbene Jahrhundert gezwungen, einer Reform unterziehen, und die Reform ist ein kritischer Moment für Völker, eine schwere Aufgabe und viel leichter wäre es ihre Lösung zu tadeln. Die Staatsmänner Oesterreichs, obschon durch hohe vaterländische Muster und einen grossen Willen geleitet, kämpfen mühsam in ihrer glänzend-unglücklichen Stellung zwischen einer inposanten Vergangenheit, die mit Autorität auf sie losdrückt, Ehrfurcht gebietet und den Unbilden neuerer Zeiten, die man wohl hassen, aber nicht ignoriren darf, und zum Theile, wenigstens vorübergehend, befriedigen muss. Welch ist dieser Theil? in wiefern soll man unterhandeln mit der Zerstückelungs- und Centralisationssucht, mit der nivellirenden Gleichberechtigung, mit dem Streben unfromm gewordener Massen nach rein-irrdischen Gütern etc.? Diess ist wahrhaft die grosse Frage, denn die österreichischen Staatsmänner bauen für die Zukunft, allein sie bauen, neben gottlosen Staaten und in einer unheimlichen, nur das Kleinliche anbetenden, nur nach dem Kleinlichen haschenden Gegenwart. Ferner handelt es sich nicht nur um allgemeine Sätze, sondern auch um ihre Anwendung auf practische Fälle in verschiedenen Specialitäten; die Vielfältigkeit der Völker und ihrer Traditionen, neben zahlreichen Haufen lärmender Neuerer in jedem Lande und Ländchen, alte Verdienste neben neuen Veruntreuungen, hier Verdacht einer heimlichen, dort Beweise einer geschwätzigen Opposition, überall Seltenheit echter Grundsätze, mehr Anspruch auf alte Rechte als Bereitwilligkeit zur alten Pflicht, solche Zustände erleichtern die Reformaufgabe nicht. Dennoch werden

die ewigen Grundsätze, die alten, erprobten Staatsmaximen Oesterreichs durch die umsichtige Reform, da sie sich stets auf die Defensive beschränkt, gewiss keinen Schaden erleiden.

Uibrigens führen oft edle, erhabene Gefühle richtiger zu Grundsätzen als die Macht des Gedankens, der älteste, schon dadurch ehrwürdigste Staat ist der patriarchalische; anstatt der drückenden Staatsmaschine wirkt er mittelst des Herzens, welches gebietet und so zum herzlichen Gehorsam, zum kindlichen Vertrauen auffordert. Nur in Oesterreich hat man noch einen Begriff von diesem wohlthätigen Staatssystem; die Regierungsbürde theilen helfen dem Landesvater seine nächsten Blutsfreunde. So wäre schon in der nächsten Zukunft die Vergangenheit Oesterreichs gesichert, da sie auf ihren natürlichen Beschützer, auf das erzhistorische Geschlecht mit Gewissheit rechnen kann. Endlich im Corcordate (welches sich nicht auf einmahl entwickeln kann) liegen Waffen verborgen, welche die Toleranz und den Liberalismus, selbst wenn er sich durch den Harnisch der Heuchelei schützt, ins Herz treffen müssen.

Sind diese Hauptfeinde Oesterreichs besiegt, dann tritt dessen Schutzengel auf, der lebendige Organismus des Völkercomplexes, (I. 274, 275), das vielfältige Lebensprincip Oesterreichs, Factor grosser Werke, der noch nicht erloschene Heimath- und Volkssinn, ein mächtiger Hebel der Liebe zum Gesammt-Vaterlande, „zum grossen Vaterlande, in welchem das kleinere enthalten ist [1]).“ Der böse Geist Oesterreichs, der National-Egoismus, diese Plage kurzsichtiger Bürger, welche sie wie ein Alp drückt, wird vom Zeitgeiste selbst bekämpft, durch die sichtbare Annäherung fremder Staaten an einander beschämt, und sucht vergebens eine Antwort auf den sinnreichen Ruf: „Mit vereinten Kräften.“ Auch der Anblick der grässlichen Barbarei in griechischen

[1]) . . *„pro qua mori . . . debemus . . . dum sit illa (patria civitatis) major, haec (patria naturae) in ea contineatur.“* Cic. de leg. II. 2.

und russischen Ländern, die grenzenlosen Leiden der Menschheit im ganzen Oriente, welche zugleich das Abendland bedrohen, sind ein mächtiger Aufruf an die Oesterreicher, damit sie ihre Kräfte gegen die Feinde der Kirche und der Menschheit vereinigt erhalten. Was würde unter den gegenwärtigen Verhältnissen ein einzelnes Volk Oesterreichs vermögen? es könnte nur ungefähr wie Montenegro wirken.

Selbst bezüglich der Vergangenheit (auf deren Gebiet sich die politischen Schismatiker Oesterreichs, die National-Egoisten stellen) ist die Antwort auf den Grundsatz „*Viribus unitis*“ unmöglich. Mit Recht ist der Lombarde, der Ungar etc. auf seine Geschichte stolz, allein dieses Gefühl vermag er nur als Oesterreicher zu nähren und zu befriedigen, denn Oesterreich setzt die Werke des Lombarden und des Ungars fort, der Strom ihrer Geschichte ergiesst sich ja in jenen der österreichischen und eilt derselben Mündung zu. Ist es logisch, den Strom aufhalten zu wollen, und eben da, wo er prächtiger geworden, den Blick von ihm abzuwenden? Wie so, ihr wollt freiwillig sterben? diess ist aber ein Selbstmord; ihr liebt mehr den Körper, der nicht mehr zu leben vermochte, als die Seele, die ihn wieder belebt? Wollt ihr eure Geschichte gewaltsam abbrechen, so läugnet ihr dieselbe, ihr verstümmelt sie willkührlich, das Drama bleibt ohne Lösung, der Erzählung fehlt das Ende des ersten Bandes, die interessanten folgenden Bände werdet ihr nicht verstehen. Der Lombarde that Vieles für die Cultur Oesterreichs, der Ungar sicherte dessen Grenze, bekämpfte den Türken; der Böhme entsagte dem Hussitismus, schwur den deutschen Catechismus ab und hielt dadurch die Ketzerei auf; der Pole versetzte gewaltige Schläge dem Coloss, der noch unlängst auf Europa lastete; der Schwabe (neben dem Niederländer und Spanier) brachte das Organisationsprincip und Muster der Loyalität in die österreichischen Herzogthümer; jedes Volk trug das Seinige zum gemeinschaftlichen orientischen Werke bei. Wie dürfte man die Sprengung des durch menschliche Verdienste und göttlichen

Segen zum Wohl der Menschheit und der Kirche zusammengebrachten Völker-Complexes anstreben, und dieses historische Prachtgebäude, die glänzendste Vorschule zur Katholicität, muthwillig dem Schisma preisgeben? Der Fluch, welchen der denkende Heide über die Feinde der Katholicität aussprach, würde den verwegenen Schismatiker Oesterreichs unfehlbar treffen [1]).

Selbst die neueste Gegenwart wirkt für die Eintracht österreichischer Völker, denn wo wäre für das trennungssüchtige Volk ein Schutz, sogar ein Muster zu finden? Alle Staaten leben gegenwärtig von Tag zu Tag, ihre Staatsmänner, die man kaum von Journalisten unterscheiden kann, dienen nur den Interessen, die Grundsätze verweisen sie lächelnd in das Bereich der Ideen und der Forscher des Alterthums. Die Polizei und Oekonomie sind das einzige Heiligthum, Mittel, um die hässlichsten Parteien und Interressen, die am hellen Tage spucken, schamlos zu befriedigen, ein Vaterland zu erkünsteln, eine Wohlfahrt zu fingiren und nur die Steuern in der Wirklichkeit einzutreiben. Alles Uibrige ist Schein und Trug, Verfassung, Autorität und Freiheit sind leere Worte, denen die Indifferenten und Liberalen hundertfältige Formen leihen und, nach Tausend verunglückten Experimenten, neue Schauwerke ansagen; nur Frankreich, durch den Riesenkampf mit der verbrecherischen Vergangenheit in Anspruch genommen, verfolgt einen Gedanken, wenigstens für die Gegenwart.

Oesterreich alleinig vermag an die Zukunft zu denken und an seine glorreiche, sittliche Vergangenheit. Hier ist die Autorität fester als anderswo, daher die Freiheit beinahe unbegränzt. Auch hier spucken der Indifferentismus, die griechische und protestantische Geldsucht, materielle Interessen

[1]) „Acht Jahrhunderte, Glück und Zucht haben diesen Coloss aufgebaut; weh Jenen, die ihn zu erschüttern wagen, sie müssen selbst zu Grunde gehen. Tacit. Histor. IV. 74. in der Rede des Cerialis an die empörten Trevirer und Lingonen.

absorbiren die Gedankenkraft der Mehrzahl, allein der Druck der Majoritäten ist in Oesterreich noch nicht organisch, die Minorität darf einen sittlichen Aufschwung nehmen und blickt mit Stolz auf das, in seiner (socialen) Isolirung würdige, durch die Gegenwart von der Vergangenheit und Zukunft nicht abgerissene Reich. Gewiss nimmt es eine imposante Stellung ein und kann den Vorrang in der Gesittung mit Recht ansprechen.

In der That, die Gesittung besteht dort, wo die weltliche Gewalt der geistlichen unterliegt und die Unterthanen beider Gewalten willig gehorchen; nur dadurch blühet der Spiritualismus, dem göttlichen und menschlichen Geize geschieht Genüge. Ist nicht unser Staat unter allen diesem Ideale am nächsten? Wohl spricht man viel von der Legalität in England, dieselbe ist eine schöne Tugend (vielmehr Eigenschaft), allein wo ist die Legitimität und die Kirche des Engländers?

Wenn die hohen Vorzüge Oesterreichs von den des Schisma (gewiss mit Uibertreibung) verdächtigen Körperschaften, Parteien und Secten (denn ganze Stämme und Völker könnte man nicht ohne Verleumdung derselben und ohne Beleidigung Gottes anklagen) anerkannt sind; wenn die moralischen Schätze des Vaterlandes, den Gegenstand innigster Sehnsucht der Fremden, auch der Einheimische beachtet und würdiget; wenn die österreichischen Völker, das Gebildetste unter ihnen, die Italiener, und zugleich jenes, welches das Mächtigste unter allen ist, die Ungarn, nicht den Wienern folgen, sondern die Treue der Slaven nachahmen und auch ferner, wie bis nun, auf dem rechten Wege wandeln; wenn alle Oesterreicher ohne Unterschied der Nationalitäten, dem politischen Indifferentismus, dieser Folge des religiösen, entsagend, sich (und diesem Fortschritte sehen wir ja seit einem Jahrzehende zu) als gehorsame Kinder des Landesvaters betrachten, als Ritter für den Kriegsherrn mit Hingebung zu kämpfen bereit sind, dann wird die Macht Oesterreichs, wie der Wohlstand, grenzenlos werden, ihr Glanz

wird dessen Geschichte beleuchten, die Gegenwart wird einen Commentar zur erhabenen Vergangenheit bilden.

Also sind die Nachwehen der Revolution im Abnehmen, gegen die Urheber der Revolution, gegen die Toleranz und den Liberalismus, wird die Liebe der Völker und Körperschaften zur Tradition und Geschichte auftreten, fremden Staaten ein Muster, der Gesittung ihre alte Stütze wiedergeben. Gewiss hängt die Zukunft Oesterreichs und dadurch der Gesittung mehr von den Völkern als von der Regierung ab, und wenn sie es wollten, wird sich die Gegenwart zur Höhe der grossartigen Vergangenheit sogleich heben.

182. (Methode zur Erklärung der österreichischen Geschichte, ein Versuch ihre Einheit zu finden).

Den Glanz der Letzteren, den Glanz der Geschichte österreichischer, vor der römischen Herrschaft und nach dem Verfall derselben, roher Länder und welche in neueren Jahrhunderten entscheidend auf die Gesittung einwirkten, erklärt meisten Theils die Grösse des habsburgischen Geschlechts, es ist gewiss das (selbst neben den Carolingern) verdienstvollste, denn Alexander, Constantin, Theodos hatten keinen ihres Glanzes würdigen Nachfolger und Cäsar nur Einen. Carl I. beschloss die Reihe der persönlich erhabenen Carolinger, hingegen segnete Gott Rudolph I. und Ferdinand II. durch eine Reihe grosser Nachkommen; auch Frauen dieses Hauses waren gross, ohne aufzuhören hohe Frauen zu sein. So war das Mittel gefunden, mit Hülfe der Sorgfalt Carls VI. und eifriger Royalisten, die ihn umgaben, die Regierungstugenden der Habsburger einem andern Geschlechte durch Lehren und Beispiele einzuimpfen.

Allein diese Erklärung der österreichischen Geschichte wäre unvollständig (I. 312), denn es entsteht die Frage, warum Gott das ihm gefällige Geschlecht aus fernen Landen in die österreichischen und nicht in andere ziehen liess? Die Habsburger älterer Linie stehen keineswegs der jüngeren nach und dennoch starben die Nachfolger Carl V. aus,

wohl starben sie im Ruhme der Frömmigkeit und der Gerechtigkeit, allein die Habsburger leben durch ihre frommen Werke fort, ihr Reich ist nicht, wie jenes Carls V., abgestorben; offenbar fand Gott ein besonderes Wohlgefallen an Oesterreich. Uibrigens glänzten auch die Babenberger, welche den Weg dem Hause Habsburg bahnten, und sie dienten stets dem Kaiser und dessen Oberhaupte, dem Papste, in einer Zeit, in der alle regierenden Geschlechter sich gegen eine von den beiden Autoritäten versündigten. Es ist nicht überflüssig zu bemerken, dass die erste Privilegien-Charte [1]) für die österreichischen Länder, in Folge ihrer Verdienste, von den Römern zur Belohnung ertheilt wurde (89). Also schon vor den Babenbergern war Oesterreich Gott gefällig, dorthin leitete er die Schritte Cäsar's, dessen Beispielen Octavian folgte und den hl. Aposteln vorarbeitete. Gewiss ein wichtiges, durch grosse Verdienste und schwere Prüfungen merkwürdiges Land!

Wie, wann und warum wurde es mit der Cultur bekannt? Die Gesittung kann man sich in der vorchristlichen Zeit nur durch menschliche Gesetze und Institutionen denken; wie waren diese Gesetze? wer waren Oesterreichs älteste Gesetzgeber? wie gelangte die Gesittung in diese Länder, welche nun, wie seit Jahrhunderten, ihre vorzüglichste Stütze sind?

Nicht leicht ist es auf diese Fragen, nach mehr als zwei Jahrtausenden, zu antworten, durch die Nacht so ferner Zeiten kann man kaum mit Sicherheit blicken und das zweifelhafte Licht führt oft zur Täuschung, und selten hat man in unbekannten Regionen, obschon sich keine Haltpuncte vorfinden, den Muth zu ignoriren, man will sich nie verirrt haben und sucht stets den wahren Weg. Diese Beharrlichkeit kann jedoch gute Früchte tragen, denn will Gott, so wird ein zweiter Forscher denselben Pfad betreten und vielleicht des ersten, wenn auch verirrten Wanderers gedenken.

[1]) *Lex Pompeja de jure Latii Transpadanis dando.*

Daher soll ich den steilen Weg nicht fürchten, sondern mit Gottes Hülfe die Geschichte der Länder Oesterreichs vom Anfange beginnen [1]).

Diese Methode ist vielleicht das einzige Mittel, um die Einheit für die österreische Geschichte zu finden, da die verschiedenen Länder Oesterreichs, welche gegenwärtig das Band der Monarchie und des Katholicismus verbindet, schon in der vorchristlichen und in der vorkaiserlichen Epoche, durch die Vortheile der Cultur und durch die Calamitäten der Barbarei an einander gefügt wurden. In jeder Zeit äusserte sich die Nothwendigkeit ihres Zusammenwirkens; theils um die Gesittung zu vertheidigen, theils um andere Interessen zu wahren, vereinigten sie sich vielfältig und machten Versuche, um diesen Complex zu Stande zu bringen, welchen endlich die österreichische Dynastie zusammenfügte [2]) und welcher nun Kaiserthum Oesterreich heisst. Schon die geringe Volkszahl jeder von den Nationalitäten, welche hier in früheren Zeiten bleibende Sitze hatten, oder gegenwärtig wohnen, (was wir durch die eigenthümliche Topographie dieser grossen Strasse für die Völkerwanderung aus dem Oriente nach dem Occidente und durch die historisch-ethnographischen Zustände weiter unten erklären werden) und die dadurch verursachte Unmöglichkeit ein grosses Stammreich zu bilden, verlangten gebieterisch die Verbindung österreichischer Länder durch Allianzen, ehe sie noch das Staatsrecht vereinigt hatte. Gewiss war die, durch beinahe zwei Jahrtausende dauernde, oft unterbrochene, aber wieder mit erneuertem Eifer vorgenommene Organisirung dieses Länder-

[1]) Die Geschichte Frankreichs beginnt man mit den Celten und mit Gallien, die Geschichte Englands mit Britannien, die Geschichte Deutschlands mit den Germanen, nur der Geschichte Oesterreichs will man das Privilegium, ihren Anfang zu ignoriren, aufwerfen.

[2]) Die Ursachen der Bildung und die Gründe des Verfalls früherer Völker-Complexe in den Donau- und Alpen-Ländern, werden wir in der Fortsetzung der österreichischen Geschichte erkennen.

Complexes weder zufällig noch willkührlich [1]), die historische Selbst-Entwickelung, die Macht der Verhältnisse und höhere Fügung (I. 475, 476) sind die eigentlichen Gründer und Mehrer des Complexes gewesen; jeder neue Fortschritt der Cultur in den Ländern Oesterreichs, so wie jedes neue Erscheinen der Gefahr, brachte sie einander näher, der sittliche oder politische Verfall eines jeden unter ihnen, entfernte sie von der gemeinschaftlichen Sendung (I. 41—43) und von den Mitteln hiezu, von der Vereinigung. Kräftiger und nothwendiger demnach war und ist für sie dieses Band, als es jenes einer gemeinsamen Nationalität werden könnte; denn auch die volkreichste und reinste Nationalität wäre nur ein Mittel zu demselben Zweck, zu derselben Sendung, und die Identität der Sendung alter österreichischer Länder ist so durch die Lage anschaulich (I. 41, 42), wie die Leichtigkeit, diese Sendung mittelst mehrerer Nationalitäten zu erfüllen, principiell und historisch erwiesen (I. 274).

Daher ist es auffallend, dass der durch Ideen kräftig verbundene Complex, und den die Macht historischer Verhältnisse zusammengefügt hat, eine gemeinschaftliche (geschriebene) Geschichte nicht anstrebt, bis nun blos Nationalitäts-Annalen (wie die Werke über die böhmische, ungarische etc. Geschichte) und einzelne Theile der österreichischen aufzuweisen vermag. Die Völker Oesterreichs, auf dem historischen Boden verbunden, wirkten oft Grosses für die Weltgeschichte, allein nach vollbrachten Thaten, um deren Darstellung unbekümmert, trennten sie sich, selbst in neueren Zeiten, wieder und lebten in der historischen Literatur schismatisch, zum Nachtheile für den gemeinsamen Ruhm und

[1]) „Es lassen sich von den frühesten Zeiten herab wiederholte, so zu sagen, instinctsmässige Versuche (in den österreichischen Ländern) wahrnehmen, in denen sich bald diese bald jene Gebietstheile in wechselnder Weise zu gruppiren streben, und die darum als Verbindungen des nachherigen Gesammtvereines aufzufassen sind." Helfert, über Nationalgeschichte. S. 57.

zum Nachtheile für die väterländische Geschichte. Diese wird nicht sobald zu Stande kommen [1]), sogar Versuche, um die österreichische Geschichte wissenschaftlich zu behandeln, die Begebenheiten aus Einem Grundsatze abzuleiten, fehlen unserer Literatur gänzlich. Gewöhnlich wollen die Historiker Oesterreichs einen höheren, über den Particularismus einzelner Völker, Länder, Epochen und Specialitäten erhabenen Standpunct nicht einnehmen, sie liefern Biographien, Monographien, Fragmente, oder sie schaffen das Material herbei. Die Werke Jener, welche die Darstellung der Gesammtgeschichte Oesterreichs, deren Uibersicht bezwecken, bestehen aus vielfältigen, disparaten Begebenheiten verschiedener Provinzen Oesterreichs [2]) und aus Thatsachen des ehemaligen römisch-deutschen Reiches; eine Grundidee, um die Facten zu verbinden und zu beleben, wird man dort vergebens suchen. Daher sind solche Producte geeignet, bloss die Oberfläche Oesterreichs, einzelne Organe und Bewegungen seines Körpers anschaulich zu machen, keineswegs aber sein innerstes Wesen, seine Seele, die Geheimnisse des Gedeihens und des Wachsthums dieser Macht, die Ursachen ihres Verfalles, Wiederaufblühens etc. erkennen zu lassen, Oesterreich, als ein Ganzes, als eine Person darzustellen. Fürwahr, die geschriebene Geschichte Oesterreichs ist nicht ein Portrait, ja nicht eine Miniatur des Riesen, den sie kenntlich zu machen den Beruf hat, sie ist vielmehr eine Reihe ungleicher Zeichnungen seiner Gesichtstheile, deren Zusammenstellung gewiss nicht ein Portrait, sondern eine Carricatur wäre.

Dieses Schisma in der Geschichte des gesammten Vaterlandes ist eine Calamität für die politische Bildung der Völker Oesterreichs, und bis sie nicht auf den Ursprung der gemeinschaftlichen Idee, welche sie nur verbindet, aufs Schlachtfeld oder in die Werkstätte des Staates führt, zurückgehen, werden sie sich, zum Unheil des gemeinsamen

[1]) Helfert. *ibid.* S. 50.
[2]) Helfert. *ibid.* S. 55—56.

Reiches, stets nur als Halbbrüder betrachten und in der eigenen Geschichte, welche nothwendigerweise von der gemeinschaftlichen (und zugleich von der allgemeinen) abhängt, nie zu einem Resultate gelangen, dadurch auch die höchste aller menschlichen Wissenschaften, die Weltgeschichte, verletzen oder ignoriren müssen. Mit Recht behauptet der römische Denker: wenn du nicht weisst, was geschehen, bevor du zur Welt gekommen bist, so wirst du immer ein Kind bleiben [1]). Noch inniger fasst ein christlicher Denker die Bedeutung der Geschichte auf und sagt: „Kirche und Staat müssen beide wollen, dass ihre Diener die gegenwärtigen Zustände dadurch richtig beurtheilen lernen, dass ihnen eine hinlängliche Einsicht in deren Entstehung und Ausbildung verschafft werde. Dazu dient aber gerade die Geschichte, die in dem schönen Bunde der Wissenschaften ein vorzüglich wichtiges Glied bildet, so zwar, dass ohne sie kaum eine bestehen kann [2])."

Offenbar lassen sich im Staate, ohne die Lehrerinn des Bürgers, Leiterinn im öffentlichen Leben *(vitae magistra)*, sittliche Vorzüge nicht erreichen, ohne Sittlichkeit ist keine politische Macht möglich. Und es ist nicht wahr, dass der Ungar, Böhme, Steirer, Wiener etc. seine Geschichte kennt, wenn er nicht weiss, warum er ein Oesterreicher geworden ist und was ein Oesterreicher sein soll.

Die Erkenntniss dessen und dadurch auch der Einheit, des Leitfadens der österreichischen Geschichte wäre, mittelst wissenschaftlicher Grundsätze und des über das oberste Gesetz der Geschichte (I. 469), gleichwie über die orientische Idee und Sendung (I. 313—323) Gesagten, mit Hülfe des Nachdenkens über die moralische Wirksamkeit einzelner österreichischer Völker in den Epochen ihrer Blüthe und ihres Verfalls, nicht schwer zu erlangen, vor Allem,

[1]) *Nescire, quid antea quam natus sis acciderit, id est semper esse puerum.* Cic. orator. c. 34.

[2]) Phillips, Vermischte Schriften. I. 1.

wenn man von der örtlichen, zufälligen, daher verschiedenartigen Thätigkeit dieser Völker abstrahirt und blos ihre wesentlichen Thaten betrachtet, Analogien zwischen denselben sucht; denn hierin lässt sich ihr inneres Band, das gemeinschaftliche Band, die Einheit finden, die moralisch-politische Grundlage ihrer Vereinigung erblicken.

In der That, die Länder, aus denen das heutige Oesterreich besteht, haben wohl keine ethnographische und keine feste geographische Verbindung, aber dafür liegt ihrem Zusammenhange eine geistige, eine sittliche Einheit zum Grunde; denn jedes von diesen Ländern ist eine Schutzwehre, eine Vormauer zu Gunsten des früher ausgebildeten Abendlandes. So beschützen Lombardei und Venedig das alte Italien, das Vaterland ihrer Gesittung; die deutschen Erbländer und Böhmen beschützen Deutschland und Frankreich, woher die Gesittung zu ihnen gelangte. Auch die östlichen Länder Oesterreichs, wie Ungarn und Galizien erhielten die Gesittung aus dem Abendlande, wofür sie ihm als Bollwerke dienen und in der Erfüllung dieser erhabenen Pflicht unzählige Schlachten lieferten. Nur in Ostgalizien, Bukowina, Siebenbürgen und in einem Theile Ungarns war ursprünglich die Cultur griechisch-orientalisch, aber auch hier haben Polen und Oesterreich für die abendländische, für die römische Gesittung gewirkt, viele Griechen bekehrt, und die Macht der neuesten Verhältnisse scheint die türkischen Griechen derselben Bestimmung entgegen zu führen. Dieses Fortschreiten orientischer Völker gegen den Orient, um die Schutzmauer des Occidentes zu vergrössern, die spiritualistische abendländische Gesittung sich immer vollständiger anzueignen, Ideen auszutauschen und einander in der grossen Aufgabe der Bekehrung des Orientes zu unterstützen, ist ein viel wichtigeres Band als das Band einer Nationalität, denn die Nationalitäten sind bloss Mittel zu höhern Zwecken, und ein höherer Zweck als jener, die Gesittung zu vertheidigen und zu verbreiten, lässt sich nicht denken.

Nur äusserlich demnach, wenn man auf das Materielle hinblickt, sind die Elemente Oesterreichs heterogen; wenn man aber das Wesen, das Geistige der Bestandtheile Oesterreichs ins Auge fasst, so ersieht man, dass es den einheitlichsten Völker-Complex bildet, denn alle Völker, die ihm angehören und jene, die sich nach einem Verbande mit ihm sehnen, haben dieselbe, die orientische Sendung, von deren Erfüllung die einzig wahre, die spiritualistische, römisch-katholisch Gesittung und die Bestimmung der Menschheit abhängen. Daher die festen Bande, der innerste Znsammenhang aller Bestandtheile Oesterreichs, welches gegen Trennungsgelüste nicht nur durch menschliche sondern auch durch göttliche Strafen geschützt ist und sich des sichtbaren Segens des Himmels in jeder Noth erfreute.

Als diese nun schönen, grossen Theils schon ausgebildeten Länder meistens noch von Barbaren bewohnt waren, vielmehr einen Tummelplatz für dieselben bildeten, erkannten denkende Heiden wie Philipp, Cäsar, Octavian, die Pflichten gegen den Spiritualismus und die Gesittung, sie bauten orientische Bollwerke gegen die Menschenfeinde; viel näher liegt diese Pflicht den Christen. Daher die beharrlichen Kämpfe der Regenten und Völker Oesterreichs mit den innern und äussern Feinden der Gesittung, mit der Entartung des Abendlandes d. i. mit der Revolution und mit dem Oriente, mit den Türken und Russen. Durch solche Kämpfe erstarkte der Complex und in Folge seiner verdienstvollen Vergangenheit darf er einer schönen Zukunft mit Zuversicht entgegensehen und dem rationalistischen Fortbaue der Staaten, ihrem Streben nach einer mechanischen Zwangseinheit mit Würde und Ruhe zuschauen, denn er ist neben der hl. Kirche das wirksamste Mittel Gottes, um die Menschheit zu ihrer Bestimmung zu führen.

Bezeichnend für die Methode der österreichischen Geschichte ist der erhabene Titel, den der Kaiser, als König von Ungarn, des Hauptlandes Oesterreichs, führt; auch die eiserne Krone des Kaisers, deren früherer Träger, Carl der

Grosse, in Oesterreich kämpfte, um die Donauländer mit den Alpenländern zu verbinden, kann den österreichischen Historiker leiten, denn das Apostoliren Carl's, seine Kämpfe im Osten von Europa für die abendländische Gesittung sind weltbekannt. Einen belehrenden Wink gilt dem Geschichtsschreiber Oesterreichs auch die Lage dieses Reiches an der grossen Strasse zwischen Europa und Asien und von welcher keines von den österreichischen Ländern unberührt blieb; alle, ohne Ausnahme, waren und sind dadurch bedrohet. Zugleich liegt Oesterreich an der Grenze beider Gesittungen und wird zum Kampfplatze für dieselben. Ich bemerkte schon, dass diese Stellung eine für Verdienste privilegirte, aber zugleich eine gefahrvolle sei, denn die Entartung der abendländischen Gesittung vermag hier der orientalischen die Hand zu reichen, wodurch die Kirche und die Menschheit, besonders die österreichischen Völker gefährdet wären.

Im Angesichte so hoher Ideen und Interessen beachtet die Geschichte die verschiedenen Farben und National-Trachten Oesterreichs kaum, dieselben gehören in's Gebiet der Volksbiographien, gleichsam des Privatlebens; die eigentliche Geschichte befasst sich nur mit den wichtigeren, mit den Haupt-Begebenheiten und mit Ideen österreichischer Völker. Aus der Ineinanderbildung dieser Thatsachen, aus ihrer geistigen Summe und zugleich aus den Thaten und Ideen der schon vom gemeinschaftlichen Bande umschlungenen Völkergruppe, entsteht die Gesammtgeschichte Oesterreichs, die österreichische. Gewiss ist sie dann geeignet, die Lösung der höchsten Menschenfragen anzugeben, das unendlich künstliche und vielfältige Gewebe der Weltgeschichte zu vereinfachen und dem Menschen jene Weltanschauung zu verleihen, welche ihm alle Erscheinungen der moralischen Welt befriedigend erklärt, und ohne welche die Vergangenheit bloss eine confuse, irrige Erinnerung, die Gegenwart eine Reihe von Täuschungen und die

Zukunft ein Phantasiebild oder ein Räthsel für ihn sein müsste [1]).

I. Hauptstück.

Erstes Vorrücken der Römer in die Länder Oesterreichs.

I. Artikel.

Kampf um die Weltherrschaft; die Siege Rom's. Deren Ursache: a) *Die Principien der äussern Politik, ihr katholischer Character.* b) *Ihre Anwendung, Zusammenfügung des römischen Universal-Reiches durch die humane Stellung der Römer zu den Besiegten und deren Kirche. Die römische Weltherrschaft, eine Vorarbeit für das Christenthum; die Römer, weltliche Aposteln. Die Gallier, ihre Lebensart und Ansichten. Ober-Italien, Kampfplatz beider Völker, Bedeutung dieses Landes für die Weltgeschichte. Aelteste Sage von österreichischen Ländern, Einwanderung der Gallier in dieselben. Erster Krieg der Cisalpiner mit den Römern. Seine Folgen für die äusseren und inneren Zustände Rom's und für die Entwicklung des Liberalismus unter den Römern.*

Das griechische Oesterreich hat, nach hohen Verdiensten, sich endlich von seiner Sendung entfernt, allein die Menschheit soll die ihrige nicht verfehlen. Um die Erreichung dieses letzten Ziels aller Weltbegebenheiten einzuleiten, liess Gott andere Staaten wirken, damit der verdienstvollste unter ihnen das zur Einigung der Völker unumgänglich nothwendige Mittel, ein Ost-Reich, aufbaue und die durch den Verfall der griechisch-macedonischen Universal-Monarchie erledigte Weltherrschaft nach und nach übernehme.

183. (Kampf der Völker um die Weltherrschaft; Sieg der Römer).

Um dieselbe zu erlangen, meldeten sich sieben Candidaten: die wieder selbstständigen, stets eitlen und hoch-

[1]) Das Nähere über die Methode der österreichischen Geschichte erkläre ich unten in einer besondern Abhandlung.

müthigen Griechen, die griechisch-macedonischen Monarchien im Oriente, Pyrrhus, ein Neffe und Zögling Alexander's des Grossen, die Gallier, die Samniter, Carthago und Rom. Die Untauglichkeit des ersten zur Katholicität, seine Grundsatzlosigkeit und Unsittlichkeit haben wir vielfach gesehen, seine politische Zersplitterungssucht im Innern constatirt; jegliche Einheit war dem innersten Wesen des Griechenthums zuwider [1]), daher die elenden Kriege zwischen Stadt und Stadt, in denen Schwätzer als Heroen glänzten [2]). Auch im Aeussern befolgten die Griechen ein analoges System; wir erkannten ihre unerbittliche Exclusivität andern Völkern gegenüber, ihren entschiedenen Antagonismus gegen alles Fremde. Durch solche Eigenschaften waren die Griechen nicht zur Weltherrschaft sondern vielmehr zur Anti-Katholicität, zur Entwicklung nicht der anziehenden sondern der zurückstossenden Kraft geeignet [3]).

[1]) *„elle (la Grèce) est née divisée“ De Maistre. Du Pape. IV.*

[2]) *Qu'est-ce que cette lutte querelleuse de deux ou trois petites democraties, de deux ou trois miserables cités? Les Romains ont conquis le monde et l'ont changé.“* Napoleon I. in der Unterredung mit Wieland. Es ist gewiss die schlagendste Parallele zwischen dem Griechen- und Römerthum, ein des grossen Staatsmanns und Denkers würdiger Einblick in die alte Geschichte.

[3]) Wir erkannten schon (I. 382) die Verachtung der Griechen gegen andere Völker; diese Gesinnung führte nothwendigerweise zum politischen Schisma. Viele Jahrhunderte vor der Trennung der griechischen Kirche von der wahren haben Tacit und Plinius den schismatischen Character der Griechen, ihre radicale Unfähigkeit zur Einigung kräftig geschildert (S. 70). Schon früher beurtheilten die Römer das Griechenthum, dessen Treue und Glauben *graeca fides* gleichlautend mit *fides punica)*; das Urtheil lebt zwei Jahrtausende. Der Zuverlässigste unter den Griechen, Polyb, schildert dramatisch ihre Ehrlichkeit in der bekannten Parallele zwischen dem Worte des Griechen und des Römers; dieses Bild wird, wie jenes des Tacit von den Germanen, nie untergehen. Ein grosser christlicher Schrift-

Die von den Feldherrn Alexander's gegründeten Monarchien erlagen bald den Ansichten der Orientalen, dieser Hauptfeinde der Katholicität. Pyrrhus hatte den Ehrgeiz, aber nicht das Genie und die Macht Alexander's. Die Gallier, obschon mächtig, wirkten in ihrer Rohheit (wie wir es aus ihren Thaten ersehen werden) nur zerstörend. Die Samniter [sabellische Völker] [1]) zur Isolirung, selbst von ihren Stammgenossen, geneigt, pflegten eben gegen dieselben mit einer besondern Feindseligkeit zu kämpfen, die Eroberten äusserst zu drücken [2]). So ein Volk war zur Weltherrschaft nicht berufen, die Carthager ein orientalisches Volk, (Abkömmlinge der Tyrier mit Africanern vermischt) waren es noch weniger. Von den sechs genannten Völkern, Rivalen Rom's, vereinigte keines die zwei nothwendigen Bedingungen der Weltherrschaft, die materielle Macht und eine hohe

steller (*Tatian, Orat. cont. Graecos C. 1.*) bemerkt, dass sich die Uneinigkeit der Griechen, selbst in der Sprache, durch die Theilung in mehrere Dialecte, kund gibt. Die griechischen Völker, obschon durch römische Waffen bezwungen, durch römisches Gesetz geordnet, widerstanden (wie früher dem Philipp und Alexander) den Römern und wagten diese grossen Civilisatoren als Barbaren zu betrachten; den besondern Hass der Griechen gegen die Lateiner, welcher sich bis jetzt mit Heftigkeit äussert, werden wir oftmal wahrnehmen. Selbst dem alten Hochmuthe entsagen die Griechen nicht, obgleich sie, früher die Ersten, nun die Letzten, den Namen, welchen sie allen andern Völkern gaben, mit vollem Rechte verdienen.

Uiberhaupt sind die Thaten der Griechen, seit dem Verfalle der macedonischen Universal-Monarchie, ein wichtiger Beleg zur Erkenntniss des Griechenthums, dessen Wesen im systematischen Kampfe gegen den Spiritualismus besteht. Zu sehen in der Beilage: Uiber das Griechenthum in der christlichen Epoche bis zur heutigen orientalischen Frage.

[1]) Es waren sabinische Emigranten in Folge des Gelübdes: *ver sacrum* (Festus s. v.), welche aber nicht in derselben Zeit ihr Vaterland verliessen.

[2]) Daher ergab sich Capua den Römern, um der Herrschaft der Samniter zu entgehen.

sittliche Kraft, welche ich die anziehende, die Kunst, Völker an sich zu fesseln, nennen würde.

Hingegen vermochten die Römer [wie wir schon zum Theile erkannt haben (I. 376—416)] jene sittliche Kraft besonders zu entwickeln, sie glänzten durch Humanität (I. 382—410) und waren zugleich in ihrer Machtenwickelung durch eine glückliche topographische und etnographische Lage (I. 376—391) begünstigt, durch die Macht der Verhältnisse (I. 413.) zur Einheit geleitet. Daher wurde dieses Volk, wie die macedonische Dynastie, von Gott stets gesegnet, gleichsam bei der Hand geführt.

In der That, seit die Vorsehung die Erhaltung des Griechenthums durch die persischen Kriege (I. 480, 481) und die Gründung der macedonischen Macht (S. 16, 19.) gesichert hat, wandte Sie den Blick dem durch die Siege des Porsena mit dem Tode ringenden Rom (I. 481) zu und liess die Römer eine Reihe von Siegen, inmitten der schwierigsten Verhältnisse, erkämpfen, die stammverwandten Völker wurden durch Waffengewalt mit Rom vereinigt, wenn sie sich nicht freiwillig, wie die Sabiner unter Appius Claudius (504), wie die Falisker etc. anschlossen. Diese Eroberungen in der Nachbarschaft führten zu Kämpfen mit entfernteren Völkern, welche nach und nach den Römern erlagen, selbst die Verwüstung Rom's durch die Gallier (390) hielt diesen Fortschritt nicht auf, im Gegentheil, Camillus, den die Römer einen neuen Romulus [1]) nennen, eröffnet eine neue Reihe glänzender Siege, welche nur durch rühmliche Niederlagen unterbrochen wird [2]). Neben den Kämpfen

[1]) „*secundum a Romulo conditorem urbis*“.

[2]) Es ist schwer eine deutliche, allgemeine Uibersicth der, bezüglich des Aeussern, sehr verwickelten römischen Geschichte, selbst mit Hülfe einer guten Landkarte, zu erlangen. Die ersten Kämpfe der Römer (mit den Sabinern, in der Zeit des Romulus; mit den Albanern und Sabinern, während der Regierung des Tullus; mit den Latinern und Sabinern unter Ancus Martius; mit den Sabinern, Latinern und Etruskern unter Tarquinius dem

Philipp's und Alexander's sind die römischen schon bemerkenswerth, die Gallier erleiden empfindliche Niederlagen (350—349). Mit dem ersten samnitischen Kriege (343) tritt Rom, nach der Meinung des Livius, in eine neue Periode ein, es beginnen jene grossartigen und beharrlichen Kämpfe, welche mit Recht die Bewunderung dieses Historikers erregen [1]), denn jeder von ihnen bedrohete die Existenz Rom's und führte nur dessen Feinde zum Untergang. Selbst der Anlass des samnitischen Krieges war für die Macht Rom's

Alten; mit den Etruskern, unter Servius Tullius; mit den Latinern, unter Tarquin dem Stolzen; mit den Etruskern in den ersten Jahren nach den Königen) kann man sich denken, als Vertheidigungskriege gegen die unmittelbaren Nachbarn, die mit den Gründern Rom's, (Latiner, Sabiner und Etrusker) verwandten Stämme, welche die Bildung des römischen Staates hindern wollten; in diesen kleinen Kriegen siegten endlich stets durch zwei und ein halbes Jahrhundert die Römer. Seit dem entscheidenden Siege des Porsena (im dritten Consular-Jahre, 507 v. Ch.), worauf die Römer ihren Staat gleichsam neu gründen mussten, nahmen die Angriffe der Nachbarn zu und die Kriege gewannen an Erbitterung und Umfang. In der frühern Periode kämpften die Römer mit einzelnen Städten, nun treten die Latiner, Sabiner und Etrusker immer mehr als ganze Völker auf, ebenfalls andere italische Völker stellen sich zum Kampfe mit Rom; diese Periode dauert durch ungefähr ein Jahrhundert (505—390) bis zum Erscheinen der Gallier, eines nichtitalischen Volkes.

Die gallischen Kriege gehen nach einem grossen Massstab vor sich, zugleich kämpfen schon die Römer um die Herrschaft von Italien und besiegen es; die Periode dauert wieder ungefähr ein Jahrhundert (390—265).

Mit den punischen Kriegen (seit 264), an denen die Gallier und Italioten Antheil nahmen, beginnt der eigentliche Kampf um die Weltherrschaft und wird schon grössten Theils ausser den Grenzen Italiens geführt, in Africa, Ost-Europa etc.

[1]) *Majora hinc bella et viribus hostium et longiquitate vel regionum vel temporum spatio, quibus bellatum est, dicentur*" . . . *VII. 29.* Eigentlich hatten diesen Character schon die ersten Kriege mit den Galliern.

von Wichtigkeit, denn er entstand durch die freiwillige Unterwerfung Capua's; die Samniter wurden geschlagen. Im Sterbejahre Philipp's (338) stand schon das grosse Eroberungs- und Organisations - System der Römer (I. 414) ausgebildet da. Auch im zweiten (326 — 304) und im dritten (298 — 290) Kriege wurden die mächtigen und tapferen Samniter [1]), obschon sie sich mit Etruskern und Galliern verbündet haben, besiegt; sie bitten um Frieden (290). Nach diesem 53jährigen Kriege [2]), welcher die Herrschaft Rom's in Central-Italien befestigt hat, vermochte nicht das griechische Element in Unteritalien sich der Herrschaft der Römer zu entziehen; vergebens bewog die reiche Stadt Tarent die unter-italischen Lucaner und Bruttier und zugleich die ober-italischen Gallier, neben den Etruskern, zum Kriege gegen Rom und rief den Pyrrhus zu Hülfe: alle diese Völker wurden geschlagen, Tarent eingenommen (272) und der Epirotenkönig, seiner überlegenen Kriegskunst ungeachtet, endlich zum Rückzuge gezwungen (375), bald darauf ganz Unteritalien erobert (266) und der furchtbare Kampf gegen Carthago begonnen (264); es war der zweite Weltkampf zwischen dem Occidente und Oriente, zwischen den spiritualistischen, organisirenden und den materialistischen, verwüstenden Ideen.

Im ersten dieser punischen Kriege (264 — 241) brachten die Römer Sicilien an sich, erwarben darauf Sardinien und Corsica (238), breiteten sich im westlichen Oberitalien immer mehr aus und führten im Nordosten dieses Landes die zwei illyrischen Kriege (229, 219) siegreich. Auch im zweiten punischen Kriege (218 — 201), welchem das Genie Hannibal's eine ungeheuere Ausdehnung gab, vermochten die

1) . . . *gentem opibus armisque validam* . . . *Liv. VII. 29.*
2) Nach Florus dauerte er 50, nach Livius (XXXI. 31) 70 Jahre. Vier und zwanzig Triumphe wurden über die Samniter gefeiert (Flor. I. 16), noch mehrere über die Gallier.

Römer, neben dem Kampfe mit den Orientalen, zugleich die gefährlichsten unter den Barbaren, die Gallier zu bekämpfen, die Eroberungen in Oberitalien fortzusetzen, in Spanien zu beginnen, jede Empörung der unterworfenen Völker zu unterdrücken; in Italien, in Griechenland, in Sicilien, in Spanien und zugleich in Africa kämpften römische Legionen. Auch dieser grosse Weltkampf wurde zu Gunsten des Occidentes beendigt, Rom erlangte die Herrschaft zur See.

Nach diesen Erfolgen war es in der Lage, selbst den frühern Weltherrscher, den macedonischen Staat zu besiegen. Philipp III. seines grossen Vorgängers unwürdig, liess sich, während des zweiten punischen Krieges, zu einem, an der abendländischen Gesittung verrätherischen Bündniss mit dem orientalischen (gleichsam ungläubigen) Hannibal bewegen und unterstützte, obschon er das Bündniss aufzugeben gezwungen war, die Carthager heimlich; überdiess nahm der König eine drohende Stellung in Asien ein und stand im Bündniss mit dem orientalischen Antiochus dem Grossen; die römische Kriegserklärung musste erfolgen.

Unter andern Verhältnissen der tapferen Macedonier wäre dieser Kampf für die Römer äusserst gefährlich gewesen; wirklich verfuhren die römischen Staatsmänner mit Geduld, Umsicht, beinahe mit Furcht, sie überschätzten die Macht dieses, seinen Grundsätzen untreu gewordenen Königreichs und beurtheilten es nach dem Glanze seiner früheren Könige, nach dem alten Ruhm des Volkes [1]) „der emporkommende römische Staat wird das alte griechisch - macedonische Reich aufzehren [2])“. Wirklich wurde Macedonien (mit welchem die Griechen fortkämpften) und zugleich Griechenland besiegt, das Erstere getheilt, das Letztere zur Stellung von 1000 Geisseln gezwungen (167) und endlich beide

[1]) *„claritate regum antiquorum vetustaque fama gentis“* ... *Liv. XXXI. 1.*

[2]) ... *„vates cecinere, oriens. Romanorum imperium vetus Graecorum et Macedonum devoraturum“ Justin. XXX. 4.*

Länder (gleichsam, um sie auszusöhnen), mit Africa, in derselben Zeit (148 — 146), zu römischen Provinzen erklärt. Dieser Sieg über die grundsatzlosen Griechen und die Träger des Orientalismus ist einer der schönsten der Römer, er war entscheidend für die Weltherrschaft.

Auch der orientalisirten Trümmer des alexandrinischen Reiches bemächtigten sich allmählig die Römer (S. 163) und versuchten sie durch denselben katholischen Geist, welcher Alexandern beseelte, neuerdings zu beleben; hiemit waren sie, neben der Zerstörung Carthago's, in der Lage, den Orientalen die Spitze zu bieten, sich in Africa und Asien auszubreiten, den Jugurtha (106) und Mithridates (66), diese Continuatoren Hannibals, zu bezwingen.

Noch wichtiger als die orientalischen Eroberungen waren die occidentalischen; Spanien hat Scipio durch die Einnahme von Numantia (134) unterworfen; selbst in Oesterreich und in Frankreich, welche mit Italien das Herz von Europa bis nun bilden, setzten sich die Römer fest, im Ersteren durch die Erklärung Oberitaliens zur römischen Provinz: Gallia cisalpina, durch die Besieguug der Istrier (177) und der Dalmatiner (155), in Frankreich hingegen durch die Siege über die Allobroger und Averner, durch die Organisirung ihrer Länder zur römischen Provinz: Gallia transalpina (121). So gingen die Römer an zwei Puncten über die Grenzen Italiens, um immer weiter in Oesterreich und Frankreich einzudringen. Endlich hat Cäsar ganz Gallien unterworfen (50), die Länder zwischen den Alpen und der Donau zu organisiren getrachtet, was Octavian mit Eifer fortsetzte (35—12), vorzugsweise hier Eroberungskriege führte, den Besitz auch des linken Donauufers anstrebte.

Auf diese Art haben die Römer ein wahrhaft katholisches Reich, ein Universalreich, zusammengebracht. Durch die sittliche Würde und Kraft der Einwohner, und auch durch den Umfang, war es dem früheren alexandrinischen überlegen, das mittelländische Meer zu einem römischen See geworden, sicherte und erleichterte die Verbindungen zwi-

schen den verschiedenartigen Unterthanen Roms. Selbst über den Ocean und die Quellen des Nil wagten sich römische Legionen, während einige am Euphrat kämpften oder Mauritanien besetzt hielten, wirkten andere in den rauhen Nordsee - Ländern und unter dem siedenden Himmel Aethiopien's; die römische Weltherrschaft war begründet.

Offenbar vermochten unter den sieben Candidaten zum Weltprincipate nur die Römer das grosse Werk Macedoniens fortzusetzen, sie haben es sogar übertroffen, die Weltherrschaft durch Jahrhunderte ausgeübt.

Wie sind diese ungeheueren Erfolge zu erklären? wie und warum hat das von den Macedoniern so verschiedene Volk deren Sendung übernommen und glänzend erfüllt? Die Antwort darauf gibt uns besonders die äussere, für die Menschheit jeder Epoche höchst wichtige Politik Rom's. Wir erkannten sie schon im Allgemeinen, prüfen wir sie nun im Besondern.

184. (Principien der äussern Politik Rom's, ihr katholischer Character).

Die Hauptmotive und das Endziel des römischen, politischen Systems bestanden in der Pflicht, zu der sich die Römer bekannten, alle Völker, ohne Unterschied der Religion und des Stammes, der *majestas populi romani* zu unterwerfen, ihr huldigen zu lassen (I. 425—428). Auch bei anderen Völkern war das Bewusstsein der Pflicht zur Einigung der Menschheit rege [1]), allein es blieb confus, nur in Rom hat es sich, in Folge dessen privilegirter Geburt und Erziehung und einer äusserst vortheilhaften Lage, besonders in Folge des bewunderungswürdigen religiösen Sinnes [2]), zur

[1]) Dem Bewusstsein der Pflicht zur Vereinigung der Völker, zum Katholisiren, lag unstreitig die (obschon verstümmelte) Offenbarung über die Bestimmung der Menschheit und die Abhängigkeit Aller von Einem Gott zum Grunde.

[2]) Der Monotheismus der alten Römer (zu vergleichen I, 363, 364) unterliegt keinem Zweifel. Dionysius schil-

Deutlichkeit gehoben; die vorherrschenden Vorurtheile unter den Völkern der Zeit und die dadurch gefährliche Stellung Rom's (I. 389—390) verliehen diesem Pflichtgefühle eine besondere Lebhaftigkeit und führten zur Erkenntniss der, zur beharrlichen Verfolgung der Endzwecke nothwendigen Mittel. Auch die Perser und die Griechen wollten herrschen, allein während Persien nur auf das Recht des Stärkern pochte, während die Griechen ihr Reich zersplitterten, die Einheit nie erkannten, fremde Völker als Barbaren verachteten, das Ideal in der Stadt, im Localpatriotismus suchten, während selbst das durch die Monarchie einigend wirkende Macedonien sich zur Höhe einer Universalmonarchie zu heben nicht vermochte, für ihre Erhaltung seit dem Tode Alexanders nie auftrat, war ein Universalreich schon ursprünglich das Hauptziel der Römer, ihr Staatsgrundsatz und zugleich religiöser Glaube (I. 390.). Was demnach Alexander persönlich und inmitten der Widerspenstigkeit der Seinigen suchte, dieses haben die Römer in ihrem Dasein gefunden, dafür lebten und wirkten sie alle.

Fürwahr die Katholicität wurde als das höchste Ideal der Römer von den Dichtern besungen [1]), die Theologen sa-

dert die Sorge des Romulus für den reinsten Spiritualismus der Religion (*Antiq. rom.* II. 7.) „Numa hat verboten“ sagt Plutarch, „Gott unter der Gestalt eines Menschen oder eines Thieres darzustellen . . . erst nach 160 Jahren wurden Tempel (mit Bildnissen) errichtet, bis zu dieser Zeit herrschte der Glauhe: *„dass man sich zu Gott nur durch den Geist heben könne“*. (Plut. Numa) Dieses Zeugniss wird von Varro bestätigt *(Aug. de civ. Dei IV. 31.)*, ebenfalls von Plinius (Hist. Nat.), welcher sagt, dass es zuerst unter Tarquin dem Alten Bildnisse der Götter in Rom gab. Alle diese Stellen über die alte Religion der Römer, passen genau auf den hl. Glauben des auserwählten Volkes und liefern den Beweis, dass ursprünglich die Religion aller Stämme und Völker im Glauben an Einen Gott bestand.

[1]) Virg. Aen. I. 275. Wird nun Romulus erben das Volk
und mavortische Mauern
Aufbauen, und die Romaner nach eigenem Namen benennen.

hen die Personificirung dieses Grundsatzes als eine Gottheit an [1]). Das römische Recht lehrte über die Katholicität: „So wie wir unsere Clienten für frei halten, obschon sie uns an Autorität, Würde und Macht nicht gleichkommen, ebenso sollen wir jene (Völker) als frei betrachten, welche unsere Majestät gern vertheidigen“ [2]). Staatsmänner und Feldherren sahen die Kalholicität als die Grundlage des Römerthums und zugleich des allgemeinen Wohls der Menschheit an; in einer Rede an die gegen das römische Reich empörten Gallier, in welcher Petilius Ceralis die unseligen Folgen der Trennungsgelüste darstellen will, sagt er: „Ihr selbst steht an der Spitze unserer Legionen, Ihr selbst verwaltet diese und andere Provinzen. Nirgends Absonderung oder Ausschliessung . . . Sind einst (was die Götter verhüten mögen)

Deren Gewalt soll weder ein Ziel mir engen noch Zeitraum;
Endlos dauere das Reich, das ich gab. Ja die eifernde Juno,
— — — — — — — —
Wird zum Bessern wenden das Herz, und begünstigen gleich mir
Rom's Volk, die Gebieter der Welt, in umwallender Toga.

Virg. Aen. VI. 850. Du sollst, Römer, beherrschen des Erdreichs Völker mit Obmacht,
(Dies sein Künste für Dich!) und Zuchtanordnen des Friedens.
Mild dem Ergebenen sein, und matt ihn kämpfen den Trotzer.

Horat. Od. IV. 15. 15. Die Lasterhaften tilgt er aus, und
Rufte zurücke die Zucht der Väter,
Wodurch Latiner Nam' und Italia's
Kraftfühl emporwuchs, Ruhm und Erhabenheit
Des Reiches von Sonnenaufgang ragte
Bis zu Hesperischem Abendlager.

[1]) Majestas, eine Tochter Jupiter's, in Ovid, dem Cicero ist sie ebenfalls eine Gottheit; „ . . . *numenque vestrum aeque mihi grave et sanctum ac deorum immortalium in omni vita futurum*“. *Or. p. red. ad Quir. 8. 8.*

[2]) . . . *eos qui majestatem nostram comiter conservare debent liberos esse intelligendum est. D. L. 7. de capt. et postlim.*

die Römer vertrieben, was Anderes würde entstehen, als allgemeiner Völkerkrieg? . . . Nun so liebet und pfleget den Frieden und die Stadt, woran Besiegte und Sieger gleiches Recht besitzen [1])."

Das liebreichste Genie unter den Römern, welches oft gleichsam christliche Ansichten beseelten, erklärt die römische Tugendlehre über den Heimathsinn und den Patriotismus der in Rom und ausser Rom geborenen Staatsbürger: „wir betrachten, als unser Vaterland, das Land, wo wir geboren sind, und den Staat, der uns aufnahm (adoptirte); dieses, welches den römischen Namen dem ganzen Reiche gab, hat mehr Ansprüche auf unsere Liebe, für dieses Vaterland sollen wir sterben . . . Nicht viel weniger theuer ist aber das Vaterland, das uns geboren, als das, welches uns aufgenommen hat. Daher werde ich durchaus nie in Abrede stellen, dass jenes mein Vaterland sei [2])". Nicht nur Italiener, sondern auch denkende und vornehme Hispaner, Gallier, Illyrier etc. bekannten sich zur katholischen Maxime Cicero's; für das, unter allen christlichen Mächten, durch die Katholicität gewiss am meisten ausgezeichnete Kaiserthum Oesterreich wäre noch heutzutage der Satz des römischen Philosophen eine treffliche Bürgerlehre.

Nie missbrauchte Rom seine Siege. Inmitten heisser Bruderkämpfe mit den Latinern, sagt Tullus Hostilius nach

[1]) *Tacit. Histor. IV. 74.*
So könnte heute nur Oesterreich seine Völker anreden, das freie England, das parlamentarische Preussen dürften es nicht wagen. Merkwürdigerweise passt Alles von Tacit über Rom und Gallien Gesagte auf das österreichische Kaiserreich und die ihm angehörigen Völker. Zu sehen oben S. 193.

[2]) *Cic. de leg. II. 2. „ . . . sic nos et eam patriam dicimus, ubi nati et illam, qua excepti sumus. Sed necesse est caritate eam praestare, e qua populi Romani nomen universae civitatis est pro qua mori . . . debemus. Dulcis autem non multo secus est ea, quae genuit, quam illa, quae excepit. Itaque ego hanc meam esse patriam prorsus numquam negabo.*

der Niederlage der Albaner zu denselben: „Heil dem römischen Staate, mir und Euch, Albaner! Es ist beschlossen die gesammte Bevölkerung von Alba nach Rom zu übersiedeln, dem Volke das römische Bürgerrecht zu ertheilen, die Vornamen unter die Väter aufzunehmen, Eine Stadt und Einen Staat (aus Römern und Albanern) zu bilden [1]"; so waren Griechen von Griechen nicht behandelt.

Demnach war die äussere Politik Rom's katholisch, entschieden katholisch; dem Römer war jeder ein Reichsgenosse, ein Reichsbruder, welcher sich zu römischen Ideen bekannte, zum grossen Römerwerke mitwirkte. So fühlten und dachten auch christlliche Völker im Mittelalter, so dachten christlliche Ritter in Palaestina; die hl. Taufe war das Merkmahl der grossen christlichen Genossenschaft, die Nationalität blieb eine untergeordnete Frage.

Diese Entsagung dem materiellen Patriotismus, diese Selbstverläugnung der Römer war der Hauptgrund des Wachsens der römischen Macht; römische Historiker stimmen hierin, ohne Ausnahme, überein. Tacit, welcher den Untergang griechischer Staaten in der Behandlung der Besiegten, als der Fremden, erkannt hat, preiset die Staatskunst des römischen Gründers: Feinde in Bürger mit Einem umzuwandeln [2]. Sallust bewundert die rasche Ineinanderbildung der verschiedenen Völker - Elemente, aus denen sich Rom zusammenfügte [3]. Livius schreibt die erste Vergrösserung Roms der einigenden Politik, dem engen Bündnisse mit den

[1]) *Liv. I. 28. „Quod bonum, faustum, felixque sit populo romano ac mihi, vobisque, Albani; populum omnem albanum Romam traducere in animo est, civitatem dare plebi, primores in patres legere, unam urbem, unam rempublicam facere. Liv. I. 28.*

[2]) *At conditor noster Romulus tantum sapientia valuit, ut plerosque populos eodem die hostes dein cives habuerit. Tac. Ann. XI. 24.*

[3]) *Sallust. Cat. 6.*

Sabinern zu [1]), er hebt das humane Institut des Asyls mit Recht hervor [2]) und meint, dass die Gewogenheit des Römers für den Fremden sich ohne Unterschied auf Freie und Unfreie erstreckte [3]). Florus bemerkt, dass der Urheber des römischen Staates verschiedene Elemente zu einer Körperschaft, zum römischen Staate vereinigt hatte [4]). Der Retter Rom's forscht nach dem Grunde der Macht und des Ansehens des römischen Reiches und findet ihn besonders in dem Beispiele des Romulus, welcher durch das sabinische Bündniss erwies, dass man den Staat durch die Aufnahme der Feinde vergrössern könne und solle [5]).

Selbst der hl. Historiker, Vater der Universalgeschichte, findet den Grund der römischen Weltherrschaft im Spiritualismus der Römer, in ihrer Rechtlichkeit und Sittlichkeit, im reinen Streben nach einem grossen Ruhm, in der Begierde dem Vaterlande die Herrschaft zu verschaffen, in der Bereitwilligkeit sich für das allgemeine Wohl aufzuopfern, wofür sie der wahre Gott belohnte und ihnen zur Ver-

[1]) *... civitatem unam ex duabus (Romanorum et Sabinorum) faciunt, regnum consociant.... Ita geminata urbe"...* *I. 13.*

[2]) *I. 8. locum Asylum aperit"*. Die Asyle sind göttlichen Ursprungs, im mosaischen Gesetze deutlich. Zu sehen Exod. 21.

[3]) *ibid. ... „turba omnis, sine discrimine, liber an servus esset ... perfugit"*. Das Letztere ist nicht wahrscheinlich, den Begriffen der Epoche und der Achtung gegen das Eigenthumsrecht zuwider. Uibrigens sagt Dionysius (II.) ausdrücklich, dass man die Sclaven nicht aufnahm. Allein, selbst durch die Uibertreibung erweiset Livius den katholischen Sinn der Römer.

[4]) *„Ita ex variis quasi elementis congregavit corpus unum populumque romanum ipse (Romulus) fecit"*. *I. 1.*

[5]) *Illud vero sine omni dubitatione, maxime nostrum fundavit imperium et populi romani nomen auxit, quod princeps ille creator hujus urbis Romulus foedere sabino docuit, etiam hostibus recipiendis augeri civitatem oportere"*. *Cic. p. Balb. 31.*

grösserung des Reiches verhalf [1]). Diese Erklärung der Katholicität des römischen Reiches durch die Katholicität der Römer ist erhaben und zugleich einfach; denn, da Gott die Menschheit zur Einigung, zur Katholicität, bestimmt hat und die Römer diese Bestimmung erkannten, ihr gemäss wirkten, so wurden sie vom Himmel gesegnet.

Sogar griechische Schriftsteller, wenn sie unbefangen sind, ehren hoch die Humanität Rom's und suchen hierin den Grund seiner Macht; Dionysius von Halicarnass parallelisirt das römische Völkerrecht mit dem bei den Griechen üblichen Fremdenhasse, um die so verschiedenen Geschicke einerseits Rom's und andererseits Athens, Thebens und Sparta's zu erklären [2]).

Die grössten Kenner Rom's unter den Neueren finden die Ursache der Erfolge des römischen Reiches im Spiritualismus des Staates, welcher das Römerthum auf die gebornen Römer nicht beschränkte, sondern es auch auf die adoptirten erstreckte. Machiavel, den Ansichten des Tacitus und Dionysius über die Griechen und Römer folgend, schildert poetisch die Kunst des römischen Reiches sich auf einer festen Grundlage auszubreiten, er sagt: „Ein kleiner Staat soll nicht grössere erobern und thut er dies, so geschieht es mit ihm, wie mit jenem Baume, dessen Aeste dicker als der Stamm sind; mit Mühe hält er sich, vom geringsten Winde wird er bewegt, so war es in Sparta . . . nicht aber

[1]) *Augustinus de civit. Dei V. 12 et 15.* „*Proinde videamus quos Romanorum mores et quam ob causam Deus verus ad augendum imperium adjuvare dignatus est . . .— neque delicto secundum suas leges, neque libidini obnoxii (Romani), ... laudis avidi, pecuniae liberales erant, gloriam ingentem, divitias honestas volebant, . . . pro hac et mori non dubitaverunt, . . . patriam suam . . . dominam esse concupierunt, . . . privatas res suas pro re communi . . . contempserant . . . veri Dei justitia . . . perceperunt mercedem suam*".

[2]) *Ant. rom. II. 16 et 17.* Auch Tacit *(Ann. XI. 24.)* parallelisirt auf dieselbe Art die Römer mit Sparta und Athen, bezüglich der äussern Politik.

in Rom, denn dieser Staat hatte einen so breiten Stamm, dass er welch immer einen Ast leicht tragen konnte“ [1]). Viele Stellen über denselben Gegenstand im Werke von Am. Thierry sind gleich philosophisch im Wesen, wie elegant in der Form; ein gewiss grosses und zugleich einfaches Bild des politischen Systems der Römer gibt uns dieser Schriftsteller mit Folgenden: „Damals, zum erstenmal in der Geschichte, wusste sich der Staat von den materiellen Elementen des Ortes, der Sprache, der Macht der Gewohnheit zu befreien und er nahm einen spiritualistischen Character an, wovon unter den alten Gesellschaften (Staaten) kein Beispiel vorkam“ [2]). Montesquieu, obschon er die diplomatische Grösse des römischen Senates anerkennt, bemerkt nicht die (neben dem Kaiserthum) wichtigste Erscheinung in der römischen Welt, die Katholicität. Für ihn ist der echte Römer nur in Rom, er läugnet das Vermögen des menschliches Geistes, den Bürger auch ausserhalb Rom's, durch die Macht römischer Ideen zum Römerthum zu heben [3]) und vergiesst die lange Reihe grosser, nicht in Rom geborner Römer.

185. **(Zusammenfügung des römischen Universal-Reiches durch die humane Stellung der Römer zu den Besiegten und deren Kirche).**

Die humanisirende, stets katholische Politik der Römer, kann man, als die Ursache ihrer Machtentwicklung, in

[1]) *Il che non potete intervenire a Roma, avendo il piè si grosso, che qualunque ramo poteva facilmente sostenere.* „*Discor. II. 3.* Nicht in der bekannten sittlichen, aber in dieser politischen Richtung, hätte mancher Staat Vieles vom Machiavel zu lernen.

[2]) *Alors, pour la première fois dans l'histoire, la cité, dégagée des conditions materielles de lieu, de langage, d'habitudes, prit un caractère de spiritualité dont les sociétés anciennes n'offraient point d'exemple.* „*Hist. de la Gaule. I. Introd. 37.*

[3]) *... on n'etait citoyen que par une fiction ... on ne vit plus Rome des mêmes yeux ... les sentiments romains ne furent plus ...*“ *Grand et decad. des Rom. c. 9.*

der ganzen Reichsgeschichte des grossen Volkes constatiren. Schon das erste Factum der äusseren Geschichte Roms, die Bedingung seines Daseins, ist der Exclusivität der Alten zuwider, der Krieg, welchen Romulus, mit den Etruskern verbündet, gegen die Sabiner kämpfte, führte nicht zur Vertilgung, nicht zur Unterjochung eines der Kämpfer, sondern zu ihrer Vereinigung [1]). Auf diese ungewöhnliche Art entstand der neue Staat, mit ihm beginnt ein offenbar neues Völkerrecht. Tatius, Mitregent des Romulus, vermag nicht sich zur Höhe des neuen Völkerrechts zu heben, er verweigert Genugthuung den Laurentern, deren Gesandte von seinen Anverwandten ermordet wurden, dafür wird er bei einem feierlichen Opfer erschlagen; es war der erste völkerrechtliche Process, die harte Strafe bestätigte den Grundsatz. Auf alle im Kriege besiegten Städte [2]), sie mögen sabinischen oder etruskischen Ursprungs gewesen sein, wurden die neuen Principien des Völkerrechts angewandt, die Einwohner erlangten das römische Bürgerrecht, Viele unter ihnen wurden nach Rom abgeführt, hingegen Römer in diese Städte übersiedelt. Also erkannten die Römer, schon in den ersten Anfängen Roms, die zwei mächtigsten Vereinigungsmittel, die Ertheilung der Bürgerrechte zu Gunsten der Besiegten und die Absendung römischer Colonisten unter die Eroberten [3]). In dieser Kunst den Sieg zu benützen, gleichsam zu organisiren, lag gewiss das Geheimniss der römischen Macht, sie konnte nach einem doppelten Masstabe zunehmen, die höch-

[1]) „... *foedere Sabinos in civitatem adscivit, sacris communicatis, et regnum suum cum illorum rege sociavit. Cic. de rep. II. 7 ...*" *civitatem unam ex duabus faciunt ...*" *Liv. ut supra.*

[2]) *Caerina, Autemna, Crustumerium, Fidenae.*

[3]) „*Ubicumque Romanus vicit, Romanus habitat.*" *Seneca de re rust. I. 2.* Die völlige Ausbildung der Colonien in deren eigenthümlicher Verfassung, vermochte sich erst in spätern Jahren Roms zu äussern, allein der Grundsatz war schon ursprünglich bekannt. Ostia (unter Ancus Martius) wird als die erste regelmässige Colonie angesehen.

ste Eigenschaft des Römers, sich mit Fremden zu humanisiren, zweifach ausbilden, in Rom durch die Aufnahme der Fremden, ausser Rom durch römische Colonisten.

Die ferneren Eroberungen der Römer gehen auf dieselbe Art vor sich; wir sahen, dass „durch die Uiberwindung von Alba die Zahl der römischen Bürger verdoppelt" wurde [1]. Auch andere Latiner werden von Ancus Martius besiegt und „der Sitte früherer Könige gemäss, welche den Staat durch die Aufnahme der Feinde vergrösserten, nach Rom verpflanzt [2]."

Mit der Abschaffung des Königthums hörte diese Politik nicht auf, wie es die Aufnahme des Sabiners Appius Claudius und seines zahlreichen Gefolges erweiset [3]. Nach dem Brande Roms wurde das System, den Staat durch Aufnahme von Fremden zu stärken, gebieterisch, denn der erlittene Verlust an Bürgern war bedeutend; die Ankömmlinge von Veji, Capena und Falerii, erhielten Bürgerrechte, Grund und Boden [4].

Mit dem Wachsthume der römischen Macht nimmt auch der Masstab zu, nach welchem die Römer Fremde an sich ziehen, ihren als heilig angesehenen Grundsatz: *ad rem augendam romanam* anwenden. Ganze Landesgebiete werden nun dem römischen Reiche einverleibt, ihre Einwohner, ganze Stämme, in den Schooss des Römerthums aufgenommen,

1) *„Roma interim crescit Albae ruinis; duplicatur civium numerus". Liv. I. 30.*

2) *„ . . . secutusque (Ancus) morem regum priorum, qui rem Romanam auxerunt hostibus in civitatem accipiendis, multitudinem omnem Romam traduxit." Liv. I. 33.* Sie erhielten am Aventin Wohnsitze, ihre Zahl betrug viele Tausende. *ibid.*

3) *Liv. II. 16.* Sie bildeten eine neue Tribus.

4) *Lis. VI. 4.* Auf ihre Zahl kann man daraus schliessen, dass sie vier neue Tribus bildeten.— *Diodor (XIV. 116)* behauptet, dass einem Jeden das Recht sich in Rom anzubauen gestattet war.

so die latinischen (338 [1]) die Aequer (299 [2]) die Lucaner, Bruttier, Tarentiner etc.

Das Verhältniss der Eroberten ordnete sich allmählig der schönen Maxime: „Besiegte zu verschonen" zufolge. Unter vielfältigen Gestalten äusserte sich derselbe römische Grundsatz, Florus drückt ihn kräftig aus „nie hat Rom seine Siege den Eroberten zur Last gelegt [3])." Nicht minder entschieden spricht sich der römische Senat aus, als er den Popilius Laenas für die Misshandlungen der Ligurer straft: „den Siegesruhm erlangt man durch die Uiberwindung der Angreifenden, nicht aber wenn man Unglückliche misshandelt [4])." Unter dem Schutze dieser Principien bildeten sich das fruchtbare Municipalrecht in seinen vielfältigen Attributen [5]) und das Bundesgenossenrecht aus. Die Begünstigten unter den Eroberten waren die Latiner, ihre Rechte und Privilegien *(jus Latii, Latinitatis)* standen den römischen wenig nach; das Recht der Italiener *(jus italicum)* unterschied sich nicht bedeutend von dem latinischen [6]). Dieser mannigfaltigen Stufen in der Rechtsstellung ungeachtet, strebten alle Italioten dasselbe Ziel an, sie strebten die Gleichberech-

[1]) *„. . . (Consules) Latium omne subegere . . ." Liv. VIII. 13. „Lanuviis civitas data" . . . Aricini Nomentanique et Pedani . . . in civitatem accepti." VII. 14.*

[2]) *Bellum . . . adversus rebellantes Aequos gestum est . . . tribusque additae duae." Liv. X. 9.*

[3]) *III. 2.*

[4]) *Liv. XLII. 8.*

[5]) Es gab drei Arten von Municipien (zu sehen Paulus Diaconus, Festus und Gellius); die Bürger einer vollständigen Municipalstadt hatten das *jus legitimi dominii, testamenti, haereditatis, libertatis, connubii, patriae potestatis, census, suffragiorum, honorum et magistratuum, militiae et sacrorum.* Mehr Rechte hatte der Römer nicht.

[6]) Zu sehen *Sigonius de antiq. jure Ital. Appian. Bell. civ. II. 26. Gajus. I. 96.* Der wesentliche Unterschied bestand darin, dass die Latiner durch die Verwaltung eines Amtes in ihrer Stadt, das römische Bürgerrecht erhielten *(jus . . ut gerendo magistratum civitatem Romanam adipiscerentur).*

tigung, eine vollständige Einigung mit Rom an und ergriffen desswegen die Waffen, wodurch der furchtbare Bundesgenossenkrieg *(bellum sociale)* entstand, (91—88). Durch ein Gesetz, welches L. Julius Caesar (ein menschenfreundlicher, für die Republik verhängnissvoller Name) vorschlug [1]), wurde den Italioten das römische Bürgerrecht ertheilt [2]) und durch die *Lex Plautia et Papiria* (89) selbst auf Fremde, welche in Italien wohnten, erstreckt [3]).

Von nun gab es für ganz Italien (d. i. Unter- und Mittelitalien) nur ein Recht; gewiss war diese grossartige, katholische Reform, welche eine Epoche in der Geschichte der Menschheit bildet, echt römisch [4]), der Gesammtentwicklung des Römerthums gemäss; Roma, die Tochter mehrerer italischer Völker, wurde zur Erzieherinn aller Italioten, wodurch die römische Gesittung unter anderen Völkern wirksam fortzuschreiten vermochte.

[1]) *Lex Julia de civitate sociis et Latinis danda.*

[2]) „. . . *qua (lege) civitas est sociis et Latinis data* . . .“ *Cic. pro Balb. 8.*— *Italicis populis a senatu civitas data est. Samnites . . . soli arma retinebant* . . .“ *Liv. Epit. LXXX.*

[3]) „*Data est civitas . . . si qui foederatis civitatibus adscripti fuissent, si tum cum lex ferebatur in Italia domicilium habuissent* . . .“ *Cic. pro Arch.*

[4]) Obschon die Bundesgenossen den Krieg mit Erbitterung und mit der grössten Grausamkeit führten, wodurch Italien schrecklich verwüstet war, hielten ihn die Römer, wie es auch der Erfolg erweiset, für gerecht. Vellejus Paterculus sagt: *Quorum, (sociorum) ut fortuna atrox, ita causa fuit justissima; petebant enim civitatem, cujus imperium tuebantur. II. 15.* Wir werden sehen, dass zum Sturze der Aristocratie ihr unkluger Widerstand gegen diese Katholicität am meisten beitrug. Die Behauptung, dass die Römer zur Ertheilung des Bürgerrechtes von den Bundesgenossen gezwungen wurden, ist nicht nur dem allgemeinen Zusammenhange der römischen Geschichte, sondern auch den Facten dieses Krieges zuwider, da die Römer im letzten Feldzuge entschieden gesiegt haben. Uibrigens war die Gleichberechtigung der Italioten nicht der letzte Act der römischen Humanität.

Schon aus dem Gesagten kann man vermuthen, dass die Lage der Eroberten (mit geringen Ausnahmen) auch ausser Italien nicht so schlimm war, wie es Viele behaupten und (das grausame Kriegsrecht anderer Eroberer im Alterthum vergessend) die römische Herrschaft der Unmenschlichkeit anklagen. Die freien verbündeten Völker und Länder *(civitates liberae, foederatae)* und die befreundeten, alliirten Könige *(reges amici, socii)*, waren in Allem selbständig (ungefähr wie die Territorien im römisch-deutschen Reiche) und standen bloss unter der Oberhochheit Roms [1]).

[1]) Die Verhältnisse der Bundesgenossen zum römischen Reiche hingen von factischen Zuständen ab, daher ist es schwer sich einen genauen Begriff hierüber zu bilden, vor Allem, da die Bedeutung des Wortes „Bündniss" schwankend ist und wir die Allianz-Tractate (was alleinig massgebend wäre) nur im Allgemeinen oder aus Bruchstücken kennen. Ich würde glauben, dass ein (billiges) gleiches Bündniss *(foedus aequum)* die Souverainität des Staates, welcher es mit den Römern schloss, nicht aufhob, es verpflichtete ihn nur, den Feinden Roms und der Bundesgenossen keinen Vorschub zu leisten, in gewissen Ländern keinen Krieg zu führen, Kriegskosten zu zahlen, Geisseln zu stellen, einzelne Waffen (z. B. Flotten, Elephanten) auszuliefern. Die Römer übernahmen die Pflicht, die Feinde des Bundesgenossen nicht zu unterstützen, so im Friedensvertrage mit Antiochus *(in Liv. XXXVIII. 38)*. Der Vertrag mit Carthago *(in Liv. XXX. 37)* ist jenem ähnlich, er war mit der Unabhängigkeit dieses Staates vereinbar.

Hingegen musste der Staat, welcher ein ungleiches Bündniss *(foedus iniquum)* mit Rom schloss, die Souverainität des Letztern anerkennen und die Formel beschwören: „*Majestatem populi Romani comiter conservato*" *(Cic. p. Balb. 16)*, oder: „*Imperium Majestatemque populi romani gens* (das besiegte Volk) *conservato sine dolo malo*" *(Liv. XXXVIII. 11)*. Zugleich machte sich der Bundesgenosse anheischig, die Feinde der Römer als die seinigen anzusehen, mit ihnen den Krieg zu führen, Geisseln zu stellen etc. Da die Römer keine Verpflichtungen eingingen, so wäre diese Art von Bündnissen, als ein Verhältniss der mittelbaren Abhängigkeit von Rom zu betrachten; die (ungleichen) Bundesgenossen

Sogar die Provinzen (d. i. durch Waffengewalt eroberte Länder [1]) waren keineswegs der Willkühr der Sieger (obschon dies oft *de facto* eintratt) überlassen, sie erlangten Gesetze *(lex Provinciae, Forma, Formula).* Der Boden war nicht immer und nur zum Theile den Einwohnern entrissen; die juridische Fiction [2]), dass die Provincialen nur das Nutzrecht hatten und das Eigenthum dem Staate angehörte, war eine gewagte und schwankende Theorie, man könnte sie, als eine juridische Subtilität, als eine obsolete Form des strengen Civilrechtes ansehen, denn in der Praxis war sie unanwendbar; dem Provincialen, welcher das römische Bürgerrecht nicht hatte, stand zum Schutze des Eigenthums die *praescriptio* und zur Wiedererlangung des Besitzes die *actio utilis* zu Gebote [3]). Die meisten einheimischen Institutionen der Provinzen wurden unter der Römerherrschaft aufrecht erhalten, nur die früheren Steuern erhoben, sogar oft vermindert [4]), einzelne Städte und selbst ganze Gebietstheile erlangten ansehnliche Privilegien, selbst das Municipalrecht. Bossuet sagt, dass es nie eine bessere Verwaltung, als die römische in den Provinzen gab [5]).

Die häufigen, oft unmenschlichen Missbräuche in den Provinzen hatten ihren Grund nicht in den Rechtsbegriffen und Humanitätsideen der Römer, sondern in der republikanischen, durch Wahlen und den Kampf der Interessen stets

behielten ihre (innere) Selbstständigkeit und lebten nach eigenen Gesetzen, allein sie mussten Hülfstruppen stellen.

Dass sich die Römer ihrer Bundesgenossen eifrig annahmen, ist durch die Geschichte vielfach erwiesen. Cicero *(de leg. Manil. 6)* und Caesar *(Bell. Gall. I. 43)* sagen es mit Nachdruck.

[1]) *„Provinciae appellabantur, quod populus Romanus eas provicit, i. e. ante vicit.“ Festus.*

[2]) *In eo solo (provinciali) dominium populi Romani est vel Caesaris; nos autem possessionem tantum et usumfructum habere videmur. Gai. Inst. II. 7.*

[3]) *Ulpian. Fragm. X.*

[4]) So in Macedonien. *Liv. XLV. 18.*

[5]) *Avertiss. aux Prot.*

bewegten Regierung, in der Ohnmacht der Gesetze [1]) in der Willkühr der Beamten [2]), in der Habsucht der Publicaner [3]), im unsittlichen Charakter einzelner Statthalter, (die *Verres* waren nicht die allgemeine Regel) und besonders in der Schwierigkeit, die Controlle über die Verwaltung eines so ungeheuren Reiches zu führen, das Recht der Eroberten [4]) neben dem unbegrenzten Discussionsrechte der Eroberer zu wahren [5]).

[1]) „. . . *ob certamina potentium et avaritiam magistratuum; invalido legum auxilio* . . ." *Tacit. Ann. I. 2.*

[2]) *Cic. de offic. II. 21*, in den Reden gegen Verres und *a. O.*

[3]) *Ubi publicanus est, ibi aut jus publicum vanum, aut libertatem sociis nullam esse. Liv. XXXXV. 18.*

[4]) *Cicero (Devin. in Caecil. 5)* nennt die darauf bezüglichen Verordnungen: *jus externarum nationum;* vollständig durchgeführt waren diese Gesetze erst von Octavian, welcher die Verwaltung der Hälfte der Provinzen übernahm.

[5]) Es wäre noch ein Verhältniss der Eroberten zu prüfen, jenes der Völker, welche sich auf Discretion ergaben und *dediticii* hiessen (zu unterscheiden von den mit Sturm genommenen Städten). Viele Schriftsteller lassen sich durch den Ausdruck und eine Stelle in Livius (I. 38) irre führen; diese Stelle lautet: Unterwirft Ihr euer Volk, Stadt, Felder, Wasser, Geräthschaften etc. meiner und des römischen Staates Herrschaft? Ja *(Dedimus).* Dies ist nicht wörtlich zu nehmen, es war nur eine aus der Zeit der Könige herrührende Formel, um das unbedingte Recht der Römer zu constatiren. Dass die Römer dieses Recht in jenem Falle nicht ausübten, ist bekannt. Wie sie die *deditio* verstanden, geht aus dem Zusammenhange der ganzen Geschichte und aus einer andern Stelle des Livius (XXVIII. 34) hervor; es war eine einfache Sicherheits-Massregel, die nur vorübergehend und nie gänzlich in Anwendung gebracht wurde. Mit der *deditio* synonim waren die Ausdrücke: „*Se suaque omnia fidei populi Romani permittere— in fidem populi Romani recipi— sua voluntate in deditionem populi Romani venire*" *(Liv. XXXIII. 13).* Schon in Folge des Rechtssinnes der Römer kann man sich hier keine Unmenschlichkeit denken. Offenbar war dies ein Zustand, welcher zum Vertrage oder zum Provin-

Seit aber die Republik zu schwanken begann, das Gewissen und die Gefühle Eines durch die Macht der Parteien nicht mehr gefesselt waren, hörten auch jene Uibelstände in den Provinzen immer mehr auf, Rom vermochte seine Humanität nach einem grossen Masstabe zu äussern und, wie bis nun einzelne Individuen (ausser Italien), so jetzt ganze Länder und Völkerschaften moralisch zu erobern [1]), mittelst Ertheilung des römischen Bürgerrechtes die Provinzen mit der Metropole innigst zu verbinden; ein grosser Name glänzt an der Spitze dieser echt katholischen Reform, C. Julius Caesar liess dem cisalpinischen Gallien das römische Bürgerrecht verleihen [2]). Tacit bezeichnet poetisch das verdienst-

zial-Verhältnisse *(Lex)* führte und nicht als ein definitiver angesehen wurde. In der That sehen wir oft die *dediticii* bald darauf unter Bundesgenossen. Dass die *dediticii* in der Regel bloss Steuern zahlten, den Besitz behielten, ist erwiesen; eine Ausnahme davon waren Jene, welche sich gegen Rom empört und darauf ergeben haben. Uiberhaupt kann man die *dediticii* bezüglich der Rechtsstellung als kleine Provinzen ansehen, wie diese genossen auch jene des römischen Schutzes, des *patrocinium. („Hoc patrocinium receptae in fidem et clientelam vestram universae gentis.“ Liv.)* Uibrigens befindet sich über dieses Verhältniss eine entscheidende Stelle; Livius erzählt, dass sich die Ligurier dem Popilius Laenas unterworfen und keine Bedingungen stipulirt haben, denn sie hoften nicht härter vom Consul als von den früheren Feldherren behandelt zu werden. Der Consul behandelte sie nach dem strengen Kriegsrechte, sein Verfahren war aber vom Senate verpönt und es wurde verordnet, den Liguriern Freiheit und Güter wieder zu geben. (Liv. XLII. 8).

Die strengste Massregel der Römer gegen die Besiegten bestand in der Uibersiedlung in eine andere Landschaft. Selbst dieses Verfahren ist ein Fortschritt gegen das Kriegsrecht anderer Staaten, ganze Völkerschaften zu vertilgen.

[1]) *Ut non modo singuli viritim, sed terrae gentesque in nomen nostrum coalescerent. Tac. Ann. XI. 24.*

[2]) Cn. Pompejus Strabo hat durch ein Gesetz dem Caesar vorgearbeitet, dem transpadanischen Gallien das Recht der Latinität ertheilt, beide demnach erscheinen, als die

volle Werk und sagt: „Italien rückte bis an die Alpen vor [1]).“ Auch Städten ausser Italien verlieh Caesar Bürgerrechte [2]). Den gallischen Völkern, die sich ihm unterworfen haben, gestattete der Sieger Freiheit der Stadt und des Gebietes [3]), und die mit ihm Bündnisse schlossen, nannte er: „Brüder und Verwandte [4]).“ Ein bewunderungswürdiges Wort des Menschen, wenn man annimmt, dass ihm das Wort Gottes unbekannt war.

Die Nachfolger Caesars blieben dem Muster treu und erstreckten das römische Bürgerrecht auf ferne Provinzen. Nie hat sich die römische Humanität, selbst in der Zeit des Verfalles Roms, gänzlich verläugnet; böse Kaiser wütheten mehr gegen Rom als gegen die Provinzen. Caracala ertheilte das römische Bürgerrecht allen freien Einwohnern römimischer Besitzungen in Europa, Africa und Asien.

Noch weniger als die bürgerlichen Rechte der Eroberten waren die kirchlichen gefährdet, die Römer vertheidigten in Gottesfurcht ihre Staatskirche, welche sie selbst über die Majestät stellten [5]), ohne den Glauben anderer Völker zu verfolgen (I. 416—419); Alles über die religiösen Ansichten Alexanders Gesagte (S. 155, 156), passt genau auf die Römer; lässt sich ihre Toleranz besser versinnlichen als durch die Errichtung des Pantheon (Tempels für alle Götter) unter Octavian? Wohl wird Rom als höchst intolerant geschildert, aber die Anklage ist nicht erwiesen und schon aus dem Ursprunge des römischen Staates, seiner Zusammensetzung aus drei Völkern verschiedener Religionen, aus denen eine ge-

ältesten Gesetzgeber Oesterreichs. Auf diese für die österreichische Geschichte höchst wichtigen Thatsachen werden wir zurückkommen.

1) *„Ipsam (Italiam) ad Alpes promotam.“ Tacit. Ann. XI. 24.*

2) *Liv. Epit. CX.*

3) *Caes. Bell. Gall. II. 28.*

4) *Ibid. I. 33.*

5) *„Omnia namque post religionem ponenda semper nostra civitas duxit; etiam in quibus summae majestatis conspici decus voluit.“ Val. Max. De dict. mem. I. 9, 1.*

bildet wurde [1]), geht das Gegentheil hervor. Die Römer duldeten nur den unsittlichen Cultus nicht, denn sie haben die Bachanationen, Mysterien, den nächtlichen Gottesdient etc. auch der eigenen Kirche untersagt [2]). Daher wurde, aus Sorgfalt für die Reinheit der römischen Religion, kein fremder Gottesdienst in der Stadt Rom als ein öffentlicher zugelassen [3]). Auch desswegen wurden die Gottlosen gestraft, die Innovatoren [4]) als falsche Propheten verfolgt. Merkwürdig ist die kühne Form, in welcher der hl. Augustinus den Spiritualismus des römischen Monotheisten Varro schildert und hyperbolisch sagt: „wer sieht nicht ein, dass er sich bedeutend der (göttlichen) Wahrheit genähert [5]).“ Nach und nach war durch den Verfall des Monotheismus auch die Gottesfurcht unter den Römern verschwunden, Cicero, obschon selbst Augur spottete dieser Institution [6]), aber andererseits sind die Freigeister zur Toleranz geneigt.

[1]) . . . *„sacris communicatis“ Cic. de rep. II. 7 ut supra.*
[2]) *Dion. Antiq. rom. II. 7.*
[3]) *Ibidem. Liv. XXXIX. 16.* Cicero an mehreren Stellen.
[4]) *Maecenas in Dio. Cass. hist. rom. LII. 36.*
[5]) *Aug. de civit. D. IV. 31. „quis non videat quantum propinguaverit veritati . . .“*
[6]) *„Cicero Augur irridet Auguria“ Aug. de civ. D. IV. 30.*
In der Wirklichkeit war Cicero, obschon Akademiker, an der Vertheidigung verschiedener Thesen Wohlgefallen findend, weder ein Liberale noch ein Freigeist, er wollte religiös sein, er suchte den Grund der Grösse Roms in dessen Religiosität: *„. . . pietate ac religione . . omnes gentes nationesque superavimus“ De Harusp. 9. „Romulum auspiciis, Numam sacris constitutis, fundamenta jecisse nostrae civitatis . . .“ De nat. devor. II. 3.* Allein seine Zeitgenossen waren nicht mehr religiös, vergebens wirkte Octavian dawider. Der Grund des Verfalls des Religiösen unter den Römern war ein doppelter, erstens, kann neben der Toleranz kein Glaube bestehen, zweitens, vermag sich der Glaube in Reinheit nur dort zu erhalten, wo dafür eine lehrende und militante Kirche sorgt, und eine solche ist für die Länge der Zeit nur dann möglich, wenn sie auf der wahren, auf der göttlichen Grundlage beruht. Darauf gestützt, vermag die mit Eifer militante Kirche selbst den verfalle-

Einen unwiderstehlichen Beweis für die Toleranz der Römer liefert die Geschichte des Heilands, denn eben in der römischen Periode erlangte der messianische Glaube seine

nen Glauben wieder zu heben, hingegen sind die Wunden, welche der Indifferentismus dem nicht-wahren Glauben schlägt, nothwendigerweise tödtlich.

Daher erblicken wir in der gegenwärtigen Zeit eine doppelte Welterscheinung, einerseits das Aufblühen des Katholicismus, dessen unläugbare Restauration nach einem grossen Masstabe, andererseits, den durch Restaurations-Versuche eben beschleunigten Verfall der Kirche falscher Propheten, jener Luthers, der Czaren, Calvins, Mahomets etc. In der Lage dieser Ketzer befanden sich die Römer, die Herstellung des einmal unter ihnen verletzten Glaubens war nicht möglich. Der Cultus des Pantheon, der Pantheismus, war das letzte Wort der Römer über die Religion, da sie den Monotheismus verlassen hatten. Es ist auch die letzte Consequenz nicht nur des Polytheismus, sondern auch jeder Toleranz; ehe Ein wahrer Gott auf Erden auftrat, mussten alle falschen Götter sich durch die Confusion vernichten.

Auch in dieser Hinsicht ist die Analogie zwischen der gegenwärtigen und der letzten Zeit der römischen Republik sichtbar, die Indifferenten aller Länder, sie mögen Rationalisten, Schismatiker, Ketzer, Deisten etc. heissen, sind durch höfliche Concessionen, welche sie mittelst der Toleranz einander einräumen, dem Pantheismus viel näher als man gewöhnlich glaubt und bahnen so dem wahrhaften Monotheismus, der stets Einen Kirche, den Weg an.

In der That zwingt hiezu die Gegner der Kirche die Macht der Consequenz, denn sie ist berufen jeden Irrthum zum Widerspruch und zur Vernichtung zu führen. Wenn der Indifferente die Kirche verlässt, so hat er den Einen Gott und dessen Statthalter verlassen, denn, neben einem Theil des Gottes Wortes, verehrt er das Wort des Mahomet, Michael Cerullarius, Huss, Luther, Calvin etc. oder des eigenen Verstandes, er ist schon Polytheist, seine Meinung, dass er Einen Gott verehrt, ist falsch. Sind die Zwecke, weswegen der Schismatiker von der wahren Kirche (von der Offenbarung) abfiel, erreicht, so wird der Fanatismus überflüssig, alle Schismatiker dulden einander und es ist kein Grund vorhanden, dass sie im Pantheon nicht zusammenkommen, den sie durch die Toleranz schon erbaut haben. Hier ange-

Vollendung, die Zeiten erfüllten sich, die Verurtheilung Jesu (der römische Jurist Pilatus wusch sich die Hände) erfolgte nicht nach dem römischen Gesetze. Als Tiberius die Wunder Jesu erfuhr, forderte er den Senat auf, den Christus unter die Zahl der Götter aufzunehmen, der Senat widerstand, allein der Kaiser blieb unerschüttert und verbot die Christen zu verfolgen [1]). Erst der grausame Nero begann die

langt, können sie nicht, inmitten der Confusion, den Einen Gott finden, sie müssten entweder ihren Gott den übrigen Secten aufwerfen, den Krieg mit Allen beginnen, oder Alle dulden, dem Pantheismus huldigen. Sie suchten aber den Pantheismus (den Deismus) nicht, derselbe ist die Personificirung des Zweifels, eine Antithese zu Gott. Demnach bleibt ihnen nur die Wahl übrig, zwischen dem Abgrunde des Atheismus und der Rückkehr zum Einen Gott und zu dessen Staathalter. Daher verfährt logisch nur die hl. Kirche, denn, wenn sie den Indifferentismus, die Toleranz straft, die Ketzer verfolgt, so erdrückt sie den Keim des Atheismus; ist der Schismatiker, Philosoph etc. mehr oder weniger von der Kirche entfernt, dies ist gleichgültig, denn er ist schon ausser der wahren Offenbarung und muss zu jenem Abgrund gelangen, wie die Römer, obschon diese ursprünglich Monotheisten sein wollten.

In Folge der Analogie zwischen dem göttlichen (vollkommenen) und dem menschlichen (unvollkommenen) Verstande, d. i. zwischen der (unfehlbaren) Kirche und dem (fehlbaren) Staate, oder zwischen der hl. Tradition und der Weltgeschichte verfährt nur jener Staat logisch, welcher die Liberalen nicht duldet, denn aus diesem Geschlechte müssen die Stämme der Democraten, Republicaner, Radicalen, Communisten etc. erwachsen. Diese Verbrechen gegen Staat, Gesellschaft, Eigenthum und Familie sind so Folgen desselben Grundsatzes, ein Liberalismus in verschiedenen Alterstufen, wie die Toleranz der Anfang des Atheismus ist. Freilich wissen die Pastoren und die Popen nicht, dass sie dem Atheismus dienen, auch die Liberalen ignoriren, dass sie für den Communismus und die schändlichste Tyrannei wirken, allein diess ist weder die Schuld der Logik noch der Geschichte.

[1]) Tertull. Apologet. §. 5. Er schrieb dies gegen das Ende des II. Jahrhundertes an den römischen Senat.

Christenverfolgung, sein Character bürgt, ob es aus religiösen Motiven geschah.

Durch das in der vorschriftlichen Epoche erstaunenswerthe System Roms den Eroberten gegenüber, war die Welt, (welche die Römer mit Stolz die ihrige nannten [1]), vielmehr als durch die Waffengewalt bezwungen; denkende Könige, (so Ptolomaeus Apio, König von Cyrene und andere) setzten Rom durch Testament zum Erben ihrer Königreiche ein. Dass eroberte, mit dem römischen System bekannt gewordene Völker sich äusserst selten nach ihrer frühern Freiheit sehnten, ist erwiesen, selbst die trotzigen, unbändigen Gallier liessen sich durch die römische Cultur entwaffnen, endlich glänzten sie selbst durch diese Cultur. Gewiss ist die Gesittung, die Ordnung im Innern und Aeussern ein höheres Gut für denkende Völker, als die eigene Freiheit; das Mitwirken zu einem grossen System verleihet eine würdigere Stellung als die Unabhängigkeit, denn diese verpflichtet zu derselben Sendung mit geringeren Kräften.

So war das ursprünglich unbedeutende Rom in die Lage versetzt, nach und nach die eroberte Welt [2]) auszubilden, zu heben und zu veredeln. Nur der Glorie des Christenthums weicht der Glanz des Römerthums.

186. (Die römische Weltherrschaft, eine Vorbereitung zum Christenthume, die Römer, weltliche Apostel).

Mit Recht daher waren die Römer stolz auf ihre Weltherrschaft und nannten Rom die unvergängliche, die ewige Stadt [3]) „die Königin der Welt“ [4]) und ihren Herrn den Kai-

[1]) *Orbis romanus.*

[2]) *... subacto orbe et emulis urbibus regibusque excisis ... Tacit. Histor. II. 38.*

[3]) *... urbs aeterna ... Amm. Marcellinus XXIX. 6.*

[4]) *„regina mundi“ (Rutil. Numant. Itiner. I. 49.* Auch die Griechen erkannten den Humanitäts-Character Roms, so (ausser Polybius) sagt Dyonisius von Halicarnass: „Diese wesentlich gemeinschaftliche, menschenfreundliche Stadt. *(Antiq. rom. I. 89.).* Christliche Schriftsteller

ser, „den Herrn der Welt“ [1]), denn die römische Herrschaft war eine rechtliche und sittliche, für die eroberten Völker höchst wohlthätige; „Rom“ eine Freistätte der Welt [2]), ein Coloss, den acht Jahrhunderte und die Zucht vom Glücke unterstützt, bauten [3]); „ein Staat, zu dessen ungeheurer Vergrösserung das Verdienst und das Glück, obschon sie selten Hand in Hand gehen, ein ewiges Bündniss schlossen [4]); „ein Eroberer“, der für verschiedenartige Völker Ein Vaterland gründete, Jene welche ihm zuwider waren, zur Dankbarkeit für die Unterwerfung nöthigte und durch die den Besiegten zugesicherte Rechtsgenossenschaft die Welt in Eine Stadt verwandelte [5]).

wenden oft die Benennung: *urbs aeterna* an, überhaupt wurden christliche Denker jeder Zeit von Bewunderung gegen Rom ergriffen; Sidonius Apollinaris nennt sie eine in der Welt einzige Stadt *(in ea totius orbis civitate unica) Epist. I. 6.* Isidor sagt: Rom allein ist eine Stadt, die übrigen sind nur Marktflecken. *(Roma sola urbs, cetera oppida. VIII. 6.* Ein durch Genie und Begeisterung zur Erkenntniss des Wahren gehobener Protestant ruft aus: „Eine Welt . . . bist Du o Rom; . . .“ (Göthe, Eleg. I.)

[1]) . . . *orbis terrarum dominus.*

[2]) . . . *asylum mundi totius . . . Amm. Marc. XVI. 10.*

[3]) *„Octingentorum annorum fortuna disciplinaque compages haec valuit: quae convelli, sine exitio convellentium, non potest“. Tacit. Histor. IV. 74.*

[4]) *Amm. Marcell XVI. 6. „Roma, ut angeretur sublimibus incrementis foedere pacis aeternae Virtus convenit cum Fortuna, plerumque dissidentes“.*

[5]) *Fecisti patriam diversis gentibus unam,*
Profuit invitis, te dominante, capi;
Dumque offers victis patrii consortia juris,
Urbem fecisti, quod prius orbis erat. Rutil. Numant Itiner. I. 62.

Der Dichter, glaube ich, wollte sagen, dass Rom die Menschheit zu einer Stadt, zu Einer Gemeinde (zu Einer Familie, wie sich die Kirche ausdrückt) vereinigte. Dieser spiritualistische, echt katholische Satz ist auffallend, da Rutilius ein Gegner des Christenthums und eifriger Polytheist war.

Jedoch bildete der römische Völker - Complex keine Confusions - Uniformirung, sie störte die Mannigfaltigkeit unter den Völkern nicht, im Gegentheil vermochten die Eigenthümlichkeiten sich nicht nur zu äussern, sondern auch zu entwickeln, wie es die Werke gebildeter Gallier, Hispaner etc. beweisen. Die Sitten und Gebräuche, die örtlichen und National-Facten, Traditionen und religiöse Ansichten der eroberten Völker blieben mannigfaltig, die römische Einheit, das gemeinschaftliche Merkmahl aller Reichsvölker, bestand in der Genossenschaft derselben Rechte und derselben klassischen Wissenschaft, in der wesentlich Einen Gesinnung, welche sich verschiedenartig (anders in Gallien, anders in Africa) äusserten [1]); es war keine mechanische, sondern eine geistige und politische Einheit. Die eroberten Völker waren Adoptivbrüder [2]), Söhne der Roma, ohne ihren eigenen Familien zu entsagen. In freier Uibersetzung der Worte Cicero's [3]) dürfte man dieses Verhältniss ungefähr so bezeichnen: Die von den Römern eroberten Völker gewannen ein grosses Vaterland, ohne ihr kleines zu verlieren.

Dieses erhabene römische System wurde stets von christlichen Schriftstellern für echt-katholisch gehalten, die Römer als ein dem Schöpfer wohlgefälliges, von Ihm besonders gesegnetes Volk angesehen und dessen Reich als ein von Gott selbst gebautes [4]) betrachtet. Der hl. Ambro-

1) *Idem loquunter dissoni*
Ritus, et ipsum sentiunt.
„Aur. Prudent. hymn. St. Laurent.

2) *Jus fecit commune pares et nomine eodem*
Necuit, et domitos fraterna in vincla redegit.
Aur. Prudent. cont. Symm.

Dieser christliche Schriftsteller übertrug in Verse die Antwort des hl. Ambrosius an den Polytheisten Symmachus.

3) *de leg. II. 2. ut supra.*

4) *. . . condita est civitas Roma . . . per quam Deo placuit orbem debellare terrarum et in unam societatem reipublicae legumque perductum longe lateque pacare. Aug. de civ. Dei. XVIII. 22.*

sius antwortet dem Symmachus: „Soll ich dir sagen, wer die Ursache der grossen Erfolge Roms gewesen? Es war Gott, der die Völker zu vereinigen willens war [1])". Prudentius legt dem hl. Märtyrer Laurentius in den Mund: „O Jesu!... Urheber der Mauern Roms [2])".

Alle christlichen Denker erkannten die Sendung der Römer, jene, dem Christenthume vorzuarbeiten [3]). In der That, neben der vollständigen, juridischen und intellectuellen Einheit fehlte dem römischen Reiche nur die Lehre Eines Gottes und auch für diese war die römische Welt schon empfänglich geworden; durch so grosse Siege der Römer, sagt der genannte Schriftsteller, war dem ankommenden Christus

[1]) *Vis dicam quae causa tuos Romane, labores*
In tantum extulerit? — — — — —
Regna volens sociare Deus. Aur. Prudent. contra Symmach.

[2]) *O Christe . . . Auctor horum moenium.*

[3]) Dies ist schon auf dem principiellen Wege einleuchtend, als eine Folge des göttlichen Weltregimentes erkennbar, da der Allwissende die Begebenheiten seit der Ewigkeit kannte und der Allmächtige sie zur Realisirung Seines Planes leitete und leitet; die grossen Völker und Männer aller Zeiten waren erhabene Agenten derselben Menschheit, Werkzeuge desselben Gottes zu demselben Zwecke. In der Erkenntniss dieses Zusammenhanges aller Begebenheiten besteht das eigentliche Wesen der wissenschaftlichen Geschichte, widrigen Falls wäre sie nur eine Reihe Nichts sagender Anecdoten und Novellen oder Forschungen auf dem Gebiete der Alterthumskunde. Trennt man dann die neue Geschichte von der alten, so verletzt man beide; oft billigt ein Schriftsteller in der neuen Zeit, was er in der alten verdammt, ohne zu bedenken, dass es dasselbe Princip sei, da die Bestimmung der Menschheit nie ändert.

Das grosse Verdienst des hl. Augustin besteht darin, dass er (und sein Schüler Paulus Orosius) die Mittel angab, jene Uibersicht der Begebenheiten zu erlangen, ihren innern Zusammenhang einzusehen und darzuthun, dass alle Thatsachen zur Realisirung des Dogma: Eine Heerde und Ein Hirt convergiren. Bossuet hat dieses System in seinem Werke. *Discours sur l'histoire* mit

der Weg angebahnt [1]). Sogar mit den hl. Aposteln wurden die Römer, in Folge ihrer wohlthätigen Wirksamkeit, verglichen, der hl. Augustinus ist nicht allein der Meinung, dass Gott das römische Reich segnete, um den Christen Beispiele zu geben [2]), auch ein anderer Denker (nach Einigen der hl. Clemens) lässt die Apostel sagen: „Gott hat nicht durch uns allein das Gesetz der Gerechtigkeit verbreitet. Er wollte, dass es auch durch die Römer leuchte und glänze [3])". Die unfehlbaren Statthalter Jesu tragen auf, die römischen Gesetze zu achten „da sie Gott den Kaisern eingab [4])". Fürwahr die Römer verdienen den Aposteln an die Seite gestellt zu werden, denn sie lehrten durch Beispiele, wie ein christlicher Bürger handeln soll, sie lebten „*urbi et orbi*", für Rom und für die Menschheit [5]).

Daher erfreute sich das Römerthum eines besonderen Segens der hl. Kirche, sie billigte die Doctrin über die kai-

hoher Beredsamkeit, aber mittelmässiger Sachkenntniss (mit Ausnahme der jüdischen Geschichte, die er musterhaft darstellt) durchgeführt. Das Hauptwort des hl. Augustin für die Geschichte ist unstreitig. „Im alten Testamente lag das neue verborgen und durch das neue wird das alte erklärt" (*Testamentum vetus occultatio novi, novum veteris revellatio. Civ. D. XVI. 26*). In der That erblickt man in der alten Geschichte Strahlen der Wahrheit, bezüglich der richtigen Weltanschauung, welche in der neuen zu einem mächtigen Lichte werden, wenn man die Epochen in ihrem Zusammenhange vergleicht.

[1]) *Hoc actum est tantis successibus atque triumphis*
Romani imperii: Christo jam tum venienti,
Crede, parata via est, . . .

[2]) *De civit. Dei. V. 15.*

[3]) *Neque voluit, ut per nos tantum lex justitiac eniteat, sed voluit, ut per Romanos quoque luceret et splenderet. Constit. apost. VI. 24.*

[4]) *Sed venerandae romanae leges divinitus per ora principum promulgatae. Corp. Jur. can. (1, 274, ed. Pith. 1687.—Cf. ibid., 1, 6, 9).*

[5]) In freier Uibersetzung könnte man heute sagen: „für den Staat und die Kirche".

serlichen Pflichten: „Der Kaiser ist verbunden zu vertheidigen und zu erhalten: erstens das durch die hl. Schrift Vorgeschriebene; zweitens das von den hl. Concilien Beschlossene und ausserdem die durch öffentliche Autorität angenommenen römischen Gesetze [1])". In ihrer Vollmacht gestatteten die Päpste dem römischen Kaiser, den Titel: Herr der Welt zu führen. Und um sich von falschen Kirchen zu unterscheiden, das Römerthum für immer leben zu lassen, heisst die Heilige: die römische Kirche.

187. (**Stellung Roms zu den Ländern Oesterreichs**).

So ein Volk war gewiss geeignet orientische Länder zu organisiren. Schon aus dem über die orientische Idee (I. 318, 320, 323) und die Nothwendigkeit eines Ostreichs zum Schutze der Westreiche Gesagten, müssen wir schliessen, dass Rom ohne die Hülfe primitiver Völker und fester Marken gegen den Orient zu einer Grossmacht nicht geworden wäre. Uibrigens konnten sich die damals rohen Länder des heutigen Oesterreichs dem nach der Allgemeinheit beharrlich und mächtig strebenden politischen Systeme der Römer nicht entziehen, wir wissen in Voraus, dass dieser wesentlich organisirende und bildende Einfluss für die österreichischen Länder wohlthätig gewesen sein muss, allein was thaten die Provinzen unseres Oesterreichs für Rom? Wie und warum hat sie Rom erobert und gesittet? Wie und warum verfielen sie wieder in die Barbarei, ohne von Rom Hülfe erhalten, noch ihm Hülfe geben zu können? Wie und warum waren sie von den Trägern des neuen römischen Systems, Carl I. und Otto I. der Gesittung wiedergegeben, welche sie seit dieser Zeit vertheidigten und viele Mahl retteten? In der richtigen Antwort auf diese Fragen würde

[1]) *Imperator obligatus est, ut defendat et servet primum quidem omnia, quae in literis sacris praescripta sunt; deinde quae a septem sacrosanctis synodis sunt decreta; praeterea leges romanas publica auctoritate receptas. Jus. Graec. Rom. Tom. I. l. 2. p. 118.*

gewiss die ganze Weltgeschichte enthalten sein. Begnügen wir uns mit der Darstellung der Hauptbegebenheiten und Ideen, um diese merkwürdige Erscheinung in der moralischen Welt zu erklären.

Ehe noch die Römer in der Lage waren, das Wesen eines Ostreichs zu beurtheilen, kämpften sie mit den Barbaren, dieser Avantgarde der Orientalen. Jedes den Barbaren entrissene Land war für die Römer ein Bollwerk gegen den Orient, eine Mark, eine Austria. Die erste römische Austria konnte nur auf der Communicationslinie Rom's mit der übrigen Welt, demnach nur in Oberitalien errichtet werden, wirklich haben die Römer hier ihre erste grosse Mark, Gallia cisalpina, gegründet. Folgen wir diesem verdienstvollen Organisationswerke der ersten Apostel der Cultur in Oesterreich.

188. (Die Einwohner der österreichischen Länder in der römischen Epoche, die Gallier. Ihr Wirken, Lebensart und Begriffe).

Das Volk, durch welches Gott die Römer zum Colonisiren Oesterreichs besonders leiten liess, waren die Gallier, welche Ober-Italien, und dessen West- und Süd-Westländer, ferner die Nord- und Nord-Ostländer besetzt hielten [1]), und des beharrlichsten, in verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten, stets wiederkehrenden Kampfes ge-

[1]) Die Gallier, als Complex aller Zweige dieses Stammes, beherrschten beinahe in derselben Zeit, ausser einem Theile von Asien und Africa, beinahe ganz Europa, vom schwarzen Meere, von der Krim bis zum Oceane. Diodor (V. 32.) schildert ihre Macht: „... sie verachten alle Völker. Sie haben Rom erobert, den Tempel von Delphi geplündert, einen grossen Theil Europa's und Asien's zinspflichtig gemacht ... sie haben grosse, zahlreiche Armeen der Römer vernichtet“. Er hat hinzufügen können, dass die Gallier, Carthago belagert, Memphis in Gefahr gebracht, den Hannibal, Mitridates etc. unterstützt haben. Unter den rohen Völkern aller Zeiten war es unstreitig das mächtigste, die Römer hatten es in allen Welttheilen zu bekämpfen.

gen Rom nie müde waren, der römischen Herrschaft länger als jeder andere Stamm widerstanden und öftmal Rom an den Rand des Unterganges brachten. Mit ihnen kämpften die Römer nicht um den Ruhm, sondern um die Selbsterhaltung [1]); über sie hat Rom mehr Siege, als über die ganze Welt zu erkämpfen [2]) gehabt, den Kampf mit diesem Volke sahen die Römer, als die beste Kriegsschule an [3]); die beschwerlichen Feldzüge Caesar's und die Aussagen dieses Feldherrn und Historikers liefern mächtige Belege zur Erkenntniss der Kämpfe mit den Galliern. Nach diesem, von den grossen Kriegsmeistern gegebenen Zeugnisse, kann man die glänzende Tapferkeit und unermüdete Kriegslust der Gallier [4]) nicht bezweifeln.

Auch durch Geist, besonders durch Anlagen zur Beredsamkeit, Dichtkunst („die Barden“) zeichneten sie sich aus, allein ihre Cultur blieb auf der untersten Stufe. „Sie wohnten“ sagt Polyb, „in Dörfern (Marktflecken) ohne Mauern, entbehrten jeder Bequemlichkeit, sie ruheten auf dem Grase oder Stroh, nährten sich nur vom Fleische und pflogen bloss den Krieg und den Ackerbau, keine andere Kunst und Wissenschaft war ihnen bekannt [5])“. Livius bestätigt das Zeugniss des Polyb, er nennt die Gallier ein arbeitscheues, wildes, goldsüchtiges Volk [6]), welches aus den Schädeln erschlagener Feinde trinkt [7]). Diodor sagt, dass man die

[1]) ... *Romani sic habuere: Alia omnia virtuti suae prona esse, cum Gallis pro salute non pro gloria certare. L. Sallust. Frag. 114.*

[2]) *Plures prope de Gallis triumphi, quam de toto orbe terrarum acti sunt. Liv. XXXVIII. 17.*

[3]) *Is hostis velut natus ad continendam inter magnorum intervalla bellorum Romanis militarem disciplinam erat, nec alia provincia militem magis ad virtutem acuebat. Liv. XXXIX. 1.*

[4]) ... *Gallos inter ferrum et arma natos, feroces suopte ingenio ... „Liv. X. 16.*

[5]) *II. 17.*

[6]) *gens mollis, ferox etc.*

[7]) *Liv. XXIII. 24.*

rohesten unter den gallischen Stämmen für Antropophagen hielt [1]). Derselbe Schriftsteller schildert [2]) umständlich die rohe Unsittlichkeit und Unmenschlichkeit der Gallier. Pausanias vergleicht sie mit Cyclopen.

Das Staatsleben der Gallier wird von Polyb energisch geschildert: „Gold und Heerden betrachten sie als den einzigen Reichthum, da man diese Güter unter allen Glücksumständen mit sich führen kann [3])". Die Verfassung war eine theocratisch - aristocratische, die Geistlichkeit (Druiden) und der Adel hatten eine grosse Macht. Die Autorität des Königs (Brenus) scheint nur im Kriege bedeutend gewesen zu sein. Das Volk war beinahe den Sclaven gleich gestellt [4]). Die Vornehmen „suchten eifrig Genossen, denn nur diesen hält man für den Mächtigsten und fürchtet ihn, den Viele umgeben und von seinem Winke abhängen [5])". In der Volksversammlung erschienen die Gallier bewaffnet [6]), was gewiss nicht wenig zu Unruhen beitrug. Uiberhaupt fassten sie ihre Entschlüsse beinahe nie mit Uiberlegung, sondern liessen sich stets von der Heftigkeit leiten [7]). Auch fehlte es ihnen an Beharrlichkeit, um das mit Eifer Begonnene mit Umsicht fortzusetzen, sie wurden allgemein für beweglich, veränderlich, äusserst eitel und jeder Regel feindselig gehalten. Der

[1]) V. 32.
[2]) V. 29—33.
[3]) II. 17.
[4]) „. *plebs paene servorum habetur loco*" *Caes. Bell. Gall. VI. 13.*
[5]) Polyb. II. 17. Eine frappante Analogie mit der Gefolgenschaft des germanischen Princips: „*Gradus quin etiam et ipse comitatus habet, judicio ejus, quem sectantur magnaque et comitum aemulatio, quibus primus apud principem suum locus: et principum, cui plurimi et acerrimi comites*". *Tacit. de mor. Germ. c. 13.* Allein das Zeugniss des Gehorsams und der grenzenlosen Treue, welches Tacit den Germanen entschieden gibt, erlangen die Gallier von Polyb nicht.
[6]) Liv. XXI. 20.
[7]) Polyb. II. 35.

Hang zur Sinnlichkeit, vor Allem zur Trunkenheit, entzog Vieles den Galliern von ihrer Kraft, die Neigung zur Zwietracht und zu Bürgerkriegen hinderten diesen kriegerischen Stamm an der Ausführung dauernder Werke. Wie im Innern, waren sie auch im Aeussern unstetig, unzuverlässig; die Etrusker sagten: „Die Gallier sind ein Volk, mit dem weder ein sicherer Friede, noch ein regelmässiger (erklärter) Krieg möglich ist[1].“ Offenbar waren die gallischen Völker (ehe sich ihre Bildungsfähigkeit durch die Berührung mit dem Römerthum entwickelt hatte) kriegerische Barbaren, deren Hauptbeschäftigung in Raubzügen bestand.

Diesem Staatlichen entsprachen auch die religiösen Ansichten der Gallier. Sie wahrsagten nicht aus thierischen, sondern aus menschlichen Opfern[2]. Uiberhaupt waren bei ihnen Menschenopfer häufig, hiezu wurden Kriegsgefangene und Sträflinge bestimmt[3], allein in deren Mangel auch Unschuldige geweihet[4].

Uibrigens werden wir die Gallier aus Thatsachen beurtheilen können, ihren besondern Hass gegen Rom (*„Gallorum infestissimum odium in nomen romanum“*) sehen[5], wesswegen sie „von allen weisen Staatsmännern, für die grimmigsten und gefährlichsten Gegner der Römer gehalten wurden[6]“. Die Letzteren, durch das unmenschliche Kriegsrecht der Barbaren erbittert, übten Repressalien aus, „sie kämpften gieriger nach Blut als nach dem Siege[7]“. Selbst ein Scipio rühmte sich seiner Strenge gegen die Gallier: „von fünfzigtausend Mann sei mehr als die Hälfte gefallen, viele Tausend wurden gefangen, nur Greise und Knaben

1) . . . *„Gallos . . . cum quibus nec pax satis fida, nec bellum pro certo sit“. Liv. V. 17.*
2) *Diod. V. 31.*
3) *Diod. V. 32.*
4) *Caes. Bell. Gall. VI. 16.*
5) *Florus II. 3. „. . . feroces adversus romanum populum.... Liv. X. 16.*
6) *Cic. de Prov. Cons. 13.*
7) *Liv. XXXIII. 37.*

hätten noch die Bojer„ [1]). Sogar Cäsar, durch die Clemenz ausgezeichnet, erzählt, wie grausam er gegen die Gallier gewesen [2]).

Dennoch wurde dieses raubsüchtige, verwüstende, selbst im Gottesdienste grausame, den Anbau eigener Felder verachtende [3]), zur wilden Freiheit neben der Bedrückung und zu zahllosen Parteien [4]) geneigte, vorzüglich kriegerische Volk, gewiss das unbändigste unter den Völkern, endlich (nur Cäsar war dessen fähig) bezwungen und ist zur Hauptstütze der Römerherrschaft geworden; Gallia, Cisalpina und Transalpina erhielten bald mehr Bedeutung, als Unter- und Mittelitalien, und sie hatten nicht weniger Bildung, als die Italiener; die Gallier vertheidigten am längsten das römische Reich.

Demnach bilden die gallisch - römischen Kriege eine Epoche, nicht nur für die österreichische sondern auch für die römische und die Weltgeschichte. Diese Eroberung war die vollständigste im Alterthum, sie ging durch alle Stadien von der heftigsten Feindseligkeit der Kämpfer bis zu ihrem innigsten Bündnisse; ein glänzender Beweis der Macht, der Gesittung und des katholischen Organisations-Genie der Römer! Merkwürdigerweise wurden die gallischen Völker, welche zur Erfrischung des verfallenden Römerthums am mächtigsten beitrugen und der einreissenden Weichlichkeit am längsten widerstanden, auch von einer andern Eroberung, von der christlichen und germanischen am vollständigsten durchdrungen und dadurch kräftig belebt. Gewiss hat der fränkische Cäsar, Gebieter über Gallia Cisalpina und Transalpina, nicht weniger für die Menschheit geleistet, als sein römischer Vorkämpfer in diesen Regionen, und ehe noch das

1) „. . . *senes puerosque Bojis superesse*“. *Liv. XXXVI. 40.*
2) *Bell. Gall. VI.* an mehreren Stellen.
3) *Cic. de rep. III. 9.*
4) *Cäsar Bell. Gall. VI. II.* sagt, dass es in Gallien nicht nur in allen Städten und Dörfern, sondern auch in einzelnen Familien Parteien gab.

Kaiserthum renovirt war, hat Carl die päpstliche Macht restaurirt. Die Muster der Hingebung für die Kirche wurden oft nach den Carolingern befolgt, der Glanz der Franzosen in den Kreuzzügen überstrahlt alle übrigen Völker.

Der dreifachen Eroberung, der römischen, kirchlichen und fränkischen, von denen jede vollständig war, ungeachtet, haben die Gallier ihre Eigenthümlichkeit, gleichsam ihre Persönlichkeit nicht eingebüsst; Viele wollen an ihnen dieselben Eigenschaften und Fehler wahrnehmen, wodurch sich die alten Gallier bemerklich machten, während bei den meisten übrigen Völkern der ursprüngliche Typus kaum erkennbar ist [1]). Nur bezüglich guter Eigenschaften kann

[1]) Durch die ununterbrochene Succession der Thatkraft gallischer Stämme ist die Geschichte Galliens und seines, nur ausnahmsweise, aufgehaltenen Fortschrittes in der Cultur und Machtentwicklung viel vollständiger als jedes andern Landes, sie wird gleichsam zu einer Normal-Geschichte der Völker. Die Geschichte alter Stämme, so der Juden und der Griechen, bietet uns nicht alle Altersstufen dar, die Juden sind (durch die unmittelbare Hülfe Gottes) sogleich reif, sie haben keine Kindheit, das Kindesalter der Griechen ist unbekannt; übrigens sind gegenwärtig beide Völker keine Fortsetzung des auserwählten und des hellenischen, sie wären vielmehr Antithesen zu denselben. Jüngere Völker als die gallischen, die Germanen, sind uns nicht im ersten Alter bekannt, für Cäsar und Tacit waren sie wilde Völker nicht, gegenwärtig sind die Germanen entweder in anderen Stämmen aufgegangen, wie in Italien und Spanien, oder sie sind ihren edeln Vorfahren keineswegs ähnlich. Die Gallier allein glänzten durchThatendrang in jeder Epoche, in jeder Altersstufe, ohne abzusterben, zu veralten oder für die Dauer zu degeneriren, daher sind sie in jedem Stadium der Cultur erkennbar. Die Wichtigkeit der Annalen dieser Stämme nicht nur für die österreichische und französische, sondern auch für die Weltgeschichte ist einleuchtend, denn man erblickt in keiner andern Geschichte die Macht der Katholicität und der spiritualistischen Erziehung mit derselben Deutlichkeit, wie in der gallischen. Im ersten Stadium der wilden Jugend tragen die religiösen und

man eine Continuität der gallischen Wirksamkeit nachweisen, so die Ritterlichkeit (die sich in keiner Epoche des Verfalls Frankreichs verläugnete) bemerken; von der Sucht, unzählige Staaten zu bilden etc. etc. ist jede Spur verschwunden. Bis nun ist Frankreich ein, durch ketzerische Secten nur zum Theile, entstelltes Land der Christenheit. Die Annahme, dass die Franzosen die Laster der Gallier fortsetzen, wäre gegen die Principien der Katholicität, denn Völker, welche gebildeteren Staaten und kirchlichen Ideen folgen, verlieren die eigenen Grundsätze und Nationalität nicht, sie bilden nur beide aus. Wohl sind die Franzosen keine Ausnahme von der allgemeinen Regel, und wenn sie die Macht der Erbsünde nicht bekämpfen, dann fallen sie tief, wie in der letzten Zeit Ludwig's XIV., während der grossen Revolution im Jahre 1830, 1848 etc., allein andererseits ist die Leichtigkeit auffallend, mit welcher sie sich vom Verfalle heben, und was gewiss nur durch ihre Neigung zur Katholicität, durch die katholische Erziehung, welche sie den Römern, dem Ritterthum und der hl. Kirche verdan-

staatlichen Ansichten der Gallier ein vollständig orientalisches Gepräge: der lebhafte Materialismus des Volkes, die besondere Unmenschlichkeit der Kirche, die Sucht alle Völker zu erobern, alle Länder zu plündern etc. waren gewiss geeignet, die Macht der Erbsünde zu entwickeln; hingegen gaben dieselben gallischen Völker ein Muster des Spiritualismus in der Epoche Ludwig's VI., VII. und des Heiligen. Vor, während und nach der Zeit des Camillus waren die Gallier der Schrecken jeder Cultur der etruskischen, griechischen, römischen, gegenwärtig sind sie in der Lage, den vielfältigsten Völkern und Secten eigene Ideen einzuimpfen und vielleicht werden sie einst der Menschheit, (wenn sie den Traditionen des Gallicanismus und der Revolution gänzlich entsagen, der hl. Kirche eifrig dienen) den ungeheuern Vortheil einer Universal-Sprache anbieten. Dass die Gallier (Franzosen) durch wiederholte Rückfälle in den Materialismus, durch die orientalischen Auftritte der grossen Revolution etc. *die vitae magistra* beleuchten, war vielfach erwähnt.

ken, erklärt werden kann. Uibrigens ist das gewöhnlich gefährliche Unterscheiden zwischen Volk nnd Regierung nirgends mehr zulässig, als in Frankreich, da es Gott gefiel, diesem gehorsamen, durch Kämpfe für die Kirche ausgezeichneten Volke Fürsten zu geben, wie Philipp IV. und dessen Nachfolger. Welches andere Volk wäre unter der Herrschaft gallicanischer Geistlichen und Fürsten nicht längst zu Grunde gegangen?

Nach der Erkenntniss der Gallier prüfen wir jetzt das Land, um welches die Gallier und die Römer gewaltig und durch Jahrhunderte kämpften und von welchem Kampfe die Zukunft der Welt abhing; überhaupt spielte Ober-Italien in jeder Zeit eine gewichtige Rolle.

189. (Welthistorische Bedeutung Ober-Italiens).

In der That, unter den Ländern des interessanten Völkercomplexes Oesterreichs, glänzt vor allen übrigen nicht nur durch Naturschönheit, Wohlstand und Cultur, sondern auch durch ehrwürdiges Alter das lombardisch-venetianische, des schönsten Reiches auf Erden, schönstes Königreich. Hier, zwischen den Alpen und Apenninen, Po und dem adriatischen Meere ist jeder Ort durch die Geschichte geweihet, wie in Jerusalem, Rom und Aachen, macht hier der Beobachter der moralischen Welt keinen vergeblichen Schritt, er hat stets einen historischen Boden vor sich. Durch Jahrhunderte bildete dieses Land, als Opfer der Barbaren, den Haltpunct zu den Angriffen gegen Rom, dadurch ist es zur Basis des römischen Oesterreichs geworden, nun ruht auch das neue Oesterreich auf demselben; ehedem Anfangspunct der Römer in ihrem Streben nach dem Nord-Osten und Nord-Westen, ist Oberitalien gegenwärtig der Endpunct der Donau-Monarchie im Süd-Westen. Uiber dieses Land verbreitete sich die Gesittung aus der Weltstadt in die Welt, allein auch alle Feinde der Menschheit nahmen diesen Weg, die verwüstenden Gallier, die treulosen Carthager, die barbarischen Cimbern, etc. etc.; durch die Niederlage derselben

blühete das Land gleichwie die ewige Stadt. Die Letztere fing an zu leiden, seit ihr Bollwerk durch die grosse Völkerwanderung litt. Was Oesterreich im Allgemeinen, dies ist Oberitalien im Besondern, die grosse Strasse der Gesittung und der Barbarei, und in dieser letztern Hinsicht eigentlich die Mündung aller Ströme, welche sich vom Oriente aus, durch Nord-Africa oder Ost-Europa, über die Wiege der sittlichen Cultur der Menschheit über Italien [1]) ergossen. Um die Bereitwilligkeit Nord-Italiens zu Verdiensten zu prüfen, gestattete Gott, dass die gefährlichsten unter den barbarischen Germanen, die Longobarden, hier ihr gottloses Reich aufbaueten. Die kräftigen Einwohner vermochten so lange zu widerstehen, bis endlich die Hülfe ankam und der Degen der Carolinger, im Namen des hl. Kreuzes, das Land in Schutz nahm; das für die aus Italien erhaltene Cultur dankbare Franco-Gallien gab reichlich wieder, was es gleichsam geliehen hatte. So wurde, nachdem die Gesittung durch den Sieg des Papstthums ausser Gefahr gebracht worden war und neue mit der Cultur bekannte Völker die Rolle Cis-Alpiniens übernommen hatten, Ober-Italien wieder die Landes-Brücke zwischen der Welt und der Weltstadt, der Scheide- und Verbindungspunct zwischen der germanischen, römischen und slavischen Menschheit; eine für das Höchste auf Erden, für die Katholicität, wahrhaft priviligirte Lage.!

Als im Mittelalter das durch das Grab Jesu verherrlichte Jerusalem zugleich auch seine politische Wichtigkeit wieder erlangt hatte, war Ober-Italien, bis nun blos eine Landbrücke der Cultur, darauf bedacht, eine venetianische Schiffbrücke nach dem heiligen Lande aufzubauen, gleichsam die Lagunen zur Bedeutung der Alpen zu heben. Nord-Italien, Schauplatz und Mitkämpfer verschiedenartiger Kämpfe, Zielpunkt der byzantinischen, Werkzeug oder Opfer nichtglaubender Kaiser, Tummelplatz republikanischer Vandalen und monarchischer Interessen, wurde es als der extreme

[1]) Griechenland war nur die Wiege der Intelligenz.

Punct Italiens, durch dessen mannigfaltige Wirren vielfach bewegt, es oscilirte durch die Interregna im heiligen Reiche, zu welchem es unter allen italienischen Ländern am längsten hielt, und blieb durch das occidentalische Schisma nicht unberührt; in diesen vielfältigen Rollen bekannte es sich zu den Gefühlen und Irrungen des Zeitgeistes. Allein in der schrecklichsten aller Revolutionen vermochte Ober-Italien, oder Süd-Österreich dem Protestantismus zu widerstehen. Heil dem treuen Lande!

Doch liess sich dieses Land durch die weniger gefährliche Revolution (eine Folge der frühern), durch die politische, welcher auch die sociale folgen muss, verführen. In Folge vieler Herren, die es an sich bringen wollten, stets theilten und mit einander kämpften, herrenlos geworden, wollte es systematisch herrenlos bleiben. Während die jüngeren Völker zur Treue gegen Papst und Kaiser zurückkehrten, vergass Nord-Italien die Lehren, welche es ihnen oft gab, das alte Volk wurde kindisch, endlich wurde es lasterhaft. Die Ahnen verläugnend, welche den Germanen aufklärten und bildeten, die Dankbarkeit für die Wohlthaten fränkischer und deutscher Kaiser verkennend, hat es seine Sendung vermisst, eigentlich verkehrt und gegen das deutsch— ungrisch— slavische und zugleich italienische Kaiserreich pflicht- und gedankenlos gewirkt, sich oft sogar gegen das Papstthum versündigt; die alte Tugend der italienischen Beharrlichkeit diente nun dem Verbrechen.

Dennoch nimmt endlich im lombardisch-venetianischen Königreich das Bewusstsein des Verdienstes um die Kirche und die Menschheit die Oberhand, die zwei mächtigsten Agenten der Welt, die Zeit, eigentlich die unerbittliche Consequenz der Begebenheiten und die Clementia äusserten sich wirksam in der Rettung des schönen Landes und des grossen Volkes. So wie die Franken nach eilf Jahrhunderten, die Transalpiner, ihre karolingischen Ahnen in Erinnerung gebracht und für Rom gekämpft haben, so erwiesen sich auch die Cisalpiner ihrem kaiserlichen Retter dankbar.

Da die weltliche Revolution im classischen Mailand nicht mehr tobt, so beginnt auch jene von Augsburg zu zittern, und gewiss ist für sie kein Land gefährlicher als das romanische, venetianisch-lombardische, stets katholische Königreich. Als Bollwerk des vergänglichen Römerthums, ist es durch die Völkerwanderung in Trümmer zerfallen, allein als Bollwerk des Ultra-Montanismus, dieses unvergänglichen Römerthums, wird es wieder glänzen, ja es glänzt schon durch die Ultramontaner-Propaganda, welche in das Vaterland Luther's mittelst des ultramontanen Kaiserthums siegreich eindringt und dem lombardisch-venetianischen Königreiche seine ehedem privilegirte Lage wiedergibt. Also auch nun Heil dem schönen Land und dem grossen Volk!

Wie wurde dieses, für Jerusalem, Rom und das apostolische Königreich und Kaiserthum hochwichtige, den Orientalen doppelt zugängliche, von ihnen oft überfallene und gedrückte Land, zur Gesittung bekehrt? in welchen Zuständen befand es sich vor der Epoche der Römer, seiner Civilisatoren?

190. (Einwanderung der Gallier in Ober-Italien.)

Es geht eine Sage durch die alte Geschichte des lombardisch-venetianischen Königreichs: „Ambigat [1]), Oberhaupt der Bituriger, den gefährlichen Folgen (der grossen Volksmenge) vorzubeugen, befahl seinen Schwestersöhnen, den heldenkühnen Jünglingen Belloves und Sigoves, fortzuziehen aus der Heimath in neue Sitze. Durchs Loos, der Götter Wink, wurde dem Sigoves der hercynische Wald beschieden [2]), dem Belloves wiesen die Götter den viel erfreulicheren Weg nach Italien an. . . . Er brach mit ungeheuren Schaaren von Fussvolk und Reiterei auf und kam zu den Tricastinern. Die Alpen hinderten hier den Zug; dass sie unübersteiglich schienen, befremdet mich nicht, denn sie waren, seit Men-

[2]) Gesch. Wiens, Hornmayer. I. 17 et 18.

[1]) „*Sigoveso sortibus dati Hercynii saltus.*“ Liv. V. 34. Die Strecke zwischen dem Rhein und Mähren-Schlesien, der Schwarz-Thüringer- und Böhmerwald.

schengedenken (ausser wenn man die Fabeln von Hercules glauben will), auf keinem Wege überstiegen" [1]).

Eine andere Sage poetisirte noch mehr diese Wanderung; ein beleidigter Ehemann, Aruns, soll aus Rachsucht die Gallier in Etrurien eingeführt haben [2]). Einfacher und natürlicher klingt der Bericht des Justin (welcher aus dem Werke des in Gallien gebürtigen Trogus Pompejus, schöpfte): „der Grund, warum die Gallier nach Italien gingen und neue Sitze suchten, lag in inneren Zwisten" [3]). Selbst dieser Grund wäre nicht hinreichend, um eine so grosse Begebenheit, die Auswanderung von Hundert Tausenden, zu erklären [4]), die eingentlichen Bürgerkriege hätten nur die besiegte Partei zum Wandern bewogen. Demnach müssen jene Bürgerkriege, Kämpfe brüderlicher Stämme, welche von anderen Völkern gedrängt, einander verdrängten, gewesen sein. In der That erschien im VII. Jahrhunderte ein Volk aus Asien, die Scythen, sie gingen über die Wolga, besetzten die Länder am schwarzen Meere, wodurch die Cimmerer, welche das Gebiet des schwarzen Meeres und der cimmerischen Halbinsel (Crimm, wahrscheinlich von der cimmerischen Stadt: Cimeris oder Cimmericon so genannt) beherrschten, zum Auswandern genöthigt wurden [5]). In den umfangreichen Ländern, zwischen dem schwarzen Meere und dem Oceane, tummelten sich andere cimmerische oder cimbrische [6]) Stämme herum. Durch das Vordringen der Scythen

[1]) *Liv. ibid.*

[2]) *Liv. V. 33. Plut. Camill. 15.*

[3]) *„Gallis causa in Italiam veniendi, sedesque novas quaerendi intestina discordia et assiduae domi dissensiones fuere: quarum taedio cum in Italiam venissent, ..." XX. 5.*

[4]) Justin gibt 300,000 an. XXIV. 4.

[5]) Herodot IV. 11.

[6]) Am. Thierry (dessen Autorität ich gewöhnlich folge) hält die Cimmerer und Cimbern für identisch und behauptet, dass die Cimbern ein gallisches, von den eingentlichen Galliern nicht wesentlich verschiedenes Volk sind; in seinen Ansichten stützt sich dieser Schriftsteller

wurden die Cimbrer längs der Donau und dem Oceane nach und nach über den Rhein gedrängt. Sie besetzten das ebene Nord- West- und Süd-Gallien, wodurch die Gallier grössten Theils zurückgedrängt, auf die bergigen Länder Nord- Ost- Süd-Galliens, in der Nachbarschaft Germaniens, Helvetiens und Italiens beschränkt [1]) wurden. In Folge des Druckes, den die Cimbrer von Westen her ausübten, mussten die Verdrängten sich immer mehr gegen den Osten zurückziehen. Während dieses Ringens beider Völker um Wohnsitze, was gewiss Anlass zu häufigen Bürgerkriegen gab, wären jene zwei Horden unter Belloves und Sigoves nach Germanien und Italien ausgewandert.

Die Etrusker, Herrn Ober-Italiens, lieferten den Einwanderern (es waren Bituriger, Aeduer, Arverner, Ambarrer, Senonen, Carnuten, Aulerker) eine Schlacht in der Nähe des Flusses Ticinus und wurden gechlagen [2]). „Als die Gallier hörten, das Land, welches sie besetzt haben, heisse das Insubrische, so gründeten sie hier, da bei den Aeduern ein Gebiet gleiches Namens war, des Ortes guter Vorbedeutung folgend, eine Stadt und nannten sie (Mailand) Mediolanum" [3]). Die genannten gallischen Völker hiessen von nun an Insubrer.

auf Sitten, Gebräuche, Religion, Sprache beider Völker, auf alte und neue Autoritäten: Cicero, Sallust, Diodor, Ponsonius, Freret. Der Zusammenhang der Begebenheiten verleihet eine unwiderstehliche Kraft dem Gesammtsysteme Thierry's. Zu sehen *Hist. des Gaulois. 4. edit. S. I. Introd. 48—60 et alibi.*

1) *Hist. des Gaut. I. 144. 145.* Der (sehr wahrscheinliche) Marsch der Cimbrer von den Ufern des Euxinus zum Ocean und nach Gallien beruhet auf der Hypothese des Ponsonius, welcher Freret und Thierry folgen. Die Hypothese des Herodot, dass die Cimbrer nach Asien gingen, war schon von den Alten aufgegeben.

2) *Fusisque acie Tuscis haud procul Ticino flumine. Liv. V. 34.*

3) Diese wichtige, allein durch die Klarheit keineswegs ausgezeichnete Stelle lautet: „. . . *quum in quo consederant, agrum Insubrium adpellari audissent cognomine Insubribus pago Heduorum: ibi, omen sequentes loci condidere urbem, Mediolanum appellarunt*". *Liv. V. 34.*

Bald darauf erschien eine zweite Horde, die Cenomanen, unter Elitovius, vertrieb, von Belloves begünstigt, *(Elitovio duce . . . favente Belloveso Liv. V. 35.)* die Etrusker,

Thierry (*Hist. des Gaul. I.* 129) behauptet, dass während dieser Einwanderung der Gallier, Insubrien von einem ältern gallischen Volke, von den Umbrern, bewohnt war und vermuthet, dass die Letzteren ihren Stammgenossen gegen die Etrusker beistanden. Zum Beweise, dass sich die Umbrer, obschon überall verdrängt, im Mailändischen gegen die Etrusker hielten, beruft er sich auf Livius V. 23. eigentlich (da unter dieser Stelle nichts über die Gallier vorkommt) V. 33. Livius spricht aber nicht von einer ältern, sondern eben von dieser Einwanderung (200 Jahre vor dem Brande Rom's) welche für ihn die älteste ist . . . „*'constat, ducentis quippe annis antequam Clusium oppugnarent, urbemque Romam caperent, in Italiam Galli transcederunt*", (demnach unter Tarquinius dem Alten), „*nec cum his primum Etruscorum*" (d. i. nicht zuerst mit den Clusiern) „*sed multo ante cum iis, qui inter Apenninum Alpesque incolebant, saepe exercitus Gallici pugnavere*" . . . (d. i. die Einwanderer unter Belloves und dessen Nachfolgern). Clusium lag nicht auf dem Wege zwischen Gallien und Italien; die Einwanderer hatten harte Kämpfe mit den Etruskern im Norden zu bestehen, ehe sie bis Clusium gelangten. Übrigens hätte Livius gewusst, was ihm Thierry zumuthet, so hätte er es gewiss nicht verschwiegen, und auf keinen Fall die Gallier unter Belloves für die ersten Einwanderer gehalten, was er zu wiederholten Malen aussagt, so (in der schon citirten Stelle) aus Anlass des Uiberganges des Belloves über die Alpen.

Uiberhaupt stellen die Archaeologen und Philologen über die ältesten Völker Italiens so entgegengesetzte Hypothesen auf, dass der Historiker sie weder anzunehmen, noch zu widerlegen vermag; man muss warten und die Gaben keines von den beiden Gehülfen verschmähen. Nach Einigen wären die Umbrer nicht die ersten Eroberer Ober-Italiens, sondern Aborigener, ein ursprünglich italisches Volk: „*Umbrorum gens antiquissima Italiae existimatur. (Plin. Hist. nat. III. 19);* auch Herodot, Dionysius Halic. und Strabo sprechen von den Sitzen und der Macht der Umbrer in Ober-Italien. Dennoch kann man diese Zeugnisse nur als relativ wahr ansehen, die Meinung, dass die Umbrer ein ursprünglich

besetzte das Gebiet, welches die Libuer inne hatten und wo jetzt Brixia (Brescia) und Verona (beide Namen leitet Thierry von gallischen Worten ab, von Briga d. i. Festung und Fea-

italisches Volk waren, verwerfen, denn Ober-Italien war nie zu Italien sondern zu den Barbaren-Ländern gezählt, seine Rohheit war stets ein Gegensatz zur italienischen Cultur. Dieses scheint mir für die Annahme einer barbarischen Eroberung entscheidend, übrigens wäre es der geographischen Lage, einer breiten Strecke in der Nachbarschaft der Barbaren und der Geschichte der Zeit, den immerwährenden Völkerzügen, entsprechend; während Unter-Italien mit andern Völkern zur See, also mit gebildeten Völkern, in Verbindung stand, durch die Entfernung gegen die Barbaren geschützt wurde, hausten die rohen Umbrer in Ober-Italien.

Sie liessen, ihrer langen Herrschaft ungeachtet, keine Denkmähler nach sich, sie kannten keine Städte; erst mit den Etruskern beginnt eine Cultur in Ober-Italien. Durch die neuen Eroberer nach Umbrien verdrängt, hatten die Umbrer noch keine Bildung und nahmen die etruskische an. Während dieser Kämpfe wurden die Umbrer von den Italienern gegen die Einwanderer nicht nur nicht geschützt, sondern selbst angegriffen; was gewiss nicht für den italienischen Ursprung der Umbrer zeuget. Auch dieses steht der italienischen Nationalität den Umbrern entgegen, dass sie sich, während der Kämpfe mit den Etruskern, zu Barbaren, namentlich zu Ligurern flüchteten.

Wohl erwiedert man darauf, dass die umbrischen Sprachüberreste eine Verwandschaft mit der lateinischen Sprache erweisen, allein die Sprachforscher stimmen in dieser Ansicht nicht gänzlich überein, und während Viele unter ihnen jeden Zweifel für ungegründet halten, glauben andere, dass diese Sprachanalogien nicht hinlänglich sind, um einen Beweis zu bilden. Uibrigens konnte das römische Volk, so wie es die Gebräuche der Etrusker annahm, auch einige Formen und Redensarten der Italiener sich angeeignet haben. Livius berichtet, dass die Römer, um mit den Umbrern zu unterhandeln, sich eines der etruskischen (einer notorisch nicht italienischen) Sprache kundigen Gesandten bedienten.

Durch die Unwahrscheinlichkeit der italienischen Nationalität der Umbrer, würde die Hypothese Thierry's ungemein gewinnen, da sie die Umbrer für Barbaren

rann d. i. Colonie) liegen. Die dritte Einwanderung von Gallien nach Italien bestand aus Sallnioern, einem ligurischen Stamme, welcher sich in der Nähe des alten ligurischen

hält und deren gallischen Ursprung mit philologischen Argumenten darzuthun trachtet. Auf die Autorität des Freret gestützt, sagt Thierry (*hist. des Gaul. I. 28*) im Wesentlichen: der Name der Umbrer kommt vom gallischen Worte *Umbra* (d. i. die Tapfern, die Edeln) sie vertrieben im XIV. Jahrhunderte, nach den blutigsten Kämpfen, das Volk der Siculer aus Ober-Italien, theilten das Land in drei Theile und gaben ihnen gallische Nahmen (Is-Ombria, Oll-Ombria, Vil-Ombria d. i. Nieder- Ober-, See-Umbrien). Im XI. Jahrhunderte von den Etruskern angegriffen, wurden sie theils unterjocht, theils flüchteten sie sich zu den Galliern in Helvetien und Gallien und zu den Ligurern (Iberern). Nur im Gebirge zwischen dem Tiber und dem Meere behielten sie eine halbe Selbstständigkeit, entsagten aber endlich ihrer Nationalität, obschon ihnen einige gallische Merkmahle übrig blieben. Hingegen vermochten die Bewohner von Is-Ombrien, die Insubrer (Insubres) zwischen dem Ticinus und der Adda den Etruskern zu widerstehen, die Insubrer gaben ihre Unabhängigkeit und ihren Namen nie gänzlich auf. In diesem Zustande verblieben sie, bis eine neue Fluth der Gallier, jene unter Belloves, Italien überschwemmte. Nach der Vermuthung Thierry's haben sie zum Siege ihrer Stammgenossen am Ticinus beigetragen und den neuen Ankömmlingen den Namen gegeben.

Den Zusammenhang dieser Darstellung kann man nicht läugnen, allein sie erklärt nicht alle Erscheinungen. Das Mitwirken der Insubrer mit den Galliern ist nur eine Vermuthung, wie es Thierry selbst sagt, hingegen sind die Kämpfe der Gallier mit den Umbrern gewiss, die Letzteren werden von den Cenomanen und darauf von den Senonen angegriffen, beraubt und verdrängt. Auch ist es auffallend, dass während der gallisch-römischen Kriege kein Bündniss zwischen den Galliern und Umbrern vorkommt, denn ihr Mitwirken gegen Fabius und Decius war ein Werk der Samniter, übrigens lagen die Gallier nicht mit den Umbrern, sondern mit den Samnitern in demselben Lager. (Liv. X. 27). Ferner ist es auffallend, dass die Umbrer bei den Alten unter so vielen gallischen Völkern nicht genannt werden, die vagen Ausdrücke: „*Umbri antiquissima Italiae*

Volkes, der Laever, die am Ticinus wohnten (im Westen der Insubrer) niederliess [1]). Die vierte Horde bildeten die Bojer und Lingonen, sie gingen, da alles Land zwischen dem Po und den Alpen schon besetzt war, auf Flössen über den Po und vertrieben nicht blos die Etrusker, sondern auch die Umbrer; jedoch breiteten sie sich nicht über die Apenninen aus [2]); die Bojer nahmen Felsina, die frühere Hauptstadt Etrurien's ein, und benannten sie nach ihrem Nahmen Bononia [3]). Die letzten Ankömmlinge endlich, die Senonen, behaupteten das Gebiet vom Flusse Utens bis zum Aesis" [4]); sie gründeten die Stadt ihres Namens Sena.

So fiel ganz Ober-Italien unter die Herrschaft der Gallier [5]) die früheren Herren des Landes, die Etrusker wurden nach Mittel-Italien verdrängt. Unter den gallischen Völkern wohnten die Sennonen den Römern am nächsten.

gens, veterum Gallorum propago" (Freinsh. Liv. V. 35) enthalten einen Widerspruch. Endlich ist es auffallend, dass sie, der Macht der Gallier ungeachtet und in der nächsten Nachbarschaft derselben, ihre Unabhängigkeit und sogar ihre Nationalität einbüssten. Warum emigrirten die Insubrer *(Insubrium exules)*, wenn ihr Land unabhängig blieb? warum liessen sie sich nicht zwischen den Galliern, sondern zwischen den Ligurern nieder? vor Allem, warum waren sie als ein ligurisches Volk *(Plin. III. 17. 20. Plut. Marius XIX.)* ausdrücklich bezeichnet?

Immer wäre eine dritte Hypothese nöthig, die Annahme, dass die Umbrer wohl Barbaren, aber nicht Gallier waren; wirklich werden sie von Vielen für Iberer gehalten. Mittlest dieser Hypothese wäre es durch die Entfernung der Umbrer von ihren Stammgenossen erklärbar, warum diese Nationalität unterging. Uibrigens sind solche Fragen für dieses Werk nicht wesentlich, die Gesittung Ober-Italiens beginnt erst mit den Siegen der Römer über die Gallier.

[1]) *Liv. V. 35.*

[2]) *Liv. ibid.*

[3]) *Plin. III. 15.*

[4]) *Liv. ibid.*

[5]) Etwas abweichend von Livius zählt Polyb (II. 17) die Wohnsitze der Gallier auf.

So rohe Völker, wie die Gallier, waren nicht geeignet, die etruskische Cultur, welche sie vorfanden, zu erhalten, sie verwüsteten das Land und zerstörten die Städte, bloss Ravenna, Butrium und Ariminum diesseits, Mantua und Melpum jenseits des Po entgingen diesem Schicksal, die Letztere nur für eine kurze Zeit, denn auch sie wurde von den rohen Eroberern geplündert und zerstört [1]). Die Nachbarn eines solchen Volkes blieben nicht verschont, jedes Frühjahr unternahmen die Gallier Raubzüge nach Etrurien, Campanien, vor Allem nach dem griechischen Unter-Italien, um dessen reiche Städte zu plündern, im Winter kamen sie zurück und legten die gemachte Beute zusammen: „diess bildete den öffentlichen Schatz“ [2]).

191. (Erste Berrührung der Gallier mit den Römern.)

Eine mehr als hundertjährige Berührung mit den Italienern, änderte diese Lebensart und Rechtsansichten der Gallier nicht. Mit ihrem Wohnorte unzufrieden, „schickten die sennonischen Gallier die waffenfähige Jugend aus, um neue Wohnsitze zu suchen; 30,000 M. brachen in Etrurien ein, und besetzten das Gebiet der Clusier“ [3]). Clusium vom etruskischen Bunde verlassen, wandte sich an Rom um Hülfe (391). „Die Hülfe wurde nicht gewährt, aber drei Gesandte, die Söhne des Marcus Fabius Ambustus, wurden abgeschickt, um im Namen des römischen Senats und Volkes von den Galliern zu verlangen, dass sie die Bundesgenossen und Freunde des römischen Volkes, die ihnen nichts zu Leide gethan, nicht angreifen. Den Römern liege ob, dieselben, wenn es sein müsse, auch mit den Waffen zu vertheidigen; aber sie hielten für besser, wo möglich den Krieg selbst abzuwenden und mit den Galliern, diesem neuen Volk, eher in Frieden, als durch die Waffen bekannt zu werden [4]).“

[1]) Plin. III. 17.

[2]) *„c'était là le trésor public de la cité“. Hist. des Gaul. I. 157.*

[3]) Diod. XIV. 113.

[4]) *Liv. V.* 35.

„Die Botschaft war friedlich, wären nicht die Uiberbringer allzu gewaltsam gewesen, und den Galliern ähnlicher, als den Römern. Als sie in der Versammlung der Gallier ihres Auftrags sich entledigt hatten, erhielten sie zur Antwort: Sie (die Gallier) hören zwar den Namen Römer zum erstenmal, glauben aber, dass es tapfere Männer seien, da die Clusiner in Bedrängniss ihre Hülfe angefleht hätten. Und weil sie ihre Bundesgenossen lieber durch eine Gesandtschaft als durch Waffen vor ihnen hätten schützen wollen, so verschmähen auch sie den angebotenen Frieden nicht, wenn die Clusiner, die mehr Land besitzen als anbauen, den Galliern, welchen es an Land gebreche, einen Theil ihres Gebietes abtreten; anders könne es zu keinem Frieden kommen. Sie wollen die Antwort in Gegenwart der Römer vernehmen und wenn ihnen die Ländereien verweigert werden, ebenfalls in Gegenwart der Römer fechten, damit diese nach Hause melden könnten, um wie viel tapferer die Gallier seien, als alle anderen Menschen. Als nun auf die Frage der Römer, was das für ein Recht sei, Land von den Eigenthümern zu verlangen, oder mit Waffengewalt zu drohen? und was die Gallier in Etrurien zu thun hätten? diese mit Trotz erwiederten: das Recht tragen wir an der Spitze unserer Waffen, tapferen Männern gehört die Welt [1]), so entbrannten die Gemüther, beide Theile liefen zu den Waffen, und der Kampf begann. Da griffen, — denn das Verhängniss brach über die Stadt Rom herein,— die Gesandten gegen das Völkerrecht zu den Waffen und diess konnte nicht verborgen bleiben, da drei der edelsten und tapfersten Männer Roms in der Vorderreihe der Etrusker kämpften. So sehr strahlte die Tapferkeit der Fremden hervor. Ja Quintus Fabius ritt

[1]) . . . „*se in armis jus ferre et omnia fortiorum virorum esse*". Liv. V. 36. Nach Plutarch *(Camill. 17.)* berief sich lächelnd Brennus auf das Beispiel der Römer und auf das älteste aller Gesetze, welches dem Stärkern die Habe des Schwächern gibt. — Das Naturrecht ist demnach älter als der Protestantismus und dessen Philosophie.

sogar über die Linie hinaus und stiess einen gallischen Anführer, welcher keck auf die Reihen der Etrusker ansprengte, mit seinem Speer in die Seite und tödtete denselben, und als er ihm die Rüstung auszog, erkannten ihn die Gallier, und der ganzen Schlachtlinie wurde durch Zeichen bedeutet, dies sei ein römischer Gesandter. Nun liessen sie ihren Zorn nicht weiter an den Clusinern aus, sondern bliesen zum Rükzug und droheten den Römern. Einige schlugen vor, alsobald gegen Rom zu ziehen. Die Älteren drangen durch, dass zuerst Gesandte abgeschickt wurden, über die Unbill zu klagen, und die Auslieferung der Sabiner, wegen des verletzten Völkerrechtes, zu fordern. Als die Gesandten der Gallier ihrer Aufträge sich entledigt hatten, so missbilligte freilich der Senat das Betragen der Fabier und fand die Forderung der Barbaren gerecht; aber das, was man für Recht hielt, auch beschlossen wurde, gegen Männer von so hohem Adel, verhinderte die Gunstsucht [1]). Mithin, um die Schuld eines etwaigen Unfalls in einem Kriege mit den Galliern nicht auf sich zu laden, verwiesen die Väter das Erkenntniss über die Forderungen der Gallier an die grosse Bürgerversammlung *(Centuriat-Comitien*[2]*)*, wo Gunst und Macht noch mehr vermochten" [3]). Vergebens beschworen die Feciales, ihrem heiligen Berufe gemäss, die Versammlung und verlangten, die Götter als Zeugen anrufend, die Bestrafung der Fabier [4]). Die Versammlung sprach die Angeklagten frei und erwählte sie, der Götter spottend, zu Kriegstribunen mit Consular-Gewalt.

192. (Erster Krieg der Römer mit den Galliern.)

Bekannt sind die Folgen dieser den Römern ungewöhnlichen Verletzung des Völkerrechts, die Schlacht an der Allia

[1]) *„Ambitio"*.

[2]) *„Ad populum rejiciunt"*. Hier kann man nicht den *populus* in den Curien (da er mit dem Senate immer übereinstimmte und der Intrigue gewiss unzugänglich war) meinen, auch nicht die Tribut-Comitien *(plebs)*.

[3]) *Liv. V. 36.* [4]) *Plut. Cam. 18.*

(390), in welcher das römische Heer eine schreckliche und zugleich schändliche Niederlage erlitt [1]); der panische Schrecken der Römer und die wilde Freude der Barbaren [2]), die Flucht der Plebejer aus der Stadt [3]) die Ermordung der Vornehmsten [4]), der Brand und die Zerstörung Roms [5]), die Belagerung des Capitol's, des letzten (ausser Veji) Haltpunktes der Römer, und selbst diese durch Cernirung und Hunger hart bedrängte Veste schwebte schon in der grössten Gefahr [6]). Die Ermüdung der Belagerer, besonders die Nachricht, dass die Veneter mit einem umgeheueren Heere in gallische Länder einfielen [7]), und zugleich die Hungersnoth unter den Belagerten, führten zu Unterhandlungen; merkwürdig sind diese bezüglich des Völkerrechts der Zeit. „Jetzt wurde“ sagt Livius, „Senat gehalten und den Kriegstribunen aufgetragen, einen Vergleich zu schliessen. Darauf wurde die Sache zwischen dem Kriegstribun Quintus Sulpicius und dem gallischen Fürsten Brennus in einer Unterredung abgemacht und tausend Pfund Goldes, als Preis des Volkes, welches bald die Welt beherrschen sollte, festgesetzt. Das Schmähliche der Sache wurde noch erhöht durch eine Unwürdigkeit. Die Gallier brachten falsche Gewichte mit, und als sie der Tribun nicht gelten lassen wollte, legte der Gallier, in seinem Uibermuthe, noch sein Schwert in die Wage, mit den für römische Ohren unerträglichen Worten: „Wehe den Besiegten!“ [8]). Bis zum endlichen Siege Jesu auf Erden, wird diese schreckliche Formel des Kriegsrechtes wiederhallen.

1) *Liv. V. 38. Plut. (Camill. 18.)* schreibt die Flucht der Unordnung zu.

2) *„Privatos deinde luctus stupescit publicus pavor, postquam hostes adesse nunciatum est, mox ululatum cantusque dissonos, vagantibus circa moenia turmatim barbaris, audiebant“. Liv. V, 39.*

3) *Liv. V. 40.* 4) . . . *„principum caedes . . .“ Liv. V. 41.* 5) *Ibidem.* 6) *Liv. V. 47, 48.* 7) *Polyb. II. 18.*

8) *Liv. V. 48.*

Ausser Rom war auch die Umgegend verwüstet, ein grosser Theil Italiens durch die Zuzüge der Barbaren bedrängt. Nie war die Gesittung mit Einem Schlage grösseren Gefahren ausgesetzt, denn die Griechen, längst entartet, gaben sich (30 Jahre vor Philipp II.) der grässlichsten Auflösung preis, das auserwählte Volk seufzte unter dem harten Joche der Perser. Jedoch gestattete die Vorsehung, dass eben aus der Asche, der zur ewigen bestimmten Stadt, die Cultur der Länder Oesterreichs entstehe.

Es lebte während der Belagerung der römischen Citadelle ein grosser Feldherr und Staatsmann, Marcus Furius Camillus, im Exil zu Ardea. Die durch zehn Jahre belagerte mächtige Stadt Veji (396) eroberte er als Dictator durch seine Kenntnisse im Fortificationswesen [1]), und Falerii (394) „durch Gerechtigkeit und Redlichkeit [2])“ und hielt zwei Triumphe. Die Ansichten dieses Helden über das Kriegsrecht schildert Livius, indem er ihn redend anführt: „... Auch der Krieg hat seine Gesetze (*jura*) wie der Friede ich will (nur) durch Römerkünste, durch Tapferkeit, Festungswerke und Waffen siegen [3]) „... Der Krieg wird mit vielfacher Ungerechtigkeit und gewaltthätigen Handlungen geführt, jedoch sind für die Edlen Gesetze auch in Kriegen auf eigene Tugend, nicht auf fremde Schlechtigkeit, soll der grosse Feldherr vertrauen [4]). So ein gottesfürchtiger Mann konnte den Liberalen (da diesen jedes Staatsmittel gut ist) nicht recht sein, übrigens wollte er ihre Beutesucht nicht befriedigen und gönnte das Eroberte grossen Theils den Tempeln und dem öffentlichen Schatze [5]).

1) *operibus tamen, non vi expugnata est. Liv. V. 22.* Uiber diese unterirdischen Werke berichten. Liv. V. 19. und Plut. Camill. 5.
2) *„justitia fideque“ Liv. V. 28.*
3) *Liv. V. 27.*
4) Diese Worte legt Plutarch (10) dem Camillus in den Mund.
5) Liv. V. 24. 25. 28 etc.

Uiberhaupt bekämpfe er die Leichtfertigkeit und die Neuerungsgelüste der Liberalen (so ihre Absicht, Rom nach Veji zu übersiedeln), glänzte stets in den Reihen der Patricier und scheint die römische, durch den Liberalismus schon mächtig bewegte Gesellschaft richtig beurtheilt zu haben, daher der Hass der Menge gegen den grossen Mann. Aus Anlass der vejischen Beute angeklagt, ging er, dem Muthe des zur Nachgiebigkeit geneigten Patriciates misstrauend, in's Exil und wurde (denn die Menge ist immer undankbar gleich wie unklug) zur Geldbusse verdammt (391). Es ist schon ein griechischer Zug in der römischen Geschichte.

Im neuen Wohnorte erfuhr Camillus die traurigen Nachrichten von Rom, den Frevel der Fabier, die gerechte Klage der Gallier, die Muthlosigkeit der Patricier, den Ausspruch der liberalen, gewonnenen Versammlung und das unselige Regiment patricischer Jünglinge, neben der demokratischen Partei, welche auf einmal sechs Feldherren ernannte und sich dennoch schändlich flüchtete. Einer Freude über die Schande der Liberalen, war Camillus, im Angesichte der Calamitäten des Vaterlandes, nicht fähig und sann vielmehr auf Mittel, um den Staat den Liberalen und Barbaren zu entreissen.

Seinem Feldherrnblick entging die regellose Verfassung der gallischen Horden nicht; sie nahmen, um sich Lebensmittel zu verschaffen, häufige Streifzüge vor, welche, inmassen die Belagerung länger dauerte, sich ausbreiten, auch das Gebiet nicht römischer Völker verletzen mussten. An diese wandte sich Camillus, um bei ihnen Hülfe für Rom zu finden; allein die Nachbarn des eroberungssüchtigen Rom gaben sich über dessen Unglück einer sinnlosen Schadenfreude hin; er appellirt an ihr Interesse und beginnt mit der gastfreundlichen Stadt. „Ardeaten“, ruft zu ihnen Camillus, „Es ist vom Schicksal jetzt die Gelegenheit geboten euere Stadt durch einen Sieg über den gemeinschaftlichen Feind zu verherrlichen. Der wilde Schwarm, welcher heranzieht, ist ein Volk, dem die Natur mehr einen grossen

als einen festen Leib und Muth verliehen hat: darum bringen sie in jeden Kampf mehr Schrecken als Kraft.... Schon ziehen sie, dem Uiberdrusse der Belagerung erliegend, ab, und schwärmen in zerstreuten Haufen auf dem platten Land umher. Uiberladen mit Speise und Wein, werfen sie, wenn die Nacht einbricht, ohne Verschanzungen, ohne Vorposten und Wachen sich durcheinander. Wenn ihr entschlossen seid, eure Mauern zu schützen und nicht zu dulden, dass dies Alles Gallien werde, so greifet um die erste Nachtwache in Masse zu den Waffen; folget mir, es wird nicht ein Kampf, sondern ein Gemetzel werden [1]). Liefere ich Euch nicht die Gallier, vom Schlafe gefesselt, wie eine Heerde Schaafe, zum Würgen, so mag es mit mir in Ardea eben so enden, wie in Rom [2])".

Die Ardeaten beschlossen dem grossen Feldherrn zu folgen. Auf ein von ihm gegebenes Zeichen, versammeln sie sich in der Stille der anbrechenden Nacht am Thore. „Sie rücken aus, finden nicht ferne von der Stadt das Lager der Gallier, wie er vorhergesagt, ungeschützt und in jeder Rücksicht vernachlässigt, und stürmen es mit Feldgeschrei. Nirgends giebt es Kampf, allenthalben nur Gemetzel: unbewehrt und vom Schlafe gelähmt, wurden die Feinde zusammengehauen [3])" die übrigen ergriffen die Flucht. „Ein grosser Theil gerieth auf das Gebiet von Antium, dessen Einwohner auf die Zerstreuten unerwartet einen Ausfall machten und sie niederhieben. Eine ähnliche Niederlage erlitten auf dem Gebiete von Veji die Etrusker [4])"; sie wollten, die Noth Rom's benützend, auf dessen Gebiete Beute machen, wurden aber von der römischen Besatzung von Veji, wohin sich Viele aus der Schlacht von Allia flüchteten, überfallen und niedergemacht.

1) *„Me sequemini ad caedem non ad pugnam"*, 2) Liv. V. 44,
3) *Ibid. 45.*
4) *Ibid.*

Diese unerwarteten Erfolge ermannten Latium gegen die räuberischen Gallier, seine Völker folgten dem Beispiele der Ardeaten und machten Ausfälle gegen die fouragirenden Horden; „zu Veji wuchs mit jedem Tage nicht allein der Muth, sondern auch die Kraft, denn nicht nur Römer, welche nach der unglücklichen Schlacht oder nach der unheilvollen Eroberung der Stadt auf dem platten Lande herumgeirrt waren, sammelten sich dort, sondern es strömten auch von Latium Freiwillige dahin, um an der Beute Theil zu nehmen. Es schien jetzt an der Zeit, die Vaterstadt wieder zu gewinnen und den Händen der Feinde zu entreissen; aber dem kraftvollen Körper fehlte ein Haupt. Der Ort selbst mahnte an Camillus, und die meisten von den Kriegern hatten unter ihm und unter seinen Götterzeichen glücklich gefochten. Alle stimmten überein, den Camillus von Ardea herbeizurufen, zuvor aber den Senat, der sich in Rom befand, zu befragen [1]". Es war schwer sich mit dem Capitol in Verbindung zu setzen, und die Gefahr war dringend, die Gelegenheit dawider schien günstig. Die Flüchtlinge riethen an den Feldherrn zu senden oder zu ihm zu gehen, sich unter sein Commando zu stellen, sie sagten: „er ist nicht mehr ein Verbannter, wir sind nicht mehr Bürger". Dies fand Beifall, Abgesandte baten den Camillus den Oberbefehl anzunehmen. Er aber antwortete: nicht eher, als bis die Bürger auf dem Capitol, dem Gesetz gemäss, dafür gestimmt haben [2]. . . . ". In der That war für den wahrhaften Römer der Staat dort, wo sich die Senatoren, Magistrate, Patricier, vor Allem die höchste religiös-politische Behörde, die Curiat-Comitien, befanden. Insbesondere musste der stolze Patricier, welcher die Liberalen stets bekämpfte, die ihm von den Plebejern ertheilte Vollmacht verschmähen, daher beharrte er in seinem Entschlusse. Allein, wer wird über die Sachlage nach dem Capitol berichten, die erkämpften Siege melden, um die Ernennung des Verbannten zum Führer anhalten?

[1]) *Ibid. 46.* [2]) Plut. Camill. 24.

„Es war unter den Jünglingen Pontius Cominius, seiner Abkunft nach, aus dem Mittelstande, eifrig aber nach Ruhm und Ehre [1]“. Er wagte sich über den Tiber in die streng cernirte, steile Burg [2]), schnell versammelte sich der Senat. „Nachdem Pontius Cominius den Senatsbeschluss empfangen hatte, in Folge welches Camillus, sobald ihn die Curiat-Comitien aus dem Exil zurückberufen, sogleich auf Geheiss des Staates *(jussu populi)* [3]) zum Dictator ernannt werden wird . . ., eilte der Bote nach Veji . . . Ein Curiat-

1) Plut. Camill. 25.

2) Plut. l. c. und Liv. V. 45. erzählen interessante Einzelnheiten über das verdienstvolle Unternehmen des kühnen und klugen Jünglings.

3) Oder: auf Geheiss derselben Behörde. Viele übersetzen diese und ähnliche Stellen mit: auf Geheiss des gesammten Volkes; dies ist nicht nur unrichtig, sondern auch das Gegentheil vom Wahren, denn immer war *populus* die Minorität, anfänglich bestand er nur aus Patriciern, darauf auch aus Plebejern, in wiefern diese an dem Reichstage Antheil nahmen. In der Zeit des Camillus waren schon zwei *populus*, der eigentliche, der alte, die Curiat-Comitien, Repräsentanten des Priester-Adels, des Geburts-Adels und der neue *populus*, die Centuriat-Comitien, welche aus beiden Ständen zusammengesetzt wurden, in beiden Fällen bedeutete *populus* eine Behörde (Versammlung, Reichstag, Concil) eine der Staatsautoritäten wie z. B. der Senat, die Magistrate, in keinem Falle drückte er das Volk aus. Wollte der Römer das gesammte Volk benennen, (welches nie in den Centuriat-Comitien versammelt war), so sagte er: *omnis populus*, *populus universus*, *Quirites*. Ebenfalls fehlerhaft übersetzt man *plebs* mit „Bürgerstand“, denn die Adeligen waren auch Bürger. Bis zur *lex Moenia* (um J. 286), durch welche die politische Autorität der Curien verfiel, kann man plebs übersetzen mit „Volk“ als dem Gegensatze zum Adel. Nur fremden Völkern gegenüber war *populus* „Volk“ vielmehr Nation, Stamm. Erst in folgenden Zeiten näherte sich *populus* dem heutigen Sinne, aber in demselben Verhältnisse wurde das Wort *plebs* schwankend und erlangte eine gehässige Bedeutung, es wurde synonim mit: *numerus*, *turba*, *vulgus etc. etc.*

gesetz wurde erlassen und Camillus abwesend zum Dictator ernannt [1])".

[1]) Diese Stelle des Livius (V. 46.) ist nicht deutlich und kann zu falschen Begriffen vom römischen Staatsrecht führen; sie lautet: „*Accepto inde Senatus decreto, ut (et) comitiis curiatis revocatus de exilio, jussu populi Camillus dictator extemplo diceretur . . . lex curiata lata est, dictatorque absens dictus*". Livius scheint hier den Curiat-Comitien den *jussus populi* entgegenstellen und sagen zu wollen, dass dem *jussus populi*, also einer andern Versammlung, nicht jener der Curien, das Recht zukam den Dictator zu bestimmen; nun lässt es sich hier nicht an die Centuriat - Comitien (von denen man sagen konnte: *populus jubet*) denken, denn sie waren zerstreut und nicht auf dem Capitol; übrigens waren sie nicht berechtigt, das Armee-Ober-Commando *(imperium militare)* zu ertheilen; dieses Recht war ein ausschliessliches Privilegium des Priester-Adels, der Curien, des *populus curiatus;* Livius selbst sagt es und nennt die Ernennung des Camill zum Dictator ein Curiat-Gesetz. Offenbar muss man hier zwei verschiedene Acte der Curien verstehen, erstens die Zurückberufung des Camill, welcher, obschon nicht verbannt, das Vaterland veränderte *(civitatem mutavit)*, zweitens eine Ernennung zum Dictator; allein über Beides bestimmte dieselbe Behörde, derselbe *populus* in den Curien. *Jussus populi* ist demnach hier ein sinnstörender Pleonasmus, ausser, wenn man dem Livius ungefähr diesen Satz zumuthet: nach der Zurückberufung vom Exil, wird Camillus vom Staate, d. i. von den Behörden mit Hülfe der competenten Versammlung sogleich zum Dictator ernannt werden, was durch ein Curiat-Gesetz geschah. Wirklich war es nöthig, dass dem Anspruche der Curien ein vom Senate genehmigter Vorschlag vorangehe, denn die Curien ergriffen nicht die Initiative, der Senat proclamirte die Dictatur *(videant N. N. ne respublica . . .)*, obschon die Macht nur die Curien ertheilten. Den Camillus aber konnte der Senat zum Gewaltträger nicht vorschlagen, ehe derselbe wieder zum Bürger geworden. *Jussu populi*, wäre demnach nicht zu lesen, oder im allgemeinen Sinne als Beschluss des Staates der Behörden zu verstehen; im selben Capitel sagt Livius: *injussu populi,* was nur durch: ohne die Bewilligung der

Als der Feldherr aus Ardea in Veji ankam, fand er schon, ausser den Bundesgenossen, eine Armee von 20,000, und rüstete sich zum Angriffe [1]). Ehe diese Hülfe erschien, wurde das Capitol genöthigt sich loszukaufen, worauf die Gallier mit ihrer Beute abzogen und der Subsistenz wegen sich theilen mussten [2]). Diesen Umstand benützte der Dictator und beschloss sie anzugreifen. Er erklärte „den Vertrag", welcher, nach seiner Ernennung zum Dictator, von einem untergeordneten Staatsbeamten, ohne sein Geheiss, geschlossen wurde, für ungültig und kündigte den Galliern an, sie sollen sich zum Kampfe rüsten [3]).

Der Zweck dieser Kriegserklärung war gewiss ein Aufruf an die Bundesgenossen und Nachbarn Rom's, über die Gallier herzufallen, die Bedingung, nicht zu erfüllen, zu der sich das Capitol verpflichtete, und den Feind, bei dessen Rückzuge, mit dem Nöthigen zu versorgen versprach [4]).

Behörden, übersetzt werden kann. Auch Plutarch spricht stets von den Obrigkeiten auf dem Capitol. Auf keinen Fall darf man sagen: Auf Geheiss des gesammten Volkes, dies würde demokratisch, mehr griechisch als römisch klingen. Wahrscheinlich entstand diese Redaction des Livius dadurch, dass er bei der Darstellung der genannten Wahl an die gewöhnlichen Magistrats-Wahlen dachte und nicht Acht gab, dass es sich hier um das *Imperium militare*, vor der *Lex Moenia*, handelte. Uiberhaupt ist Livius nicht immer ein zuverlässiger Lehrer des alten römischen Staatsrechts, obschon er dessen aristokratisches Grundprincip und auch das erwähnte Verhältniss genau kannte, dem Camill legt er in den Mund: *„nisi me senatus consulto populique jussu revocaretis"* (V. 51.); hier ist *jussu populi* richtig, denn der Leser ist nicht gehindert an den *populus curiatus*, d. i. den Priester-Adel zu denken. Noch richtiger schildert Livius in derselben Rede die Verfassung: „Die Curiat-Comitien, welche das Kriegswesen ordnen, die Centuriat-Comitien, in welchen Ihr Consulen und Kriegstribunen wählet".

1) Plut. Camill. 26. 2) Diod. XIV. 117. 3) Liv. V. 49. Plut. Cam. 29.

4) Fronton. Strat. II. 6.

Wahrscheinlich verfolgte der Dictator die schon getheilten Gallier mit Umsicht und erwartete, ohne eine Hauptschlacht zu wagen, eine zum Angriffe günstige Gelegenheit, und welche sich bald darbieten musste, da die beutesüchtigen und zugleich der Lebensmittel entbehrenden Horden mit den Einwohnern zu kämpfen hatten. Als sie die, mit den Römern verbündete Stadt Veascium angriffen, wurden sie vom Dictator überrumpelt, geschlagen, ein grosser Theil der Beute war ihnen entrissen [1]). Einen anderen Haufen haben die Caeriter durch einen nächtlichen Hinterhalt gänzlich niedergemacht [2]). Dass, inmitten dieser Niederlagen, einzelne Gallier „durch Ausfälle der umliegenden Dörfer und Städte erschlagen wurden [3])" kann man nicht bezweifeln.

Camillus verfolgte seinen Sieg nicht [4]) er kehrte triumphirend nach Rom zurück, denn man konnte schon neuen Fein-

[1]) Diod. XIV. 117. [2]) *Ibid.*
[3]) Plut. Camill. 29.
[4]) Ich folge der Autorität des Diodor, welcher die Loskaufung des Capitols behauptet (XIV. 116); auch Polyb spricht vom Vertrage, den die Gallier den Römern aufdrangen (I. 6), ferner vom friedlichen Abzuge der Gallier (II. 18) und von der Beute, die sie nach Hause brachten (II. 22). In jeder Zeit waren die Gallier stolz auf die Eroberung Roms und den gallischen Degen in der Wagschale, den sie auf Schildern gleichsam als ein Wappen trugen. Daher verdient der declamatorische Bericht des Livius (V. 49) über die Rettung Rom's durch Waffen nicht durch Geld, *(ferroque non auro patriam recuperare)* keine ernste Aufmerksamkeit. Alles ist hier übertrieben, unnatürlich, die ganze Darstellung der Situation auf einen dramatischen Effect berechnet. Der Dictator erscheint zufällig *(intervenit)*, eben in dem Augenblick, als das Gold schon abgewogen war, die Besatzung auf der Anhöhe sah den Fabius und seine Armee früher nicht, das Vergnügen des Wiedersehens muss desto lebhafter gewesen sein, worauf die Gallier geschlagen, verfolgt und in einer Hauptschlacht besiegt wurden; dies ist ungefähr der Inhalt der Dichtung des Livius, oder der Volkssage.

Allein in der Wirklichkeit wäre es einem Feldherrn nie eingefallen, die Unterhandlung der hungernden Be-

den (Volskern und Aequern) und neuen Unruhen im Innern entgegensehen. Wirklich verlangten die Plebejer, dass man

satzung der Citadelle, welche die Stunden der Belagerung zählte, zu hindern, und die Gallier in ihrem Lager, inmitten der Trümmer der Stadt, (da diese die Entfaltung der römischen Schlachtordnung hindern und die persönliche Tapferkeit der ungestümmen Barbaren begünstigen müssten) anzugreifen; durch den Verlust der Schlacht, selbst durch die Verlängerung des Kampfes wäre das Capitol unwiderruflich gefallen. Wartet hingegen Camil nur eine Stunde nach dem Abzuge des Feindes, dann kann die Besatzung benützt, die Burg verproviantirt, der Feind angegriffen, wenigstens beunruhigt werden. Nur das Zweite ist wahrscheinlich, denn Camill vermochte nicht eine grosse und disciplinirte Armee unter jenen Umständen aufzustellen, selbst später, nachdem sich die Römer erholt haben, pflegten ihre Feldherren Hauptschlachten mit den Galliern zu vermeiden, den Feind durch's Manövriren zu schwächen. Demnach ist die glänzende Schlacht, welche Livius dem Camill zuschreibt, eine Fiction; um diese besorgt, lässt Livius alle Gallier, bis auf den Letzten („nicht einmal ein Bote der Niederlage blieb übrig") zu Grunde gehen, als Zeuge bleibt ihm nur die eigene Familie und diese wird nicht widersprechen.

Wenigstens gesteht Livius die Absicht, in welcher er den Bruch der Unterhandlungen und die Hauptschlacht erdichtet, er sagt am Anfange der Erzählung: „Doch Götter und Menschen retteten die Römer von der Schmach, als Losgekaufte zu leben"; allein Plutarch (von dem Paul Ludwig Courier sagte, dass er aus Tendenz bereit war, auch den Cäsar bei Pharsal schlagen zu lassen) behandelt mit Ernst die römische Volkssage als Geschichte (Cam. 29). Nach ihm „stand Camill mit seinem Heere an den Thoren". Der Feldherr scheint sich nicht um die Besatzung, sie nicht um ihn bekümmert zu haben, erst „als er erfuhr, was geschah", kam er mit den Edelsten an und liess die Armee langsam folgen, worauf er an die Gallier eine zierliche Rede hielt, und ihnen ansagte, dass er bevollmächtigt ist: „Bittenden Verzeihung zu gewähren, über die Schuldigen Strafe zu verhängen". Der Kampf begann, man schlug sich „zwischen den Häusern und den engen Gassen... und auf Plätzen" die Gallier zogen sich in's Lager zurück, verliessen es in der Nacht, steckten ein anderes,

die zerstörte Stadt verlasse und nach Veji ziehe. Dieser materialistischen, dem religiosen Glauben widrigen Absicht widersetzte sich Camill und vermochte sie zu vereiteln, wodurch „er die im Kriege gerettete Vaterstadt unstreitig zum zweitenmal nun im Frieden rettete [1])“. Der Senat beschwor ihn, die Dictatur auch nach dem Triumphe zu behalten, „den Staat nicht in ungewisser Lage zu hinterlassen [2])“. Die mit Raschheit betriebene Aufbauung Rom's hinderten bald neue Kriege, drei Armeen wurden aufgestellt, und da es an junger Manschaft fehlte, auch Aeltere ausgehoben [3]).

Während die Römer der Ruhe entbehren, finden auch die Gallier keine Erholung zu Hause. Nach dem Kampfe mit den Venetern, welche Gallien überfallen hatten, „gerie-

sechzig Stadien von Rom, ab, und wurden „nach einem hartnäckigen, lang dauernden Kampfe . . . in die Flucht geschlagen“. Jedoch vergessen beide Historiker in der Verfolgung der Erzählung die Fiction und sagen naiv die Wahrheit aus, Livius (X. 16.): „Die Gallier trotzig gegen Rom, welches erobert und für Geld zurückgegeben zu haben, sie sich mit vollem Rechte rühmten“, und Plutarch (Cam. 41): „. die Barbaren (Gallier), die das erstemal durch Krankheit und unerwartete Zufälle, nicht durch Tapferkeit, von den Römern besiegt wurden“. Besonders auffallend ist der *lapsus linguae* beim Livius, welcher dem Camillus selbst die Worte in den Mund legt: „Daher mussten wir, als Besiegte, Eroberte und Losgekaufte, uns von Göttern und Menschen züchtigen lassen“. (V. 51.).

Nachdem der Nationalstolz der Römer, durch entscheidende Siege über die Gallier, eine völlige Genugthuung für die Schmach der Loskaufung erlangt hatte, erschien die Erzählung von dem Bruche der Unterhandlungen mit Brennus überflüssig, spätere Historiker läugnen nicht mehr die Loskaufung Rom's und erklären den gezwungenen Abzug der Gallier für ein Gerücht. So sagt Suet. Tranq. in Tib. Cäs. c. 3: „. . . . *aurum Sennonibus olim in obsidione Capitolii datum, nec, ut fama, extortum a Camillo*“.

[1]) Liv. V. 49.
[2]) Ibid.
[3]) Liv. VI. 2.

then die Gallier in Bürgerkriege, einige unter den alpeischen Völkern vereinigten ihre Macht und überzogen sie mit Krieg [1])". Die Veneter und Alpiner wurden zurückgedrängt, allein die Bürgerkriege wurden fortgesetzt; diese Zustände dauerten durch 23 Jahre [2]). Gewiss war diess ein grosses Glück für die Römer, denn nach dem Geschehenen war ein dauernder Friede Rom's mit den Galliern, da diese das Bewusstsein ihrer Uibermacht erlangt haben, nicht denkbar [3]). Ihrerseits wurden sich die Römer ihrer Schwäche, den Galliern gegenüber, bewusst und machten kein Hehl aus diesem Gefühl, sie zählten den Tag der Schlacht an der Allia *(dies Alliensis)* unter die Trauertage [4]); ein Gesetz verpflichtete selbst die Priester zum Kriegsdienste gegen die Gallier [5]),

[1]) Polyb. II. 18. [2]) Polyb. gibt in runder Zahl 30 Jahre an.

[3]) Die Ansicht Thierry's, dass der Brand „der kleinen Stadt an sieben Hügeln" wenig Eindruck auf die Gallier machte und dass sie sich dieser Demüthigung Rom's erst dann erinnerten, als die Römer herrisch in Italien auftreten wollten, schildert, glaube ich, die Sachlage unrichtig. Rom, vor dem Brande, war weder unbedeutend im Vergleiche mit den Staaten Italiens, noch arm für Barbaren, es war schon als herrschsüchtig und mächtig bekannt. Dieser Schriftsteller sagt selbst, dass mancher Brennus auf seinem Schilde den gallischen Degen in der Wagschale führte; es ist nicht wahrscheinlich, dass diese Demonstration erst in Folge einer verspäteten Erinnerung eintrat. Die Unterbrechung des Kampfes (390—367) erkläre ich mir durch die äusseren und inneren Kriege, welche die Cisalpina in Anspruch nahmen, sobald aber diese aufhörte, begannen die Kämpfe mit Rom wieder, sie waren häufig und äusserst mörderisch, die Feindseligkeit der Gallier gegen Rom *(„ferocem adversus romanum populum"* *Liv. X. 16.)* stand jener der Carthager nicht nach, und es ist bekannt, dass die Römer nie Agressoren waren.

[4]) Liv. VI. 1. *Dies religiosi (vulg. nefasti)* bedenkliche Tage, Unglückstage, an denen jede öffentliche und Privatverhandlung verboten war.

[5]) Plut. Camill. 41.

ein Schatz wurde auf dem Capitol mit der Bestimmung errichtet, unter keinem Vorwande zu anderen Zwecken, als zu gallischen Kriegen verwendet zu werden [1]). Offenbar täuschten sich die Römer bezüglich der gallischen Gefahren nicht.

193. (Einfluss des ersten gallo-römischen Krieges auf die äusseren und inneren Zustände Rom's und auf die Entwickelung des Liberalismus unter den Römern.)

Uibrigens war die Lage Rom's nach der Verwüstung der Stadt, eine äusserst schlimme, durch die erlittenen Niederlagen verloren die Römer die Achtung italienischer Völker, wie die Legionen waren auch die Allianzen durch den Sieg des Brennus erschüttert. Die Latiner und Herniker fielen ab, die Volsker und Aequer griffen zu den Waffen, die etruskischen Völker verschworen sich zum Kriege gegen Rom. „Da nun so schreckliche Gefahren allerseits Rom umgaben und Alle einsahen, dass nicht nur der Feinde Hass, sondern auch der Bundesgenossen Verachtung auf dem Römerthume lastete, so fand man für gut, den Staat durch dieselbe Obhuth, durch welche er wieder gewonnen war, zu vertheidigen und den M. F. Camillus zum Dictator zu ernennen [2]).“

Die Lage im Innern war nicht besser, die Grundlage der moralischen Kraft Rom's, die Patricier erlitten ungeheure Verluste an Vermögen und an Zahl, und gewiss war dieser Stand durch die Staats-Calamitäten empfindlicher berührt als die *plebs*, wodurch ein Missverhältniss zwischen der Autorität der Regierenden und dem Gehorsam der Regierten eintrat, zum Verlangen nach der Gleichberechtigung führte, obschon durch Bildung, Regierungskunst, Tapferkeit, Sittlichkeit und Frömmigkeit das Volk dem Adel keineswegs gleich war. Wohl verdankte Rom die Rettung einem Patricier, die Zerstörung der Stadt war eine Folge tollkühner Rathschläge der Liberalen und ihrer Feigheit vor dem Feinde, allein die Liberalen, entschiedene Rationalisten und Geg-

[1]) Liv. VI. 14.
[2]) Liv. VI. 2.

ner der Geschichte, lernen nie von derselben, auch dieses Mahl hat die Zucht der Plebejer durch die traurigen Erfahrungen des Liberalismus nicht gewonnen, die Discussionen der Volkstribunen, denen Camillus die Verbannung vorzog [1]), begannen mit Lebhaftigkeit wieder, ehe die Stadt aufgebaut war, trat das Tribunat mit Vorschlägen zu Ackergesetzen auf [2]). Der Staatsverordnung ungeachtet, verliessen viele Plebejer die heilige, zum Haupt der Welt bestimmte Stadt und gingen nach Veji, woher sie erst durch Androhungen der Todesstrafe zurückgeführt wurden. Uiberhaupt müssen religiöse Gefühle durch die Calamitäten des Staates und der Kirche, durch die Flucht der Priester mit den Heiligthümern [3]), „durch deren Vergrabung unter der Erde [4])" ungemein in der Uiberzeugung der zum Rationalismus, neben dem Aberglauben, geneigten, ungebildeten Menge gelitten haben, die Meinung des Camillus, dass die Römer „obschon von Göttern und Menschen verlassen" den Dienst der Götter doch nicht aufgaben [5]), war gewiss nur ein Argument des Redners, der Ausdruck einer Sittenlehre und nicht eines Factums. Die Mühe, mit welcher der fromme Camillus und die Väter das Kirchliche wieder herstellten, ist überall sichtbar [6]); auf den religiösen Indifferentismus der Plebejer, kann man aus ihrem hartnäckigen Widerstande gegen den Aufbau der Stadt schliessen. Vergebens verdoppelten die Häupter des Staates ihren religiösen Eifer [7]), vergebens bestellte der Adel Regenten (Reichsverweser, *Interreges)*, um die Götterzeichen zu erneuern, vergebens appellirte Apius Claudius an das Heiligste bei den Römern, an die Götter, an die Ahnen *(mores ma-*

1) *Liv. V. 51.* 2) *Liv. VI. 5.* 3) *Plut. Camill. 21.*
4) *Liv. V. 51.*
5) *Ibid.*. 6) *Liv. V. 50.*
7) *Liv. VI. 5.* *„tum etiam ab recenti clade superstitiosis principibus."* Die wörtliche Uibersetzung durch „abergläubisch" wäre der religiösen Gesinnung des Livius zuwider; er hatte nicht die Absicht die Vornehmsten zu tadeln.

jorum) und beschwor die Plebejer, das Religiöse [1]) nicht zu verhöhnen, stets wurde es von den Volkstribunen verletzt [2]).

Dadurch litt auch die Reinheit der Sitten und des Patriotismus. Camill, welcher bis nun die Beute für den öffentlichen Schatz und für die Götter zu bestimmen pflegte, sah sich im nächsten Feldzuge genöthigt, die Beutesucht der Soldaten zu befriedigen. Freilich verfielen die Plebejer durch hohe Schuldeninteressen in eine grössere Abhängigkeit vom regierenden Stande, allein dieses mühsame Zuchtmittel wirkte nur vorübergehend und führte zu Missbräuchen, Volks-Unruhen und Niederlagen der Patricier. Unter diesen fand sich ein Verräther ein, M. Manlius Capitolinus, welcher durch den Liberalismus zur Tyrannei gelangen wollte (375—384), die über ihn verhängte Todesstrafe schreckte die Liberalen nicht ab, sie unterwühlten das Herkömmliche *(mores majorum)*, und spotteten der alten Sitte gleichwie der Götter.

Mit besonderer Keckheit traten die Volkstribunen C. Licinius Stolo und Sextius auf (376) und machten Gesetz-

[1]) *Liv. VI. 40 et 41.*

[2]) Eine Stelle im Livius (VI. 5): „*In civitate plena religionum* . . .“ übersetzen Viele durch „alle Bürger“; dies ist gewiss unrichtig und wäre im Widerspruche mit den Facten, welche Livius darstellt, mit den Worten, die er dem Claudius leihet, und mit der ganzen Sachlage. Daher lese ich in jener Stelle: die fromme Aengstlichkeit, die religiösen Besorgnisse, welche sich allgemein im Staate äusserten. Dass sie sich besonders bei den Patriciern äusserten, ist durch die nächsten Facten und auch principiell erweisbar, da die Plebejer weder Priester noch Theologen waren, und selbst, wenn sie ein öffentliches Amt bekleideten, die Götterzeichen nicht prüfen durften, hingegen waren die Patricier, selbst ohne Amt, hiezu befugt. Mit einem Wort, das Patriciat war der Priester-Adel. Genau ist das Verhältniss in *Liv. VI. 40 et 41* ausgedrückt: „*nos (Patricii) . . privatim auspicia habemus, quae isti (Plebei) ne in magistratibus quidem habent.*“ Daher waren die Patricier in der Regel religiös und vertheidigten die Tradition, während die Plebejer als Liberale auftraten, dem Rationalismus huldigten.

vorschläge *(leges Liciniae* [1]), von denen der erste das Eigenthumsrecht und der dritte das historische, durch die Gründung Rom's und Verdienste um dasselbe erworbene Recht der Patricier verletzte. „Als dergestalt mit Einem Schlage Alles, wornach die Sterblichen mit unmässiger Begierde trachteten, Ländereien, Geld, Ehrenstellen, auf's Spiel gesetzt wurde, erschracken die Väter [2]“ und leisteten einen legalen Widerstand. Obschon die conservativen Tribunen gegen die Gesetzvorschläge wirkten, gelang es den beiden revolutionären, die Wahlen höherer Beamten zu hindern und sich selbst immer wählen zu lassen; fünf Jahre (375—371) blieb Rom ohne Obrigkeiten [3]), beinahe durch zehn Jahre dauerte die Herrschaft des Veto und der Anarchie, die beiden Liberalen waren wahrhafte Tyrannen.

Camillus hat die äusseren Feinde (Volsker, Aequer) geschlagen; einen dreifachen Triumph gehalten (389), allein den inneren Feind vermochte er nicht zu besiegen; vergebens war er zweimal zum Dictator gewählt, der Retter Rom's zog sich vor der drohenden Stellung des Volkstribuns zurück und wagte nicht die höchste, vom eigentlichen *populus* gegebene, über die tribuniecische Macht gestellte Gewalt anzuwenden. [4]) (368) Die Ernennung eines anderen Dictators

[1]) Die Vorschläge des Licinius und Sextius forderten: 1. kein römischer Bürger darf über 500 Morgen Landes besitzen; 2. was bisher an Zinsen abgetragen worden, soll vom Capital abgezogen und der Rest der Schuld in drei gleichen Theilen, innerhalb dreier Jahre abgezahlt werden; 3. von den Consulen soll immer einer ein Plebejer sein. Diese Vorschläge nennt Livius (VI. 35) lauter Anträge gegen die Macht des Adels *(adversus opes patriciorum)* und zum Vortheil des Volkes *(pro commodis plebis)*. Um die Liberalen kennen zu lernen, ist es nicht überflüssig zu bemerken, dass Sextius der erste plebeische Consul geworden ist, und Licinius, welcher über 500 Morgen Landes an sich brachte, in Folge seines eigenen Gesetzes, in Strafe verfiel.

[2]) *Liv. VI. 35.*

[3]) *Ibid.*

[4]) *Liv. VI. 38.*

half dem verachteten Rechte nicht, die *plebs* und die Tribunen wurden trotziger. Die Rede des Appius Claudius schildert deutlich die unglückliche Lage Rom's und das juristische Verhältniss beider Parteien; in einer Rede sagt er zu den Tribunen: „. . . Ihr Tarquinier in Tribunengestalt . . . welcher Bürger ist heut zu Tage so niedrig, dem nicht durch dieses bequeme Gesetz (das Licinische) der Weg zum Consulate leichter würde, als uns und unseren Kindern? . . . Wir jetzt, als bedürften wir die Gnade der Götter weiter nicht, verunehren alle heiligen Gebräuche. So wähle man die Nächsten Besten zu Oberpriestern, Vogelschauern, Opferkönigen; lasset uns Jedermann, wenn er nur ein Mensch ist, den Jupitershut aufsetzen: die geweihten Schilde (Ancilien), die geheimsten Heiligthümer, die Götter in verbotene Hände übergeben! Bei keinem Gesetze, bei keiner Amtswahl frage man die Zeichen mehr; den Centurial-Comitien (d. i. der zahlreicheren Versammlung oder Unter-Kammer des Reichstages) sei die Bestätigung ferner nicht nöthig! Sextius und Licinius seien, gleich als Romulus und Tatius, Könige in Rom, weil sie fremdes Geld, weil sie Ländereien verschenken! So süss ist es, fremdes Gut zu plündern! und Niemand denkt daran, dass der eine Vorschlag, indem er die Eigenthümer aus ihren Besitzungen vertreibt, das platte Land zur wüsten Einöde macht, der andere Treue und Glauben vernichtet, womit zugleich jede Verbindung der Menschen aufgehoben wird“ [1]).

Appius bewirkte durch seine Rede blos, dass die Annahme der Vorschläge verschoben wurde. Sextius und Licinius, zum zehntenmal als Tribunen wiederum erwählt, drangen mit dem Antrage durch, „Zehner des Götterdienstes,“ zur Hälfte aus dem Bürgerstande, zu ernennen.“ Es wurden fünf aus den Vätern, fünf aus dem Bürgerstand ernannt; und durch diesen Schritt schien der Weg zum Consulate schon gebahnt [2]).“

[1]) *Liv. VI. 40, 41.*
[2]) *Liv. VI. 42.*

Dauernd demnach waren die Nachwehen des ersten gallischen Krieges, der Staat, die Kirche und die Gesellschaft waren bewegt; inmitten der Unruhen dachten die Parteien kaum an die des Weges nach Rom kundigen Gallier.

II. Artikel.

Der zweite römisch-gallische Krieg und die ferneren bis zum fünfzigjährigen Frieden. Ihre Folgen für die Cultur in den Ländern Oesterreichs (367—349).

194. (**Der zweite römisch-gallische Krieg. Auflösung der Demokraten**).

Unterdessen haben die Gallier ihre Bürgerkriege ausgekämpft (die losesten Barbaren sind gehorsamer als die Liberalen) sich wieder geeinigt und nährten, im stolzen Bewusstsein des Sieges an der Allia, die unwiderstehliche Begierde, Rom noch einmahl heimzusuchen, den verlorenen Theil der Beute mit Zinsen zu fordern; die inneren Kämpfe Rom's waren diesem Unternehmen günstig. In der That erschienen die Gallier wieder (367) und „verbreiteten durch die Erinnerung an die ehemalige Niederlage grossen Schrecken [1])“ in Rom; „das Land war verwüstet, und die Menschen, welche nach Rom nicht fliehen konnten, zerstreuten sich im Gebirge [2]).“ Camillus (das fünfte Mahl) zum Dictator ernannt, rückte dem Feinde ins albanische Gebiet entgegen, stellte das Heer auf einem waldigen Berge auf und befestigte ihn, ohne die in der Ebene plündernden Gallier anzugreifen. Erst als sich die Plünderer entfernt haben und die im Lager gebliebenen sorglos und berauscht ruheten, liess Camill die Leichtbewaffneten in der Nacht vorrücken, und griff in der Morgendämmerung mit den Schwerbewaffneten an; die Ersteren hinderten das gallische Heer sich in Schlachtordnung zu stellen [3]); der Sieg der römischen Armee war vollständig, der Feind verlor einige Tausend und

[1]) *Liv. VI. 42.*
[2]) *Plut. Cam. 40.*
[3]) *Plut. Cam. 41.*

zerstreute sich. Dem achtzigjährigen Feldherrn wurde der Triumph gestattet; diese Schlacht war seine letzte Waffenthat.

„Kaum war er mit dem Kriege fertig, als ihn zu Hause ein gefährlicher Aufstand in Anspruch nahm [1])." Die Plebejer, undankbar gegen das neue Verdienst des Führers der Patricier, der Gefahr, der sie eben entgangen waren, uneingedenk, traten gegen die Väter in Schranken, der greise Staatsmann und der Senat gaben nach, die licinischen Vorschläge wurden angenommen, ein Plebejer zum Consul gewählt. Vergebens benützten die Curien ihr Recht und versagten den Consulen die Bestätigung, die Ertheilung des *Imperium* [2]), „es kam beinahe zu einer Auswanderung der *plebs* (des Volkes) und was somit noch die Bürgerkriege besorgen lassen [3])." „Indessen wurde doch die Zwietracht vom Dictator durch Vergleichungsbedingungen gestillt, der Adel gab dem Volke in Betreff des plebeischen Consuls, das Volk dem Adel darin nach, dass für die Rechtspflege in der Stadt Ein Praetor aus den Patriciern gewählt werde" [4]).

So blieb den Plebejern, zum völligen Siege des Liberalismus, Weniges zu wünschen übrig; Vieles hatten sie den Barbaren zu verdanken. Die Patricier, wahrhafte Väter Rom's, von den Liberalen gedrängt, erwiesen sich nachgiebig, unterstützten seiner Zeit den Camillus nicht, und überliessen die Angelegenheit der Fabier dem Einflusse der Plebejer und Clienten; dies war ein Missgriff, denn die Liberalen wurden bestochen und sprachen die Fabier los, wodurch der Krieg entstand und Rom zerstört wurde. Nach dieser Calamität war die Nachgiebigkeit den Patriciern nöthig, allein während der Zerstörung Rom's gingen die Vornehmsten, die Aeltesten und Erfahrensten zu Grunde, der Adel liess sich

1) *Liv. VI. 42.*
2) „. . . *patricii se auctores futuros negabant* . . ." *Liv. VI. 42.*
3) *Ibid.* — Ovid. sagt: „*et ipsa suas Roma timebat opes. Fast. I. 639. XVII. Cal. Febr.*
4) *Liv. ibid.*

zur übermässigen Strenge, besonders aus Anlass der Schulden, hinreissen, diess war wieder ein Fehler, denn die Unzufriedenheit unter dem Volke wurde zur Stütze für die Frechheit der Demagogen, die durch Tapferkeit und Hingebung gelichteten Adelsreihen durften an einen Waffenkampf mit den Liberalen nicht denken; da hat der Stolzeste unter den Patriciern die Liberalen begünstigen müssen, wodurch die römische streng hierarchische Verfassung, dieses Muster für alle Zeiten, in einer Generation gleichsam fatalistisch verändert wurde. Den Grund dieses unaufhaltbaren Verfalls der verdienstvollen Patricier haben wir schon eingesehen (I. 401, 402); die Vorsehung will, dass jede republicanische Verfassung stürze und die Menscheit durch die Monarchie der Bestimmung, der Katholicität, wirksamer entgegengeführt werde.

195. (Fernere Kämpfe mit den Galliern).

Der Sieg der Römer scheint tiefen Eindruck auf die Gallier gemacht zu haben, denn diese Horden plünderten Apulien (366 [1]), ohne sich auf das römische Gebiet zu wagen. Allein schon einige Jahre darauf „überschwemmten sie sehrecklich das Land bis an den Fluss Anio [2])," und lagerten sich, „beim dritten Meilenstein [3])" von Rom, jenseits der Brücke. Der Dictator P. Quinctius Pennius ordnete, wegen des gallischen Aufgebots, „einen Gerichtsstillstand an, liess alle Waffenfähigen zur Fahne schwören, zog mit einem gewaltigen Heer aus der Stadt und lagerte sich auf dem diesseitigen Ufer des Anio. In der Mitte stand die Brücke, welche kein Theil abbrach, um keine Furcht zu verrathen. Um den Besitz der Brücke entspannen sich häufige Gefechte, und wer sie behaupten würde, liess sich nicht entscheiden, weil man den Stärkeren noch nicht kannte. Da trat ein Gallier von ungemeiner Grösse auf die leere Brücke und schrie

[1]) *Liv. VII. 1.*
[2]) *Oros. III. 6.*
[3]) *Liv. VII. 9.*

so stark er konnte: Der tapferste Mann, welchen Rom gegenwärtig hat, wohlan, er trete zum Kampfe vor, damit der Ausgang zwischen uns Beiden zeige, welches Volk im Kriege besser ist! [1]).“

Ein junger Patricier, Titus Manlius nahm die Ausforderung mit Bewilligung des Dictators an und tödtete den Gallier (361 [2]).

Dieser Zweikampf entmuthigte die Gallier, „ihr Heer zog sich in der folgenden Nacht aus dem Lager in aller Eile auf das tiburtinische Gebiet zurück [3]),“ wo es Unterstützung fand und mit den Tiburtinern, da diese mit Rom im Kriege standen, ein Bündniss schloss, und nach Campanien ging. Im folgenden Jahre (360) rückten die Römer gegen die Tiburtiner zu Felde, „aber die Gallier kehrten zum Beistand Tiburs aus Campanien zurück, und richteten, ohne Zweifel unter der Führung der Tiburtiner, schreckliche Verheerungen im Gebiete von Lavici, Tusculum [4]) und Alba, an. Gegen die Tiburtiner hatte man mit einem Consul, als Anführer sich begnügt, der Einfall der Gallier zwang einen Dictator zu ernennen . . .“ „Um die Tiburtiner in ihrem eigenen Lande zu beschäftigen, befahl der Dictator dem Heere des Consuls dort zu bleiben, und liess Alles, was waffenfähig war, zu seiner Fahne schwören, und Keiner sperrte sich zu dienen. Gestritten wurde unweit vom Colli-

[1]) *Liv. ibid.*

[2]) Man hat keine Ursache diesen Umstand zu bezweifeln, denn die Zweikämpfe zwischen Galliern und Römern kommen häufig vor. Der Grund, den Niebuhr angibt, dass die *gens Manlia* durch diese fingirte Erzählung den Beinamen: Torquatus (von der dem Gallier genommenen Halskette) erklären wollte, ist nicht haltbar; die Manlier hätten ihre Sage in eine frühere Epoche versetzt, nicht aber in eine Zeit, wo die auf den Glanz der Geschlechter neidischen Plebejer schon Consule werden konnten.

[3]) *Liv. VII, 11.*

[4]) Tusculum war ein römisches *Municipium* (das erste) seit dem Jahre 381.

nischen Thore von der Kraft der ganzen Stadt, unter den Augen der Eltern, Frauen und Kinder, welche den Streiter auch in der Ferne mächtig ermuntern, jetzt aber seinem Blicke so nahe, ihn durch Ehrgefühl und Mitleid zugleich entflammten. Viel Blut war auf beiden Seiten schon geflossen, als endlich das Heer der Gallier umwandte. Fliehend eilten sie nach Tibur, als wäre dies der gallische Waffenplatz [1]).“

Offenbar wollten die Gallier auch diesesmal die Stadt stürmen, da sie bis zu den Thoren Rom's vorgerückt sind; die Gefahr für den Staat war sogar grösser als vor 30 Jahren, denn die Gallier fanden schon Bundesgenossen. Ihrerseits suchten die Römer Bündnisse gegen die beutesüchtigen, das Land, vor Allem Latium, verheerenden Gallier, sie schlossen Frieden mit den Latinern, um sich deren Contingente „Kraft des alten Bündnisses [2])“ zu versichern; der Wirkungskreis der gallo-römischen Kriege erweiterte sich.

„Gestützt auf diesen (latinischen) Beistand, erschracken die Römer weniger über die bald darauf eintreffende Botschaft, dass die Gallier nach Praeneste gekommen seien und sodann bei Pedum sich gelagert hätten. Man beschloss den Cajus Sulpicius zum Dictator zu ernennen; ihn ernannte der hiezu einberufene Consul Cajus Plautius; als Reiterobrister [3]) wurde Marcus Valerius dem Dictator beigegeben. Sie führten den Kern der Truppen, den sie aus den beiden Heeren der Consulen auslasen, gegen die Gallier.— Der Gang dieses Krieges war viel langsamer, als beide Theile wünschten. Anfangs waren nur die Gallier streitlustig; in der Folge übertraf, in Kampf und Handgemenge rennend, der römische Krieger noch den Trotz der Gallier. Aber der Dictator war keineswegs gesonnen, sich ohne Noth dem blossen Glücke

1) *Liv. VII. 11.*

2) *„ex foedere vetusto“ Liv. VII. 12.* Dieser alte Vertrag ist vom Jahre 493.

3) *Magister equitum;* diese militärische Function kommt dem Chef des Generalstabs am nächsten, sie war zugleich ein politischer Posten.

zu überlassen, einem Feinde gegenüber, den Zeit und Fremde täglich schwächer machen; der ohne angelegte Vorräthe, ohne feste Verschanzung sich verweile; dessen Muth und Körper überdies alle Kraft im ersten Anfalle zeige, bei kleinem Aufenthalte aber an beidem erschlaffe. Mit diesen Ansichten zog der Dictator den Krieg in die Länge und hatte bei schwerer Ahndung verboten, sich ohne Erlaubniss mit dem Feinde einzulassen [1]."

Diese kluge Kriegsart des Dictators, das wirksamste Mittel disciplinirter Armeen gegen zahlreiche und tapfere Horden, denen es aber an Kriegskunst und am festen Commando fehlt [2]), missfiel den römischen Soldaten. Sie vergassen, dass auch Camillus dieses Kriegssystem befolgte, verdächtigten ihren Feldherrn der Feigheit und verlangten ungestüm eine Schlacht; die Ungeduld führte zur Meuterei. Dadurch gezwungen wagte der Dictator eine Hauptschlacht bei Pedum (358), den mühsam erkämpften Sieg hatten die Römer nur dem glücklich gewählten Terrain und einer Kriegslist zu verdanken. Jedoch war der Sieg vollständig, die Beute reich, die Gallier entmuthigt.

Nach acht Jahren erschienen sie wieder, der Consul M. Popilius Laenas, der Taktik seiner Vorgänger folgend, besetzte eine Anhöhe, liess an ihrer Befestigung arbeiten und beobachtete den Feind. Die ungeduldigen Barbaren griffen diese, für die Römer günstige Stellung an, wurden zwar zurückgeschlagen, allein zu hitzig in die Ebene verfolgt. Hier begann ein neuer, äusserst mörderischer Kampf [3]), der Sieg

1) *Liv. VII. 12.*

2) *Quibus (Gallis) nec certa imperia, nec duces essent. Liv. VII. 24.*

3) . . . „Gegen Unthiere", rief der Consul „haben wir das Schwert gezogen, der letzte Tropfen entweder ihres oder des eurigen Blutes muss fliessen *(hauriendus est sanguis autdandus)*. Ihr stehet auf feindlichen Leichenhaufen, bedecket damit nun die Ebene, wie Ihr den Berg bedeckt habt. Erwartet ja nicht, dass sie fliehen, wenn Ihr stehen

schwankte, der Consul war verwundet, nur durch eigene Unordnung wurden die Gallier geschlagen (250). Sie zogen sich auf die Anhöhe von Alba zurück, der Consul wagte nicht, sie dort anzugreifen und kehrte um. Gewiss war dieser Feldzug für die Römer nicht glücklich; ihr unvollständiger Sieg wäre beinahe eine Niederlage zu nennen. So fassten ihn die Latiner auf und erklärten, als Rom Truppen verlangte: „Die Römer möchten aufhören denen zu befehlen, deren Beistand sie bedürften“ [1]).

Auf eigene Kräfte beschränkt, traf Rom ungeheuere Vorbereitungen zum nächsten Feldzug, die Stadt- und Landbevölkerung wurde ausgehoben, zehn Legionen gebildet. Der Consul L. Furius Camillus (Sohn des Retters) liess zwei Legionen zum Schutz der Stadt und befahl dem Praetor (der andere Consul ist gestorben) die Küsten gegen die griechischen Seeräuber zu decken. „Er selbst zog mit vier Legionen ins pomptinische Gebiet und wählte einen zum Standlager geeigneten Ort, weil er ohne Noth in der Ebene sich nicht schlagen wollte, und einen Feind, der vom Raube leben musste, hinlänglich zu zähmen hoffte, wenn er ihm das Plündern währte“ [2]).

Diesmal verläugnete sich die Ungeduld der Gallier, sie griffen nicht an, allein in ihrem, wie im römischen Lager, brannte man vor Kampfbegierde. Als der Kriegstribun Valerius (Corvus) einen Gallier im Zweikampfe erlegt hat, „entspann sich um die Leiche des Galliers ein Streit, aus dem eine mörderische Schlacht erwuchs“ [3]). Gewiss hatten die Römer, auf den Fall des Angriffs, genaue Befehle, bei den Galliern kann man dies nicht voraussetzen. Die Letzteren wurden entscheidend geschlagen (349).

bleibt. Vorwärts die Fahnen. Auf gegen den Feind!“ *Liv. VII. 24.*

1) *Liv. VII. 25.*

2) *Liv. ibidem.*

3) *Liv. VII. 26.*

Dieser Sieg war wichtiger, als die früheren, denn er führte zum Frieden [1]), der beinahe 50 Jahre dauerte. Das Werk der Befreiung von Camillus, dem Vater, begonnen, wurde vom Sohne [2]) vollendet.

196. (Folgen der gallisch-römischen Kriege für Rom und die Zukunft der Cultur Oesterreichs).

Die grossen Gefahren, in denen Rom so lange und so oft schwebte, waren nicht ohne Vortheil für die Menschheit, die beharrlichen, endlich siegreichen Kämpfe der würdigsten und sittlichsten Stadt Italiens, erwiesen das Privilegium der Cultur, die Höhe der spiritualistischen, auf Gottesfurcht und auf dem Gesetze beruhenden Gesittung; die gallisch-römischen Kriege verdienen jenen zwischen Hellenen und Persern an die Seite gestellt zu werden. Das Bereich der Ideen, in dem nachdrücklich gewarnten Staate, erweiterte sich nicht allein bezüglich der Kriegskunst und Völkerkenntniss. Noch mehr müssten die Gallier durch die Berührung mit den Römern und Italioten, besonders seit dem Bündnisse mit Tibur, gewonnen haben; römische, überhaupt italiotische Gefangene seufzten in den Po-Gegenden, die vier etruskischen Städte, Oasen inmitten der barbarischen Wüsten, belauschten jedes Wort der Bildung, der in ihrer Isolirung absterbenden etruskischen Cultnr reichte die auflebende römische die Hand, die übermüthigen Eroberer Nord-Italien's unterlagen dem doppelten Einflusse der Städte, die sie verschont und der Stadt, die sie verbrannt hatten. Jeder Dollmetsch zwischen Römern und Galliern war ein Lehrer für die Letzteren. Gewiss bildeten die gallisch-römischen Kriegsfakeln die erste Morgenröthe der Cultur für die Länder, die jetzt einen Theil Oesterreichs ausmachen. Soll man nicht annehmen, dass die

[1]) *Polyb. II. 18. 19.*

[2]) Uiber den Triumpf des Camillus wird nicht berichtet; hielt man etwa die Nachricht hierüber für überflüssig, da selbst dem Popilius der Triumpf gestattet war?

lange Ruhe der Gallier schon eine Veränderung ihrer Lebensart erweise?

Noch vortheilhafter, als die Kriege, war der Friede zwischen beiden Völkern. Die Gallier lernten im eigenen Boden die Subsistenzmittel finden, welche sie bis nun in Raubzügen suchten. Rom, durch den vierzigjäkrigen Krieg ershöpft, bedurfte besonders dieses Friedens, denn es hatte, neben den vielfältigsten Kämpfen mit den Latinern, Campanern &. und neben häufigen Empörungen (so der Volsker, Antiaten &.), die schweren Kriege mit den Samnitern zu führen. Auch im Innern wurde es oft bewegt, denn durch Kriege litten stets die heldenmüthigen Patricier verhältnissmässig mehr als die Plebejer, wodurch diesen der Fortschritt in der Emancipation erleichert, hingegen die Aufrechthaltung der Verfassung, in deren ursprünglichen Reinheit, den Patriciern erschwert wurde.

Ein Einfall der Gallier wäre unter diesen Verhältnissen ein grenzenloses Unglück gewesen; so beurtheilten die Römer ihre Lage. „Noch war man“ sagt Livius[1]) „des Krieges mit Privernum nicht entledigt, als das schreckliche Gerücht von einem Anzuge der Gallier sich verbreitete, das die Väter nicht leicht unbeachtet liessen. Alsbald mussten daher die neuen Consulen, Lucius Aemilius Mamercinus und Cajus Plautius, noch am Tage ihres Amtsantrittes, den ersten Quinctilis (Julius) sich über ihre Posten vergleichen, und Mamercinus, welchem der gallische Krieg zugefallen, ein Heer ausheben, ohne irgend Einem die Dienstpflicht zu erlassen. Ja, es sollen sogar die Gewerbsleute und sitzenden Handwerker, eine zum Felddienste durchaus untaugliche Menschenklasse, aufgeboten worden sein; und diese grosse Heeresmacht wurde nach Veji zusammengezogen, um von dort aus den Galliern entgegen zu rücken. Weiter wollte man sich nicht entfernen, damit der Feind nicht unbemerkt auf einer anderen Strasse gegen die Stadt heran komme.“

1) *VIII. 20.*

Glücklicherweise war das Gerücht ungegründet, die Römer konnten wieder ihre ganze Macht gegen italische Völker gebrauchen, die Gallier hingegen in das erste Stadium der Cultur eintreten, feste Wohnsitze nicht nur für den Winter nehmen und, statt andere Länder zu überfallen, die ihrigen gegen Uiberfall sichern.

III. Artikel.

Kämpfe Rom's mit den Cisalpinern seit deren Verbindung mit den Transalpinern und italienischen Liguen (295—282.) Eroberung des senonischen Galliens, Friede mit den Bojern. Die ersten römischen Colonien auf gallischem Boden; (283—268). Folgen für römische Macht und für die Cultur gallischer Völker. Einfluss der Siege über die Gallier auf die römische Staatsverfassung.

197. (Wiederausbruch der Feindseligkeiten zwischen Römern und Galliern. Erste italische Coalition. Sieg der Römer bei Sentium.)

Der Vorsehung erschienen zu Ihren ewigen Zwecken die Barbaren nöthig, sie sollten nicht sogleich zur Cultur bekehrt, sondern vielmehr durch neue Ankömmlinge in der Barbarei gestärkt werden; wir sahen schon (was darauf in Austrasien eintrat), dass stets neue Fluthen sich aus Gallien über Italien ergossen. (S. 254). Auch nun (299) drangen Transalpiner ein, die Cisalpiner wollten nicht einen Kampf wagen, sie beriefen sich auf die Verwandtschaft und entwaffneten den Feind durch gute Aufnahme und Freigebigkeit [1]). Es ist leicht zu ermessen, welchen Einfluss diese Begebenheit auf die bereits keimende Cultur Ober-Italien's ausübte. Die cisalpinischen Gallier wurden in ihrem Schwanken zwischen alten und neuen Begriffen, im zweifelhaften Licht zwischen dem werdenden Tage und der noch nicht verschwundenen Nacht, gleichsam in ihrem italischen Traume überrascht; wie der Anblick lasterhafter Gesellen den noch

[1]) *Polyb. II. 19.*

nicht völlig Gebesserten wieder in's Laster zieht, ebenso lässt sich die noch nicht verwelkte Barbarei durch den Anblick der wilden Freiheit erfrischen. In der That verbanden sich die alten Ankömmlinge mit den neuen zum Einbruch in Etrurien [1]); es war eine Restauration der Raubzüge. Die Etrusker, obschon unvermuthet überfallen, waren nicht unvorbereitet, denn sie führten einen Krieg gegen die Römer im Schilde und standen schon unter den Waffen, übrigens waren sie zum Unterhandeln geneigt und „suchten im Vertrauen auf ihr Geld . . . die Gallier aus Feinden zu Bundesgenossen zu machen, um in Vereinigung mit dem gallischen Heere die Römer zu bekriegen“ [2]). Der Lohn wurde ausbedungen und empfangen, allein mitziehen wollten die Gallier nicht: „sie läugneten, für einen Angriff auf die Römer, den Lohn ausbedungen zu haben, Alles, was sie empfangen, hätten sie dafür empfangen, dass sie Etrurien nicht verwüsteten und den Einwohnern nicht feindselig begegenten. Doch wollen sie, wenn die Etrusker es durchaus verlangen, zu Felde ziehen, aber für keinen anderen Lohn, als den, dass sie einen Theil am etruskischen Lande erhalten und endlich einmal feste Wohnsitze haben“ [3]). Offenbar handelte es sich um Felder fürd ie neuen Einwanderer, der Letzteren hätten sich die alten gerne entledigt.

Die Etrusker verwarfen den Antrag, die Gallier zogen mit dem Gelde ab. In Rom verbreitete sich der Schrecken, auf das Gerücht von dem gallischen Einfall. Nach Hause zurückgekehrt, geriethen die cisalpinischen Gallier, bei der Theilung des Geldes mit den transalpinischen, in Kampf und „verloren einen grossen Theil der Beute und des Heeres“ [4]). Gewiss gewannen dadurch die Culturzustände nicht.

1) *Ibidem.*
2) *Liv. X. 10.*
3) *Ibid.*
4) *Polyb. II. 19.* Am. Thierry *(hist. des Gaul. I. 199)* sagt, dass die Transalpiner geschlagen und beinahe ausgerottet wurden, allein er gibt nicht die Quelle an, wo

Was die Etrusker versuchten, dies führten die Samniter aus und gewannen die Gallier durch Sold, auch die Etrusker und Umbrer nahmen Theil an dem Bündnisse (396). Die Römer geriethen in Schreken, Lucius Voluminus sprach zu ihnen: „Sie möchten nicht vergessen, dass sie heute in den Consulen die Heerführer gegen vier Völker wählen" [1]). Rom durch 50 Jahre beinahe stets siegreich, war in der Lage, eine grosse Macht zu entwickeln, und rüstete sich nach einem ungeheueren Massstabe „nicht bloss Freigeborne oder Jüngere mussten zur Fahne schwören, auch aus den Bejahrteren wurden Cohorten gebildet und die Söhne der Freige-

er diese Nachricht schöpfte und gewiss beruhet sie blos auf einer Vermuthung Thierry's. Mir scheint es, dass der allgemeine Zusammenhang der Begebenheiten die Stelle des Polyb bestätige; die Etrusker weigerten sich, den Galliern Felder abzutreten, nicht desswegen „weil sie ihr Gebiet nicht gerne schmälerten, sondern desswegen, weil es Jeden empörte, Leute aus einem so verwilderten Volke zu Nachbarn anzunehmen". *(Liv. X. 10,)* Hier kann man nicht an die Cisalpiner denken, da diese schon früher Bündnisse mit den Italioten schlossen und sich durch 50 Jahre ruhig verhielten; übrigens hatten sie schon Wohnsitze, es handelte sich um die neuen Einwanderer. Die schauderlichen Scenen, welche Livius in den nächsten Kämpfen der Gallier schildert *(X. 26.)*, hat er in den früheren nicht erwähnt. Endlich wurden römische Gesandte von den Galliern ermordet; wohl spricht Livius stets von den senonischen Galliern, denn ihr Gebiet war den Römern am nächsten, allein es war auch den Transalpinern, da diese Krieg und Beute suchten, am willkommensten, und wahrscheinlich waren sie, (ausser der Annahme einer Privatrache) die Mörder der Gesandten. Die Senonen hätten am wenigsten diesen Frevel gewagt, da sie feste Wohnsitze hatten und von den Römern eher, als die übrigen Gallier, erfasst werden konnten; auch haben sie oftmal mit den Italioten und Römern unterhandelt und schon vor 100 Jahren die Kenntniss völkerrechtlicher Begriffe erwiesen. Uiberhaupt kann man sich die Kriege der Römer, als mit dem einzigen Stamme der senonischen Gallier, nicht denken.

[1]) *Liv. X. 21.*

lassenen in Centurien eingereihet“ [1]). So vermochten die Römer, ausser den zwei consularischen, noch ein proconsularisches, ein praetorisches und zwei propraetorische Heere aufzustellen. Die Consulen Quintus Fabius und Publius Decius führten gemeinschaftlich das Commando und zogen mit ungefähr 70,000 M. an Römern, Latinern und Bundesgenossen[2]) nach Clusium; die zwei propraetorischen Heere begaben sich, das eine in das Faliskerland, das andere in das vaticanische Gebiet (295), während zwei Legionen, mit denen Fabius gegen Ende des Winters in Etrurien manoeuvrirt hatte, dort verblieben, den Feind theils beobachteten, theils aufhielten, und eine von denselben sich bei Clusium, drei Märsche von Rom, hielt. Die Consulen waren schon in der Nähe von Clusium „als sie gallischer Reiter ansichtig wurden, welche die Köpfe der Erschlagenen, vorne an ihren Pferden hängen oder auf ihren Lanzen stecken hatten“ [3]). Es waren Trophaeen über eine von den zurückgelassenen Legionen, welche von den Galliern überrumpelt und geschlagen war [4]).

In die Nähe von Sentinum angekommen, schlugen die Consulen das Lager auf. „Jetzt hielten die Feinde Rath und kamen überein, nicht insgesammt in Einem Lager sich zu vermengen noch zugleich in eine Schlacht einzulassen. Den Samniten wurden die Gallier, den Etruskern die Umbrer beigegeben; der Tag zur Schlacht wurde bestimmt, die Schlacht zu liefern den Samniten und Galliern aufgetragen, und während des Kampfes sollten die Etrusker und Umbrer das römische Lager stürmen“ [5]). Diesen Plan erfuhren die Con-

[1]) *Ibid.*
[2]) *Liv. X. 26.*
[3]) *Ibid.*
[4]) Livius gibt zwei Versionen über diese Niederlage; nach einer hat sich die Legion verirrt, wurde umzingelt und dergestalt vernichtet, „dass kein Bote übrig blieb“; nach der andern waren nur die „nach Futter Ausgezogenen“ umringt. Da in beiden nur von Reitern die Rede ist, so wäre die zweite warscheinlicher.
[5]) *Liv. X. 27.*

sulen durch Überläufer, und beorderten das Heer, welches im Faliskerlande und jenes, welches im Vaticanischen operirte, gegen Clusium vorzurücken, das feindliche Gebiet zu verwüsten; dadurch wurden die Etrusker und Umbrer genöthigt, zum Schutze ihres Landes zu eilen.

Diesen Umstand benützend, boten die Consulen den Barbaren die Schlacht an und stellten das Heer in Schlachtordnung auf, Fabius commandirte den rechten Flügel gegen die Samniten, Decius den linken gegen die Gallier. Der alte Consul beschränkte sich auf die Defensive, um die aggressiven Gegner zu ermüden, der jüngere Decius, nicht die erprobte Taktik der Römer, sondern die Kampfart der hitzigen Gallier befolgend, erschpöfte sein Heer in ungestümmen Angriffen, besonders die Cavallerie, die er stets in Athem hielt und der vornehmen Jugend zurief „mit ihm auf den Feind einzusprengen; zweifach würde ihr Ruhm sein, wenn der linke Flügel, wenn die Reiterei zuerst siegte. Zweimal warfen sie die gallische Reiterei. Als sie noch einmahl weiter vorsprengten, und bereits mitten unter den feindlichen Reiterhaufen sich schlugen, machte eine ihnen neue Art vom Kampfe [1]) sie bestürzt. Auf Streitwagen und Karren stehend,

[1]) Livius sagt hier (X. 28) ausdrücklich: „eine neue Art vom Kampfe“ *(novum pugnae genus)*. Ich halte diese Bemerkung für höchst wichtig, und erwiesen ist es schon durch die früheren Kämpfe, dass diese neue Waffe den Cisalpinern unbekannt war. Hingegen bedienten sich ihrer die Transalpiner, Caesar *(de bello gall. IV. 33)* beschreibt genau diese Waffe und bewundert die Gewandheit, mit welcher sich die Transalpiner der Streitwagen bedienten; daher muss man die Barbaren, welche gegen den Decius wirkten, für die neuen Ankömmlinge aus der Transalpina halten. Nun wurde durch diesen Kampf das Kriegsglück gegen die Römer entschieden, folglich waren die Transalpiner zahlreich. Dadurch bin ich in meiner Ansicht, dass ein neues gallisches Element unter den Cisalpinern wirkte, (S. 286 Anmerkung) bekräftigt; ich glaube, dass die Sieger bei der Theilung der Beute mit den Cisalpinern, ferner Jene, welche Köpfe der Erschlagenen auf den Lanzen trugen, und die Leiter der Streitwagen, Transalpiner waren.

mit den Waffen in der Hand, kam der Feind heran unter gewaltigem Getöse der Rosse und der Räder, und die Pferde der Römer, eines solchen Lärmes ungewohnt, wurden scheu. Wie von Gespenstern gejagt, stob die bereits siegende Reiterei im Schrecken auseinander, und in besinnungsloser Flucht fortrennend, stürzte Ross und Mann zu Boden. Dadurch geriethen auch die Fähnlein der Legionen in Verwirrung; Viele im Vordertreffen wurden von den anprellenden Rossen und den durch die Linie hiedurchrennenden Wagen zertreten, und das gallische Fussvolk, sobald es die Feinde bestürzt sah, kam nach und liess ihnen keine Zeit sich zu erholen und zu fassen" [1]. Die Römer ergriffen die Flucht, vergebens suchte Decius die Fliehenden aufzuhalten. Vom Kampfe erhitzt und sich der Schuld, zwei Legionen preisgegeben zu haben, bewusst, fasste er den Entschluss das letzte, nach römischen Religionssätzen, unfehlbare Rettungsmittel anzuwenden, sich den unterirdischen Göttern zu weihen, das Leben zu opfern. Er liess den Oberpriester Marcus Livius kommen, wiederholte die Worte des Gebetes, welche er ihm vorsprach, und stiess furchtbare Verwünschungen gegen den Feind aus. „Nachdem er dergestalt sich und die Feinde verflucht hatte, spornte er sein Pferd in die dichteste Linie der Feinde, und fiel selbst, denselben entgegenstürzend, unter den feindlichen Hieben" [2].

Durch den religiösen Glauben ermannt, sammelten sich die Römer zum Angriffe wieder; die Gallier durch die unerwartete Wendung der Lage überrascht, vielleicht von abergläubischer Furcht ergriffen, wahrscheinlicher durch den Anblick des ungewöhnlichen Schauspiels ausser Schlachtordnung gebracht, formirten sich in Masse und waren der Offensive unfähig. Indessen hat Fabius Rutilius die Samniten in die Flucht geschlagen und vermochte dem linken Flügel, welcher vor Allem Cavallerie bedurfte, 500 campanische Rei-

[1] Liv. X., 28.
[2] Liv. X. 28.

ter zu Hülfe zu schicken; sie griffen, von einer Legion des Fabius unterstützt, die Masse im Rücken an, während die Fronte von den Legionen des Decius gestürmt wurde. So erlitten die Gallier eine vollständige Niederlage. Die beiden Flügel der Römer verloren über 8000 M., den Verlust des Feindes kann man auf 40,000 M. rechnen [1]).

Die Folgen dieses Sieges bei Sentinum (295) waren für Römer von grosser Wichtigkeit; die erste grosse italische Coalition [2]) war gesprengt, Etrurien und Samnium isolirt und bald zum Frieden genöthigt (294—290). Mit den senonischen Galliern scheint der Friede früher geschlossen worden zu sein, da sie seit 295 unter den Kämpfern nicht vorkommen und im J. 283 eine römische Gesandtschaft empfangen.

198. (Die zweite italische Coalition. Eroberung des senonischen Galliens. Friede mit den Bojern).

Dieselbe erschien aus Anlass einer zweiten Coalition gegen Rom, deren Plan vom Süden Italiens ausging, aber nicht eifrig betrieben wurde; nur der etruskische Bund trat auf, nahm Gallier in Sold und belagerte die mit Rom befreundete Stadt Aretium (Arezzo). Die gallischen Söldner bestanden aus der senonischen Jugend und gewiss grössern Theils aus den Transalpinern, die ohne Krieg nicht leben konnten. Die Römer schickten den Belagerten Hülfe unter dem Proconsul L. Caecilius Metellus und machten durch eine Gesandtschaft den Senonen Vorwürfe, dass sie, obschon mit Rom verbündet, ihrer Jugend gestatten, gegen römische Bundesgenossen zu ziehen [3]). Ein Gallier königlichen Geschlechtes (nach meiner Vermuthung, ein Transalpiner) erschlug, um den Tod seines gegen die Römer gefallenen Va-

1) Paul. Oros. (IV. 21) Liv. (X. 29) gibt 25,000 und Diod. 100,000 an.

2) „*Quatuor fortissimi populi Italiae in unum agnem foedusque coierunt......*“ *Oros. III. 20.*

3) *Liv. Supp. XII. 1.*

ters zu rächen, die Gesandten und entweihte die Insignien ihres heiligen Amtes [1]).

Sogleich erklärten die Römer den Krieg, der Consul P. Cornelius Dolabella rückte in Eilmärschen aus dem volsinischen Gebiete über das sabinische und picenische in das Land der Senonen ein, verwüstete es schrecklich, zerstörte die Dörfer, liess die waffenfähige Mannschaft niederhauen, Frauen und Kinder fortschleppen; der Mörder der Gesandten wurde ergriffen, schrecklich gefoltert und für den Triumph aufbewahrt [2]). In derselben Zeit kämpfte Caecilius Metellus bei Arezzo unglücklich, er fiel mit 7 Tribunen und 13,000 M. [3]) (283).

Auf die Nachricht von den Vorfällen im senonischen Gebiete geriethen die bei Arezzo siegreichen Gallier in Wuth, die senonischen heimathlos geworden, die übrigen von den Ihrigen durch das Heer des Dolabella abgeschnitten, fassten den verzweifelten Entschluss gegen Rom zu ziehen. Ohne Ordnung und festen Plan im feindlichen Lande umherirrend, stiessen sie stets auf Hindernisse und endlich auf das Heer des andern Consul's, Cn. Domitius Calvinus, welcher aus Lucanien herbeieilte; die Gallier wurden geschlagen. Viele haben sich nach dieser Niederlage entleibt, Wenige flüchteten sich zu den Bojern. Diese geriethen durch die Verwüstung Senonien's, eines Nachbarlandes, und durch die raschen Erfolge der Römer in Schrecken und verbanden sich mit den Etruskern, um Rom anzugreifen; allein Cornelius zog sich, nach der Vernichtung der Senonen, zur Deckung Latium's zurück und lieferte den Gallo-Etruskern eine Schlacht am vadimonischen See (283), in welcher der grösste Theil der Etrusker zu Grunde ging und nur Wenige von den Bojern entkamen [4]).

1) *Liv. Supp. XII. 1.*
2) *Liv. Supp. XII. 2.*
3) *Ibidem.*
4) *Liv. Suppl. XII, 4. Polyb II, 20.* Die Darstellung dieses Krieges und der Eroberung Senonien's, eins der

Nach diesen schnell auf einander folgenden Siegen der Römer, konnten die Etrusker, da die Unter-Italioten keine Energie entwickelten, nicht länger widerstehen, sie hatten Verlangen nach dem Frieden, wie die Bojer. Jedoch wagten

wichtigsten Facten in der ganzen gallisch-römischen Kriegsgeschichte, ermangelt des innern Zusammenhanges und enthält auffallende Widersprüche. Warum hätte das senonische Volk, welches sich lange Zeit ruhig verhielt, ohne einen unmittelbaren Grund, den Entschluss gefasst die Gesandten des mächtigen Rom zu ermorden einen Kampf auf Leben und Tod zu beginnen? Warum hätte es in diesem Falle nicht die ganze Mannschaft entweder nach Arezzo abgeschickt, oder zu Hause eine Armee aufgestellt? Jedoch sehen wir das Land ohne Schutz, obschon es waffenfähige Männer hatte und nur die Jugend im Felde stand. Hätte das Volk die Waffen wirklich gegen Rom ergriffen, so wären dessen Gesandte in Sena überflüssig gewesen. Die Annahme meiner Hypothese über die Anwesenheit der Transalpiner unter den Senonen ist geeignet die Sachlage aufzuklären, ich stelle mir vor, dass die Senonen, als Volk, an dem Kriege der Etrusker gegen Rom keinen Antheil nahmen, allein die Jugend unter die gallischen Söldner der Etrusker einzutreten entweder nicht hindern konnten, oder nicht wollten; ferner, dass die Transalpiner ohne feste Sitze in Senonien verweilten, die Hauptzahl der Söldner ausmachten, in Sena die Kriegspartei vorstellten, den senonischen Stamm in einen Krieg mit den Römern zu verwickeln trachteten und desswegen die Gesandten ermordeten. Dadurch überrascht, vermochten die Senonen weder die Ihrigen aus dem Lager abzuberufen, noch die nothwendigen Vorbereitungen zur Wehre zu treffen.

Die Transalpiner denke ich mir, seit dieser wiederholten Katastrophen, als vernichtet, denn sie waren die Kriegslustigsten, sie nahmen Antheil an dem Verzweiflungszuge der Senonen nach Rom und höchst wahrscheinlich auch an der entscheidenden Schlacht am vadimonischen See. Mit ihnen sind auch die Streitwagen verschwunden, es geschieht derselben keine Erwähnung mehr. Vielleicht war diese Waffe in der Schlacht bei Arezzo (deren Beschreibung uns fehlt) zum letzten Mal angewandt, wodurch sich auch der ungeheuere Verlust der Römer, von 13,000 M. (so einen haben zwei consularische Heere nie erlitten) erklären liesse.

beide Völker noch einmal den Kampf, wurden aber vom Consul Q. Aemilius besiegt; (282) die Bojer, welche in diesem Feldzuge alle Jünglinge bewaffnet haben, baten nun um Frieden und schlossen mit den Römern ein Bündniss, welches sie durch 45 Jahre hielten [1]).

Nach der Verwüstung des senonischen Gallien's, schickten die Römer (wahrscheinlich schon 383 auf jeden Fall 382) Colonisten nach Sena ab. Die römischen Colonien waren lebende Festungen, die sich nicht auf die Defensive beschränkten; sondern als eine active und zugleich permanente Armee und Civil-Obrigkeit (welcher die Einwohner der eroberten Stadt und ihres Gebietes unterlagen) wirkten; man soll sie als Avantgarden und zugleich als Reserven der Legionen ansehen, mit unserem Militair-Grenzlande vergleichen.

199. (Folgen der italisch-gallisch-römischen Kriege für die Macht Rom's und die Cultur der Gallier.)

Durch die Colonisirung von Sena, der Hauptstadt der Senonen, war der Besitz des ganzen Gebietes gesichert und zugleich ein fester Punct durch diesen Hafen am adriatischen Meere zur Behauptung der bedeutenden senonischen Küste gewonnen; wirklich ging ein römisches Geschwader in die adriatischen Gewässer ab. Auch die Etrusker wurden, nach dem Abfalle der Bojer, unterworfen. So stand ganz Mittel-Italien unter der römischen Herrschaft; die Gallier, Nachbarn der Römer, beinahe vom tyrrhenischen bis zum adriatischen Meere, erkannten die Uiberlegenheit Rom's und des ungleichen Kampfes müde, erklärten sie sich entschieden für die Ruhe.

Wichtiger demnach, als in der ersten Kriegsperiode, waren die Folgen der gallo-römischen Kämpfe in der dritten (295—282) für die Römer und für die Gallier. Die Erstern haben sich durch die Siege über die Lezteren, des einzigen mächtigen Feindes in Italien, entledigt und konnten schon das

[1]) *Polyb. II. 20. 21.*

Principat auf der Halbinsel anstreben, den Völkern Unter-Italiens blieb, nach den Niederlagen der Barbaren, nur die Allianz mit gebildeten Völkern, als Mittel gegen die römische Herrschaft, übrig, denn von den Galliern waren die Unter-Italier durch das römisch gewordene Mittel-Italien getrennt. In der That riefen die Tarentiner den Pyrrhus, einen der gebildetsten (auch in der Theorie bewanderten) Feldherrn seiner Zeit. Die Berührung der Römer mit diesem hohen Strategiker, welcher mit einer neuen Waffe (Elephanten) auftrat, waren nicht ohne Vortheil für die römische Kriegskunst und vorbereitet zu diesem Kampfe waren sie schon durch die tapfern Gallier, welche sich ebenfalls einer neuen Waffe (der Streitwagen) bedienten; schon in der ersten Kriegsperiode entlehnten die Römer Vieles von der Waffenkunst der Gallier [1]). Auch für die Bildung der Römer in der Seekunst war der Besitz der senonischen Küste am adriatischen Meere wichtig, hierin wäre der Anfang römischer Flotten zu suchen, wodurch Rom zum Nachbarn der gebildeten Hellenen wurde und von diesen lernend, andere Völker lehrte.

Noch mehr gewann die Cultur der Gallier. Die alte Hauptstadt der Senonen, nun eine römische Colonie, bildete eine reiche Quelle für die Gesittung gallischer Stämme; die römischen Colonien, ein Rom im Kleinen, ein Rom *in partibus,* waren nicht nur Bollwerke für die römische Macht, sondern auch permanente Lager der Propaganda römischer Cultur und Ideen, bewaffnete Schulen für die Eroberten. Die Verfolgung der Senonen (worüber römische Schriftsteller auf eine unsittliche, mehr der Griechen, als der Römer würdige Art declamiren und behaupten, dass kein Mann aus dem Stamme, welcher Rom verbrannte, übrig blieb [2]) ist offenbar eine Hyperbole, welcher die physische Unmög-

1) *Plut. Camill.*

2) *Nequis extaret in ea gente quae incensam a se Romam urbem gloriaretur. Flor. I. 13.*

lichkeit entgegensteht. Cornelius überfiel die Senonen gegen die Mitte des Feldzugs, er vermochte nicht ihr ausgedehntes Gebiet gänzlich zu besetzen, denn gegen das Ende des Feldzugs kämpfte er schon am vadimonischen See. Die Senonen, welche sich durch die Flucht zu den Bojern gerettet haben, konnten nach dem Abzuge des Consuls zurückkehren. Es ist nicht annehmbar, dass die Senonen, wie ehedem, nur Geld und Heerden als Güter ansahen, daher wahrscheinlich, dass Einige in der Heimath blieben, was auch das Interesse des Siegers, um das ihm unbekannte Land anzubauen, erforderte. Hätte man eine Colonie in ein förmlich wüstes Land abgeschickt? die Bedeutung der Colonien bestand eben in der Abhängigkeit der Einwohner von den Colonisten.

Die Tausende von senonischen Sclaven waren, beim Mangel überseeischer Verbindungen der Römer, gewiss an römische Bürger und Italier verkauft, sie gingen für die gallische Cultur nicht verloren. Ohne gewagte Vermuthungen kann man annehmen, dass hier die Flucht des Sclaven, dort die Milde oder das Interesse des Herrn den in Italien ausgebildeten Gallier seinem Vaterlande für immer oder für eine Zeit wiedergab, wodurch sich Cultur - Ideen unter den Barbaren verbreiteten. Freilich ist es wahrscheinlich, dass sich viele Senonen zu den Bojern oder sogar über den Po flüchteten, allein auch sie waren Propagatoren neuer Begriffe unter roheren gallischen Völkern.

Die Rolle Senoniens, welche die Transalpiner verhinderten, übernahmen nun die mit Rom befreundeten Bojer, demnach rückte die Cultur den österreichischen Ländern näher; entweder werden die Bojer durch die ruhige Berührung mit Italien gesittet, oder in Folge eines Rückfalls in die Barbarei von den Römern besiegt werden, wie die Senonen, wodurch die Cultur noch weiter schreiten wird.

Einen neuen Lichtpunct für Gallien errichteten die Römer durch die Colonisirung Ariminum's (268) einer etruskischen von den Galliern verschonten Stadt, welche durch

die Lage am adriatischen Meere, die Nähe von Po und Nachbarschaft Venetien's, dieses natürlichen Bundesgenossen der Römer gegen die Gallier, äusserst wichtig war; mit einem glücklich gefundenen Ausdruck nennt Cicero die neue Colonie: eine Vedette des römischen Staates [1]), denn von hier aus konnten die Römer alle Bewegungen und Verhältnisse der Barbaren beobachten; bald wurde Ariminum, schon ehedem ein Handelspunct, nun zu einem bedeutenden Waffenplatze, zu einer wahrhaften Grenzfestung und Avant-Garde für die Cultur.

Auch die Italioten liess Rom zur Gesittung der Gallier beitragen, die Picenaten haben sich empört (269), sie wurden geschlagen und zum Theile in das Gebiet von Ariminum übersiedelt [2]); es war gewiss eine grosse Staatsidee, gebildete Feinde zu einer Mark gegen die Barbarei zu gestalten. Diese für die Zukunft österreichischer Länder günstige Lage dauerte 40 Jahre.

Es war eine Fügung der Vorsehung, dass die Römer Gallien 3 Jahre vor Pyrrhus besiegen und diesen 11 Jahre vor dem Kriege mit Carthago aus Italien verdrängen, um dem neuen Feinde widerstehen zu können.

200. (Einfluss des Sieges über die Gallier auf die römische Staatsverfassung).

Auch, bezüglich des Feindes im Innern, waren die Siege der Römer über Gallien ein wahrhafter Segen Gottes.

[1]) *„Specula populi romani". Or. pro Man. Fonteio.*

[2]) Meine Vermuthung beruhet auf der Epit. XV. des Livius, welcher Ariminum ein picenatisches Gebiet („in Piceno") nennt, was mit dem Berichte des Strabo (V. 4. 406) von der Uibersiedlung der Picenaten nach Campanien zusammenfällt. Und dass die Picenaten auch ausser Campanien hier, im ehemaligen Lande der Senonen, Felder hatten, werden wir bald sehen. Daher heisst es: *„in Piceno, qui ager Senonum Gallorum fuerat Ariminum colonis occupari placuit". Liv. Supp. Freinsh. XV. 8.*

Der Sieg der licinischen Gesetze befriedigte die Liberalen nicht, stets rückten sie der Demokratie näher und entrissen dem Adel ein Majestätsrecht nach dem andern. Ehedem war der Adel von den Volksbeschlüssen (plebisscita) unabhängig, seit der Mitte des V. Jahrhundertes (v. Ch.) begannen die Liberalen dieses Recht anzufechten, ein Centuriat-Gesetz wurde erlassen (449): „dass Alles, was die *plebs* in den Tributcomitien verordne, auch den Adel verbinde [1])“. Entweder haben die Curiat-Comitien (die Adelskammer des Reichstages, die Pairskammer) dem Gesetze die Bestätigung versagt, oder auf eine andere Art, gegen die Anmassung der Plebejer protestirt, denn der Vorschlag wurde in den Publilischen Gesetzen (339) wiederholt: „dass die Plebiscite für alle Römer verbindlich sein [2])“. Endlich war dieselbe Verordnung durch die Auswanderung des Volkes ertrotzt, durch die *lex Hortensia* promulgirt und definitiv (286) angenommen. Von nun an gab es keinen Unterschied zwischen Volksbeschlüssen und Gesetzen.

Neben dieser Usurpation ging eine andere gegen die Majestätsrechte des Adels vor sich. Ursprünglich stand den aus dem Adel ausschliesslich bestehenden Curien zu, die regelmässig vorgeschlagenen, vom Senate genehmigten, von den aus Patriciern und Plebejern zusammengesetzten Centuriat-Comitien (Unter-Kammer des Reichstages, unterschieden von den Curiat-Comitien oder Adelstage und von den Tribus-Comitien oder von dem Volkstage) angenommenen Gesetze und Beamtenwahlen, zu revidiren, mit dem kirchlichen Rechte zu vergleichen, zu bestätigen oder zu verwerfen. Allein seit dem Jahre 339 verlangten die Publilischen Gesetze (ausser der Gültigkeit der Plebiscite für die Patricier) „dass die Väter (der Adel in den Curien) die Gesetze, welche von dem Centuriat-Reichstage angenommen werden

[1]) Liv. III. 55. „*Ut quod tributim plebs jussisset., populum teneret*“.

[2]) Liv. VIII, 12. „*ut plebiscita omnes Quirites tenerent*“.

sollten, schon vor der Abstimmung hierüber, bestätigen [1])". Diess war ein ungeheuerer Schlag für den Adel, die gesetzgebende Ober-Gewalt war ihm hiemit entrissen. Nur noch das Recht, auf die vollziehende Gewalt Einfluss zu nehmen, die gewählten Beamten zu bestätigen, ihnen die Ausübung der eigentlichen Macht *(imperium*, Armee - Commando etc.) zu gestatten, blieb dem verdienstvollen Adel übrig. Selbst in dieser letzten Veste der Aristokratie wurde er von den Plebejern angegriffen. Im Jahre (wahrscheinlich) 286 erschien ein Gesetz *(Lex Maenia)*, wodurch die Nothwendigkeit der Bestätigung der in dem Centuriat - Reichstage geschehenen Beamten - Wahlen durch die Curien aufgehoben wurde. So gelangte die bis nun äusserst ponderirte Verfassung zum Einkammer - System, die Oberkammer, die Versammlung des Priesters - Adels verfiel in politische Unbedeutsamkeit, von nun kamen die Curien blos des Kirchlichen wegen zusammen, auf den Staat nahmen sie keinen Einfluss mehr.

Offenbar war diese Reform eine Revolution, das Herkömmliche, die alten politischen Gebräuche *(mores majorum)* wurden umgeworfen. Die gesellschaftlichen und kirchlichen Verhältnisse erlitten schon früher eine wesentliche Veränderung; durch das Canuleische Gesetz (309) wurden die Plebejer zur Ehegenossenschaft *(jus connubii)* mit den Patriciern, und durch das ogulnische Gesetz (300) zu Priester-Aemtern

[1]) Liv. VIII. 12. Nähmlich, dass der Adel die Vorschläge, ehe sie noch Gesetze geworden, billige oder gutheisse, gleichsam für die seinigen erkläre, *(patres auctores fierent)*. „*Ut legum, quae comitiis centuriatis ferentur, ante initium suffragium patres auctores fierent*". Das dritte Publilische Gesetz verordnet, dass immer einer der Censoren ein Plebejer sein sollte. Diese drei Gesetze nennt Livius *(ibidem)* „dem Adel nachtheilig, für die *plebs* sehr vortheilhaft" *(tres leges secundissimas plebi, adversas nobilitati)*. *Nobilitati* ist hier fehlerhaft, Livius meinte den Geburtsadel *(gentes*, welche allein in den Curien sassen) und wollte sagen: *patriciis*.

zugelassen; Tiberius Coruncanius, ein Plebejer, ist (252) Oberpriester *(Pontifex maximus)* geworden. Der Adel war nicht mehr der regierende Stand, er konnte sich nur auf die Hülfe des Senates und der Magistrate, die schon aus Plebejern grossen Theils bestanden, stützen, während die Plebejer eine eigene ausschliessliche plebeische Behörde, das mächtige Volkstribunat hatten. Von der *plebs* hing es ab, den Adel gänzlich zu verdrängen, jegliche Tradition umzustürzen und auf den Trümmern des prachtvollen aristocratischen ein democratisches Regiment einzuführen, die auflösende Volks-Souveraenität zu proclamiren [1]).

Unter solchen Verhältnissen erlangten die Siege über die Gallier eine grosse Bedeutung für den verfallenden, aber staatsklugen Adel. Durch die Niederlage der Senonen war auch die Macht der Samniter und der Etrusker gebrochen und ein grosses Gebiet im Nord-Osten, Nord-Westen, Süd-Osten und Süd-Westen an Rom gebracht, dorthin hat der Staat auf Einmal mehrere und zahlreiche Colonisten-Heere abgeschickt, sich der plebejischen Menge in der Stadt entledigt. Viele aus der *plebs* durch Bildung und Reichthum *(Optimates, homines novi,* die Nobilität, gleichsam der Neu-Adel) den Patriciern näher als der Menge gebracht, hielten zum alten Adel und waren bereit in dessen Reihen zu kämpfen, sie sahen die Gefahren des Liberalismus, obschon er sie gehoben hatte, ein. Die noch unverdorbene Masse der Plebejer achtete stets den Adel, gab ihm bei Wahlen den Vorzug vor eigenen Standesgenossen, liess sich als Werkzeug von den Tribunen nicht gebrauchen. Rom durch Gesetze democratisch geworden, blieb in der Sitte aristocratisch, ausser dem alten Adel unterstützte auch der neue die kirchlichen und historischen Rechte. So wurde das *de jure* umgestürzte Gleichgewicht beider Parteien *de facto* aufrecht erhalten, die Volks-Souveranität kam nicht zum Vorschein,

[1]) Ich wiederhohle, dass die *majėstas populi romani* keine Volksherrschaft war.

die Harmonie der gleichberechtigten Stände, dieses Ideal der Theoretiker und Ideologen, erhielt sich durch die practische Staatsweisheit des grössten aller Völker und dauerte mit wenigen Ausnahmen (auf eine in neuen Zeiten unbegreifliche Art) durch mehr als ein Jahrhundert, bis zu den Grachen.

IV. Artikel.

Aufstand der bojischen Fürsten. Der erste illyrische Krieg. Theilung der senonischen Felder; Ligue der Barbaren; entscheidender Sieg der Römer bei Talamon. Die ersten Kämpfe der Römer auf oesterreichischem Boden. Vorrücken der Römer in dem Süd-Osten Oesterreichs. (238—219).

201. **(Aufstand der bojischen Fürsten. Friedfertige Haltung des Volkes).**

Rom durch die Eroberung von Mittel- und Unter-Italien in den Stand gesetzt, die Carthager im ersten punischen Kriege (264—241) zu besiegen und auch die Inseln Sicilien (woraus die erste Provinz gebildet wurde) (241), Sardinien und Corsica (238) an sich zu bringen, gebot schon über eine imposante Macht, die Ligurier, deren Land nun für die Römer die grösste Wichtigkeit erlangte, hatten Anlass zu Besorgnissen. Die Carthager, welche den Entschluss fassten, Spanien zu erobern, trachteten, um Rom zu beschäftigen, dessen neue Unterthanen aufzuwiegeln, und wahrscheinlich (was später gewiss eintrat) auch die bedroheten Ligurer zum Kriege gegen die Römer zu reizen; hiemit trat ein neuer Feind gegen Rom auf. Diese Stimmung der Ligurer wirkte auch auf die Gallier ein [1]. Bis nun waren die Letzteren ruhig, die Römer unterhielten Verbindungen mit der Transpadana, das mächtigste Volk in der Cispadana, die Bojer erkannten die Kriegsmacht der Römer und die Vortheile des Friedens, blos die Könige, (deren Autorität im Frieden

[1]) Liv. Supp. XX. II.

unbedeutend war) und die Jugend waren kriegerisch gesinnt [1]). Da sie auf das Volk nicht rechnen konnten, so suchten sie Bundesgenossen unter den Transalpinern und zogen gegen die römische Colonie, Ariminum [2]).

Die Ligurer wurden vom Consul Tiberius Sempronius Grachus geschlagen (238), der Consul Valerius kämpfte anfänglich gegen die Gallier nicht glücklich, er verlor im ersten Treffen 3,500 Mann, im zweiten aber hat er gesiegt, 14,000 Gallier erlegt und 2,000 Gefangene gemacht (238 [3]). Im zweiten Feldzuge wirkten beide Consulen, Cornelius Lentulus und Fulvius Flaccus gemeinschaftlich gegen die Gallier und waren Sieger, als sie sich aber getrennt haben [4]), wurde Fulvius Flaccus bedrohet, sein Lager zur Nachtzeit umzingelt gerieth in Gefahr, wohl hat er die Barbaren zurückgeschlagen, allein diese erschienen mit neuen Bundesgenossen wieder, führten eine grosse Macht gegen die Römer [5]), und verlangten die Zurückgabe des Gebietes und der Stadt Ariminum. Die Consulen Cornelius Lentulus und Licinius Varus hatten nicht die gehörige Macht, um den Galliern zu widerstehen, sie schlossen mit ihnen einen Waffenstillstand und liessen sie eine Gesandtschaft nach Rom schicken [6]). Der Senat gab eine abschlägige Antwort und traf grosse Vorbereitungen zum Kriege [7]). Das bojische Volk, welches an diesem Kampfe seiner Könige keinen Antheil nahm, beschloss die Gefahr vom Lande abzuwenden, es ermordete

[1]) Polyb. II. 21.
[2]) Polyb. ibid.
[3]) Oros. IV. 12.
[4]) Nach Zonaras, (VIII. 18. 400 A.) der Beute wegen; nach Entropius (III.) ging Cornelius Lentulus gegen die Ligurer, die er geschlagen und einen Triumph gehalten hat.
[5]) Dies wäre der Anfang des dritten Feldzuges, obschon es Zonaras nicht sagt.
[6]) Zonaras l. c.
[7]) Liv. Supp. XX. 9. 10.

die Könige (At und Gal) und griff die Transalpiner an; beiderseits war der Verlust bedeutend, förmliche Schlachten wurden geschlagen, die Transalpiner endlich verdrängt. Die römische Armee, welche indessen angekommen ist, war nicht mehr nöthig, sie ging nach Hause zurück [1]) (236). Jedoch mussten die Bojer einen Theil ihres Gebietes an Rom abtreten [2]).

[1]) Polyb. II. 21. übereinstimmend mit Zonaras, nur sagt dieser, dass die Bundesgenossen (Transalpiner) aus Furcht vor den Römern, gegen die Bojer losschlugen, was nicht annehmbar ist, denn sie konnten sich ja zurückziehen.

[2]) Zonaras VIII. 18. 400. B. Polyb. sagt es nicht, man könnte dennoch diese Abtretung als eine Confiscirung der Felder, welche der Kriegspartei angehörten, annehmen; übrigens wird sie dadurch wahrscheinlich, dass es den römischen Demokraten von nun an, nach dem Besitze der senonischen Aecker, (welchen man die boischen anschloss) gelüstete. Auch über die Kriege der Römer mit den Galliern in den Jahren 238 und 237 berichtet Polyb nicht, ebenfalls in Epit. Liv. XX. geschieht davon keine Erwähnung, Orosius aber und Zonaras führen sogar Einzelnheiten über diese Kriege an und bezweifeln sie nicht im Geringsten. Ich folge den letzteren Autoren, denn gegen die Kriege würde nur die Frage gelten, warum sie nicht einen tiefern Eindruck auf die Römer gemacht hätten, sondern vergessen worden wären? Sie machten, möchte ich antworten, weniger Eindruck als die früheren und die späteren gallo-römischen Kriege, denn sie waren wirklich unbedeutend, die Römer schuldeten den Sieg dem boischen Volke und nicht eigenen Waffen. Uibrigens war die Aufmerksamkeit Rom's schon von anderen trotzigen Barbaren, von den Ligurern und von den Carthagern in Anspruch gonommen, von hieraus drohete die Gefahr, hingegen war es den römischen Colonisten nicht unbekannt, dass für sie unter den Cisalpinern eine mächtige Partei wirke; unwillkommen war es den staatsklugen Römern nicht, dass die Gallier mit einander in Kampf gerathen, daher hat Rom erst im dritten Feldzuge (236) eine bedeutende Armee aufgestellt, vor deren Erscheinen der Friede schon hergestellt war. Viel-

Ist der Kampf des boischen Volkes gegen die Kriegspartei und für die Römer ein sicheres Factum, so erweiset er einen bedeutenden Fortschritt der Bojer in der Cultur. Der Friede dauerte fort, obschon die Römer inmitten der Streitigkeiten mit Carthago gegen die Sardinier, Corsen und gegen die Ligurier, welche einen hartnäckigen Widerstand leisteten, immerwährend kämpften, Vortheile erfochten und so den Galliern im Westen und Süden näher rückten.

202. (Der erste illyrische Krieg).

Auch im Osten der Gallia Cisalpina breitete sich der römische Einfluss aus. Die Illyrier, welche Seeräuberei trieben, störten den Handel, plünderten und misshandelten römische Kaufleute. Die Römer verlangten Genugthuung und schickten Gesandte an die Königin Teuta, welche im Namen ihres Sohnes regierte. Diese gab eine unbefriedigende Antwort, einer der Gesandten widersprach, die erzürnte Königin liess die zurückkehrenden Gesandten (oder einen von ihnen) ermorden [1]), die Römer erklärten den Krieg, erschienen mit 200 Schiffen und schlugen mit Hülfe des Demetrius von Pharos, eines Illyriers, welcher zu den Römern abfiel und dafür Vortheile erlangte, die Illyrier gänzlich (229). Teuta zum Frieden genöthigt (228), entsagte der Vormundschaft; ihr Sohn verpflichtete sich zum Tribut [2]) und zu bedeutenden Gebietsabtretungen. Wahrscheinlich waren es nur Inseln und Hafenstädte; auf jeden Fall war die illyrische Flotte vernichtet, die römische Herrschaft im adriatischen und jonischen Meere begründet.

Diese Siege der Römer waren geeignet auf die Gallier Eindruck zu machen; Illyrien (ausser den Ländern gegen Osten zu, ein Theil Dalmatiens, Montenegro, Herzogo-

leicht hat Livius, welcher in der *Epitome XX.* den grossen gallischen Krieg v. Jahre 225 ansagt, auch jenen kleinen mit ihm in Verbindung gebracht.

[1]) Polyb. II. 8. Zonar VIII. 19. 402. c.

[2]) Liv. Supp. XX. 30.

wina etc. [1]), muss man sich in jener Zeit, als mit den Galliern benachbart denken. Durch den Krieg, welchen Orosius [2]), als einen äusserst mörderischen bezeichnet, war gewiss die gallische Welt jenseits der Alpen bewegt, denn die Römer waren in der Lage, hier vom Osten, wie aus Ligurien her vom Westen vorzudringen, ihre Flotten beherrschten die beiden Meere der Halbinsel und bildeten gleichsam Flügel, während die Land-Armee als Centrum, die Gallier bedrohete.

203. (Theilung der senonischen Felder; Bund der Barbaren; Sieg der Römer bei Talamon).

Noch mehr als durch die römischen Kriege mit den ligurischen und illyrischen Nachbarn, waren die Gallier durch friedliche Eroberungen der Römer gereizt, durch den Einfluss, welchen die Colonien Sena und Ariminum ausübten, Bundesgenossen unter gallischen Stämmen und Parteien gewannen, die einen den andern entgegen zu stellen vermochten; auch ist es wahrscheinlich, dass die römischen Colonisten sich Missbräuche den Bojern gegenüber erlaubten. Unter diesen für die gallische Nationalität ungünstigen Verhältnissen, welche die grösste Mässigung und Klugheit von Seite der Römer erheischten, trat die demokratische Partei mit einem Gewaltstreich im Innern auf, welcher die Gallier mit neuen Besorgnissen erfüllen musste, C. Flaminius machte einen Gesetzvorschlag *(lex Flaminia agraria 232)*, dass die den Senonen genommenen picentischen Felder, welche als *ager publicus* d. i. *populicus* vom Adel (von dem alten *populus)*, dem Herrkömmlichen gemäss, benützt waren, nun unter arme römischen Bürger vertheilt werden [3]). Diesen dem Rechte widrigen Vorschlag genehmigte der Senat nicht [4]), auch alle Optimaten

[1]) Zon. VIII. 19. 403. B.
[2]) „*cum ipsis Illyriis atrocissimum bellum gestum est, in quo multis oppidis populisque deletis* ..." *IV. 13.*
[3]) Polyb. II. 21.
[4]) *Cic. de Senect. 11.*

protestirten dawider [1]), dennoch wurde der Vorschlag (es ist das erste Beispiel dieser Art) endlich durchgeführt, der Boden getheilt (228) [2]).

Die Absendung römischer Bürger in das picentische Gebiet betrachteten die benachbarten Bojer mit Recht als eine neue zahlreiche Colonie, als eine Verstärkung der Avant-Garde römischer Armeen und geriethen in Furcht, sie erkannten, dass es sich nicht mehr um die Herrschaft, sondern um das Eigenthum handelt [3]). Hiemit begann eine Gährung unter den gallischen Stämmen; ausser den entrüsteten Bojern, hielten sich auch die Insubrer, durch die Siege Rom's über ihre Nachbarn, die Ligurer, für gefährdet, die gallischen Bergvölker, die Transalpiner und In-Alpiner, waren stets kriegs- und beutesüchtig. An diese wandten sich die Bojer und Insubrer [4]), die Unterhandlungen fingen an, Söldner wurden angeworben. Den Römern konnten diese Umtriebe nicht unbekannt bleiben, auch sie ergriffen Massregeln, und verboten

[1]) *Cic. de invent. II. 17.*

[2]) Die bis zu diesem Jahr verzögerte Ausführung der Theilung, wie sie Fischer (Zeittafeln) annimmt, erklärt sich durch die Opposition des Adels und der Optimaten, denen auch der Vater des Tribuns durch die Anwendung der väterlichen Gewalt *(Cic. de invent. II. 17.)* beistand, seinen Sohn aus der Versammlung wegführte. Es ist gewiss, dass die communistische Massregel, deren Tragweite dem Polyb. (*II. 21.*) und Cicero nicht entging, noch im J. 228 Widerstand fand *(Cic. de senect. 4.)*, daher vor diesem Jahre nicht durchgeführt war.

[3]) *Polyb. II. 21.*

[4]) Polyb. II. 22. Polyb sagt, dass sich die Cisalpiner nur an die Gäsaten zwischen den Alpen und der Rhone wandten; die grosse Macht der Gallier im nächsten Feldzuge nöthigt zur Annahme, dass auch andere gallische Völker mitwirkten und man sieh tnicht ein, warum sich die Cisalpiner nur an entferntere Völker gewandt hätten. Uibrigens sind dem Polyb die Gäsaten „Söldlinge" (dem Thierry „die nach der alten gallischen Sitte Bewaffneten" also Nicht-Cisalpiner überhaupt), auch sagt der griechische Schriftsteller an einem andern Orte (II 23), dass andere Gallier (ausser jenen von der Rhone) ankamen.

den Handel mit den Galliern [1]), wodurch diese noch mehr gereizt werden mussten. Als sich die Nachricht verbreitet hatte, dass die Bojer und Insubrer ein grosses Heer den Gäsaten angeworben haben, gerieth Rom in Schrecken und sann auf ausserordentliche Rettungsmittel, auch ein unmenschliches hat der Aberglaube angegeben. Man fand in den sybillinischen Büchern, (welche nur in den grössten Gefahren befragt wurden), dass die Gallier und Griechen Rom besetzen werden, und um dieses Verhängniss wenigstens zum Theile zu befriedigen, beschlossen die Priester einen Gallier und eine Gallierin, einen Griechen uud eine Griechin lebendig auf dem Marktplatze zu begraben [2]). Nach diesem furchtbaren, unter den Auspicien der (falschen) Kirche gegen die Menschlichkeit vollbrachten Acte, (226) liessen sich die Römer von Gottesfurcht beseelen und verordneten, um die Manen der Eingegrabenen zu besänftigen, einen Gottesdienst im jeden Jahre an diesem Orte; dem menschlichen Verstande, wenn ihn die wahre Lehre nicht leitet, sind alle Widersprüche und Gräuel möglich, auch zwischen dem grössten heidnischen Volke und den Antropophagen gibt es oft keinen Unterschied.

Der Schrecken herrschte nicht allein in Rom, ganz Italien war davon ergriffen, die italischen Völker erkannten, dass sie nicht für die römische Herrschaft, sondern für die Selbsterhaltung gegen die Gallier zu kämpfen hatten; Lebensmittel und Waffen wurden in Menge, wie man es früher nie

1) Man kann das Jahr dieser unpolitischen Verordnuug nicht genau ermitteln, aber auch nicht dem Thierry (*Hist des Gaul. I. 289*) beistimmen, welcher sie willkührlich und sinnstörend in die Zeit des Feldzugs gegen At und Gall versetzt. Zonaras (VIII. 19. 402. B.), den Thierry citirt, erwähnt das Factum, nachdem er von den Siegen Hasdrubal's (welcher erst 229 das Commando übernahm) erzählt hatte. Auf keinen Fall lässt sich die Verfügung gegen die Gallier vor der Durchführung des Ackergesetzes des Flaminius denken.

2) *Oros. IV. 13. Zonaras VIII. 19. u. a.*

gesehen, herbeigeschafft [1]). Dadurch war Rom in den Stand gesetzt, ausserordentliche Rüstungen vorzunehmen.

Ihrerseits stellten die Barbaren ungeheuere Streitkräfte auf, von der transalpinischen Armee, welche Concolitan und Ancroest aus der Transalpina führten, sagt Polyb, dass sie grösser und tapferer war, als alle Heere, welche bis nun die Alpen überstiegen [2]). Mit ihr verbanden sich die Cisalpiner und andere Gallier (wahrscheinlich jene aus dem Norden und Nord-Osten von der Cisalpina) am Po, und zogen unter Anrufung der Götter und Verwünschungen Rom's in Eilmärschen gegen das Capitol (225). Eine schreckliche Verwüstung bezeichnete den Weg der Barbaren, sie schleppten Güter und die Bevölkerung mit sich fort, schon standen sie in der Nähe der Stadt und noch sahen sie kein römisches Heer. Zum zweiten Mal brachten die Demokraten Rom, nun auch ganz Italien, an den Rand des Abgrundes.

In der That war die Lage der Römer äusserst gefährlich. Die Carthager in Spanien siegreich, bedroheten die nächste Zukunft Rom's, die Sarder, Corsen und Ligurier waren zum Aufstande stets bereit, in Sicilien und Tarent waren zwei Legionen [3]) als Besatzung nöthig. Wohl wurde eine Armee von 300,000 M. mit Hülfe der italischen Völker aufgestellt, allein schon die Erhaltung so zahlreicher Heere war eine grosse Last. Noch schwieriger war das Commando über so verschiedenartige Truppen, denen es vor Allem an der Vertheidigung der Heimath gelegen sein musste; die Römer waren noch nicht gewohnt dergestalt grosse Massen zu leiten. Die Einheit des Wirkens, selbst des Planes, war nicht möglich, die Ungewissheit, welchen Weg der Feind nehmen wird, nöthigte zur vielfältigen Zersplitterung der Streitkräfte, hingegen war dem Feinde sein Ziel deutlich, und wo er ankommt und verwüstet, dort hat er schon gesiegt.

[1]) *Polyb. II. 23.*
[2]) *II. 22.*
[3]) *Polyb. II. 24.*

In dieser ungünstigen militärischen Lage kam die römische Diplomatie zu Hülfe; ausser den Veneten, alten Bundesgenossen, wurden auch die Cenomanen in der Transpadana gewonnen [1]), sie fielen mit 20,000 M. in das Gebiet der Bojer ein, wodurch der Feind im Rücken bedrohet, Truppen zur Vertheidigung des eigenen Gebietes abschicken musste. Diese Allianz verlieh zugleich eine nicht geringe moralische Kraft den Römern.

Sie schickten, um das Eindringen der Gallier zu hindern, zwei Armeen ab, eine an die Grenzen Etruriens, aus Sabinern und Etruskern bestehend, 30,000 M. zu Fuss und 2000 Reiter stark unter einem von den Prätoren, die zweite unter dem Consul Aemilius Papus zählte zwei Legionen (eine Legion 5,200 M. Infanterie und und 300 Reiter) und Bundesgenossen 15,000 M. und 1,000 Reiter, sie stand bei Ariminum; in dieser Gegend hatten auch 20,000 Umbrer und Sarsinaten, neben 20,000 Cenomanen und Veneten, zu operiren. In Rom blieb eine Reserve von 20,000 M. und 1,500 R., ausser 30,000 M., 1,000 Reiter Bundesgenossen. Der andere Consul C. Atilius Regulus, wurde mit zwei Legionen und 15,000 M., 1,000 R. Italioten nach Sardinien beordert, um die Einwohner (gewiss auch die Corsen und Ligurier) einzuschüchtern und darauf nach Etrurien zu gehen[3]).

[1]) *Polyb. II. 24.*
[2]) *Polyb. II. 24.*
[3]) Diese Zahlen sind von Polyb (II. 24), dennoch gibt er als Gesammtsumme der römischen Streitkräfte die unglaubliche Zahl von 770,000 M. an, Plinius sagt 780,000 und Fabius 800,000 M. Offenbar hat Polyb die Conscriptions-Listen, welche sich der Senat vorlegen liess (II. 24) mit dem Effectiv-Stande zusammengerechnet, was er übrigens selbst sagt und ausdrücklich hinzufügt, dass es „die waffenfähige Mannschaft“ war. Die Angabe von 800,000 Soldaten verdient keine Beachtung, denn wie wäre es möglich, neben den Verwüstungen der Gallier, solche Armeen zu verproviantiren? Die Römer durften Unter-Italien von Truppen nicht entblössen, diese Länder haben gewiss nur unbedeutende Contigente gestellt. Die Latiner mussten zur Vertheidigung Latium's, sie und die

Während die zwei ersten Armee-Corps an ihren Posten bleiben und den Feind erwarten, ist er über Etrurien eingebrochen und befand sich schon bei Clusium. Auf die Nachricht, dass ihnen der Praetor nachsetzt, kehrten die Gallier plötzlich um, begegnen den Römern am Abend und schlagen das Lager auf. In der Nacht ziehen sie ihre Infanterie in aller Stille zurück, nur die Reiterei blieb im Lager, was die Römer erst bei Tagesanbruch bemerken, für eine Flucht halten und die abziehende Cavallerie bis nach Fäsulae hitzig verfolgen. Da erscheint plötzlich die gallische Infanterie und greift die Römer an, sie verlieren 6,000 M. und flüchten sich auf einen befestigten Hügel. Die Gallier vom Kampfe ermüdet, begeben sich zur Ruhe, um am andern Tage den Ort zu forciren [1]).

Indessen folgte auch der Consul Lucius Aemilius dem Feinde, kam glücklicherweise in der Nacht an und lagerte sich neben dem Hügel. Aus den Nachtfeuern errieth der Praetor die Ankunft des Consuls und berichtete ihm heimlich über die Lage, Aemilius versprach mit Tagesanbruch Hülfe zu bringen. Allein auch die Gallier erblickten das Lager des Consuls und hielten Rath. Der König Aneroest war der Ansicht, keine Schlacht zu wagen, sondern früher die reiche Beute in Sicherheit zu bringen, die Gallier stimmten bei und brachen auf. Der Consul zog die Truppen des Praetors an sich, ging dem Feinde nach, ohne ihn zur Schlacht zwingen zu wollen, eine günstige Gelegenheit abwartend [2])

Diese bot sich bald dar. Der andere Consul C. Atilius Regulus kam eben aus Sardinien zurück und nahm denselben Weg, auf dem die Gallier abzogen, ihre Fouragirer

Campaner zum Schutze Rom's und des Stadtgebietes zu Hause bleiben. In den Schlachten, welche Polyb darstellt, kommt keine Spur so grosser Armeen vor, selbst gegen Hannibal hat man solche Heere nicht aufgeboten. Daher kann man auch die Zahl des Livius (300,000) nur als eine approximative annehmen.

[1]) *Polyb. II. 25.*

[2]) *Polyb. II. 26.*

stiessen auf den Vortrab des Atilius, sie wurden gefangen und mussten über das Geschehene berichten. Regulus ging dem Feinde entgegen, welchem Aemilius nachfolgte, so geriethen die Gallier zwischen die beiden Consular-Heere, sie mussten eine doppelte Fronte bilden. Die Transalpiner und Insubrer standen dem Aemilius, die Taurisker und Transpadaner dem Regulus entgegen, die Bojer waren wahrscheinlich mit den Letzteren, die Streitwagen wurden auf beiden Flügeln aufgestellt. Die Transalpiner waren schlecht bewaffnet, ihre Degen schlechter Klinge, ihre Schilder zu klein, um zu schützen, übrigens warfen sie die Kleider ab. Dieses Umstandes ungeachtet, war der Kampf heftig und anhaltend, der Consul Regulus fiel, sein Kopf wurde den Königen überbracht, am muthigsten stritten die Insubrer, Bojer und Taurisker. Endlich erlagen die Gallier der besseren Bewaffnung und einer Cavalerie-Charge der Römer gegen die Flanke des Feindes, die Barbaren verloren 40,000 M. an Todten, 10,000 wurden gefangen[1]. Dieser Sieg bei Talamon (225) war entscheidend, Concolitan gerieth in Gefangenschaft, der andere König, Aneroest flüchtete sich mit Wenigen, entleibte sie und sich selbst. Aemilius sandte die Beute nach Rom, bewilligte den Truppen Plünderung im Bojerlande und kehrte nach einigen Tagen mit dem Heere heim[2].

204. (Die ersten Kämpfe der Römer auf österreichischem Boden).

Um den Sieg zu benützen, wurden im nächsten Feldzuge beide Consulen in das Bojerland abgeschickt, die Bojer ergaben sich (224). Es war ein wichtiges, der vorjährigen Siege würdiges Resultat, denn die gefährliche Ligue der Barbaren wurde durch diesen Act ihrer Urheber gesprengt, alles gallische Land diesseits des Po hing nun von den Römern ab, sie blickten schon auf die Länder Oesterreichs jenseits des Flusses. Selbst diese zu besetzen war es nothwendig,

[1]) *Polyb. II. 27—31.*
[2]) *Pol. II. 31.*

um den Besitz des eroberten Gebietes zu sichern, denn die Insubrer, durch Tapferkeit und die topographische Lage mächtig, an die Alpiner gestützt, konnten das zerrissene Bündniss wieder anknüpfen und die Römer gefährden. Allein über den Po in Feindesland zu gehen, die eben gedemüthigten Völker im Rücken lassend, wäre ein schweres Unternehmen gewesen, übrigens hinderten harte Regengüsse und Krankheiten jede grössere Operation. Wahrscheinlich benützten die Römer den Winter, um Bundesgenossen unter den Gallien zu finden.

Erst im dritten Feldzuge wagten sich die neuen Consuln Pub. Furius und C. Flaminius über den Po (223), sie drangen mit Hülfe der Anamanen in das Gebiet der Insubrer ein. Dieser erste Kampf auf dem österreichischen Boden war den Römern ungünstig, sowohl beim Uibergange des Stromes als auch beim Lagerabstecken wurden sie besiegt und gezwungen eine Capitulation zu schliessen, vermöge welcher sie sich verpflichteten das Land zu räumen[1]). Sie gingen oestlich zu den verbündeten Cenomanen, zogen diese an sich, nahmen darauf eine nordwestliche Richtung und fielen vom Fusse der Alpen über die Ebenen der Insubrer her, verwüsteten das Land und zerstörten die Städte. Ueber diese unerwartete Feindseligkeit (wahrscheinlich haben die Römer nur den Abzug einfach stipulirt), welche für einen Friedensbruch gelten konnte, aufgebracht, haben die Führer der Insubrer einen ausserordentlichen Landsturm, unter der kirchlichen Weihe, anbefohlen, 50,000 M. versammelt und im Angesichte der Römer das Lager aufgeschlagen. An Zahl waren die Letzteren nicht gleich und den gallischen Alliirten traueten sie nicht, denn, wenn diese mit ihren Stammgenossen mitwirken, dann sind die Consular-Heere, in der Entfernung von Rom jenseits des Po, unwiderruflich verloren.

Der römische Senat, eine Versammlung von erfahrenen Staats- und Kriegsmännern, beobachtete mit Aengstlichkeit

[1]) *Polyb. II. 32.*

die unüberlegten Bewegungen der Consuln, welche offenbar, um die erlittene Niederlage zu rächen, einer grösseren entgegengingen, Alles aufs Spiel setzten; der Leichtsinn und die Heftigkeit des Flaminius, (welcher als Volkstribun die Felder im senonischen Gebiete unter das Volk getheilt hat), waren nicht geeignet, Zutrauen bei den Vätern zu erwecken. Was aber die Consuln bis nun thaten, war legal, sie hatten das Recht, den Krieg nach eigenen Plänen zu führen, der Senat war nicht befugt, ihnen sein System aufzudringen, übrigens war Flaminius ein Liebling des Pöbels. Der Senat beschloss das Gesetz durch ein anderes umzugehen und die Consuln abzuberufen. Uiber das Gerücht, dass ein dreifacher Mond über Ariminum gesehen wurde, dass in den senonischen Flüssen Blut ströme, wurden die Auguren befragt, die Götter antworteten, dass die Wahl der Consuln eine unrechtmässige gewesen. Der Senat verordnete, dass die Consuln ihr Amt niederlegen und den Feldzug endigen [1]). Als diese Depesche ankam, vermuthete ihren Inhalt Flaminius, den wahrscheinlich seine Freunde aus Rom gewarnt haben, und rieth seinem Collegen, die Depesche nicht zu eröffnen, sondern früher eine Schlacht um jeden Preis zu wagen. Was demnach der Senat verhindern wollte, diess hat er eben beschleunigt.

In der äusserst bedenklichen Lage zwischen tapferen Feinden und unzuverlässigen Bundesgenossen, fassen die Consuln einen verzweifelten Entschluss, sie lassen die Bundesgenossen über den Fluss gehen, brechen dann die Brücke ab und nöthigen so den Soldaten zu siegen oder zu Grunde zu gehen; so ein Plan hätte den Galliern mehr geziemt.

Indessen bessern die Kriegstribunen den Fehler der verwegenen Feldherren und, durch die Erfahrung früherer Kriege geleitet, belehren sie den Soldaten, wie er den Gallier zu bekämpfen, aus dessen schlechter Bewaffnung und dem anfänglich ungestümen Angriffe Vortheil ziehen soll. Die erste Reihe wurde mit der Waffe der dritten, mit der

[1]) *Plut. Marcel. IV.*

Lanze der Triarier bewaffnet, wogegen sich der einschneidige Haudegen der Gallier krum hieb, während die Römer ihren Stossdegen zogen, auf die Brust und das Gesicht losstachen. Der Sieg der Römer war vollständig, 8000 Gallier fielen, 16000 wurden gefangen (223). Die Consuln eröffneten die Depesche und zogen nach Rom ab.

Also Natur-Elemente und die topographische Lage, die Tapferkeit der Barbaren, die Verwegenheit und Leichtsinn der Consuln, die falsche Aufstellung des Heeres hart am Flusse, ohne Raum für den Rückzug oder Sammelplatz [1]) und die Verordnung des Staates, vermochten nicht die Vorsehung aufzuhalten, das Vorrücken der römischen Cultur in die Länder Oesterreichs zu hindern.

Die neu gewählten Consuln Corn. Scipio Calvus und Claudius Marcellus beschlossen den vorjährigen Sieg zu benützen und widersetzten sich dem Frieden, um den die Gallier unter jeder Bedingung durch Gesandte baten. Zur Fortsetzung des Krieges genöthigt, werben die Gallier 30,000 Söldner unter ihren Stammgenossen an der Rhone an und erwarten den Feind. Die Consuln erscheinen am Anfange des Frühlings und belagern die Stadt Acerras zwischen dem Po und den Alpen. Um die Stadt zu entsetzen, senden die Gallier einen Theil ihres Heeres über den Po in das römische Gebiet und belagern Clastidium. Die Römer schicken der Stadt die Reiterei und einen Theil des Fussvolkes unter Marcellus zu Hülfe, allein die Gallier geben die Belagerung auf und gehen ihnen entgegen [2]). Sie hatten an Reiterei und Fussvolk 10,000 Mann, und konnten die römische Truppe (800 Reiter und 600 zu Fuss) leicht umgehen. Marcellus, um sie daran zu hindern, bildete eine lange Schlachtlinie und traf Vorbereitungen zum Kampfe, als sein Pferd ausriss; damit dieses nicht für eine schlimme Vorbedeutung gelte, stellte sich der Feldherr, als wenn er einen Rundritt vorgenommen hätte, um die Sonne auf diese Art, dem römi-

[1]) *Polyb. II. 33.*
[2]) *Polyb. II. 34.*

schen Gebrauche gemäss, zu verehren, rief den Jupiter an und that das Gelübde, ihm die schönsten unter den Waffen des Feindes zu weihen. Virdumar, König der Gallier, erkannte den Consul, forderte ihn zum Zweikampfe aus, wurde aber erschlagen und der Waffen beraubt; eine solche Beute *(spolia opima)* galt für die höchste. Gewiss hat diese That auf den Muth der Römer und die Entmuthigung der Gallier eingewirkt, denn die Letzteren ihrer Uiberzahl und der Reitkunst ungeachtet, wurden vollständig besiegt [1]).

Indessen hat Scipio die Garnison von Acerras zum Rückzuge genöthigt, und verfolgte sie bis Mailand und kehrte um, wahrscheinlich um sich mit Marcellus zu verbinden. Seine Arrière-Garde wurde von den Galliern angegriffen und geschlagen, allein Scipio bringt Hülfe, schlägt die Gallier und verfolgt sie wieder nach Mailand [2]), welches er fruchtlos belagert und im Nachtheil bleibt. Als aber Marcellus ankam und die Transalpiner den Tod ihres Königes erfuhren, wollten sie abziehen; Mailand wurde genommen, auch die übrigen Städte übergaben die Insubrer den Römern (222). Marcellus, mit Enthusiasmus in Rom aufgenommen, hielt einen glänzenden Triumph [3]).

Claudius Marcellus ist offenbar der erste römische Eroberer in den Ländern des heutigen Oesterreich, seiner glänzenden Tapferkeit hatte die Cultur dieser Länder Vieles zu verdanken, seine Humanität im Frieden entsprach seinen Kriegstalenten [4]); gewiss war diese Eigenschaft, den stolzen Galliern gegenüber, nicht ohne Werth für die Eroberung. Uibrigens war der Sieg vollständig, jeder Widerstand gebrochen, nach der Auflösung des bojischen Bundes auch der insubrische gesprengt; dieses cisalpinische Volk sehnte sich schon früher nach Frieden, jetzt war es neuerdings geschwächt, es zahlte eine Summe Geldes und trat einen Theil des Ge-

[1]) *Plut. Marcell. VI. VII.*
[2]) *Polyb. II. 34.*
[3]) *Plut. Marcel. VII.*
[4]) *Plutarch. Marcell.*

bietes an die Römer ab [1]). Auf Hülfe der Transalpiner konnte die Cisalpina nicht mehr rechnen, jene waren entmuthigt; schon diesesmal suchte man Söldner in der Fremde, unter den Gaesaten befanden sich Germanen [2]). Die Römer, Herren von Insubrien geworden, waren in der Lage die Alpenpässe zu besetzen, auf die Bergvölker einzufliessen. In jeder Hinsicht war die Ruhe in der ganzen Cisalpina gesichert, die gallische Herrschaft ging zu Ende, die rohen Besieger der gebildeten Etrusker wurden nun selbst besiegt, Ober-Italien war der Cultur wiedergegeben, die ungeheuren Lasten der gallischen Kriege haben zum erwünschten Resultate geführt.

205. (Vorrücken der Römer in den Süd-Osten Oesterreichs).

Besonders günstig für die Gesittung Oesterreichs war dieser Sieg dadurch, dass die Römer genöthigt waren, weiter vorzurücken. Durch die neue Eroberung kamen sie mit verschiedenen Völkern in unmittelbare Berührung, der dreijährige Feldzug war geeignet, Eindruck auf die Barbaren zu machen, Besorgnisse unter ihnen, vorzüglich unter den gallischen Stämmen, zu erwecken. Dieses benützte Demetrius, (den die Römer im ersten illyrischen Kriege belohnt hatten), um Seeräuberei zu treiben und verband sich mit den Istriern [3]), einem gallischen Volke, welches nun römische Getreideschiffe kapperte [4]). Die Consuln Corn. Scipio Asina und Min. Rufus haben viele Stämme Istriens theils durch Gewalt bezwungen, theils ihre Unterwerfung angenommen [5]) (221); die Verluste der Römer waren bedeutend [6]). Vermuth-

[1]) *Zonar. VIII. 20. D.*
[2]) . . . *„Marcellus Cos. . . De Galleis Insubribus et German“ (triumphavit).* War nicht Virdumar ein Germane? Zu sehen *Propertius IV. 10. 39.*
[3]) *App. Illyr. IX. 8.* Er hält die Istrier für ein illyrisches Volk.
[4]) *Eutrop.*
[5]) *Zon. VIII. 20. 405.*
[6]) *Oros. ibid.*

lich haben sich istrische Stämme in die Alpen zurückgezogen, bei den Bergvölkern Hülfe gesucht, denn die neuen Consuln Veturius und Lutatius nahmen einen Streifzug bis an die Alpen vor (220), erfuhren aber keinen Widerstand und gewannen Viele durch Unterhandlungen [1]).

Im nächsten Jahre kam die Reihe an den Demetrius Pharius; er hat den mit den Römern (228) geschlossenen Vertrag gebrochen, die römischen Städte in Illyrien angegriffen und erobert [2]). Der Consul Aemilius Paulus zog gegen ihn und belagerte Dimalum, welches Demetrius mit seinen Truppen besetzt und die übrigen Städte, nach Ermordung der Gegner, Freunden anvertraut hatte; die stark befestigte, gehörig versehene Stadt ergab sich am siebenten Tage, wodurch entmuthigt, beinahe alle Städte Abgeordnete an den Consul schickten und sich den Römern unterwarfen. Demetrius selbst befand sich in Pharos, wohin er mit einer Elite von 6000 Illyriern abgegangen war, Aemilius folgte ihm mit der Flotte nach. Da die Stadt äusserst befestigt, eine tapfere Besatzung und an allen Kriegsvorräthen Uiberfluss hatte, daher eine lange Belagerung auszuhalten vermochte, so bediente sich der Consul einer Kriegslist. Er landete in der Nacht auf der Insel, schiffte den grössten Theil der Armee heimlich aus und befahl, dass sich die Truppe im Walde verberge. Er selbst erschien mit Tagesanbruch vor dem Hafen der Stadt und schloss die feindliche Flotte ein [3]).

Ein heftiger Kampf begann, mehrere Male schickte die Stadt Hülfe in den Hafen, endlich nahm die ganze Besatzung Antheil an dem Kampfe. Da besetzen die in der Nacht Ausgeschifften einen zwischen dem Hafen und der Stadt gelegenen, trefflich befestigten Hügel und schneiden die Kämpfer von der Stadt ab. Demetrius gab nun den Widerstand gegen die Landung auf, griff den Hügel an. Indessen haben die Römer gelandet, den Feind im Rücken bedrängt. Aller-

1) *Zon. ibid.*
2) *Polyb. III. 16.*
3) *Ibidem.*

seits angegriffen, mussten sich die Illyrier flüchten, Demetrius eilte zu den Schiffen, welche er für diesen Fall verborgen hielt und floh in der Nacht zum Könige von Macedonien, bei dem er den Rest seiner Tage zubrachte und in einer Schlacht gegen die Messenier fiel [1]). Der Consul nahm sogleich die Festung ein und liess sie schleifen. So wurde in diesem (zweiten illyrischen) Kriege ganz Illyrien unterworfen (219) [2]).

II. Hauptstück.

Passive Stellung der Römer in Oesterreich und wirksamer Einfluss der Carthager während des zweiten punischen Krieges.

I. Artikel.

Die erste römische Colonie und Hannibal in Oesterreich. (218—207).

206. (Stellung der Römer zu den oesterreichischen Ländern. Die Colonie von Cremona).

Der Sieg des Aemilius Paulus war für die Römer und die Cultur sehr wichtig; der rechte Flügel gegen die Orientalen und Barbaren hat sich erweitert, dadurch waren die adriatischen Gewässer beruhigt, der Besitz Istriens, welches Illyrien mit den Transpadanern auch zu Lande verband, gesichert. Nun hatten die Römer ein mächtiges Bollwerk für Italien, es hing von ihnen ab, die Alpen vom adriatischen Meere bis Tyrol zu beherrschen; sie thaten es nicht.

Zugleich waren die Römer in der Lage, das schöne Gebiet der Transpadana und Italien's zu colonisiren, Italien bis an die Alpen vorrücken zu lassen; auch dieses versuchten sie nicht. Wohl gingen die Römer, durch die Gründung zweier Colonien, Placentia (im Cispadanischen) und Cremona, (im Transpadanischen) der Bildungsfähigkeit der Einwohner

[1]) *Polyb. III. 19.* Nach Zonaras (VIII. 20.) kam Demetrius nach Illyrien zurück, war von den Römern gefangen und verurtheilt.

[2]) *Polyb. l. c.*

Oesterreichs entgegen; die letztere Colonie, die erste auf oesterreichischem Gebiete, war der am meisten vorgerückte Posten der römischen Cultur und Propaganda; allein diese Massregel den Barbaren verdächtig, den Bojern besonders gehässig, wurde erst im Jahre 218 [1]) durchgeführt, sie erschien zu spät, um wirksam zu sein, sie vermochte nur die Gallier zur Rache zu spornen, und die Feinde Rom's boten ihnen einen Haltpunct zum Widerstande an. Schon die Lage beider Orte am Po erweiset, dass die Römer diesen Strom als ihre Grenze und Operationslinie betrachteten, die zwei Colonien gleichsam als Brückenköpfe ansahen. In den Alpen festen Fuss zu fassen, starke Besatzungen in den transpadanischen Städten zu erhalten, sich mit den besiegten Galliern nach und nach zu humanisiren, diese kriegerischen Völker (welche andere Italioten und selbst den Römern, so die Cenomanen und Anamanen gute Dienste leisteten) in die Kriegsgenossenschaft und Sold aufzunehmen, sie gegen das systematisch feindselige Carthago zu verwenden, daran dachte die Republik nicht. Vergebens wahrte sie Gott durch die Absendung neuer Barbaren, der Germanen, neben und hinter denen sich vielfältige Horden bewegten, gleichsam um Rom zu erinnern, dass es die Eingänge Italien's sperren soll. Schon haben die Carthager Sagunt erobert (219), dadurch den Frieden gebrochen, und noch gaben sich die Römer keine Mühe, um das besiegte Gallien durch Massregeln der Verwaltung und durch Unterhandlungen zu gewinnen. Bald büsste Rom für den ungeheuern Missgriff seiner Politik.

[1]) Nach *Liv. Ep. XX.* im Jahre 219 Polybius sagt, (III. 40) dass die Colonisten erst nach der Nachricht vom Uibergange Hannibal's über den Ebro abgeschickt wurden, demnach im Jahre 218. Dieses wird von Vellejus (I. 14.) bestätigt: *„sub adventum in Italiam Hannibalis Cremona atque Placentia“ (coloniae deductae). Ascon. in Pisonium,* bestimmt den Tag der Gründung im ersten Jahre des (zweiten) punischen Krieges.

207. (Ansichten Hannibal's über die oesterreichischen Länder).

Was die Römer in ihrer Sorgfalt für das Vaterland zu suchen unterliessen, dies fand Hannibal, einer der grössten Männer unter den Orientalen, durch den Hass gegen Rom begeistert, genau erkannte er die Vortheile, welche Gallien den Römern oder ihren Feinden darbieten konnte. Er fasste, nach der Eroberung von Sagunt, den riesenhaften Entschluss, aus Spanien nach Italien über Land mit der punischen Armee zu gehen und das römische Reich an dessen verwundbarsten Stelle, am Po anzugreifen. Wenn man, neben der Entfernung (von 9,000 Stadien) [1], an die ungeheueren topographischen Hindernisse, zugleich an die Rohheit vielfältiger Völker, welche auf jener Strecke hausten, Furthen und Pässe besetzt hielten, denkt, so scheint der Plan unmöglich; dennoch wusste ihn Hannibal auszuführen mit Hülfe Ober-Italiens. Der Feldherr hatte die Fruchtbarkeit des Landes, die Zahl der Einwohner, ihren kriegerischen Muth, ihre Verhältnisse mit Rom erforscht [2]) und setzte sich mit ihnen in Berührung. Seine Emissäre erschienen als Befreier, sie führten Gold im Munde und theilten unter die Führer der Cisalpiner Geld aus, um sie gegen die Römer aufzulehnen.

Gewiss hätten die punischen Unterhändler ihre Zwecke nicht erreicht, allein eben gründete man die zwei Colonien (Placentia und Cremona) am Po und betestigte sie eilends, was die grösste Unzufriedenheit unter den Galliern erregte, besonders unter den Bojern, deren Stadt Mutina schon früher von den Römern besetzt und befestigt wurde. „Sie (die Bojer) fielen, auch die Insubrer aufwiegelnd, ab, nicht sowohl aus altem Hass gegen das römische Volk, als weil es sie verdross, dass man neuerlich jene Colonien im gallischen Gebiete angelegt hatte. Sie griffen also plötzlich zu den Waffen, fielen gerade in jene Gegend ein und erregten so grossen Schrecken und Lärm, dass nicht nur die Landleute,

[1]) *Polyb. III. 39.*
[2]) *Polyb. III. 34.*

sondern sogar die römischen Dreier (Triumviren), welche zur Vertheilung der Felder hergekommen waren, Placentia nicht fest genug glaubten, und nach Mutina flohen. Als sie zu Mutina eingeschlossen waren, so stellten sich die Gallier, welche, unbekannt mit der Kunst, Städte zu belagern, und zu träge, Werke anzulegen, unthätig vor den unberührten Mauern lagen, als wollten sie auf Frieden unterhandeln. Die Vornehmsten der Gallier luden die Abgesandten zu einer Unterredung heraus und liessen diese, nicht nur gegen das Völkerrecht, sondern auch mit Verletzung des freien Geleits, welches sie für diese Zeit gegeben hatten, festnehmen, mit der Erklärung, nur dann würden sie dieselben entlassen, wenn man ihnen ihre Geissel zurückgäbe. Auf diese Nachricht vom Schicksale der Abgesandten und von der Gefahr Mutina's und seiner Besatzung eilte der Prätor Lucius Manlius, zornentbrannt, mit seinem Heere, ohne es zusammenzuhalten, nach Mutina".

„Damals standen Waldungen am Wege, denn das Meiste war unangebaut. Hier fiel er, da er, ohne voraus Kunde einzuziehen, vorrückte, in Hinterhalt und arbeitete sich nur mit grossem Verlust an Leuten mühselig in das freie Feld hinaus. Dort wurde ein verschanztes Lager bezogen, und weil die Gallier sich nicht getraueten, dieses anzugreifen, so bekamen die Krieger neuen Muth, obgleich ihrer zuverlässig gegen sechshundert gefallen waren. Der Marsch wurde von Neuem angetreten, und so lange der Weg durch offenes Land führte, zeigte sich kein Feind. Sobald sie aber wieder in Wälder kamen, griff dieser den Nachtrab an, setzte Alle in grosse Verwirrung und Angst, tödtete achthundert Krieger und nahm sechs Feldzeichen. Die Gallier hörten auf zu ängstigen und die Römer zu zagen, als Letztere aus dem unwegsamen und dichtverwachsenen Bergwalde heraus waren. Von da an im offenen Lande deckten die Römer leicht ihren Zug und kamen nach Tanetum, einem Dorfe nahe am Padus; hier hielten sie sich durch Verschanzung für den Augenblick, durch Zufuhren auf dem Strome

und mit Hülfe der Gallier von Brixia gegen die täglich mehr anwachsende Menge der Feinde [1])". (218).

208. (Zug Hannibal's nach Italien).

Unterdessen setzte Hannibal, der im Frühlinge mit 90,000 M. 11,000 Reitern und vielen Elephanten aufgebrochen war, den Marsch über die Pyrenäen und Gallien fort; die Consuln P. Cornelius Scipio und Tib. Sempronius Longus erhielten die Bestimmung, der Erstere nach Spanien, der Letztere nach Africa [2]), um den Hannibal zum Umkehren zu bewegen. „Als die Nachricht von dem plötzlichen Aufstande der Bojer nach Rom kam... befahlen die Väter dem Prätor Cajus Atilius mit einer römischen Legion und Fünftausend Bundesgenossen, welche der Consul neu ausgehoben hatte, dem Manlius zu Hülfe zu eilen. Derselbe kam ohne irgend ein Gefecht nach Panetum, denn die Feinde waren aus Furcht abgezogen [3])".

Noch war es an der Zeit in das insubrische Gebiet einzudringen, die Bojer und die Insubrer zu entwaffnen, dem Hannibal das Eindringen in Ober-Italien streitig zu machen; allein Scipio, welcher indessen in Gallien gelandet war, „kaum recht glaubend, dass Hannibal die Pyrenäen überstiegen habe, schlug ein Lager an der Mündung des Rhodanus auf. Als er aber erfuhr, dass dieser schon den Uibergang über den Rhodanus vorbereite, so schickte er, unentschlossen, an welcher Stelle er sich ihm entgegenstellen solle, und weil seine Truppen sich von der Seekrankheit noch nicht ganz erholt hatten, inzwischen dreihundert auserlesene Reiter, welchen er Massilier und gallische Söldner zu Wegweisern gab, voraus, um Alles zu erkunden und den Feind von einem sicheren Punkte aus zu beobachten [4]). Hannibal hatte fünfhundert numidische Reiter zum Lager der Römer geschickt,

1) Liv. XXI. 25. 2) Polyb. III. 40.
3) Liv. XXI. 26.
4) *Ibid.*

um zu erspähen, wo und wie stark ihr Heer sei, und was sie im Sinne hätten. Auf diesen Reiterhaufen stiessen die dreihundert Römischen, es kam zu einem sehr hitzigen Gefechte. Von den Siegern fielen gegen hundertsechzig, doch nicht lauter Römer, sondern auch Gallier; von den Besiegten über zweihundert. Als beide Theile nach diesem Hergange zu ihren Feldherren zurückkamen; so konnte sich Scipio zu weiter nichts fest entschliessen, als nach den Plänen und Unternehmungen des Feindes seine Massregeln zu ergreifen; aber auch Hannibal war ungewiss, ob er den, nach Italien angetretenen Zug fortsetzen oder mit dem römischen Heere, welches sich ihm zuerst darbot, sich schlagen solle. Doch die Ankunft bojischer Gesandten und ihres Fürsten Magalus bestimmte ihn, sich für jetzt in keinen Kampf einzulassen. Diese nämlich boten sich zu Wegweisern und Genossen der Gefahr an, und riethen ihm, mit dem Kriege zu warten, und mit nirgends vorher geschwächter Kraft Italien anzugreifen [1])". Dieses bekräftigte den Hannibal im Entschlusse auf Italien loszugehen.

Nach einem äusserst beschwerlichen Zuge über die Alpen [2]), da er mit den rohen Völkern stets zu kämpfen oder zu unterhandeln hatte, kam Hannibal gegen den Anfang des Winters (218) in Italien an: von der grossen Ar-

1) *Ibid.* 29.

2) Diesen an's Fabelhafte gränzenden Zug, der gewiss nicht seines Gleichen hat, beschreibt Livius im einundzwanzigsten, Polyb im dritten Buche. Kritisch sind diese Berichte beleuchtet und vervollständigt von *de Luc* in seiner *Histoire du passage des Alpes par Annibal.* Dieser Autorität zufolge ging Hannibal am linken Ufer der Rhone bis Vienne, von hier nach Chambéry und über den kleinen St. Bernhard (nach Livius über den *Mont Genèvre*) nach Aosta, dann nach Turin, welches er eroberte. In die Cisalpina zog Hannibal bei Novara über den Ticinus, wo er mit Scipio, der ihm entgegenrückte, zusammentraf. Die Zeit zwischen dem Kampfe der Römer und Carthager in Gallien und jenem in der Cisalpina kann man nicht genau bestimmen.

mee, die er aus Spanien mitnahm, blieben ihm nur 12,000 Libyer, 8,000 Hispaner zu Fuss und 6,000 meistens numidische Reiter [1]). Einige Rasttage, die er der erschöpften Armee bewilligte, wurden zu Unterhandlungen mit den gallischen Völkern benützt, die Tauriner, welche die Bundesgenossenschaft ablehnten, gestraft. „Hannibal würde nicht blos durch Furcht, sondern auch durch Neigung die am Po wohnenden Gallier mit sich vereinigt haben, wenn nicht die Ankunft des Consuls sie plötzlich überrascht hätte [2])“.

Dieser, P. Scipio, hatte nach jenem siegreichen Reitergefechte in Gallien den Muth nicht, dem Senatsbefehle zu widerstehen, die Armee nach Italien den Carthaginiensern entgegen zurückzuführen, doch hat er ihn nur zum Theile erfüllt, die Legionen zur See unter der Leitung seines Bruders Cn. Scipio, (welcher dem Ober-Commando des Consuls unterstand), nach Spanien geschickt, selbst aber landete er in Pisa, um das Commando über die Truppen des Manlius und Atilius zu übernehmen. In dieser Zeit ruhete das punische Heer aus, der Consul eilte, um es zu überfallen, an den Po. „Aber, als der Consul nach Placentia kam, war bereits Hannibal aus seinem Standlager aufgebrochen [3])“, im insubrischen Gebiete, in der Nähe von Pavia trafen die beiden Armeen zusammen, an demselben Flusse, wo vor vier Jahrhunderten die Gallier und die Etrusker um die Herrschaft von Ober-Italien gekämpft hatten.

209. (Die ersten Kämpfe Hannibal's in Italien).

Auch nun war der Moment feierlich, zwei grosse Feldherren, Repräsentanten zweier Gesittungen, stehen einander gegenüber, sowohl der Occidentale, als auch der Orientale rechnen auf Bundesgenossen unter den Barbaren; siegen die Letzteren, dann geht die Cultur in Oesterreich um Jahrhunderte zurück, und wenn der Orientale in Rom einrückt,

[1]) Polyb. III. 56. [2]) Liv. XXI. 39.
[3]) *Ibid.*

dann geht die ganze Gesittung zu Grunde, denn die Macedonier und Griechen sind längst orientalisch geworden, auch die Juden seufzen unter dem orientalischen Joche, den Tempel zu Jerusalem schützt der Herr mit eigener Hand [1]).

Dieser ernsten Bedeutung des Kampfes auf dem österreichischen Boden, dessen Besitz vom Erfolge abhing, entsprach die Schlacht am Ticinus nicht. Um den Feind und die topographische Lage zu erkennen, zog Scipio mit der Reiterei und den leichten Wurfschützen aus und stiess auf Hannibal, welcher ebenfalls mit Reitern in derselben Absicht ausgerückt war. „Scipio stellte die Wurfschützen und die gallischen Reiter vorne hin, die römischen und den Kern der Bundesgenossen in die Hinterhut. Hannibal nahm die Reiter, welche gezäumte Pferde hatten, in die Mitte und besetzte die Flügel mit den Numidiern [2]). Kaum war das Feldgeschrei erhoben, als die Wurfschützen zwischen der Hinterhut durch in die zweite Linie flohen. Hierauf war der Kampf der Reiterei eine Zeitlang unentschieden. Weil jedoch die Pferde durch die zwischen inne zu Fusse Stehenden scheu wurden, indem viele Reiter stürzten oder herabsprangen, wenn sie die Ihrigen umzingelt und in Noth sahen, so focht man bald grossentheils zu Fusse, bis die auf den Flügeln stehenden Numidier durch eine kleine Seitenbewegung sich im Rücken zeigten. Dieser Schrecken schlug den Muth der Römer nieder, und ihre Angst wuchs durch des Consuls Wunde und Gefahr, welche letztere jedoch durch das Herbeieilen seines damals eben heranreifenden Sohnes abgewendet wurde [3])“.

Den Sieg konnte Hannibal nicht verfolgen, denn beide Feldherren, vielleicht durch die Begierde einander zu sehen

[1]) Ptolomäus IV. Philopator wollte in das Heiligthum des Tempels eindringen; eine unsichtbare Hand hat ihn weggeschleudert, zu Boden geworfen (216).

[2]) Diese lenkten das Pferd ohne Zaum.

[3]) Liv. XXI. 46.

und sich zu messen, ohne voreilig Vieles zu wagen, gespornt, haben sich zu weit von der Basis ihrer Macht entfernt, der verwundete Consul konnte ungestört in's Lager zurückgehen. Allein die Resultate des Treffens waren ungeheuer, die Römer schon früher durch Vorzeichen entmuthigt, waren es nun noch mehr, übrigens erkannten sie die Uiberlegenheit der feindlichen Cavallerie und diese war sehr zahlreich. Daher beschloss Scipio, das zwischen den Alpen und dem Po für die Reiterei günstige Terrain zu verlassen „er liess in der folgenden Nacht die Truppen in der Stille aufbrechen, zog vom Ticinus weg und eilte nach dem Padus, um auf der noch nicht abgebrochenen Flossbrücke, welche er über den Fluss geschlagen hatte, ohne Lärm und vom Feind unverfolgt sein Heer überzuführen. Sie kamen nach Placentia, ehe noch Hannibal bestimmt wusste, dass sie vom Ticinus aufgebrochen seien, doch fing er gegen sechshundert auf dem diesseitigen Ufer Zurückgebliebene, welche das Floss nicht schnell genug ablösten [1]“. Dieser Verlust, die Verwundung und der Rückzug des Consuls waren geeignet, auf die Gallier Eindruck zu machen. Sie gingen dem Hannibal, welcher jetzt keinen Widerstand in der Transpadana fand, durch Gesandte entgegen. Nach zwei Tagen zog er über den Po, die Römer machten ihm den Uibergang nicht streitig, am dritten stellte er die Truppen vor Placentia in Schlachtordnung auf, die Römer wagten den Kampf nicht; die Gallier wurden dreister.

„In der folgenden Nacht richteten die gallischen Hülfsvölker im römischen Lager ein nicht gerade grosses, aber gewaltigen Lärm machendes Gemetzel an. Gegen zweitausend Fussgänger und zweihundert Reiter stiessen die Wachen an den Thoren nieder und gingen zu Hannibal über, welcher sie mit freundlichen Worten empfing, durch Verheissung grosser Geschenke entflammte und Jeden in seine Heimath entliess, um seine Landsleute aufzuwiegeln. Scipio,

[1]) Liv. XXI. 47.

welcher glaubte, jenes Gemetzel sei ein Zeichen zum Abfalle aller Gallier, und sie würden, von diesem Frevel angesteckt, wie von Raserei ergriffen, zu den Waffen greifen, brach, obgleich noch schwer an seiner Wunde leidend, dennoch um die vierte Wache der folgenden Nacht in aller Stille mit seinem Heere nach dem Flusse Trebia auf und verlegte sein Lager in eine höhere Gegend und auf Hügel, wo die Reiterei mehr Hinderniss fände [1]".

Jenseits der Trebia verschanzt, erwartete der Consul seinen Collegen, der aus Sicilien herbeieilte. Auch Hannibal lagerte sich in der Nähe des römischen Lagers; um Lebensmittel besorgt, bemächtigte er sich durch Bestechung römischer Magazine. Nach der Vereinigung der beiden Consuln rieth Scipio klug, die Sache in die Länge zu ziehen, Sempronius wollte keinen Aufschub dulden. Auch die Anamanen, welche zu den Römern hielten, desswegen ihr Land von punischen Reitern verwüstet sahen, baten um Hülfe gegen die Plünderer. Scipio versagte sie, Sempronius hingegen zog mit seiner Reiterei gegen die Verwüster aus und errang einige Vortheile über die zerstreuten punischen Reiter. Dadurch erdreistet, drang er stets auf eine Hauptschlacht, der kranke Consul musste nachgeben, die Schlacht war beschlossen. Hannibal erfuhr es durch die Gallier und da er die Schlacht sehnlichst wünschte, kam er den Römern zuvor, lockte den ungestümen Sempronius, ehe dessen Truppen gespeist haben, durch einen Scheinangriff auf das römische Lager, über die Trebia heraus. Es war schon im Winter, der Tag äusserst kalt, die römische Infanterie die punischen Reiter verfolgend, ging in's Wasser bis an die Brust, da starrten ihnen die Glieder. Die Poener, gespeist und vorbereitet, rückten den Römern in Schlachtordnung mit einer überlegenen Reiterei und Elephanten entgegen. Die Römer hatten 38,000 Infanterie, 4,000 Reiter und cenomanische Hülfsvölker, die Armee des Hannibal betrug 30,000 Mann,

[1]) Liv. XXI. 48.

darunter 10,000 Reiter und 4,000 Gallier. Beide Armeen kämpften mit Muth [1]), besonders zeichneten sich die Gallier beiderseits aus [2]). Allein die römische Reiterei musste der numidischen weichen, die gallischen Hülfsvölker der Römer wurden durch die Elephanten zerstreut. Mago, den Hannibal in einen Hinterhalt gelegt hatte, verhinderte den Rückzug der Römer in's Lager, jenseits der Trebia. Die Niederlage des Sempronius war vollständig (218), 10,000 Römer schlugen sich nach Placentia durch, die Zerstreuten folgten ihnen, Einige erreichten das Lager. Scipio (der wahrscheinlich an dem Kampfe nicht theilnahm und etwelche Truppen um sich behielt) zog, nachdem die Poener am andern Tage über die Trebia gesetzt hatten, nach Cremona ab.

Durch die Schlacht an der Trebia war Ober-Italien für die Römer verloren, die Gallier erklärten sich für Hannibal [3]), die Consuln allerseits eingeschlossen, konnten sich nur zu Wasser verproviantiren, hingegen hatten die Poener freie Hand, um im Nothfalle auch durch Waffengewalt die ligurischen und gallischen Völker zum Bündnisse zu zwingen. Bald belief sich die Armee des Hannibal auf 90,000 (worunter gegen 70,000 Gallier und Ligurer); Rom schien unwiderruflich verloren.

Jedoch waren die zwei Elemente, welche die Macht Hannibal's bildeten, unverträglich mit einander, die alten Truppen an Zucht und Gehorsam gewohnt, verhofften auf den Feldherrn, die Gallier dachten nur an Rache und Beute, sie lebten gleichsam nur für den Augenblick, während Hannibal, seinem grossartigen Plane zufolge, um Rom zu erobern, die römischen Bundesgenossen zu gewinnen, sich der Plünderung zu enthalten hatte; offenbar waren die un-

1) Die Beschreibung der Schlacht in Polyb. III. 71 — 74, in Liv. XXI. 53—56.
2) Polyb. III. 74.
3) Polyb. III. 75.

gestümen Barbaren ein Hinderniss zum regelmässigen Kriege. „Als die Gallier, welche die Hoffnung der Beute und Plünderung zusammengerottet hatte, anstatt selbst auf fremdem Boden rauben und wegtreiben zu dürfen, ihr eigenes Land zum Schauplatze des Krieges gemacht und von den Winterlagern der beiderseitigen Heere belastet sahen, da wendete sich ihr Hass wieder von den Römern ab gegen Hannibal, und dieser, mehrmals von den Nachstellungen ihrer Häuptlinge bedroht, war nur durch ihre gegenseitige Treulosigkeit, womit sie ebenso leichtsinnig ihre Verabredung verriethen als trafen, gerettet worden, oder hatte sich auch selbst durch Wechsel bald der Kleider, bald der Kopfbedeckung unkenntlich gemacht und so gegen Nachstellungen verwahrt. Indessen war auch diese Furcht ein Grund für ihn, früher aus dem Winterlager aufzubrechen [1])". Die Armee zog über die Apenninen nach Etrurien, allein eine ungewöhnliche Kälte und ein Orkan nöthigten den Zug Halt zu machen, viele Soldaten und sieben Elephanten gingen zu Grunde, das Heer musste umkehren [2]) (217).

210. (Niederlage der Römer am trasimenischen See).

Nach einer unentschiedenen Schlacht bei Placentia zog Hannibal zum zweiten Mal nach Etrurien, zwei Wege führten hin, ein längerer über die Apenninen, deren Pässe die Römer schon besetzt hielten, und ein näherer durch den Sumpf, wo der Fluss Arnus eben mehr als gewöhnlich ausgetreten war. Den Zug eröffneten die Hispanier und Afrikaner, hinter ihnen folgten die Gallier, zuletzt die Reiter; „und Mago (Bruder Hannibal's) sollte dann mit den leichten Numidiern den Zug schliessen, vorzüglich die Gallier zusammenhaltend, wenn sie etwa, der Beschwerde und des langen Weges überdrüssig, wie denn dieses Volk in solchen

[1]) Liv. XXII. 1.
[2]) Liv. XXI. 58. Oros. IV. 14.

Dingen weichlich ist, sich verliefen oder stehen blieben [1])". Der Marsch dauerte vier Tage und drei Nächte, ebenso lange das Wachen, da das Wasser Alles bedeckte und nirgends eine trockene Stelle zu finden war. Viele gingen zu Grunde, vor Allem die Gallier, die meisten Lastthiere fielen. Hannibal ritt einen (den letzten von der Kälte verschonten) Elephanten, augenkrank und ohne Pflege verlor er das eine Auge [2]). Auf der ersten trockenen Stelle schlugen die Poener ein Lager auf.

Indessen haben die Römer, seit der Nachricht von der Niederlage an der Trebia, ungeheuere Kriegsrüstungen vorgenommen. Unter den neu gewählten Consuln, Servilius Geminus und C. Flaminius, fielen dem Letztern, die bei Placentia überwinternden Heere, zwei Legionen des Sempronius und zwei des Praetors Cajus Atilius, (welche Scipio commandirt hatte) zu. Längst mit dem Adel verfeindet, als Freigeist bekannt, befürchtete Flaminius Hindernisse seitens des Adels, liess die vier Legionen nach Ariminum kommen, wohin er heimlich abging und dort das Consulat, die Formen und Gebräuche verletzend, antrat. Er zog mit dem Heere nach Arretium in Etrurien und kam dort vor der Ankunft des Hannibal's, am Anfange des Frühlings an (217).

Flaminius war seinem kühnen aber zugleich klugen Gegner nicht gewachsen; „wild und keck von seinem ersten Consulate her, und ohne Scheu nicht nur vor den Gesetzen und vor der Väter Majestät, sondern auch so ziemlich vor den Göttern. Diese ihm angeborene Vermessenheit war vom Glücke genährt worden durch günstige Erfolge in bürgerlichen und in Kriegs-Geschäften. Desswegen war bestimmt vorauszusehen, er werde, ohne Götter oder

[1]) Liv. XXII. 2.

[2]) Dieser Zug verdient jenem über die Alpen gleichgestellt zu werden, denn die Sümpfe bilden ein noch grösseres Hinderniss für regelmässige Armeen, als die Gebirge; er ist beschrieben in Liv. XXII. 2. in Polyb. III. 79. 80.

Menschen zu befragen, in Allem keck und übereilt handeln [1])". Er brannte vor Begierde eine Schlacht zu liefern, vergebens warnten ihn Alle im Kriegsrathe, er solle den andern Consul innerhalb der Mauern von Arretium abwarten. Hannibal, dessen Interesse erheischte, den Kampf vor der Ankunft der ganzen römischen Armee zu beginnen, reizte seinen unvorsichtigen Gegner durch Plünderung des Landes, der Consul rückte aus der Stadt heraus, Hannibal, der diess vermuthete, hat einen Hinterhalt vorbereitet. Zwischen dem trasimenischen See und den Bergen von Cortona befindet sich ein enger Weg, er breitet sich darauf aus, und führt zu den Hügeln, welche mit den Bergen und dem See einen Triangel bilden, hier hat Hannibal sein Heer aufgestellt und der Reiterei befohlen sich zu verstecken und sowie der Consul in den engen Weg eindringt, ihm den Rückzug abzuschneiden und ihn so allerseits einzuschliessen. Flaminius zog vor Sonnenaufgang ohne alle Erkundigung durch den Pass, sogleich wurde er allerseits angegriffen. Der Zufall unterstützte die List Hannibal's, ein aus dem See aufgestiegener Nebel lag dicht auf der Erde „bei der grossen Dunkelheit thaten die Ohren bessern Dienst als die Augen". Die Bestürzung war allgemein, der Consul liess kämpfen und schrie: „nicht durch Gelübde oder Anrufung der Götter, sondern durch Kraft und Tapferkeit müsse man hier herauskommen". Wirklich kämpften die Römer mit grossem Muthe, allein ohne Ordnung und Commando; „der Zufall bildete die Haufen, und der eigene Muth stellte Jeden vorn oder hinten hin, und so heiss war der Streit, so ganz versunken die Seele in den Kampf, dass jenes Erdbeben, welches grosse Theile vieler italischer Städte einstürzte, reissende Ströme in ihrem Laufe hemmte, das Meer in die Flüsse trieb, Berge in ungeheuerem Falle niederwarf, Keiner von den Fechtenden bemerkte [2])".

[1]) Liv. XXII. 3.
[2]) Liv. XXII. 5.

Nach drei Stunden erlag das römische Heer, den Consul erkannte ein insubrischer Reiter und tödtete ihn [1]. Ungeheuer war die Niederlagr der Römer, sie verloren 15,000 [2], an Todten, 6,000 haben sich durchgeschlagen [3], wurden aber von Maharbal eingeholt und ergaben sich auf sein Wort. „Dieses Wort hielt Hannibal mit punischer Gewissenhaftigkeit und liess Alle in Bande werfen [4]“ (217). Der Feind verlor 1,500 M., wovon der grössere Theil Gallier [5]. Diesen tapferen Hülfsvölkern überliess der Feldherr die Beute [6]. Unter den Gefangenen wurden die römischen Bundesgenossen mild behandelt und entlassen.

„Zu Rom lief auf die erste Nachricht von dieser Niederlage das Volk im grossen Schrecken und Getümmel auf den Markt. Edelfrauen irrten in den Strassen herum und fragten, welches das Schicksal des Heeres sei“. Dem fragenden Haufen antwortete der Prätor M. Pomponius mit römischer Ruhe: „wir haben eine grosse Schlacht verloren“... „Den Senat hielten die Prätoren mehrere Tage lang von Anfang der Sonne versammelt und beriethen, mit welchen Feldherren und mit welchen Truppen man den siegreichen Poenern widerstehen könne [7]“. Der andere Consul operirte in der Entfernung, in Gallien.

„Ehe man über die Massregeln entschieden hat, wurde unerwartet ein neuer Unfall gemeldet. Viertausend Reiter, welche der Consul Servilius seinem Amtsgenossen unter dem Proprätor Cajus Centenius zuschickte, seien in Um-

[1] Die unvergleichliche Beschreibung der Schlacht am trasimenischen See ist in Liv. XXII. 3—6. Polyb. hierüber in III. 83—86.
[2] Oros. IV. 15. gibt 25,000 an, Appian. (Annib. 10.) 20,000.
[3] Polyb. III. 85. sagt 15,000, App. 10,000.
[4] . . . *„quae punica religione servata fides ab Annibale est, atque in vincula omnes conjecit“*. Liv. XXII. 6.
[5] Polyb. III. 85.
[6] App. Annib. 10.
[7] Liv. XXII. 7.

brien, wohin sie, auf die Nachricht von der Schlacht am Trasimenus, sich gewendet hatten, von Hannibal umzingelt worden [1]".

211. (**Hannibal zieht nach Unter-Italien. Die Liberalen in Rom. Niederlage der Römer bei Cannae.**)

Warum Hannibal seinen Sieg nicht benützte und auf das bestürzte Rom nicht losging, ist unbekannt. Vielleicht hielt er die Gallier, aus denen hauptsächlich seine Armee bestand, für unfähig zu einer grossen Belagerung, vielleicht suchte er zuverlässigere Bundesgenossen unter den Italioten, ohne deren Mitwirken Rom schwer zu erobern wäre. Er zog nach Umbrien, belagerte Spoletto und wurde zurückgeschlagen; dieser Widerstand soll ihn entmuthiget haben [2] die Stadt Rom anzugreifen, er ging nach Unter-Italien und entfernte sich von der Quelle seiner Macht, von der Cisalpina; die Römer benützten diesen Fehler; unterbrachen die Verbindung zwischen Unter- und Ober-Italien und hielten Heere im letzteren Lande, um es zu beobachten und „den noch treu gebliebenen Galliern neuen Muth zu machen" [3]).

Nachdem sich Rom vom ersten Schrecken erholt hatte, ergriff der Staat die üblichen Rettungsmittel, er wandte sich an die Dictatur und an die Kirche. Zum Dictator (eigentlich Pro-Dictator) wurde Q. Fabius Maximus gewählt, ein alter Feldherr, vor Allem umsichtig und besonnen, ein Gegensatz zu Flaminius: „Der Dictator belehrte die Väter, dass der Consul Cajus Flaminius noch mehr durch Vernachlässigung der heiligen Gebräuche und Götterzeichen, als durch Verwegenheit und Unwissenheit gefehlt habe, und dass man die Götter selbst fragen müsse, womit man ihren Zorn versöhnen möge [4])." Die Römer gelobten den Göttern Spiele und Opfer, ein Bettag wurde angesagt. Fabius übernahm

1) *Ibidem 8.*
2) *Liv. XXII. 9.*
3) *App. Annib. 12.*
4) *Liv. XXII. 9.*

das Commando im Heere des Consuls Servilius, hob ausserdem zwei Legionen aus und „erliess den Befehl, dass die Einwohner in sichere Oerter ziehen, die Häuser verbrennen und die Früchte verderben [1]." Er folgte dem Feinde, „entschlossen, nur in zwingenden Fällen ein Treffen zu wagen; . . . er führte sein Heer auf Anhöhen in mässiger Entfernung vom Feinde, so dass er diesen weder aus den Augen verlor, noch sich mit ihm einliess [2])." Es war dieselbe Taktik des Zauderns, welche Camillus und andere Feldherren den ungestümen Galliern entgegensetzten; auch jetzt bestand das feindliche Heer meistens aus Galliern.

Dieses System erwies sich wirksam, Hannibal zur Unthätigkeit gezwungen, musste im Lande herumirrend mit Hindernissen der Verproviantirung seiner Truppen kämpfen. Auch seine Absicht, Bundesgenossen in Unter-Italien zu finden, war vereitelt, denn, um die Römer zur Schlacht zu nöthigen, verheerte er das Land der Bundesgenossen. „Jedoch auch dieser Schrecken brachte, obgleich Alles in Kriegsflammen stand, die Bundesgenossen nicht von ihrer Treue ab, denn gerecht und schonend wurden sie regiert, und was allein die Treue bindet, sie gehorchten gerne den Besseren [3])." Gewiss hat die Verschiedenheit der Sitten und Ansichten zwischen den Orientalen und den Occidentalen, nicht wenig zur Isolirung Hannibal's beigetragen. Er nahm Winterqurtiere in Apulien (217), wo er die grösste Noth litt, denn auch die Consuln, welche das Commando nach dem Dictator übernahmen, befolgten dessen System. Fabius hat Rom gerettet [4]), Hannibal hielt sich für verloren, „wenn die nächsten Consuln den Krieg in eben diesem Geiste führen sollten [5])," er dachte nach Gallien zurückzukehren.

[1]) *Ibidem 11.*
[2]) *Ibid. 12.*
[3]) *Ibid. 13.*
[4]) . . . *„unus homo nobis cunctando restituit rem." Ennius.*
[5]) *Liv. XXII. 32.*

Allein unter den Consuln des neuen Jahres (216) L. Aemilius Paulus und C. Terentius Varro, war nur der Erstere den Grundsätzen des Fabius ergeben. Varro, durch die Gunst des Pöbels gehoben, trat als leidenschaftlicher Gegner des klugen Systems auf und erschütterte, ohne Rücksicht auf die drohenden Gefahren, den bedrängten Staat; schon seine Wahl zum Consul war stürmisch. Die demokratische Partei hat sich eingebildet, durch den Adel, der seit vielen Jahren Krieg gewünscht, sei Hannibal nach Italien gelockt worden; der Adel ziehe den Krieg, der längst beendigt werden könnte, hinterlistig in die Länge. „Mit den Künsten des Fabius hätten sodann die Consuln den Krieg verlängert, den sie hätten enden können. Dazu habe der ganze Adel sich verbündet, und man werde kein Ende des Krieges sehen, bevor man einen wahrhaft plebeischen Consul (d. h. einen Mann ohne alle Ahnen) wählte [1]. Denn der neue Adel sei bereits in die nämlichen Geheimnisse eingeweiht und verachte die Plebejer, seitdem die Väter ihn nicht mehr verachten [2].“ Diese Ansichten, durch welche sich der Liberalismus als eine immerwährende Revolution und steter Widerspruch herausstellt, (denn die liberale Partei sucht die Ihrigen zu heben, hasst darauf die Emporkömmlinge und trachtet Neue emporkommen zu lassen), bewogen den Adel zur Nachgiebigkeit. Eine Armee von 80,000 Mann zu Fuss und über 6,000 Reiter wurden gestellt [3]), die Consuln gingen dem Feinde entgegen, sie alternirten nach Tagen im Commando.

Hannibal mit einer Armee von 40,000 Mann zu Fuss und 10,000 Reitern befand sich, wenn die Consuln zauderten, in einer gefährlichen Lage, „kaum für zehn Tage hatte er Getreide vorräthig und die Hispanier waren wegen des Man-

[1]) . . . *consulem vere plebejum, id est, hominem novum* . . .“
[2]) Rede des Volkstribuns Q. Baebius Herennius, eines Verwandten des Varro. *Liv. XXII. 34.*
[3]) *Polyb. III. 113.*

gels zum Uibergange entschlossen [1]." Er wünschte demnach eine Schlacht, die Verwegenheit des einen Consul ging den Wünschen des Poeners entgegen; ehe Varro Rom verliess, sagte er in einer Rede an die Bürgerversammlung: „der Krieg sei vom Adel nach Italien gerufen worden und werde in den Eingeweiden des Freistaates bleiben, wenn dieser noch mehrere Fabier zu Feldherren erhielte; er aber wolle ihm am ersten Tage, wo er den Feind erblicke, ein Ende machen [2]." Stets waren und sind die Liberalen natürliche Bundesgenossen der Barbaren und der Orientalen.

Einem solchen Collegen gegenüber war die Lage des Aemilius äusserst peinlich. Obschon er zu wiederholten Malen bedeutende Vortheile über den Feind errungen hat, verfolgte er ihn nicht, liess sich in keine Falle locken und gab sich Mühe, um den ungestümen Varro zu mässigen, welcher „Götter und Menschen zu Zeugen aufrief, dass es seine Schuld nicht sei, wenn Hannibal bereits Italien gleichsam durch Verjährung als Eigenthum besitze; sein Amtsgenosse binde ihm die Hände, entreisse Schwert und Waffe den zürnenden und kampflustigen Kriegern;" während Paulus erklärte: „wenn den weggeworfenen und in eine unbedachte, unbesonnene Schlacht hingegebenen Legionen ein Unfall begegne, so habe er keine Schuld daran, werde aber jedes Schicksal mit denselben theilen. Varro möchte nur sorgen, dass Diejenigen, welche jetzt so fertig und keck mit der Zunge wären, in der Schlacht eben so kraftvolle Arme zeigten [3]."

Beide Consuln hielten Wort. „Am Tage, an welchen Varro den Oberbefehl hatte, steckte er, ohne seinen Amtsgenossen zu befragen, die Schlachtfahne auf und führte das Heer schlagfertig über den Fluss und Paulus folgte, weil er den Entschluss seines Amtsgenossen zwar missbilligen konn-

[1]) *Liv. XXII. 40.*
[2]) *Ibid 38.*
[3]) *Ibid. 44.*

te, aber doch unterstützen musste [1]).“ So kam es, nach dem Uibergang des Flusses Aufidus durch die Römer, zu der Schlacht bei Cannae (216). Sie ist bekannt als die grösste, welche die Römer verloren, ihr Verlust war ungeheuer, nur 10,000 Mann haben sich gerettet. Zwei Quästoren, 21 Kriegstribunen, mehrere, welche schon Consuln, Prätoren etc. gewesen und 80 theils wirkliche Senatoren, theils solche Männer, welche auf diese Würde Anspruch hatten, sind gefallen. Auch Aemilius fiel; an mehreren Wunden blutend [2]), nahm er nicht das Pferd an, welches ihm der Kriegstribun Cneus Lentulus mit Selbstaufopferung zur Flucht antrug und sprach: „Heil deinem Edelmuthe, Cneus Cornelius . . . Eile, sage den Vätern insgesammt, sie sollen Rom verrammeln und, ehe der siegreiche Feind ankommt, stark besetzen; und dem Quintus Fabius sage insbesondere: Licius Aemilius habe wie im Leben so vollends auch im Tode seine Vorschriften nicht vergessen. Mich lass unter diesen Leichenhaufen meiner Krieger den Geist aufgeben, damit ich nicht entweder noch einmal nach dem Consulate angeklagt werde, oder als Ankläger meines Amtsgenossen auftreten müsste, um durch Darlegung fremder Schuld meine Unschuld zu retten. . .“ „Der andere Consul (der Liberale) entfloh . . . mit ungefähr 70 Reitern nach Venusia [3]).“

Der Feind verlor 5,500 Mann darunter 4,000 Gallier [4]). Das Terrain, der punische Feldherr, die afrikanischen Reiter und die Gallier haben, neben der Unvorsichtigkeit des Varro, am meisten zu dieser Niederlage beigetragen [5]).

212. (Wirkungslose Thätigkeit des Poeners, heldenmüthige Entschlüsse der Römer).

Nach dem ungeheuern Siege sprach Maharbal, Anführer der Reiterei, zum Hannibal: „damit du wissest, was mit die-

[1]) *Ibid. 45.*
[2]) *Polyb. III. 117.*
[3]) *Ibid. 49.*
[4]) *Polyb. III. 118.*
[5]) Die Schlacht in *Liv. XXII. 45, 49* und in *Polyb. III. 114—118.*

ser Schlacht gewonnen ist, so sollst du in fünf Tagen als Sieger auf dem Capitolium schmausen. Komm nach: mit der Reiterei will ich vorauseilen, damit sie früher wissen, dass du gekommen seiest, als dass du kommen werdest". Dem Hannibal schien die Sache allzuherrlich und zu gross, als dass er sie gleich fassen konnte. Er sagte desswegen: „er lobe Maharbal's guten Willen, aber es bedürfe Zeit, um den Plan zu überlegen". Da sprach Maharbal: „ja wohl gaben die Götter nicht Einem Alles. Zu siegen, Hannibal, weissest du, den Sieg zu nützen, weissest du nicht. „Man glaubt ziemlich allgemein, dass dieses Tages Aufschub Stadt und Reich gerettet habe" [1]).

In der That scheiterten an der übertriebenen Umsicht Hannibal's dessen Siege, die Schlacht von Cannae war die letzte grosse, die er gewann. Bis nun konnte man seine Kämpfe mit Rom mehr als gallische, denn als punische Kriege ansehen, die Gallier (die Bojer) haben den Feldzug eröffnet, dem Hannibal den Weg gebahnt, seine Armee bestand vorzüglich aus Galliern, diese Völker kämpften am muthigsten nnd strebten die Erstürmung Rom's an. Durch Strapatzen und Schlachten schmolzen sie immer mehr zusammen, auch die Reihen der africanischen und hispanischen Veteranen waren gelichtet, Hannibal von Carthago gleichwie von Gallien entfernt, bloss durch Plünderung bestehend, musste die Verluste seiner Armee durch Italioten ersetzen, Bundesgenossen in Unter-Italien suchen. Er fand sie zum Theile vor, besonders unter der griechischen [2]) und samnitischen Bevölkerung, allein die eigentliche Volksmasse von Unter-Italien reichte dem Orientalen die Hand nicht. Auf jeden Fall war die neue Armee Hannibals nicht mehr jene, welche an der Trebia, am trasimenischen See und bei Cannae gefochten hatte; sein Sieg versetzte ihn in die Nothwendigkeit, das Heer, da es nicht gegen Rom zog, zu zerstreuen

[1]) *Liv. XXII. 51.*

[2]) Livius (XXII. 61) sagt, dass fast die ganze von den Griechen bewohnte Küste zum Hannibal abfiel.

und ruhen zu lassen. Was man von der Weichlichkeit seiner Truppen, seit den Winterquartieren zu Capua, schreibt, wäre als eine Figur anzusehen, um die nicht besonders militairischen Eigenschaften des neuen punischen Heeres zu erklären, denn die meisten Soldaten Hannibal's gehörten Völkern an, welche wie z. B. die Tarentiner und Capuaner durch kriegerischen Ruhm nicht glänzten; der punische Krieg verlor seinen gallischen Character. Je länger die Poener unter diesen Verhältnissen in Italien verweilten, desto schneller rückten sie ihrem Verderben entgegen.

Während Hannibal in Cannae unthätig verbleibt und die Gefangenen den Römern zum Loskaufen anbietet, was diese mit bewunderungswürdiger Selbstverläugnung ausschlagen [1]), verbreitet sich in Rom die Nachricht, dass beide Consuln fielen und kein Mann übrigblieb. „Nie war, so lange Rom stand, ein solcher Schrecken, eine solche Verwirrung in der Stadt". Wahrlich jedes andere Volk wäre unter dieser Last des Unglücks erdrückt worden.[2]) Jedoch die Römer verzagten nicht, sie schickten „an das delphische Orakel mit der Frage: durch welche Gebete und Andachten man die Götter besänftigen könne. Inzwischen wurden mehrere ausserordentliche Opfer gebracht"[3]). Marcus Junius zum Dictator, Tiberius Sempronius zum Reiterobristen ernannt, hoben alle Dienstfähigen, selbst Jünglinge unter dem siebzehnten Jahre aus, bildeten vier Legionen mit Tausend Reitern, forderten die Contingente der Bundesgenossen ein und bewaffneten sogar 8,000 Sclaven und 6,000 für Verbrechen oder Schulden Verhaftete. Gewiss ist dieses ein Beweis der höchsten Noth Rom's. Marcellus sandte eine Legion der Flotte nach Canusium, wo sich um den Consul Varro 10,000

[1]) Die Reden hierüber in Liv. XXII. 59.
[2]) *Liv. XXII. 54.*
[3]) *Ibid. 57.* Auch Menschenopfer (zum zweiten Mal), ein Gallier und eine Gallierin, ein Grieche und eine Griechin wurden lebendig eingemauert. Livius nennt dieses Opfer „einen ganz unrömischen Gebrauch".

aus der Schlacht von Canae Gerettete versammelt hatten, und 1,500 M. nach Rom. Blos aus diesen Letzteren bestand die Besatzung der ewigen Stadt. Die Nachrichten über den Abfall der Bundesgenossen in Unter-Italien und aller Gallier diesseits der Alpen liessen das Schrecklichste befürchten. „Und dennoch, trotz aller dieser Niederlagen und trotz des Abfalls so vieler Verbündeten, war bei den Römern niemals die Rede vom Frieden, weder vor der Ankunft des Consuls in Rom, noch als dieser zurückkam und das Andenken an die erlittene Niederlage erneuerte. Ja eben damals waren die Bürger so hochherzig, dass dem Consul bei seiner Rückkehr aus einer so grossen Niederlage, an welcher gerade er die meiste Schuld hatte, nicht nur sehr Viele aus allen Ständen entgegen gingen, sondern ihm auch dafür dankten, dass er den Staat nicht für verloren aufgegeben habe". Diese Grösse des römischen Sinnes bewundernd, stellt sie Livius den orientalischen Sitten entgegen und sagt: „man dankte dem Varro, ihm, der, wäre er Feldherr der Carthager gewesen, sich jede Todesstrafe hätte gefallen lassen müssen"[1]). Jedoch geschah der Kriegszucht Genüge, die Zehntausend, (welche sich bei Cannae geflüchtet hatten) wurden nach Sicilien verwiesen.

Der Dictator zog, nachdem er auch „die im Picenischen und Gallischen zusammengebrachten Cohorten"[2]) aufgenommen hatte, mit 25,000 Kriegern aus der Stadt, gewiss blos in der Absicht, den Feind zu beobachten. Hannibal war nach der Schlacht von Cannae durch Samnium nach Campanien gezogen, er hat Capua, nach Rom die mächtigste Stadt Italiens, durch Verrath genommen, darauf Neapolis zur Uibergabe vergeblich aufgefordert und mit Nola Verhandlungen angeknüpft. Die Nolaner wandten sich heimlich an den Praetor Marcellus, welcher (wahrscheinlich nur mit jener Legion der Flotte) bei Casilinum stand, um Hülfe. Marcellus erschien, wurde belagert und machte einen glücklichen Ausfall gegen

[1]) XXII. 61.
[2]) XXIII. 14.

den Hannibal. Mit Unrecht nennt Livius dieses Treffen „das Grösste in diesem Kriege“[1]). Die Stellung der Römer blieb eine defensive, Hannibal war in der Lage immer mehr Bundesgenossen zum Abfall von Rom zu bewegen oder zu zwingen, Capua bot ihm das Nöthige dar und, wenn die Truppen und Elephanten, um die er in Carthago anhielt, ankommen, dann kann er gegen Rom ziehen.

Inmitten dieser unglückseligen Zustände und während der Reiterobrister (der Dictator lag im Winterquartiere in Teanum) die Aushebung und Ausstattung der Heere für das nächste Jahr mit den Vätern berieth.... wurde eine neue Niederlage — indem das Schicksal in diesem Jahre eine auf die andere häufte — gemeldet: der neuernannte Consul Lucius Postumius sei mit seinem Heere in Gallien vernichtet worden. Postumius hatte zwei Legionen Römer, und von den Bundesgenossen am obern Meere hatte er so viel Mann ausgehoben, dass er mit fünfundzwanzigtausend Streitern in das feindliche Gebiet einrückte; dieses Heer wurde im Walde Litana aufgerieben[2]) (216). Wahrscheinlich hat die Nachricht des punischen Sieges bei Cannae die Gallier ermuntert, hingegen war der Consul durch den Abzug römischer Cohorten aus dem Gallischen isolirt und liess sich in einen Hinterhalt lokken. Auf jeden Fall war die Niederlage Rom's entscheidend, denn während Hannibal in Unter-Italien herrschte, wurden die Gallier zu Herren Ober-Italiens; beide Feinde konnten einzeln oder verbündet gegen Rom ziehen.

Diese Zeit war der Culminationspunct der Gefahren Rom's, denn Hannibal schloss mit dem Könige von Macedonien, Philipp, (215) ein Bündniss auf folgende Bedingungen: „Es solle König Philippus mit einer möglichst grossen Flotte (es wurde aber angenommen, er werde zweihundert Schiffe zusammenbringen) nach Italien herüberkommen, die Seeküste

[1]) *Ibid. 16.*
[2]) *Liv. XXIII. 24.* Die Schlacht selbst stellt Livius auf eine unannehmbare Art dar.

verheeren, den Krieg in seinem Theile zu Wasser und zu Lande führen; nach Endingung des Krieges solle ganz Italien mit der Stadt Rom selbst den Carthagern und dem Hannibal gehören, auch alle Beute dem Hannibal zufallen. Wenn Italien völlig bezwungen sei, sollen sie nach Griechenland schiffen, und wen der König wolle, bekriegen. Alle Städte des Festlandes, alle Inseln, die Macedonien nahe liegen, sollen dem Philippus und seinem Reiche zufallen“ [1]). Dieser Vertrag kam besonders durch den Demetrius zu Stande, welcher seinerseits die Illyrier unter die Waffen rufen und Rom bedrohen konnte. Allein die Römer liessen sich nicht beugen, sie gaben den gallischen Krieg auf, setzten den Krieg gegen Hannibal und dessen Bundesgenossen in Campanien, Apulien und Picenum fort, überdies kämpften sie in Spanien, Sicilien und Sardinien, ihre Flotten durchkreuzten das mittelländische Meer; inmitten dieser Anstrengung fasste Rom den ungeheueren Entschluss, dem Könige Philipp zuvorzukommen und auch ihn anzugreifen. Ein wahrhaft bewunderungswürdiges Volk!

Durch diesen Heldenmuth der Römer wird die Unentschlossenheit Hannibal's begreiflich. Immer hatte er noch Mittel entweder auf Rom loszugehen, oder sich mit den Galliern in Verbindung zu setzen, dieses Nachbarland der Illyrier und Macedoniens zu befreien, er that es nicht, er blieb in Unter-Italien, von nun an erlitt er eine Reihe von Niederlagen, in den J. 215—207. Die erste Schlacht verlor er bei Nola (215) gegen Marcellus, über ein Tausend numidische und hispanische Reiter übergingen zu den Römern. Die Hülfe, welche Carthago schickte, war unbedeutend. Hingegen vermochten die Römer grosse Armeen aufzustellen, an allen Punkten gegen die Carthager und Macedonier die Oberhand nach und nach zu gewinnen; im J. 211 kämpften zu Wasser und zu Lande 23 Legionen [2]). Nun rückte Hannibal

[1]) *Liv. XXIII. 33.*
[2]) *Liv. XXVI. 1.*

gegen Rom vor[1]); es war zu spät, er musste, ohne einen Angriff gewagt zu haben, zurückgehen.

II. Artikel.

Hasdrubal und Mago in Oesterreich (207—205).

213. (Mitwirken der Pöner in Ober- und Unter-Italien. Niederlage Hasdrubal's.)

Die Einwohner Galliens in der Lage, entscheidend auf den Krieg einzuwirken, blieben seit 216 unthätig; Hannibal wusste nicht diese Unthätigkeit zu bekämpfen, stets richtete er seine Aufmerksamkeit auf die Unter-Italioten. Erst im J. 207 erkannte er seinen Fehler und beschloss, sich mit den natürlichen Bundesgenossen, denen er das Meiste verdankte, in Verbindung zu setzen, allein auch dieses geschah zu spät. Sein Bruder Hasdrubal brach mit dem punischen Heere und vielen Elephanten[2]) im Frühlinge aus Spanien nach Italien auf und sollte sich mit Hannibal vereinigen, welcher ihn gegen das Ende des Herbstes erwartete. Allein die Hindernisse, mit denen Hannibal auf demselben Wege vor 12 Jahren zu kämpfen gehabt hatte, bestanden nicht mehr. „Die Arverner und der Reihe nach auch die übrigen gallischen und Alpenvölker liessen den Hasdrubal nicht nur ein, sondern folgten ihm auch in den Krieg“ [3]); auf diese Art kam er in zwei Monaten in Italien mit Hispanern, Transalpinern und Ligurern an, die Cisalpiner flossen ihm zahlreich zu, seine Armee betrug 52,000 M. Dieser unerwartete Erfolg kehrte sich

[1]) *Ibid. 10—11.* Zweimal stellten sich die beiden Armeen in Schlachtordnung auf, zweimal wurden sie durch's Ungewitter getrennt. „Sobald sie wieder im Lager waren, wurde es umgemein heiter und Windstille. Die Pöner sahen hierin einen Götterwink, und Hannibal soll ausgerufen haben: Rom einzunehmen, werde ihm bald der Verstand, bald das Glück versagt“.

[2]) *Oros. IV. 18.*

[3]) *Liv. XXVIII.* 39.

gegen Carthago, denn Hannibal befand sich noch in Unter-Italien, er konnte nicht seinem Bruder die Hand reichen. Dieser, statt dem Hannibal entgegen zu gehen und den überraschten Römern keine Zeit zu Massregeln der Vertheidigung zu lassen, begann die Belageruug von Placentia, welche sich in die Länge zog, diese Dauer vermuthete Hannibal, und brach desswegen nicht auf. Indessen haben die Römer ihre Macht versammelt, Claudius Nero ging dem Hannibal und Livius Salinator dem Hasdrubal entgegen, so wurde die Verbindung der Brüder unmöglich, hingegen vermochten die Consuln sich wechselseitig zu unterstützen, durch den Sieg eines jeden von ihnen zu vereinigen. Hasdrubal beschloss die Belagerung aufzugeben und, dem Plane seines Bruders gemäss, nach Umbrien zu ziehen, und schrieb ihm, er möge entgegen kommen. Allein der Brief wurde aufgefangen, dem Consul Claudius Nero übergeben. Sogleich zog der Consul, nachdem er an den Senat hierüber berichtet, mit einer Elite von 6,000 M. zu Fuss und 1,000 Reitern seinem Collegen, der dem Hasdrubal entgegen ging, in Eilmärschen zu Hülfe, den Rest des Consularheeres im Lager zurücklassend[1]); es war die höchste Combination im zweiten punischen Kriege.

Als Hasdrubal die Vereinigung des Claudius mit dem Livius bemerkt hatte, zog er sich, um eine Schlacht zu vermeiden, in der Nacht zurück, allein seine Wegweiser führen ihn irre, das Heer zerstreut sich in der Nacht und mit Tagesanbruch erscheinen die Consuln in Schlachtordnung. Zum Kampfe genöthigt, wird Hasdrubal am Flusse Metaurus (in der Nähe vou Sena) gänzlich geschlagen und getödtet, mit ihm fielen 36,000 M.[2]), 5,400 wurden gefangen, 4,000 römische Bürger aus der Gefangenschaft befreit. Die Römer verloren nur 8,000 M. (207).

[1]) *Liv. XXVIII. 43.*

[2]) *Liv. XXVII. 49.* Orosius (IV. 18) zählt 58,000, Polyb. (XI. 3.) 10,000.

In der folgenden Nacht zog Nero ab und liess nach der Rückkehr, den Kopf Hasdrubal's, welchen er mitgebracht hatte, (dieses Verfahren wäre eines Orientalen oder Barbaren viel würdiger gewesen) vor die feindlichen Posten hinwerfen. Hannibal erkannte die Züge seines Bruders und soll gesagt haben: „er kenne nun Carthago's Geschick [1])". In der That war es der empfindlichste Schlag für die Poener [2]), und ist Gallien entmuthigt, dann wird auch die Lage Hannibal's unhaltbar werden; er zog sich nach Bruttium zurück.

214. (Niederlage des Mago).

Noch einmal versuchten die Poener einen Zug in die Cisalpina, jetzt, da Spanien von Scipio schon erobert war, schickten sie den Mago mit Truppen und Geld zur See ab, um die Ligurier und Gallier aufzuwiegeln; er führte „auf etwa 30 Kriegs- und vielen Lastschiffen, 12,000 M. zu Fuss und fast 2000 Reiter herüber nach Italien und nahm Genua" [3]). Allein auch die Römer haben die Wichtigkeit Ober-Italiens erkannt, sie unterhielten dort Truppen seit der Schlacht am Metaurus, und beobachteten Gallien mit einem Heere, während ein zweites in Etrurien stand (205); dieses nöthigte die Gallier zur Umsicht. Viele von ihnen und von den Liguriern kamen zum Mago, auf seine Anrede „er sei gesandt sie zu befreien" [4]) und zum Mitwirken aufzufordern, „erklärten sich die Gallier dazu im höchsten Grade bereitwillig, aber da sie ein römisches Lager im Lande hätten" so könnten sie nur insgeheim helfen. Die Ligurier hatten freiere Hand, sie waren bereit den Krieg zu beginnen, nur verlangten sie zwei Monate Zeit zur Aushebung der Mannschaft. Auch in Gallien liess Mago heimlich werben, Lebens-

[1]) *Liv. XXVII. 51.*

[2]) *„occidit spes omnis Hasdrubale interempto. Horat. Od. IV. 4.*

[3]) *Liv. XXVIII. 46.*

[4]) *Liv. XXIX. 5.*

mittel wurden ihm von Eingebornen zugeführt [1]). Da brach das Heer, aus freiwilligen Sclaven bestehend, von Etrurien unter M. Livius auf und vereinigte sich mit jenem unter Spurius Lucretius in Gallien, um dem Pöner, wenn er vorrückt, entgegen zu gehen. Der zweite punische Krieg sollte zum dritten Mal beginnen.

Erst nach zwei Jahren (da Mago die ligurischen Bergbewohner [2]) zu bekämpfen hatte und vermuthlich auch mit den Römern in kleineren Gefechten stritt) kam es zu einer Hauptschlacht im insubrischen Gebiete zwischen vier Legionen (unter dem Proconsul M. Cornelius, dem Prätor P. Quinctilius Varus) und dem meistens aus Galliern und Liguriern zusammengesetzten Heere des Mago. Die Römer siegten vollständig, Mago war verwundet, die Seinigen ergriffen die Flucht. „Gegen 5000 Feinde wurden an diesem Tage erschlagen und 22 Feldzeichen erobert“ [3]). Der Kampf war heftig, denn das Heer des Prätors (den Verlust der Legionen des Proconsuls gibt Livius nicht an) verlor 2,300 M. „gegen 22 angesehene Ritter kamen, von den Elephanten zertreten, mit mehreren Hauptleuten um, und der Kampf würde länger gedauert haben, hätte nicht die Wunde des Feldherrn den Sieg eingeräumt“.

Mago zog sich in's Gebiet der ingaurischen Ligurier zurück und erreichte das Meer. Dort erschienen carthagische Gesandte, „und brachten ihm den Befehl, schleunigst nach Africa überzusetzen, denn die Carthager sind nicht in der Lage, sich in Gallien und Italien behaupten zu können“ [4]). Denselben Befehl erhielt auch Hannibal, seine Lage in Unter-Italien war seit der zweiten Schlacht bei Croton, die er verlor (204), nicht besser als jene Mago's, allein Hannibal erwartete Verstärkungen, kannte noch nicht die Niederlage des Mago und glaubte siegen zu können. „Knirschend, seufzend

[1]) *Ibidem.*
[2]) *Liv. XXVIII. 46.*
[3]) *Liv. XXX. 18.*
[4]) *Ibid. 19.*

und kaum der Thränen sich erwehrend, soll er die Gesandten angehört haben und sprach: So ist denn Hannibal besiegt, nicht vom römischen Volke, sondern vom carthagischen Senate durch entgegenarbeitenden Neid! Er führte den Kern seines Heeres nach Africa, zuvor viele geborene Italier, welche sich ihm nach Africa zu folgen geweigert und in den, bis dahin nicht entweiheten Tempel der Juno Lacinia geflüchtet hatten, mitten in heiliger Stätte grässlich erwürgend“ [1]). Dies war der Lohn für die den Orientalen geleisteten Dienste.

So endete in Italien der zweite punische Krieg, wie er begonnen durch den Kampf der Gallier, die letzte Schlacht (203), wie die erste (218) war auf österreichischem Boden geliefert. Viele Gallier folgten dem Hannibal; neben jenen, welche sich mit dem Mago eingeschifft hatten, bildeten sie (mit den Liguriern) noch den dritten Theil der punischen Armee bei Zama [2]), wo sie mit dem gewöhnlichen Eifer fochten [3]). Diese Schlacht war die letzte, in welcher Hannibal (Mago war auf der Reise gestorben) seinen Hass gegen die Römer befreidigen konnte; in Africa war er von Scipio besiegt (202). Die Carthager baten um Frieden und erhielten ihn unter so schweren Bedingungen [4]), dass Carthago eine Macht zu sein authörte. In der Uiberzeugung, dass er seinem ohnmächtigen Vaterlande nicht mehr helfen könne, fasste Hannibal den kühnen Entschluss, wenigstens dem Systeme und den Ansichten Carthago's zu dienen und wandte sich an die Könige des asiatischen Orientes, allein auch dort erreichte ihn der römische Einfluss.

215. (Folgen des zweiten punischen Krieges für die Römer und Gallier.)

Mit dem Sturze der punischen Macht verloren die äusseren Gegner der occidentalischen Gesittung, die Orientalen, und die Barbaren, ihre Hauptstütze, der Spiritualismus der

1) *Ibid. 20.*
2) *App. Bell. rom. pun. 40.*
3) *Liv. XXX. 33.*
4) *Ibid. 37.*

Väter erwies sich wirksamer als die Kraft der materialistischen Mächte, das grösste Hinderniss zur Einigung der Völker, zur Katholicität, ist gefallen, die unter den schwierigsten Verhältnissen erkämpften Siege der Römer machten Eindruck auf die Welt und verschafften ihnen eine moralische Macht. Allein im Innern war der Staat durch die heftigen Stösse, die er erlitten, erschüttert, der dritte Hauptfeind der abendländischen Gesittung, der Liberalismus, hat an Kraft gewonnen, die Straflosigkeit des Varro ermunterte die Demokraten.

Uiberhaupt hatte der Rationalismus Gelegenheit gehabt, sich mächtig zu äussern, durch vielfältige und lang dauernde Gefahren, durch exceptionelle Massregeln, welche die Noth erforderte, rissen viele Fäden der Tradition, man appellirte an die Menge, sogar an die Sclaven, die Majestät des römischen Staates verlor Vieles von ihrem Glanze, der Entschluss des jungen Adels, nach der Schlacht bei Cannae, auszuwandern (womit bis nun blos die Plebs drohete), war ein böses Symptom. Livius schildert, ohne es zu wollen, die zunehmende Auflösung der römischen Kirche und hiemit auch der Gesellschaft indem er sagt: „Je mehr sich der Krieg in die Länge zog, und Glück und Unglück einen immerwährenden Wechsel nicht nur in der äussern Lage, sondern gleich sehr in der Stimmung der Menschen herbeiführten, desto grösser wurde auch der Bürger-Hang zu heiligen Uibungen und zwar grossentheils ausländischen, dass man hätte glauben sollen, entweder die Menschen oder die Götter seien plötzlich Andere geworden“ [1]). Was Livius als den religiösen Sinn betrachtet, war schon offenbar der Rationalismns, ein Schisma, der Anfang der Gottlosigkeit. Dass in dem sechzehnjährigen mit Erbitterung geführten Kampfe Recht und Humanität nicht immer beachtet wurden und die Sitten verwildern mussten, braucht nicht bemerkt zu werden; gewiss war die Handlung des Consuls, welcher den Kopf des gefallenen Hasdrubal in dessen Bruders Lager warf, keine patriarchalische.

[1]) *XXV. 1.*

Die Cultur der Gallier gewann Vieles durch die Berührung mit den gebildeten Carthagern, selbst unter den rohesten gallischen Stämmen, unter den transalpinischen, hörten anti - humane Vorurtheile, die Begriffe der Exclusivität auf, wie es der Zug Hasdrubal's erweiset; „die Transalpiner, durch deren Land er zog, waren nunmehr mildern Sinnes“ [1]). Allein andererseits wurde die Gesittung der Gallier eben durch diesen orientalischen Einfluss, durch Beispiele der punischen Gewissenhaftigkeit äusserst gefährdet, daher war die Entfernung desselben die wichtigste Folge der Siege Rom's über Carthago. Jedoch wussten die Römer nicht die Stellung der Pöner einzunehmen, die Gallier zu gewinnen, die Letzteren durch die erneuerte Gewohnheit des Widerstandes gegen die Römer zur Feindseligkeit ermuntert, des Gefühles, zu den punischen Kriegen am meisten beigetragen, Rom gedemüthigt zu haben, sich wohl bewusst, waren nicht zur Nachgiebigkeit geneigt. Nur durch Waffengewalt konnten die Gallier bezwungen werden, auch dieses nahmen die Römer nicht vor, und obschon durch die harten Lehren, welche ihnen Hannibal, Hasdrubal und Mago gegeben, über die Wichtigkeit des Besitzes österreichischer Länder aufgeklärt, fassten sie keinen energischen Entschluss, um den Sieg über Mago zu benützen, Nord-Italien zu beherrschen. Zugleich hat der (wenigstens zum Theile erfolgte) Verfall römischer Gebräuche und Formen auf die Art die Gallier zu behandeln eingeflossen und die definitive Eroberung des Landes, wozu die Macht der Verhältnisse selbst führte, ungemein erschwert. In jeder Hinsicht war der, obschon besiegte Einfluss der Orientalen eine Calamität für Rom und für den Gallier; nicht sogleich hörten die Nachwehen des zweiten punischen Krieges auf.

1) *Liv. XXVII. 39.*

III. Hauptstück.

Begründung der römischen Herrschaft in den südwestlichen Ländern Oesterreichs. (200 — 155).

216. (Niederlage der Gallier unter Hamilcar.)

Während sich die Römer zum macedonischen Kriege anschicken und in Ober-Italien unthätig bleiben, ergreifen die Gallier die Initiative. Ein Orientale war die Seele des Unternehmens, Hamilcar, ein erfahrener Officier und gewandter Unterhändler, welcher von der Armee Hasdrubal's in Ober-Italien zurückblieb, und auch mit dem Mago nicht abging, entweder, um auf Geheiss seines Staates die Gallier gegen Rom aufzuwiegeln, oder vielleicht auf eigene Rechnung Krieg zu führen. Auf die Nachricht, dass die Bojer die Länder römischer Bundesgenossen plündern, liess der Consul Pub. Aelius zwei Legionen in der Eile ausheben, vier Cohorten von seinem Heere zu denselben stossen und den Obristen der Bundesgenossen Cajus Oppius in das bojische Gebiet eindringen; er selbst zog dahin auf einem anderen Wege. Oppius wurde überfallen; und verlor 7,000 M. und das Leben. Die Übrigen kamen, mit Zurücklassung eines grossen Theils ihrer Habe, zum Consul, welcher das Land der Bojer verheerte, mit den inganischen Liguriern ein Bündniss schloss und nach Rom zurückkehrte [1]) (201). Nach den neuen Wahlen looseten die Prätoren, L. Furius Purpureo erhielt Gallien [2]) und ging mit 5000 Latinern nach Ariminum ab.

Diese geringe Zahl beweiset, dass die Römer die Tragweite des neuen gallischen Krieges nicht erfassten und nicht wussten, dass Hamilcar einen grossen Bund gallischer und ligurischer Völker zu Stande bringe; sie haben nicht einmal für die Sicherheit ihrer Colonien gesorgt und wurden wieder überrascht. Mit dem Anfange des Frühlings (200) hatten die Insubrer, Cenomanen (welche bis nun immer zu den Römern

1) *Liv. XXXI. 2.*
2) *Ibid. 6.*

hielten) und Bojer mit ligurischen Stämmen vereinigt, 40,000 M. stark „Placentia angefallen, diese Stadt geplündert, in der Erbitterung grossentheils verbrannt, kaum zweitausend Menschen zwischen den rauchenden Trümmern zurückgelassen, und über den Padus gesetzt, gegen Cremonà heranziehend, es zu plündern. Die Nachricht vom Unglücke der Nachbarschaft gab den dortigen Colonisten Zeit, die Thore zu schliessen und Posten auf den Mauern zu vertheilen, um wenigstens belagert zu werden vor der Eroberung und Botschaft an den römischen Prätor gelangen zu lassen“ [1]). Purpureo wagte keinen Widerstand, er berichtete nach Rom. Auf die ungewöhnliche Nachricht des Verlustes einer Colonie, liess der Senat zwei Legionen aus Etrurien nach Ariminum abgehen und befahl dem Consul, dass er entweder selbst, oder Purpureo damit zur Entsatzung Cremona's eile [2]). Der Letztere zog dahin ab und lagerte sich vor dem Feinde.

Am folgenden Tage rückten die Gallier unter dem Commando Hamilcar's in Schlachtordnung auf. Die Römer erfochten einen vollständigen Sieg und stürmten das Lager. „Nicht sechstausend Menschen entkamen aus demselben; getödtet oder gefangen wurden über fünf und dreissigtausend, nebst siebzig Feldzeichen und mehr als zweihundert mit vieler Beute beladenen gallischen Wagen. Der punische Feldherr Hamilcar, fiel in diesem Treffen und drei angesehene Befehlshaber der Gallier. Gegen zweitausend freie in Gefangenschaft gerathene Placentier wurden in die Colonie zurückgechickt. Gross war der Sieg und erfreulich für Rom. Als der Bericht eintraf, wurde ein dreitägiges Dankfest angeordnet. Von den Römern und Bundesgenossen fielen gegen zweitausend in dem Treffen“ [3]) (200).

Selbst jetzt trafen die Römer keine Massregeln, von dem macedonischen Kriege in Anspruch genommen, hatten

[1]) *Ibid. 10.*
[2]) *Ib. 11.*
[3]) *Ib. 24, 22. Oros. IV. 20.*

sie den Prätor Cn. Bäbius Pamphilus mit einer unbedeutender Macht in Gallien. „Er rückte ohne Vorsicht in das Land der gallischen Insubrer ein und wurde beinahe mit seinem ganzen Heer umzingelt und aufgerieben; über sechstausend sechshundert Mann verlor er. So gross war der Verlust in einem Kriege, den man schon zu fürchten aufgehört hatte. Dieser Vorfall rief den Consul Lucius Lentulus eilends aus der Stadt. Als er in der bestürzten Provinz ankam, übernahm er das muthlose Heer, gab dem Prätor einen scharfen Verweis, hiess ihn den Befehl niederlegen und nach Rom gehen. Aber auch der Consul that nichts Bemerkenswerthes (199)“ [1]).

Diese Niederlage hatte auch politische Folgen, die Colonisten waren entmuthigt, klagten mit Recht, dass sie Rom verlasse und wollten nicht nach Placentia und Cremona zurückkehren. Obschon der Consul Sextus Actius zwei Heere in Gallien hatte, so brachte er doch beinahe das ganze Jahr (198) zu, um die Cremonenser und Placentiner zur Rückkehr anzuhalten [2]).

Erst dadurch liess sich der Senat bewegen, einen grossen Schlag gegen die Gallier zu führen. Im folgenden Jahre wurden beide Consuln, Corn. Cethegus und Min. Rufus nach Gallien gesandt. Der Erstere zog geraden Weges gegen die mit den Cenomanen verbundenen Insubrer, der Letztere eröffente den Feldzug gegen die Ligurier, unterwarf alle Stämme dieses Volkes, mit Ausnahme der Ilvaten, und rückte darauf in's bojische Gebiet ein und verwüstete es. Das Heer der Bojer befand sich indessen mit dem insubrischen und cenomanischen am linken Ufer des Po, wo der andere Consul operirte“. Auf die Nachricht von der Verheerung ihres Landes, verlangten die Bojer, Alle sollen den Bedrängten zu Hülfe eilen; die Insubrer weigerten sich ihr Eigenthum preis zu geben. So trennten sich die Schaaren, und als die Bojer, ihr Land zu schirmen, abgezogen waren, lagerten sich die

[1]) *Liv. XXXII. 8.*
[2]) *Ib. 26.*

Insubrer mit den Cenomanen am Ufer des Flusses Mincius. Fünftausend Schritte weiter unten lehnte auch der Consul Cornelius sein Lager an denselben Fluss. Von hier schickte er in die Dörfer der Cenomanen und nach Brixia, der Hauptstadt des Volkes, und als er bestimmt erfuhr, dass die junge Mannschaft ohne Zustimmung der Ältesten die Waffen ergriffen, und dass die Cenomanen nicht durch Volksbeschluss den abgefallenen Insubrern sich angeschlossen hätten: so beschied er die Häupter zu sich und suchte darauf hinzuarbeiten, dass die Cenomanen sich von den Insubrern trennen, aufbrechen und entweder nach Hause zurückkehren, oder zu den Römern übergehen möchten. Dies zwar konnte er nicht auswirken. Aber darauf wurde dem Consul das Wort gegeben, dass sie in der Schlacht entweder ruhig bleiben, oder, wenn sich etwa eine Gelegenheit darböte, sogar die Römer unterstützen wollen".

„Von dieser Verabredung wussten die Insubrer nichts; jedoch hatten sie einigen Argwohn, dass die Bundesgenossen in ihrer Treue wanken. Als sie daher zur Schlacht ausrückten, wagten sie denselben weder den einen noch den andern Flügel anzuvertrauen, damit sie nicht, wenn sie trüglich wichen, dem Ganzen den Ausschlag gäben, sondern stellten sie hinter die Linie als Hinterhut. Der Angriff auf den Feind begann. Die Insubrer hielten den ersten Stoss nicht aus. Nach einigen Schriftstellern wurde auch von den Cenomanen mitten im Gefechte plötzlich in den Rücken gefallen, so von zwei Seiten Bestürzung verbreitet, 35,000 der umzingelten Feinde getödtet, 5,700 gefangen, unter diesen der punische Feldherr Hamilcar [1]), der Anstifter des Krieges, nebst 130 Feldzeichen und über 200 Kriegswagen. Die Städte, welche an dem Abfalle Theil genommen hatten, ergaben sich den Römern [2])".

[1]) Nach einer andern Stelle des Livius *(XXXI. 21.)* fiel Hamilcar in der Schlacht gegen den Purpureo bei Cremona. *(200)*.

[2]) *Liv. XXXII. 30.*

Minucius Rufus, welcher den Bojern gegenüber stand, bot ihnen die Schlacht an, allein auf die Nachricht von der Besiegung der Insubrer zerstreuten sich die Bojer, auch die Ilvaten waren entmuthigt und ergaben sich (197) [1].

217. (Die letzten Kämpfe der Römer mit den Cisalpinern).

Seit diesem entscheidenden Feldzuge wirkten die Römer durch mehrere Jahre mit grossen Kräften gegen die Gallier, allein auch diese entwickelten einen ungeheuern Widerstand. Im J. 196 waren wieder beide Consuln gegen die Gallier abgeschickt, Claudius Marcellus verlor 3,000 M. im Bojischen gegen Corolanus, Fürsten der Bojer, allein im Insubrischen gewann er die grosse Schlacht von Como, in welcher über 40,000 Gallier fielen; 432 Wagen wurden erbeutet, das gallische Lager geplündert, Como eingenommen. „Darauf gingen 28 Vesten an den Consul über“ [2]. Nach der Vereinigung mit seinem Amtsgenossen Furius Purpureo, verwüsteten die Consuln das bojische Gebiet „mit Feuer und Schwert [3]; ihrerseits verheerten die Bojer das Land ligurischer Bundesgenossen der Römer, und stiessen an der ligurischen Grenze auf das Consular-Heer. „Die Römer, viel gieriger nach Blut, als nach dem Siege, fochten dergestalt, dass sie dem Feinde kaum einen Boten seiner Niederlage übrig liessen“ [4].

Im J. 195 gewann der Consul C. Valerius Flaccus gegen die Bojer ein Treffen am Walde Litana. 8,000 Gallier sollen erschlagen worden sein. „Der Consul blieb den Rest des Sommers mit seinem Heere am Padus in Placentia und Cremona und stellte wieder her, was der Krieg in diesen Städten zerstört hatte“ [5]. Uiber die Ursachen dieser steten Kämpfe wird nicht berichtet, daher muss man annehmen, dass die Römer die Initiative ergriffen, die Bezwingung Galliens nach einem festen Plane verfolgten und die Gallier alle Kräfte

[1]) *Ibid.3 1.*— [2]) *Liv. XXXIII. 36.*— ([3] *Oros. IV. 20.*— [4]) *Liv. XXXIII. 37.*— [5]) *Liv. XXXIV. 22.*

(gewiss auch Bundesgenossen) aufboten, um der Vertilgung zu entgehen.

In der That verlängerte der Senat das Commando dem Valerius in Gallien, wohin auch die neuen Consuln Tib. Sempronius Longus und P. Scipio Africanus zogen; so hatte Rom drei Consular-Heere in Gallien (194). Valerius lieferte bei Mailand „den insubrischen Galliern und den Bojern, welche, um die Insubrer aufzuwiegeln, unter ihrem Heerführer Dorulacus über den Padus gegangen waren, eine entscheidende Schlacht, 10,000 Feinde wurden erschlagen“ [1]). Sempronius, ehe er sich mit Scipio vereinigte, wurde in seinem Lager von den Bojern unter Bojorix (König der Bojer) angegriffen, die Schlacht blieb unentschieden, der Consul verlor 5,000 der Feind 11,000 M. [2]). Selbst nach ihrer Vereinigung vermochten die Consuln nichts Denkwürdiges zu thun [3]).

Im nächsten Jahre (193) ergriffen die Gallier, mit den Liguriern verbündet, die Initiative, die Letzteren verwüsteten das Gebiet von Placentia, die Bojer rüsteten sich [4]). Der Consul Cornelius Merula rückte in ihr Land ein „bot eine Schlacht an, die Feinde schlugen diess aus“ [5]). Offenbar war es in Folge eines Planes, denn als der Consul nach der Verwüstung des Gebietes, welcher die Bojer ruhig zusahen, das Gebiet verliess, so folgten sie ihm und legten sich in einen Hinterhalt. Dieses bemerkte der Consul und zwang den Feind in der Nähe von Modena zur Schlacht. Lang schwankte der Sieg, endlich wichen die Bojer aus Mangel an Reiterei, sie verloren 14,000 M., 1,800 ergaben sich, von den Römern blieben über 5,000 [6]).

Durch die anhaltenden Verluste waren die Vornehmen unter den Bojern entmuthigt und sehnten sich nach Frieden mit den Römern. Als die Consuln Domitius und Quinc-

[1]) *Liv. XXXIV. 46.*— [2]) Die Schlacht ist genau beschrieben von Livius in XXXIV. 46—47, diese Beschreibung giebt einen deutlichen Begriff von einem römischen Lager.
[3]) *Ibid. 48.*— [4]) *Ib. 56.*— [5]) *XXXV. 4.*— [6]) *Ib. 5.*

tius in das bojische und ligurische Gebiet eingerückt waren und das Land verwüsteten, „da gingen zuerst kleine Haufen Reiter mit ihren Obristen, dann ihr gesammter Senat, zuletzt Alle, welche einiges Vermögen oder Ansehen hatten, gegen 1,500, zu den Consuln über [1]) (192). Es war der empfindlichste Schlag für die Gallier, das tapferste und beharrlichste Volk unter ihnen, das bojische, vom Adel getrennt, vermochte keinen regelmässigen Widerstand zu leisten; die Römer konnten die gallischen Kriege als beendigt ansehen.

In der That war die Schlacht, welche die Bojer mit 50,000 M. [2]) dem Consul Scipio Nasica lieferten, ein Gemetzel, in welchem sie „28,000 an Todten, 3,400 an Gefangenen nebst 124 Feldzeichen, 1,230 Pferden und 247 Wagen verloren haben sollen". Von den Römern sind nur 1,484 gefallen [3]). Der Senat hat wegen dieses Sieges ein Dankfest angeordnet (191).

Zwei Tage nach der Schlacht ergaben sich die Bojer, Scipio verfolgte den Sieg mit einer unerbittlichen Strenge, „er liess sich zuerst von den Bojern Geissel geben und strafte sie ungefähr um die Hälfte ihres Gebietes, damit das römische Volk, wenn es wollte, Colonisten dahin schicken könnte [4]). Den Zustand des bojischen Volkes schilderte der Consul in einer Rede an den Senat, er sagte: „nur Greise und Knaben hätten noch die Bojer [5])". Von nun entsagte dieses Volk jedem Widerstande (obgleich die Ligurier noch kämpften), verliess (wahrscheinlich nur der grösste Theil) das Land (190); es zog über den Po und die römischen Alpen und siedelte sich an der Mündung der Save in die Donau an [6]). So wurden die Römer des gefährlichen Volkes, welches die übrigen Gallier aufwiegelte, entledigt. Durch sein Geschick, und jenes der Senonen gewarnt, fügten sich die Insubrer in die

[1]) *Ibid. 22.*— [2]) *Liv. XXXVI. 38.*— [3]) *Ibid.*— [4]) *Ibid. 39.*
[5]) *Liv. XXXVI. 40.*— [6]) Strab. V. 216, Polyb. (II. 35.) sagt im Allgemeinen, dass die Gallier aus der Circumpadana vertrieben wurden. Die Römer berichten über diese Aswanderung nicht.

Abhängigkeit von Rom, die Cenomanen haben nur gezwungen Krieg geführt, die Namen der übrigen gallischen Stämme verloren sich nach und nach, die Herrschaft der Gallier in Ober-Italien hörte auf; sie hat, seit der Vernichtung der etruskischen Cultur, über vier Jahrhunderte gedauert.

218. (Colonisirung Nord-Italiens, die römische Verwaltung alldort.)

Von nun an hatte die Cultur mit keinem besondern Hindernisse zu kämpfen, die Römer durch die Erfahrung gewarnt, benützten jetzt besser ihre Siege und colonisirten das Land. „Aus Gallien kamen Abgeordnete von Placentia und Cremona, welche der Praetor Lucius Aurunculejus dem Senate vorstellte. Als diese über den Mangel an Colonisten klagten, indem die Einen durch Kriegsunfälle, Andere durch Krankheit hingerafft worden seien, Etliche auch, der gallischen Anwohner müde, die Colonien verlassen hätten, so beschloss der Senat: der Consul Cajus Laelius solle, wenn er es für gut fände, 6,000 Familien einzeichnen zur Vertheilung in diese Pflanzstädte“ [1]). „Der Consul nahm nicht allein dem, in seiner Abwesenheit, gefassten Senatsbeschlusse gemäss, Pflanzbürger zur Ergänzung der Bevölkerung von Cremona und Placentia an, sondern schlug auch vor, zwei neue Ansiedelungen auf dem bisherigen Gebiete der Bojer zu gründen, und die Väter genehmigten seinen Antrag“ [2]) (190): Schon im folgenden J. wurden nach Bononia, der Hauptstadt der Bojer 3,000 latinische Colonisten abgeführt, „jeder Reiter bekam 70, die übrigen Colonisten jeder 50 Morgen Landes“ [3]). Im J. 183 wurden Parma und Mutina römischen Colonisten eingeräumt. „Je 2,000 Menschen erhielten im bojischen Gebiete, in Parma ein Jeder acht, in Mutina fünf Morgen [4])“.

Alle diese Colonien lagen, mit Ausnahme von Cremona, in der Cispadana, hingegen hatten die Römer im ganzen na-

[1]) XXXVII. 46.— [2]) *Ibidem 47.*— [3]) *b. Vell. I. 15*— [4]) Liv. XXXIX. 55.

turreichen Gebiete, im Norden von Po, zwischen dem adriatischen Meere und den Alpen, keine einzige Colonie, hiemit fehlte es an einem sichern Haltpunkte. 12,000 Transalpiner, (welche gehört haben mögen, dass nach dem Abzuge der Cisalpiner die Wohnorte frei geworden) „gingen herüber ins Venetianische ohne Plünderung oder Krieg, und besetzten, nicht weit von der Stelle, wo jetzt Aquileja steht, einen Ort zur Anlegung einer Stadt. Römische Gesandte, welche deshalb über die Alpen geschickt wurden, erhielten zur Antwort: Ihr Volk habe sie nicht hinziehen geheissen, noch wisse es, was sie in Italien thäten“ [1]). Der Senat hielt für nothwendig, den Consul M. Claudius mit den Legionen gegen die neuen Einwanderer abzuschicken [2]), denn Colonisten gab es dort nicht, um die Transalpiner aufzuhalten. Der Consul sah diese ungünstige Lage und die Nothwendigkeit ein, für die Sicherheit der Transpadana zu sorgen. „Nachdem die Gallier aus der Provinz vertrieben waren, bereitete der Consul einen Krieg gegen Istrien vor und bat den Senat schriftlich um Erlaubniss, mit den Legionen hinübergehen zu dürfen, der Vorschlag gefiel dem Senate. Man ging damit um, nach Aquileja Colonisten zu führen; nur war man nicht entschieden, ob Latiner oder ob römische Bürger. Zuletzt beschlossen die Väter, latinische Pflanzer hinzusenden. Die drei zu diesem Ende ernannten Männer waren Publius Scipio Nasica, Cajus Flaminius und Lucius Manlius Acidinus“ [3]). Der Beschluss wurde im J. 181 ausgeführt, die latinische Colonie Aquileja im gallischen Gebiete unter der Leitung der genannten Dreier (Triumviren) angelegt. „3,000 Fussgänger bekamen Jeder 50, jeder Hauptmann 100, jeder Reiter 140 Morgen Landes [4]).

Um die Colonien mit Rom und mit einander zu verbinden, bauten die Römer Heerstrassen, die erste in Gallien hat der Consul Flaminius zwischen Bononia und Arezzo an-

1) *Ibid.* 22.— 2) *Ibid.* 54.— 3) *Ibid.* 55.— 4) *Liv. XL.* 34. *Vell. I.* 15.

gelegt, mittelst der zweiten hat der Consul Aemilius Lepidus Placentia mit Ariminum verbunden[1]) (187). Noch mehr als diese Sicherheitsmassregeln, trugen zur Beruhigung Galliens die Grundsätze der römischen Gerechtigkeit bei. „Gegen besiegte Völker und Könige“ sagt Livius über die Verwaltung der oroberten Länder, „nicht hart, gegen seine Verbündeten freigebig, für sich selbst nichts als die Ehre des Sieges verlangend, hatte Rom den Fürsten ihre Hoheit, den Völkern, sei es bei gleichem, oder auch bei ungleichem Vertrage, jedenfalls ihre Gesetze, ihre Rechte und die Freiheit bewahrt[2])“. Einzelne Facten bestätigen dieses Urtheil; jene 12,000 Einwanderer aus der Transalpina wollten „sich in den Schutz des römischen Volkes übergeben“[3]). Nach vier Jahren erschien eine neue Horde, sie bat um Felder und Aufnahme unter die römische Herrschaft. Gewiss war diese auch von Missbräuchen nicht frei, allein der Senat zog die Schuldigen zur Verantwortung. „Der Praetor M. Furius hatte, im Frieden einen Schein zum Kriege suchend, die Cenomanen ohne ihr Verschulden entwaffnet. Die Cenomanen, welche sich hierüber in Rom bei dem Senate beschwerten und an den Consul Aemilius, welchem der Senat die Untersuchung und Entscheidung überlassen hatte, verwiesen wurden, behielten, nach einem heftigen Streite mit dem Praetor, Recht. Letzterer wurde angewiesen, den Cenomanen ihre Waffen zurückzugeben und diesen Posten zu verlassen“[4]). Sogar ein Consul L. Quinctius Flaminius wurde für einen in Gallien verübten Missbrauch aus dem Senate gestossen[5]).

219. **(Kriege mit den Liguriern, Istriern und Dalmatinern. Stellung der Römer zu den Galliern).**

Diese für die Cultur der Gallier und Colonisirung der Römer günstige Lage störten die Ligurer und machten Ein-

[1]) Liv. XXXIX. 2.— [2]) XLI. 1. Diese Stelle ist massgebend über die Lage der Eroberten. Zu sehen S. 222—228.
[3]) XXXIX. 54.— [4]) *Ibid. 3.*— [5]) *Ibid. 42—43.*

fälle in Gallien[1]). „In Ligurien vereinigte sich Alles, den Krieger wach und rege zu erhalten: rauhe Bergörter, welche zu besetzen oder aus deren früherem Besitze den Feind zu verjagen, Arbeit kostete; steile, enge, durch Hinterhalte bedrohte Wege; ein flinker, hurtiger, plötzlich erscheinender Feind, der keinen Augenblick, an keinem Orte ruhig oder sorglos zu sein erlaubte; die nothwendige Erstürmung der Bergvesten, eben so mühselig als gefahrvoll; das Land arm, den Krieger zur Sparsamkeit anhaltend, an Beute unergiebig"[2]). Den Kampf mit diesem Volke sahen die Römer als die beste Kriegsschule an[3]). Wie ehedem mit den Galliern, zogen sich nun die Kriege mit den Liguriern in die Länge, vergebens wandten die Römer eine ungewöhnliche Strenge an und versetzten „gegen 40,000 Freie mit Weib und Kind" [4]) nach Samnium (180). Durch eine neue Versetzung von 7,000 Liguriern[5]), (179) wurde das Land noch nicht beruhigt. Selbst nach der Anlegung der Colonie Luca[6]) (177) dauerte der Kampf mit den Liguriern fort, wodurch auch die Ruhe Galliens gefährdet werden konnte.

Der andere Nachbarfeind des römischen Galliens waren die Istrier, besonders war die neue nicht gehörig befestigte Colonie Aquileja, der es auch an der nothwendigen Zahl der Ansiedler fehlte, der Gefahr ausgesetzt. Der Consul A. Manlius Vulso, welchem Gallien im Loose zugefallen war, „ergriff begierig die vom Glücke dargebotene Gelegenheit zu einem Kriege mit den Istriern. Die Istrier hatten vordem den Aetoliern im Kriege beigestanden und auch neuerlich Lärm gemacht. An ihrer Spitze stand jetzt König Aepulo, trotzigen Sinnes, welcher desswegen bei der beutesüchtigen Jugend sehr beliebt sein sollte [7])". „Der Consul brach von Aquileja auf und lagerte sich am Meere, eben

[1]) *Ibid.* 2— [2]) *Ibid.* 1.— [3]) *Ibid.* Die an der S. 239 in der dritten Anmerkung irrthümlich angeführte, auf die Gallier bezogene Stelle gehört hieher.— [4]) Liv. XL. 38. [5]) *Ibid.* 41.— [6]) Vell. I. 15. Liv. XLI. 13.— [7]) Liv. XLI. 4.

dahin kam mit zehn Schiffen der Admiral Cajus Turius". „Dieses Geschwader wurde nach dem nächsten Hafen an der istrischen Grenze mit Lastschiffen und grosser Zufuhr geschickt, und der mit den Legionen nachkommende Consul schlug beinahe fünftausend Schritte vom Meere sein Lager auf [1])". Um das Lager herum wurden Posten aufgestellt, eine Legion auf die nach Aquileja gehende Strasse geführt [2]). Dieser Vorsicht ungeachtet, wurden die Römer von den Istriern, während eines Morgennebels, überfallen, die Posten flohen mit grossem Lärm in's Lager. „Nur Einen Zuruf hörte man, den Ruf: An's Meer. Dieser zufällige und unbedachte Ausruf Eines erscholl überall im ganzen Lager. Und so liefen denn, als hätten sie dazu Befehl, anfangs Wenige bewaffnet, der grössere Theil unbewehrt, dem Meere zu, dann immer Mehrere, zuletzt beinahe Alle und der Consul selbst, nachdem er vergeblich die Fliehenden zurückzurufen versucht und weder durch Gebot, noch durch Vorstellungen, endlich gar durch Bitten Etwas über sie vermocht hatte. Nur Einer blieb, der Kriegstribun in der dritten Legion, Marcus Licinius Strabo, mit drei Fähnlein zurückgelassen von seiner Legion. Auf ihn warfen sich die in's leere Lager, wo ihnen sonst kein Bewaffneter entgegengetreten war, eingedrungenen Istrier, als er eben auf dem Hauptplatze die Seinigen ordnete und aufmunterte. Der Kampf war für die geringe Zahl der Widerstehenden hartnäckig, und ging nicht eher aus, als bis der Kriegstribun mit Denen, welche ihn umgaben, getödtet war. Jetzt rissen die Feinde das Feldherrnzelt nieder, und raubten, was sie dort fanden [3])".

Erst nach dem Einrücken der auf der Strasse nach Aquileja aufgestellten Legion, war das römische Lager wie-

1) *Ibid. 5.*

2) Vermuthlich, um Aquileja zu decken, da in der Gegend „ein gallisches Lager fast 1,000 Schritte entfernt, stand: Catmelus galt der nicht über 3,000 M. starken Schaar als Fürst" Liv. ibid. Diese Gallier kann man für römische Hülfsvölker nicht halten.— 3) *Ibid. 6.*

der erobert, der Feind ohne Widerstand besiegt. „Gegen 8,000 Istrier wurden erschlagen, gefangen Keiner, weil Zorn und Grimm an keine Beute denken liess. Der König der Istrier jedoch entfloh, rasch von den Seinigen auf ein Pferd gesetzt, berauscht vom Mahle weg. Von den Siegern kamen 237 Mann, und zwar ihrer mehrere auf der Flucht am Morgen, als bei Wiedereinnahme des Lagers, um [1]".

Inzwischen flohen zwei Colonisten von Aquileja nach Rom, brachten die Nachricht von der Einnahme des Lagers und behaupteten, das ganze Heer wäre vernichtet. Der andere Consul M. Junius erhielt Befehl, aus Ligurien nach Gallien zu gehen. Die Istrier hatten sich indessen wieder versammelt, „sie standen in starker Zahl nicht weit vom Lager des Manlius, als sie eben die Ankunft des andern Consuls mit einem neuen Heere vernahmen, verliefen sie sich aus ihrem Lager nach allen Seiten hin in ihre Städte; die Consuln führten die Legionen in Winterquartiere nach Aquileja zurück [2]". (178).

Im folgenden Jahre haben Manlius und Junius, als Proconsuln, den Krieg fortgeführt, beim Anbruch des Frühlings rückten sie aus Aquileja mit den beiden Heeren in's Gebiet der Istrier und plünderten es. „Durch das Zusammenströmen der Streitbaren von allen Stämmen entstand ein, in der Eile, zusammengerafftes Heer, welches sich zwar im ersten Anfalle hitzig, aber nicht mit Ausdauer schlug. Gegen 4,000 derselben blieben auf dem Wahlplatze, die Uibrigen flohen, den Krieg aufgebend, in ihre Städte, auseinander. Von hier schickten sie zuerst Gesandte, mit der Bitte

[1]) *Ib.* 8. Livius (6) erzählt die Ursache dieser Niederlage. „Da die Istrier hier (im römischen Lager) Alles in Menge bereit und aufgestellt, im Zahlmeisterzelte die Polster hingelegt fanden, so lagerte sich ihr Fürst zu Tische und fing an zu schmausen. Bald thaten, die Waffen und den Feind vergessend, alle Uibrigen ein Gleiches und beschwerten, besserer Kost ungewohnt, sich um so gieriger mit Wein und Speise".— [2]) *Ibid. 9.*

um Frieden, in's römische Lager, sodann die geforderten Geissel [1])".

Der König Aepulo hat sich in die Stadt Nesactium geworfen, er wurde von den Proconsuln belagert. Der Consul des Jahres C. Claudius „brachte dorthin seine beiden neuen Legionen, entliess das alte Heer mit dessen Feldherrn, schloss selbst die Stadt ein und bemühete sich, dieselbe unter Schutzdächern anzugreifen, desgleichen grub er den an der Mauer vorbeiströmenden Fluss (Arsia), welcher die Belagerer hinderte, die Istrier aber mit Wasser versah, durch mehrtägige Arbeit ab und gab ihm einen andern Lauf. Diese Abschneidung des Wassers erschreckte die darüber staunenden Eingebornen. Jedoch selbst jetzt, an keinen Frieden denkend, verfielen sie darauf, Weib und Kind zu erwürgen; ja, um diese Greuelthat dem Feinde zur Schau zu stellen, erwürgten sie dieselben auf der Mauer und stürtzten sie hinab. Mitten unter dem Jammergeschrei der Weiber und Kinder und mitten unter dem grässlichen Gewürge überstiegen die Krieger die Mauer und drangen in die Stadt. Als der König den Lärm der Einnahme aus Angstgeschrei der Fliehenden vernahm, stiess er sich, um nicht lebendig gefangen zu werden, sein Schwert in die Brust, die Uibrigen wurden gefangen oder getödtet. Darauf wurden noch zwei Städte, Mutila und Faveria, erstürmt und zerstört. Die Beute war grösser als man bei dem armen Volke erwartet hatte, sie wurde ganz dem Krieger überlassen. 5,632 Menschen wurden öffentlich verkauft, die Anstifter des Krieges gestäupt und enthauptet. Ganz Istrien wurde durch die Zerstörung dreier Städte und durch den Tod des Königs zum Frieden gebracht; und alle seine Stämme überall gaben Geissel und unterwarfen sich [2])". (177).

Zur sichern Herrschaft über die adriatischen Länder fehlte den Römern nur der Besitz Dalmatiens, welches von illyrischen (vielleicht mit Galliern vermischten) Stämmen

[1]) *Ibid. 10.*— [2]) *Ibid. 11.*

bewohnt war. Die Dalmater haben die Länder illyrischer Bundesgenossen der Römer verheert [1]), „und liessen die römischen Gesandten, welche desshalb kamen, nicht vor sich. Dies veranlasste einen Feldzug der Römer gegen sie, unter Anführung des damaligen Consuls Marcius Figulus. Während Figulus noch, ihnen gegenüber, sein Lager schlug, überfielen sie seine Wachen, überwältigten sie und drängten ihn selbst aus dem Lager hinaus auf ein abhängiges Blachfeld, so dass er sich fliehend bis an den Fluss Naron zurückziehen musste. Nachdem auch sie sich zurückgezogen hatten, denn bereits hatte der Winter begonnen, so hoffte Figulus, sie unversehens überfallen zu können, fand sie aber, auf die Nachricht von seinem Anzuge, bereits aus allen Städten zusammengeströmt. Dessenungeachtet trieb er sie allesammt in die Stadt Delminium (Delmion). Allein die Stadt war so fest, dass von einem Angriffe, nur so vom Zuge her, nicht die Rede sein konnte, und so hoch, dass keine Belagerungsgeräthe anwendbar waren. Er streifte desswegen gegen die übrigen Städte umher und eroberte sie um so leichter, als sie durch die Versammlung zu Delminium von waffenfähiger Mannschaft entblösst waren. Hierauf (kehrte er vor Delminium zurück und) schleuderte Keulen von zwei Ellen Länge, umwunden mit Werg, Pech und Schwefel, aus Wurfgeräthen (Katapulten) auf die Stadt. Diese entzündeten sich durch ihre eigene Kraft und Geschwindigkeit. Es war, wie wenn Fackeln flögen und wo sie nur hinfielen, gerieth Alles in Brand, so dass zuletzt der grösste Theil der Stadt eingeäschert wurde [2])“. (156). Im folgenden Jahre wurden die Dalmatiner vom Consul Scipio Nasica unterworfen. (155).

Die Ligurier, obschon stets besiegt, waren des Kampfes gegen die Römer nie müde, allein im J. 154 vermochte der Consul Q. Opimius sie sogar jenseits der Alpen zu unterwerfen [3]). Hiemit war ihr Widerstand für immer gebrochen.

[1]) Liv. Ep. XXXXVII.— [2]) App. rom. illyr. 11.— [3]) Liv. XLVII. Epit.

Dadurch und durch die Vergrösserung der Colonie von Aquileja, wohin, (169) auf's Verlangen der Abgeordneten von der Colonie, 1,500 Familien abgeführt wurden [1]), war die Ruhe des römischen Galliens völlig gesichert; die beiden Flügel der Römer in der Cisalpina haben sich, der linke bis über die Alpen, der rechte über das adriatische Meer, ausgebreitet. Selbst in den Norden und Nord-Osten drangen die Römer vor, die Salasser, ein inalpinisches Volk, wurden von Appius Claudius, nach einem Verluste der Legionen von 5,000 M., unterworfen [2]). (143). Von nun an vermochte kein Volk die Cisalpina, Istrien, Dalmatien, Illyrien den Römern streitig zu machen; die Eroberung war vollendet.

Die Gallier lebten unter der römischen Herrschaft in Frieden, ausser einer Bewegung, welche ohne Schwierigkeit gestillt (175) wurde [3]), kommt keine Spur einer Auflehnung vor. Im Gegentheil finden wir immer gallische Hülfsvölker bei den Römern sowohl in den ligurischen [4]) als auch in den istrischen [5]) Kriegen. Sie hatten gewiss das Zutrauen Rom's, denn in ihr Land wurden Ligurier versetzt [6]). (172).

Daraus kann man (beim Mangel an directen Zeugnissen) auf die Humanität der römischen Verwaltung in Gallien schliessen. Die Römer waren selbst gegen die Ligurier gerecht [7]), sie gaben Denen, welche die Waffen gestreckt haben, die Freiheit wieder; desto mehr Anspruch hatten die Gallier auf den römischen Schutz. Auch den noch unbesiegten Galliern gegenüber handelte Rom mit Rechtlichkeit. Der gallische König Cincibilus klagte, dass das Gebiet der mit ihm verbündeten Alpenvölker vom vorjährigen Consul C. Cassius verheert wurde, der Bruder des Königs führte im Senate das Wort. Zugleich erschienen Abgeordnete der Carner, Istrier

[1]) Liv. XLIII. 17. — [2]) Oros. VIIII. Liv. LIII. 6 — 8. [3]) Liv. XLI. 19.— [4]) Im J. 170 unter dem Consul Atilius. Liv. XLIII. 9.— [5]) Im J. 178 unter Junius Brutus. Liv. XLI. 9. — [6]) Liv. XLII. 22. „Viele tausend Menschen (Ligurier) wurden wieder frei und erhielten jenseits des Padus Felder".— [7]) *Rogatio Marcia de Liguribus deditis. (172) Liv. XLII. 21 — 22.*

und Japoden [1]), um den Consul der Verwüstung ihres Landes anzuklagen (170). Der Senat versprach Untersuchung und Genugthung, entliess die Abgeordneten mit reichen Geschenken und schicke Gesandte an jene Völker ab. So wurden die Gallier immmermehr mit den Römern in Berührung gebracht und hiemit in's Bereich der Cultur gezogen.

Wie die Rechtsstellung der römischen Gallier, Istrier, Dalmatiner &c. im Besondern beschaffen war, kann nicht genau bestimmt werden. Da, mit Ausnahme der Cisalpina, Rom in den Ländern Oesterreichs keine Colonien anlegte, so ist es wahrscheinlich, dass diese Länder nicht als Provinzen, sondern als Präfecturen (d. i. nach der Willkühr der Präfecten, nicht nach einer gesetzlichen Form) verwaltet wurden. Gallien nennt Livius seit dem J. 187, (in welchem die Heerstrasse in Gallien angelegt war) eine Provinz [2]); war sie es im eigentlichen Sinne des Wortes? Da den Bojern fast die Hälfte der Felder abgenommen war, so wurde höchst wahrscheinlich auch das Gesetz *(formula)*, nach welchem das bojische Gebiet und die benachbarten verwaltet werden sollten, promulgirt. Ohne Zweifel waren die übrigen gallischen Länder viel milder behandelt, nicht als rechtslos angesehen. Dass aber das Jahr der Erklärung Galliens zu einer Provinz nicht vorkommt, wäre durch die Verschiedenheit der Verhältnisse gallischer Stämme zu den Römern zu erklären, denn gewiss waren die Cenomanen und die Bojer oder Insubrer nicht auf dieselbe Art verwaltet. Da das transalpinische Gallien schon

[1]) Liv. XLIII. 7. Diese Völker wohnten im Nord-Osten der Cisalpina, in den carnischen Alpen und östlich davon. Ob Cincibil Transalpiner oder Inalpiner gewesen, ist unbekannt, Livius sagt: *legati missi trans Alpes*, der Ausdruck würde auf beide Fälle passen. Ich halte den König für einen Inalpiner, denn der Consul hätte nicht vermocht, am adriatischen Meere und zugleich in Gallien Länder zu verwüsten.— [2]) *XXXXIX. 2;* noch ausdrücklicher beim Jahre 170: „*ipse (Consul) cum equitibus Galliae provinciae pleraque oppida (in Liguribus) adiit.*“ *XLIII. 9.* Ebenfalls b. J. 178 *XLI. 9.*

im J. 121 eine römische Provinz geworden ist, und Gallia Cisalpina das ältere, das mehr romanisirte Gallien, *Gallia togata* hiess, und die Cultur dieses Landes ohne Zweifel eine viel grössere war, so kann man Gallia Cisalpina, im Wesentlichen, als eine Provinz noch vor dem J. 187 ansehen. Einzelne Beweise dieser Cultur vermag man nicht anzuführen, doch ist es bemerkenswerth, dass schon Cäcilius Statius, ein insubrischer Gallier, als lateinischer Lustspieldichter glänzte[1]; gewiss bedauerte er den Verlust der wilden gallischen Freiheit nicht.

Demnach waren unzählige Schlachten und Calamitäten während zweier und eines halben Jahrhundertes nothwendig, um die süd-westlichen Länder des heutigen Oesterreichs der Cultur zu nähern; so viele Opfer hielt der Allmächtige für Seine Zwecke nicht für überflüssig. Durch diese steten Kämpfe und Drangsale erlangten die genannten Länder gleichsam die Bluttaufe der Gesittung. Die griechische Cultur war noch nicht erloschen, und die römische blühete schon, die beginnende in Oesterreich wäre als ein Band zwischen den beiden gebildeten (pelasgischen) Halbinseln anzusehen.

IV. Hauptstück.

Unterbrechung der römischen Eroberungen in österreichischen Ländern, vor Allem durch die Kämpfe um Majestätsrechte.

I. Artikel.

Die Lage der Römer bis zum Sturze der ersten grachischen Revolution (169—133).

220. (Äussere Zustände Rom's und dessen passive Stellung vor der Zeit der Grachen).

Mit der Verstärkung der Colonie Aquileja (169), mit dem wichtigen Siege des Aemilius Paulus über den König von Macedonien Perseus bei Pydna[2]) und des L. Anicius

[1]) *Hieron. in Euseb. Chron. ad Olymp. 150. 2. Gallius IV. 20. 13.*— [2]) Es war die letzte der macedonischen Ritterschaft würdige Schlacht; ihre Darstellung *(in Liv. XLIV. 40—42)* ist ein Meisterstück.

über den illyrischen König Genthius (168), worauf auch Griechenland abhängiger wurde (167), mit der Bezwingung der Dalmatiner (155), und dem Uibergange der ligurischen Alpen, (154) tritt Rom im Äussern in eine ungewöhnliche Glücksperiode ein. Der dritte punische Krieg (150—146), der macedonische (148), der achäische (146), der numantinische (143—133), führten schnell zu grossen Resultaten, zur Zerstörung Carthago's, Corinth's und Numantia's, Africa, Macedonien, und Achaja wurden römische Provinzen, in Spanien war ein mächtiger Widerstand kaum möglich, die Unerfolge des viriatischen Krieges (143) konnte Rom unbeachtet lassen. Während dieser Zeit ruheten die römischen Waffen in Oesterreich, der letzte Kampf gegen die Gallier (Salasser) war unbedeutend (143). Nach der Eroberung von Numantia (133) und der Erklärung Asien's zur römischen Provinz, erlangten die Weltherren freie Hand und waren in der Lage, eine grosse Thätigkeit in Österreich zu entwickeln, ihreGrenzen auch im Norden von Italien, woher sie von den Barbaren bedrohet werden könnten, auszubreiten; dennoch thaten sie es nicht.

Der Grund dessen wäre zum Theile im Systeme der äussern Politik Rom's selbst zu suchen. Wir sahen, dass die Römer nie aggressiv wirkten, und obschon sie die Welteroberung bezweckten, folgten sie demnach keinem beschlossenen Eroberungsplane. Wohl haben sie in der Cisalpina ein Bollwerk gegen die Orientalen und Barbaren aufgebaut, allein sie wurden hiezu erst durch die Macht der Verhältnisse, durch die Fügung Gottes geleitet, beinahe gezwungen. Von den Galliern, in Mittel-Italien eingesperrt, mussten sie diesen Damm zu brechen, die an die Apenninen, Alpen und die gallische Völkermasse angelehnten Barbaren zu verdrängen, sich gleichsam der Wächter Rom's zu entledigen suchen; diese Nothwendigkeit führte die Römer in's heutige Österreich, die fliehenden, oft zurückkehrenden Barbaren (Gallier) zeigten den Weg und demnach folgten ihnen die Römer nicht nach. Auch zur See wurden die Herren der Halbinsel bewacht, die Carthager waren entschlossen jedem rö-

mischen Schiffe den Weg zu verwehren, Rom mittelst Flotten so von der Seewelt abzusperren, wie es durch die Gallier von der übrigen Welt zu Lande ausgeschlossen war; gegen diese orientalischen Flotten musste Rom ebenso wie gegen orientalische Landhorden protestiren. Endlich verbinden sich beide Feinde Rom's, Hannibal greift es mit Hülfe der österreichischen Länder an, die Römer müssen sich vertheidigen, in Oesterreich zu behaupten trachten, allein auch jetzt organisiren sie, nach einem nur geringen Masstabe, diese wichtigen Länder. Die Eroberung Macedoniens versetzte die Römer in die Lage von beiden Seiten in Oesterreich einzudringen, sich dem alpeischen Binnenlande und der Donau zu nähern; auch dieses geschah nicht. Rom herrschte in entlegenen Ländern, in Africa, in Asien, in Spanien und die nächste Nachbarschaft Italiens, Österreich, gab es den Barbaren preis, Rom hat zahlreiche orientalische Völker bezwungen und um die Eroberung orientischer Völker kümmerte es sich nicht.

Dadurch entstand ein Missverhältniss zwischen der geographischen Ausdehnung des römischen Reiches und seiner reellen Macht [1]). Die Römer kannten die Thatkraft europäischer Barbaren [2]), und die Sittenlosigkeit der Orientalen, sie wussten, dass der Krieg mit den Asiaten den Römer entkräfte [3]), hingegen mit den Galliern und andern Völkern Österreichs den Soldaten stärke und anbilde [4]) und dennoch

[1]) Tacit *(Histor. III. 53.)* erkennt die besondere Wichtigkeit des Besitzes Hispaniens und Galliens „*validissimas terrarum partes*". Der Ruhm gallischer und pannonischer Legionen war allgemein. — [2]) So der Gallier, Ligurer &.— [3]) „Asien machte durch die Anmuth seiner Städte, durch seinen Uiberfluss an Land- und See-Erzeugnissen, durch die Weichlichkeit der Feinde, und durch die Schätze seiner Könige die Heere wohl reicher, aber nicht tapferer. Besonders unter dem Oberbefehle des Cneus Manlius war ihre Behandlung schlaff und fahrlässig. Darum züchtigte sie auch in Thracien der etwas beschwerlichere Weg und ein geübterer Feind durch eine grosse Niederlage." Liv. XXXIX. 1.— [4]) Polyb sagt,

setzten sie die Eroberung in Österreich nicht fort, wodurch die Sitten, Tapferkeit und Thatendrang ungemein leiden mussten. Offenbar haben sich die Römer in den österreichischen Ländern bloss mechanisch, der wahren Bedeutung einer Austria, eines orientischen Bollwerkes gegen die Orientalen, und die Entartung und Revolution im Innern *(I. 320)*, unbewusst, ausgebreitet. Was orientische Länder und primitive Völker für ein West-Reich gelten, was sie für die Sicherheit des Reiches und für einen ausgebildeten, aber schon alternden Staat zu leisten vermögen, *(I. 321—322,)* die Erkenntniss dessen hat Gott dem Cäsar vorbehalten und gestattete ihm in einigen Jahren auszuführen, was die Republik durch Jahrhunderte unterliess.

121. (Die inneren Zustände Rom's vor dem Auftreten der Grachen).

Noch mehr als durch die Mängel der äussern Politik, den orientalischen Ländern gegenüber, waren die Römer am Fortschreiten in Österreich durch den Verfall der Sitten, des Thatendranges, der Bürgerzucht und endlich durch gefährliche Unruhen gehindert; mit dem Falle Numantia's und Aufhören der Kriege gegen die Orientalen fällt der erste Bürgerkrieg zusammen (133).

Bis nun waren die Unruhen im Innern Bürgerkriege nicht, den imposanten Fortschritt der Römer zum Universal-Reiche, zur Katholicität, störte kein dauerndes Schisma im Innern, und während sich das Bereich der römischen Majestät im Aeussern ausbreitete, verlor sie nichts von ihrer Intensität und erfreute sich der alten Ehrfurcht des Römers. Die mit Würde geführten Standeskämpfe (I. 399) wurden stets friedlich beigelegt, das kleine Volk ehrte den Adel und die Verdienste. Selbst nach der Einführung der *lex Maenia*,

dass der Krieg gegen die Dalmatiner *(156, 155)* desswegen unternommen wurde, um den Soldaten eine Kriegsschule zu eröffnen.

der, neben der Einführung des Tribunats, gewagtesten Massregel, (welche jeden legalen Unterschied zwischen den Ständen aufhob) verlor sich die Achtung für das Ahnenthum nicht, die Aristokratie, im Gesetze abgestorben, lebte durch die Macht der Sitten (S. 299.), der Liberalismus, obschon er die Legalität erlangt hatte, beugte sich noch vor der Legitimität, er musste der Tradition huldigen, der schönen Maxime: *more majorum* weichen. Neben den Kämpfen um Civil- und politische Rechte für Einzelne, um die Zulassung zu Ehrenstellen etc. ringen die Patricier und Plebejer, um die Privilegien der complexen Repräsentanten beider Stände d. h. ihrer Versammlungen, der Curiat- Centuriat- und Tribus-Comitien; (die erste war patricisch, die zweite gemischt, die dritte ursprünglich plebejisch). Diese Ständekämpfe waren zugleich Kämpfe um die Verfassung, vielemal wurde sie geändert, und demnach blieben ihre Grundlagen haltbar; die Plebejer, ursprünglich ohne alle Rechte, als ein fremdes Volk angesehen [1]), erlangten endlich eine völlige Gleichberechtigung, die beiden Consuln des Jahres 172 waren Plebejer [2]); dessen ungeachtet war die Regierung keineswegs demokratisch. Der Inhalt der innern Geschichte Rom's besteht so im steten Fortschritte der Plebejer zur Gleichberechtigung [3]), zur Einigung mit den Patriciern, wie jenen der äussern Geschichte der Fortschritt Rom's zur Einigung der Völker ausfüllt. Die *leges* (die politischen Gesetze) nehmen wie die Colonien zu, den steten Eroberungen beider Stände im

[1]) Wie es aus der Verwendung der Fecialen (geistliche Beamten im Departement des Aeussern, Herolde etc.) bei den Unterhandlungen mit den Plebejern hervorgeht.

[2]) Der erste Dictator aus dem plebejischen Stande war C. Marcius Rutilus (356), auch hat er, der erste unter den Plebejern, die Censur erlangt. Liv. VII. 17, 22. Das dritte publicische Gesetz, dass immer einer der Censoren ein Plebejer sein solle, ist vom Jahre 339.

[3]) Zu sehen die Beilage: Uibersicht der römischen Majestätsgeschichte.

Aeussern entsprechen die immerwährenden Eroberungen der Plebejer im Innern.

Allein der Standpunct, den die Repraesentanten des conservativen, (des religiösen und historischen) Princips, die Patricier und Optimaten, besonders die Ersteren, sie, die Seele des ehrwürdigen, durch Jahrhunderte rühmlichst geleiteten Staates, den Eroberungen im Aeussern und im Innern gegenüber einnahmen, war nicht derselbe. Während die Aristen die Emancipirung eroberter Städte und Völker nach Kräften, um das Reich zu vergrössern (*ad rem augendam romanam*), begünstigten, widerstanden sie durch allerhand Mittel der Emancipation des römischen Volkes (*plebs*), der Gleichberichtigung der Stände, damit sich der Staat durch die Demokratie, (wie es in Griechenland geschehen) nicht auflöse, oder Einem zufalle. Die Kämpfe der Patricier mit den Plebejern, mit den Liberalen und mit den nach der Alleinherrschaft Strebenden, waren nicht weniger beharrlich [1]), als die Kämpfe der Römer im Aeussern; jeden Sieg mussten die Plebejer mit der äussersten Kraftanstrengung erkämpfen (I. 399). Offenbar verlieh Gott Seinem Werkzeuge, der römischen Aristokratie, deren expanisive und humanisirende Kraft im Aeussern wir schon erkannten, eine andere der Erstern gleichsam entgegengesetzte Eigenschaft, die Kunst, die Staatsgewalt concentrirt zu erhalten, den Plebejern so standhaft zu widerstehen, wie sie beharrlich die eroberten Völker beschützte, in der Welt die Humanität, in Rom nur Strenge athmete; so nahm Rom doppelt zu, durch die Ausbreitung im Aeussern und durch die Zucht im Innern. Mit Recht erblicken Dionysius von Halicarnass und Tacit den Grund der so ver-

[1]) Als sich der Adel genöthigt sah, einen Plebejer zum Consulat zuzulassen, errichtete er zwei neue Aemter, die Prätur und Aedilität, ausschlieslich für die Patricier „zum Ersatze für das eine der Plebs abgetretene Consulat.“ (Liv. VII. 1.). Auf diesem neuen Terrain vermochte der Adel den Widerstand gegen die Gleichberechtigung fortzusetzen.

schiedenen Erfolge der Römer und der Griechen in der Verschiedenartigkeit der äussern Politik beider Völker; allein auch die innere Politik der Römer war erhaben. Die Griechen hingen entweder starr, wie die Orientalen, dem dorischen Princip an, welches unbeweglich und stumm, keiner Epoche, keinem Verdienste Rechnung trug, oder sie folgten dem stets hüpfenden jonischen Princip, welches, ohne Rücksicht auf die Autorität, jedem Lüftchen des Fortschrittes erlag und sich mit vorübergehendem Glanze, gleichsam mit einer Strohflamme, begnügte; Rom belohnte Verdienste, allein es widerstand den Stürmen der Gegenwart, um die Zukunft zu sichern.

Wird aber der verdienstvolle Kampf der Aristokratie für die Zucht und Hierarchie immer dauern können? Werden die Liberalen, nach der Erreichung ihrer Civil- und politischen Zwecke, sich der socialen enthalten und die Gleichberechtigung, sogar in Rechten, welche, wie das Eigenthumsrecht, ausschliesslich sind, nicht ansprechen? Sind die günstigen factischen Zustände des römischen Staates für die Länge der Zeit möglich? Gute Sitten sind wirklich eine Macht, um die Gesetze zu bessern, die Folgen auch der schlechtesten zu beschwören, allein auch Gesetze fliessen auf die Sitten ein; übrigens, wenn man schlechte Gesetze umgehen darf, so kann auch die gute Gesinnung verdorben werden [1]); endlich ist die Dankbarkeit des Volkes, dem das Gesetz Wohlthaten erweiset, eine Tugend der Erinnerung, des Gedächtnisses, welches sich mit der Zeit abstumpft. Der verdienstvollen Aristokratie stand keine besondere gesetzliche

[1]) Einen traurigen Beweis dieser Maxime liefert die neueste Geschichte. Lange Zeit vermähte die liberale Verfassung nicht den Belgiern zu schaden, nun lässt sich das interessante Volk durch die Leitung der liberalen Partei entehren und gewiss geht es zu Grunde, wenn sich die katholische Partei nicht sogleich ermannt, um die geschwätzigen Volksverführer so zu behandeln, wie es in Frankreich geschieht.

Macht zu Gebote, wer wird das Ahnenthum und den Staat vertheidigen, wenn die Negatoren auftreten? Und es ist gewiss, dass sich die Demokraten mit der Gleichheit im Gesetze und in der Theorie nicht zu begnügen pflegen; sie streben zugleich nach der Gleichheit in den socialen Sphären und kämpfen um materielle Vortheile, um den *nervus rerum*.

Auch die politischen und Civil-Kämpfe hören durch die Gleichberechtigung nicht auf, denn sobald die Stände gleichberichtigt sind, so müssen sie um den Vorzug kämpfen, d. i. zu Parteien werden, das letzte Wort jeder Partei ist die Herrschaft: wer und wie soll er regieren? dies ist die ewige Streitfrage der Parteien; die Discussionen der Stände sind nur ein Vorkampf. Hat der Kampf der Parteien begonnen, dann ist ihre Versöhnung ohne Selbstmord nicht möglich, beide müssen zu Grunde gehen oder einem Dritten, entweder dem Feinde oder dem Retter zufallen. Dies ist der von Gott seit der Ewigkeit den Völkern vorgeschriebene Entwickelungsgang; auch der römische Staat vermochte nicht, sich diesem allgemeinen Gesetze zu entziehen.

In der That trat Rom in jene Altersperiode ein, welche wir als die für reifende Völker gefährlichste (im Gesetze der Reife I. 314—319) bezeichnet haben. Den Culminationspunct jugendlicher Thatkraft (und eine solche Eigenschaft wäre ohne Sittlichkeit nicht möglich) erreichten die Römer im zweiten punischen Kriege, und während der Bezwingung und Einrichtung österreichischer Länder; mit der Unterbrechung der letztern Wirksamkeit, was besonders seit dem Siege über Macedonien und Illyrien auffällt, beginnt ein sichtbarer Verfall des Römerthums, die frühere Harmonie zwischen den Eroberungen im Aeussern und der Sittlichkeit im Innern verliert sich nach und nach, nur die Grösse im Aeussern dauert fort, im Innern ist sie im Abnehmen; selbst die Erstere findet keine Gelegenheit, um sich glänzend zu äussern, sogar der Sieg über den Perseus hat sich als kein besonders schwieriger herausgestellt; die Bezwinguug des ohnmächtigen Carthago und die Besitzer-

greifung der Länder des Attalus waren noch leichtere Unternehmungen. In der Wirksamkeit im Innern kommen schon neue Erscheinungen vor, die Autorität sinkt, der Rationalismus steigt, gute Sitten nehmen ab, die Demokratie nimmt zu, die Aristen verhalten sich immer mehr passiv, und vertheidigen nur das Bestehende, das Volk betheiligt sich thätiger an politischen Rollen, und strebt schon Neuerungen und Reformen an.

Es ist überflüssig, einzelne Beweise dieser Veränderung in der politischen Athmosphäre anzuführen, denn die Sachlage ist bekannt [1]), und es wäre nicht möglich, den Anfang dieses Wechsels zu bestimmen; nur ungefähr kann man die Zeit um das Jahr 169—167, als eine Epoche annehmen; da eine Aenderung in der Behandlung der Eroberten [2]), in

[1]) Die Frömmigkeit und Gottesfurcht waren im zunehmenden Verfalle, die griechische Kirche hat sich ausgebreitet, durch griechische Colonisten aus Campanien wurden die Bachanalien heimlich in Rom und Italien eingeführt, über 7,000 Männer und Frauen nahmen an dieser geheimen Gesellschaft Antheil; (Liv. XXXIX. 17) die Schuldigeren wurden (186) hingerichtet (*ibid.* 18). Die Kriegszucht verlor sich, Officiere und Gemeine verliessen eigenmächtig das Lager im Kriege gegen den Perseus. Die Tribus-Comitien hatten nun beinahe jene Autorität, welche früher den Curiat - Comitien zustand. Seit dem Jahre 172 waren oftmal beide Consuln Plebejer. Die Volkstribunen erlangten eine ungeheure Macht; obschon sie noch nicht Senatoren waren, hatten sie das Recht, Senat zu halten, und schalteten willkührlich, selbst den Censorn gegenüber. (154).

Auf die Sitten der Epoche kann man mittelst des Grundsatzes: „dass gute Gesetze durch schlechte Sitten entstehen“ (Macrob. Saturnin. II. 13) folgerecht schliessen, und die Gesetze gegen den Aufwand *(leges sumptuariae)* folgten schnell auf einander, die *lex Orchia (182), lex Faunia (161), lex Didia (144).*

[2]) Schon Perseus und Genthius wurden mit ungemeiner Härte behandelt; die Tyrannei der Statthalter, überhaupt die unglückliche Lage der Provinzen, wie sie von Cicero und Tacit goschildert wird, beginnt in dieser Periode.

den Ansichten über die Eroberungen [1]), eintritt und bedeutende Variationen in der Bürgerzahl Rom's auf die Bewegung der Gemüther schliessen lassen. Wohl genoss noch Rom einer vollständigen Ruhe, allein schon droheten ihm, nach dieser Windstille, Stürme, denn inmitten des materiellen Friedens äusserte sich die heimliche Feindseligkeit beider Stände, vielmehr der Parteien, immer offener, die Volkspartei hat durch Freigelassene, welche Bürgerrechte ausübten, gewiss an Achtung der Aristokratie nicht gewonnen und der Neu-Adel, der bei weitem grössere Theil der Aristokratie, konnte auf jene Hochachtung, welche das Volk dem, durch glänzende Verdienste und erprobte Tugenden ausgezeichneten Priester-Adel ehedem zollte, keinen Anspruch machen. In allen Gesetzen der Epoche ist das wechselseitige Misstrauen der Parteien sichtbar, beinahe jede unter ihnen hat einen neuen Sieg der Menge eingeschrieben, dem Pöbel Waffen gegen die Autorität verliehen. Durch die *lex Villia Annalis* (180), welche das Alter zur Zulassung zu Aemtern bestimmte, wurde die Candidatur des jungen Adels erschwert. Noch empfindlicher war die Aristokratie berührt [2]) durch die *lex Gabinia tabellaria* (139), da dieses Gesetz, dem herkömmlichen mündlichen Abstimmen in den Comitien zuwider, den Reichstag bei Magistrats-Wahlen durch Täfelchen (geheimes Votum) stimmen liess. Durch die *lex Cassia tabellaria* (137) wurde diese Art des Abstimmens auf das Reichs-Gericht *(judicia populi,* Criminal-Gerichte) mit Ausnahme des Hochverrathes *(judicium de perduellione)* leichtsinnig ausgedehnt. Durch diese gefährlichen Neuerungen war das Volk der Controlle der Besseren ent-

[1]) So der Widerspruch zwischen Scipio und Cato in der carthagischen Frage.

[2]) „*Quis autem non sentit omnem auctoritatem optimatium tabellariam legem abstulisse? . . . bonis ignorantibus, quid quisque sentiret, tabella vitiosum occultabat suffragium. (Gabinia lex est) lata ab homine ignoto et sordido*“. *Cic. leg. III. 16.*

zogen, seinen eigenen Ansichten überlassen, während es bis nun der Autorität und den Beispielen nicht ungern zu folgen pflegte. Gewiss lag in dieser unseligen Reform der Keim zu unwiderruflichen Revolutionen; durch vielfältige Wege ging die erhabene römische Verfassung ihrer Auflösung entgegen.

222. (Ursache der beginnenden Entartung der römischen Gesellschaft).

Der Grund dieses angehenden moralischen Verfalles ist nicht im Frieden und in der Unthätigkeit der Römer im Aeussern zu suchen, diese waren vielmehr Folgen einer andern Ursache, und man kann fragen, warum diese Unthätigkeit eintrat, warum der alte Thatendrang aufhörte? Nur durch allgemeine Gesetze der Weltgeschichte lässt sich diese Erscheinung in der römischen erklären, durch den Orientalismus und den Liberalismus, diese Feinde jedes Staates. Dass die weichlichen, sittenlosen Asiaten und ihre Reichthümer den Verfall Rom's mächtig förderten, darin stimmen die römischen Zeugnisse überein[1]); die Einflüsse des Liberalismus, der Verneinung der Kirche und der Geschichte, haben wir schon zum Theile erkannt. Dieses Auflösungsmittel musste durch die vollständige Gleichberechtigung zuneh-

[1]) Liv. XXXIX. „6. Denn das asiatische Heer war es, das den ersten Stoff ausländischer Uippigkeit in die Stadt einbrachte. Diese Krieger brachten zuerst die ehernen Bettgestelle, die kostbaren Teppiche, die Vorhänge und anderes Kunstgewebe nach Rom, desgleichen, was man dazumal für Prachtgeräthe hielt, die einfüssigen Rundtische und die Trinktische. Jetzt kamen zu den Gastmalen Lautenschlägerinnen und Harfnerinnen und die Tafelbelustigungen der Kunstspieler; auch die Gastmale selbst wurden sorgfältiger und kostspieliger angeordnet; jetzt erhielt der Koch, bei den Alten nach Kaufpreis und Gebrauch der schlechteste Sclave, einen Werth, und was ein Dienst gewesen war, begann für eine Kunst zu gelten. Gleichwohl war, was damals die Augen auf sich zog, kaum der erste Keim des Luxus und der Weichlichkeit *(luxuriae)*, die noch kommen sollten".

men, denn dieselbe (besonders, wenn man von dem Christenthume und der Monarchie abstrahirt) ist nothwendigerweise eine Confusion, der Anfang nicht der Versöhnung und Eintracht, sondern einer permanenten Feindseligkeit, denn dem zahlreichen Stande wird hiemit die unmögliche Befriedigung auch seiner socialen Absichten in Aussicht gestellt, wodurch er zu einer falschen Lage gelangt und den Gelüsten nach dem Verbotenen entgegen geführt wird. Seit der Gleichberechtigung strebten die Vornehmen, da keine officielle Hierarchie vorhanden war, mit einer leidenschaftlichen Begierde nach Aemtern; nicht nur der Ehrgeiz und der Thatendrang suchten Befriedigung durch Erlangung von Staatsstellen, auch die Eitelkeit war darauf angewiesen, so entstand eine ungemeine Amtirungssucht. Da durch die zunehmende Concurrenz der Candidaten die Wahlen immer stürmischer wurden, so mussten selbst die durch Verdienste ausgezeichneten Vornehmen sich um die Gunst des kleinen Volkes bewerben, *(ambitus)* was beide Stände in ein Missverhältniss versetzte, und den Pöbel zum Wahne führte, dass er mittelst des Votums den Staat und die Welt beherrsche; auf jeden Fall war die Feilheit der Stimmen nicht mehr ferne, und noch grösser wird die Gefahr werden, wenn statt des Geldes sociale Leidenschaften in Wirksamkeit treten.

Uibrigens war das Volk von Steuern befreit (167), andererseits wurde es von den Vornehmen aufgesucht; durch die beiden Umstände war gewiss nicht die Arbeitsamkeit befördert, sondern die Parteisucht genährt; so erkläre ich mir den Anfang des politischen Proletariates, welcher den Landbau verlässt, sich in die Stadt drängt, im Solde der Parteien steht und bald vom Staate Brod verlangen wird; schon ehedem hat man zu Tausenden die Bürger Italien's aus Rom in die Heimath zurückgeschickt. Auch die Zufuhr der Bodenerzeugnisse aus den eroberten Ländern, aus dem fruchtbaren Sicilien etc. mag zur Verschlimmerung der agricolen Verhältnisse Italien's) zur Verarmung der kleinen Guts-

besitzer beigetragen haben, und für die Verminderung der Armen mittelst Anlegung von Colonien wurde nicht gesorgt. So wuchs der Pauperismus und die Rechte des verarmten Volkes nahmen nicht ab, im Gegentheil schmeichelten ihm die Optimaten, bewarben sich um seine Stimme, fragten um seine Meinung, und trachteten auf dieselbe einzufliessen [1]); die Demagogie konnte schon als ein Handwerk beginnen. Das ehrwürdige Römerthum näherte sich im Staatlichen den Griechen, noch mehr huldigte es ihren philosophischen Ideen, obschon sich diese durch ethische Vorzüge keineswegs auszeichnen, und nicht zur Einigung, sondern zur Spaltung zu führen geeignet sind [2]). Auch römische Philosophen traten schon auf, obgleich sie der weise Senat für Volksverführer erkannte (161). Verschiedene Systeme und Theorien, sogar über die wichtigsten Staatsangelegenheiten und Grundsätze, kamen, selbst unter dem Adel, zum Vorschein und suchten sich geltend zu machen, nicht mehr durch die Appellirung an das Herkömmliche und Traditionelle, sondern durch die schon blühende Beredsamkeit, durch Reden an die Menge, welche an diesem Kampfe, wie ehedem am Kriege, Wohlgefallen fand, nicht mehr an die Vergangenheit, sondern alleinig an die Gegenwart dachte. In jeder Hinsicht traten die Römer in's kritische Alter des Reifwerdens ein.

Während die Folgsamkeit des römischen Volkes sinkt, steigen die Verdienste und Tugenden der römischen Aristokratie nicht, die hohe Regierungskunst dieser Körperschaft neigt sich zum Verfalle. Der alte Priester-Adel ist bis auf ungefähr fünfzig Geschlechter herabgekommen, längst bildet die Majorität des Senates der Beamten-Adel, dadurch ist die Tradition, diese Hauptbedingung der Staatskunst gefährdet,

[1]) So in den *Conciones*.

[2]) Seit 155 gab es in Rom griechische Philosophen, Bekenner entgegengesetzter Systeme, Stoiker, Epikuräer, Akademiker.

römische Staatsmänner sind schon der Gefahr, Rationalisten zu werden, ausgesetzt. Statt die wachsenden Uibelstände als natürliche Folgen des Rationalismus und des zunehmenden Insubordinationsgeistes unter dem Volke anzusehen, durch die Macht der Autorität, und eben durch die Restauration alter Institute, neben unerbittlicher Handhabung des Bestehenden, mit der letzten Kraftanstrengung zu bekämpfen, den Anmassungen des Volkes um jeden Preis zu widerstehen, sind schon viele Aristen sogar zu Reformen, also zu Neuerungen, welche die schon bewegte Gesellschaft ferner bewegen müssen, leichtfertig entschlossen; selbst Träger grosser Namen und Verdienste liessen sich (vermuthlich durch den griechischen Einfluss) bethören. Die 1000 Griechen, welche man als Geisseln nach Italien gebracht hatte (167), waren eine grosse Gefahr für den Sieger [1]).

Gegen die überhand nehmende Geschwätzsucht und das Raisonniren, diese unfehlbaren Symptome der beginnenden Entartung, schickte Gott den Römern Hülfe und versetzte sie in die Lage, sich durch primitive Völker, (denen die Laster einer alternden Gesellschaft noch nicht bekannt sind) zu erfrischen (I. 316, 317); gewiss hätten die Römer vermocht, die Eroberungen in den orientischen Ländern [2]) fortzusetzen.

Allein die römische Aristokratie that es nicht; statt durch Kriege und Colonisirung neue Verdienste zu sammeln und sich des römischen Proletariates zu entledigen, hingegen die Vornehmen unter den Eroberten Italiens und ausser Ita-

[1]) Unter ihnen befand sich auch Polybius. Dass dieser sittliche, als Ausnahme unter den Griechen glänzende Mann, auf eins der höchsten Geschlechter, auf das scipionische *(gens Cornelia)* einzuwirken wusste, ist erwiesen; dadurch verschafte er den Griechen Eingang bei den Geschlechtern, obschon der tiefsinnige Cato diese drohende Gefahr erkannte, allein dawider (wie es den Denkern gewöhnlich ergehet) vergebens warnte.

[2]) Zu vergleichen mit dem hierüber in der macedonischen Geschichte Gesagten.

lien so an sich zu ziehen [1]), wie sie verdiente Plebejer an sich gezogen hatte, suchte sie vielmehr den Grund des Verfalles ihrer Autorität und der Emancipation des Volkes, eben in den zahlreichen Eroberungen und den für die Besiegten reichlich ertheilten Privilegien. Schon für Cato war die Grösse des römischen Reiches ein Anlass zur Bedenklichkeit; Scipio hat das frühere Gebet für die Mehrung des Reiches aufgegeben und eine neue Formel des Gebetes, um die Erhaltung des Reiches einzuführen gewagt. Offenbar war es dem politischen Systeme Roms zuwider (S. 212 etc.), es war gleichsam ein Protest gegen die Katholicität, gegen den alten Grundsatz: *ad rem romanam augendam; imperium sine fine*. Die Liberalen benützten diesen Irrthum der Conservativen, bemächtigten sich des grossen Wirkungsmittels und übernahmen den Schutz der Eroberten. Cato war der Letzte unter den Conservativen, welche mit Nachdruck für die Eroberten sprachen [2]). Noch im J. 171 war die Aristokratie ungetheilt, dem Rechte der Provinzen zugethan, die Gesandten beider Hispanien, welche über die Erpressungen römischer Beamten klagten, erhielten durch einen Senatsbeschluss Genugthuung und durften Vertheidiger und Beschützer unter den Senatoren wählen [3]). Allein die Verordnung, welche Cicero als die Grundstütze, Gesetz der Eroberten, als einen Völker-Codex betrachtet [4]), wurde vom Volkstribunen Calpurnius (auch der Urheher der *Rogatio Marcia* für die Ligurier

[1]) Wir sahen, auf welche Art die Aristen unter den Eroberten von macedonischen Königen behandelt wurden.

[2]) Für die Lusitaner gegen den Propraetor Serv. Sulpicius Galba im J. 149. Liv. Epit. XLIX. Cic. Brut. 15, 23.

[3]) Liv. XLIII. 2.

[4]) *Lex Calpurnia de repetundis* (das Recht der Provincialen die von römischen Beamten erpressten Gelder zurückzufordern) gegeben im J. 149. Cicero hebt mehrere Male die Wichtigkeit dieser staatsrechtlichen Verfügung und nennt sie eine völkerrechtliche: *„haec lex socialis est, hoc jus nationum externarum est, hanc habent arcem."* *(Divin. 17)*. *„Sociorum atque amicorum populi Romani patrona. (Div. 18)*.

war ein Volkstribun) vorgeschlagen; offenbar hatten die Demokraten Recht, dass sie für die Besiegten wirkten. So verwickelte sich die Stellung der Parteien: siegt die Aristokratie, dann ist das Reich, welches sie aufgebaut hatte, gefährdet, ist sie besiegt, dann geht der Staat, den die Demokratie schon bewegte, zu Grunde; Rom gelangte zu dem Dilema, welches Gott jeder Republik früher oder später entgegenstellt, damit sich eine, über beide Parteien erhabene Regierung bilde, um die Besseren zu begünstigen und die Menge zu beschützen; in jedem Kampfe zwischen der Aristokratie und Demokratie ist der Keim für die Monarchie [1]) niedergelegt.

Wenn unter diesen Verhältnissen der Römer ein verwegener Mann als Reformator auftritt, dann wird Rom einem griechischen Schauspiele, der Demagogie und Revolution (nicht nur im Gesetze) zusehen müssen.

223. (**Tiberius Sempronius Grachus, seine Stellung und Ansichten**).

Dieser Mann war Tiberius Sempronius Grachus, ein Sohn des gleichnahmigen Consuls (177, 163) und Censors (169), eines entschiedenen Aristokraten [2]) und der Cornelia, einer Tochter des Scipio Africanus Major; offenbar gehörte er den Optimaten an. Den ersten Waffenunterricht genoss er unter Scipio Aemilianus [3]), seinem Vetter und Schwager, und soll sich bei der Erstürmung Carthago's ausgezeichnet haben. Seine Erziehung war nicht mehr jene streng-religiöse, welche vornehme Römer in früheren Zeiten erhielten, denn er hat den Vater frühzeitig verloren und wurde von der Cornelia, einer ungewöhnlich exaltirten Person, bei welcher der Stolz und die

[1]) Die Geschichte des Feudalismns bestätig den Grundsatz, obschon in mancher Hinsicht der Feudalismus, als ein Complex kleinerer Monarchien angesehen werden kann.

[2]) *Liv. XLV. 15. Cic. de orat. I. 9.*

[3]) Adoptiv-Sohn des Scipio Africanus Major; er hatte die Schwester des Tiberius zur Frau.

Herrschsucht [1]) mütterliche Gefühle unterdrückten [2]), und von griechischen Philosophen erzogen, mit denen er auch später in Berührung blieb und sich die Grundsätze des verdorbenen Griechenthums aneignete.

Diese Anlagen des Tiberius, zum Bezweifeln des alten Römerthums und zu neuen Staatstheorien, entwickelte ein unglückseliges Verhältniss, in das er in seiner ersten politischen Laufbahn gerieth. Die Armee, zu welcher er als Quästor in Spanien ankam, befand sich im äussersten Verfalle der Kriegszucht, und ihr Commandant, der Consul C. Hostilius Mancinus, ein würdiger, aber des Feldherrn-Talents und eines festen Willens entbehrender Mann, war gewiss nicht geeignet, das verfallene Heer zu ordnen und siegen zu lassen. Vielmehr war der griechische Zögling befähigt, eine Rolle unter dem pflichtvergessenen, geschwätzigen Militair zu spielen; wirklich wird über seine Popularität in der Armee berichtet. Leicht erräth man das Geschick einer politisirenden Armee, sie wurde, obschon 30,000 Mann stark, von 4,000 Numantinern geschlagen [3]) und eingeschlossen (137), der Consul statt einen Kampf zu wagen, liess sich (vielleicht auf's Zudringen der Officiere, vielleich aus Mangel an Zutrauen zur demoralisirten Armee) in Unterhandlungen mit dem Feinde ein. Die Numantiner erklärten, dass sie nur dem Tiberius Grachus (dessen Vater in Hispanien commandirt hatte) Vertrauen schenken, dadurch wurde er zur Hauptperson unter den Officieren, welche an der Verhandlung An-

[1]) Sie soll ihren Söhnen Vorwürfe gethan haben, dass sie beim Volke die Schwiegermutter des Scipio und noch nicht die Mutter der Grachen heisse. *Liv. Supp. Freinsh. LVIII. 9.* In diesen Worten liegt grossen Theils der Schlüssel zur grachischen Revolution.

[2]) Nach dem gewaltsamen Tode ihrer Söhne unterhielt sie ausgebreitete politische und literarische Verbindungen und empfing häufige Besuche. Die Anwesenden erstaunten über die Gleichgültigkeit, mit welcher sie vom Geschicke ihrer Söhne, als wenn sie ihr fremd gewesen wären, sprach. *Ibid. LXI. 39.* Auch in Rollin, *hist. rom.*

[3]) *Liv. LV. Epit.*

theil nahmen; die abgeschlossene Convention war, mit Recht, als sein Werk betrachtet [1]).

Der von allen Unterhändlern beeidete Vertrag verhiess den Numantinern Unabhängigkeit und des römischen Volkes Freundschaft, den Römern gestattete er freien Abzug. Uiberdies fielen in die Hand des Feindes alle Schätze und Kriegsvorräthe, entweder in Folge der Uibereilung des Abzuges der Römer, oder, was viel wahrscheinlicher wäre, in Folge eines Artikels, welcher geheim blieb, um die Loskaufung des Heeres zu verdecken. Auch haben sich die Numantiner der Quästur-Rechnungen bemächtigt; Tiberius begab sich nach Numantia und erhielt sie zurück. Gewiss war dieser Schritt äusserst unbesonnen, denn mag Grachus jene ihm günstige Erklärung der Numantiner vor der Unterhandlung hervorgerufen haben oder nicht, immer konnte er jetzt von den misstrauischen Republikanern eines zu nahen Verhältnisses mit dem Feinde verdächtigt werden.

Uibrigens war der geschlossene Vertrag in jeder Hinsicht schimpflich [2]), die Weltherrscher mussten ihn verwerfen, der Senat, entrüstet, protestirte und beschloss die Schuldigen zu bestrafen. Der Consul wurde abberufen und erschien in Rom, auch Tiberius, als der vorzüglichste Theilnehmer an dem, ohne Bewilligung des Senates, vollführten Werke, kam an. Aus diesem Processe, welchen der alte Consul und der junge Quaestor (er war nicht 30 Jahre alt) zu bestehen hatten, werden wir am besten die alte und die junge Generation des im Umwandeln begriffenen Rom kennen lernen.

Der Feldherr erkannte sich für schuldig, hingegen rühmte sich der Quaestor des Vertrages und behauptete, 20,000 Männer gerettet zu haben. Anders beurtheilten Eh-

[1]) . . . „*quo (Tiberio) questore et auctore id foedus ictum erat.*“ *Vell. II. 2.*

[2]) Orosius (V. 4) nennt ihn „*foedus turpissimum*“, Livius (Ep. LV.) heisst ihn „*pacem ignominiosam.*“

renmänner die Sachlage; in der That war das Sophisma des Tiberius ungeschickt, gleichsam eine Ironie, denn je grösser die Zahl der geretteten Soldaten gewesen, desto schimpflicher war das Rettungsmittel; nur bei dem Pöbel und den Familien jener Losgekauften konnte das Gerede des Quaestors Eingang finden. Der Senat war mit der unmilitärischen Philantropie des jungen Officiers gar nicht einverstanden und sprach aus, dass der Vertrag als null und nichtig anzusehen sei und Jene, welche ihn geschlossen und beschworen hatten, den Numantinern ausgeliefert werden (136). Die Volkstribunen legten das Urtheil des Senates den Comitien vor. Mancinus, den Mustern alter Bürgertugend, der Hingebung eines Posthumius hochherzig folgend, forderte in einer Rede die Versammlung auf, den Ausspruch des Senates zu bestätigen. Nicht so verfuhr der Mann der neuen Generation, er hielt eine Rede nicht für, sondern gegen seinen Feldherrn [1]) und klagte sich selbst nicht im Geringsten an. Das Volk, welches schon gerne dem Senate gegenüber stand, hat Grachus zu gewinnen, populär zu werden, den Richter zu entwaffnen, gewusst, es wünschte seinen Liebling loszusprechen, wollte aber die schimpfliche Unterhandlung nicht billigen. Man trennte demnach die Angelegenheit des Feldherrn von jener des Quaestors, das Senatsurtheil über den Erstern wurde bestätigt, und über den Letztern wurde es verworfen; Mancinus, welcher die Unterhandlung zuliess, wurde gestraft, Tiberius Grachus, welcher sie vollführte, wurde befreit. So ist gewöhnlich die Gerechtigkeit der Menge.

Mancinus wurde von dem zum Extradiren römischer Bürger an den Feind bestimmten Fecialen *(pater patratus)* vor die Thore Numantia's entkleidet, mit gebundenen Hän-

[1]) Es ist kein Grund vorhanden diese Rede zu bezweifeln; Grachus hatte keine andere Wahl, als entweder dem Consul nach Numantia zu folgen oder sich von ihm durch eine öffentliche Anklage zu trennen.

den, abgeführt [1]). Die Numantiner wollten ihn nicht übernehmen, die Römer durften ihm nicht die Rückkehr gestatten. In diesem Zustande verblieb der Consular, welcher im vorigen Jahre als Beherrscher Spaniens auftreten konnte, durch die ganze Nacht; indessen unterhielt sich Grachus in Rom [2]). Gewiss waren die Leiden des Consuls ein dramatischer Beweis gegen den Grachus.

Unter diesen Verhältnissen, welche den Staat äusserst bewegten [3]), blieb dem Grachus, da er vom Senate verdammt und durch die Volksgunst gerettet war, nur die Laufbahn eines Agitators übrig; welcher Feldherr hätte ihm Zutrauen geschenkt? Eine Gelegenheit zum Kriegsdienste hat sich dennoch dem Tiberius dargeboten; Scipio zum zweiten Male, ohne als Candidat aufzutreten, zum Consul gewählt, zum Commando in Spanien ohne Loosung bestimmt, (134) hob neue Truppen aus, um die entarteten in Spanien zur Kriegszucht anzuhalten. Der Senat (vermuthlich aus Misstrauen zur militärischen Tüchtigkeit der Einwohner der Stadt Rom) widersetzte sich dieser Aushebung und gestattete nur, dass Scipio in anderen Oertern werbe. Allein der öffentliche Schatz war leer, Scipio und die Seinigen mussten Geld vorschiessen. Um die Kriegszucht unter den Legionen in Hispanien einzuführen, bedurfte der Consul einer ihm ganz ergebenen zuverlässigen Schaar; so entstand die Cohorte „der Freunde“ von 500 Mann. Auf dieselbe und seine Autorität ge-

[1]) Oros. V. 4.

[2]) Merkwürdig sind die Geschicke des Mancinus und des Grachus. Des Erstern, welcher dem Tode muthig entgegen ging, erbarmten sich römische Soldaten, führten ihn in's Lager zurück, in Rom ist er der Wohlthat des *jus postliminii* theilhaftig geworden und erlangte, als Prätor, die Verwaltung der Gerechtigkeit, welche er gegen sich selbst mit Strenge in Anwendung gebracht hatte. Hingegen wurde der junge Quästor, welcher den Tod floh, eben in Rom erschlagen.

[3]) *„immanem deditio Mancini civitatis movit dissensionem“. Vellej. II. 2.*

stützt, vermochte Scipio durch Strenge, durch Verbannung jedes Luxus aus dem Lager und eine ununterbrochene Beschäftigung der Mannschaft, die Armee zu ordnen, Numantia einzuschliessen und zu zerstören. War nicht besonders Tib. Grachus verpflichtet, in der Schaar der Freunde seines Schwagers gegen die Numantiner zu dienen, und das durch Unterhandlungen Verdorbene durch Waffen wieder recht zu machen?

Er unterliess es, seine, durch die Furcht der Extradition oder einer andern Strafe [1]), verfälschte Lage (seit Scipio jeden Vorschlag der Numantiner zu Unterhandlungen verwarf, war die Stellung des Tiberius misslicher) dauerte fort. Inmitten anderer Zustände, hätte der junge ehrgeizige Mann, welcher als sanft, gesittet (in der Jugend war er in's Collegium der Auguren aufgenommen) und tapfer geschildert wird und dessen Beredsamkeit und Gewandtheit seine Handlungen erweisen, sich dieser Vorzüge zum Besten des Staates bedient, nun hatte er den Muth nicht, sich böser Tendenzen, des Hasses gegen den Senat [2]) und des Neides gegen seinen erhabenen Schwager, zu erwehren und beharrte auf der Bahn der Volksgunst, welche immer zum Verbrechen führen muss. Während Scipio in Hispanien glorreich wirkt, lässt sich Grachus zum Volkstribun wählen und so an die Spitze des Pöbels stellen, wie sein Schwager der Aristokratie vorstand. Deutlich konnte den Römern das Wesen des angehenden Bürgerkrieges werden, welchem zugleich ein Familienzwist zum Grunde lag.

So war der erste Revolutionsmann in Rom, ein Mann falscher Lage; alle Revolutionsmänner waren und sind es. Sie vermögen nicht in der unhaltbaren Stellung passiv zu verbleiben, es drängt sie nach Aenderung; verdammt, den

[1]) *Vellej. II. 2.*

[2]) Cic. Brut. 103. der Harcup. resp. 53. Oros. V. 8. „*Grachus iratus nobilitati, quod inter auctores Numantini foederis notatus esset*“.

Blick der Besseren zu meiden, müssen sie zum Pöbel halten und suchen sich durch den Popularitäts-Rausch zu betäuben, dass Bewusstsein der Schuld durch factischen Schein des Verdienstes zu unterdrücken. Da sie den Staat, in welchem sie eine falsche Stellung einnehmen, nicht lieben können, so wünschen sie alle Verhältnisse umzuwerfen, damit auch das ihrige umgestaltet werde. Gewiss war der erste Revolutionär jedes Landes ein gefallener Bürger. Die Annahme, dass Grachus durch Philantropie zum Blutvergiessen und Umsturze des Staates geleitet war, ist ein Widerspruch; die Triebfedern zu einem solchen Verbrechen liegen nicht in schönen Gefühlen, sondern alleinig in der Rachsucht der beleidigten Eitelkeit.

In wiefern die Genossen und die exaltirte Mutter[1]), die griechischen, ihren unsittlichen National-Mustern folgenden Ideologen[2]) und die Verräther an der Aristokratie, Appius Claudius (Schwiegervater des Tiberius), der Consul Mucius Scaevola, der *Pontifex Maximus* Crassus etc. die falsche Lage des Tiberius Grachus ausbeuteten und seine Unerfahrung hintergingen, kann nicht genau bestimmt werden; allein dieser unselige Einfluss unterliegt keinem Zweifel und es ist auffallend, dass die genannten Römer, älter und höher gestellt als Tiberius, dessen jugendliche Gefühle missbrauchten und ihn auf der Bahn unterstützten, welche sie selbst hätten betreten sollen.

224. (Zustände der Parteien, Sittlichkeit der Aristokratie und der Demokratie).

Auch die allgemeine Lage Rom's trug zu den Entschlüssen des Grachus mächtig bei, denn der Liberalismus

[1]) . . . „*quotidiani ab amicis, ab aequalibus, a matre stimuli* . . .“ *Liv. Sup. Fr. LVIII. 9.*

[2]) Die vorzüglichsten Verführer *(incensores)* des Tib. Grachus waren die Philosophen Diophanes und Blosius. *Ibid.*

war schon ausgebreitet, die Wünsche, den allgemein anerkannten Uibelständen abzuhelfen, waren an der Tagesordnung, die Reformsucht vermochte sich schon zu äussern, und die Revolution, mit ihren warnenden Lehren, war noch nicht bekannt. Während die Conservativen meinten, dass es in jeder Lage des Staates Bürden gebe, die man mit Resignation tragen solle, und nur durch die Beharrlichkeit auf der, durch Gesetze und Erfahrung, vorgezeichneten Bahn und durch die Erfüllung der Pflichten den Staat retten könne, glaubten Andere, dass man, ohne Rücksicht auf die Vergangenheit, auf alte Grundsätze und die bestehende Verfassung, entschiedene Wirkungsmittel anwenden müsse; offenbar waren es zwei Parteien, die alte, welche, wie Scipio dachte, die neue, welche Tiberius zusammenzubringen beschloss. Man kann mit Sallust sagen: derselbe Staat *(populus*, derselbe Stamm, gleichsam dieselbe Familie) wurde durch diesen Volkstribunen in zwei Parteien gespalten [1]).

Uiberdiess war die Lage beider Theile nicht so einfach und deutlich, wie jene beider Stände, des Geburts-Adels und des Nicht-Adels, gewesen; gegenwärtig hat sich jede von den zwei Parteien verwickelt, ihre Scheidelinie bildeten nicht mehr die Familien — sondern die materiellen Interessen; neben Plebejern, Besitzern grosser Vermögen und Inhabern hoher Aemter, gab es plebejische Proletarier, beide Classen desselben Standes, die *nobiles* und die *ignobiles*, die Bedeutenden *(claros)* und die Unbedeutenden *(obscuros)* trennte ein gewaltiger Bruderhass.

Die Aristokratie bestand nicht mehr aus dem alleinigen Priester-Adel, aus den Geschlechtern *(gentes)*, sondern auch aus den Optimaten; die Letzteren lernten eifrig die Staats- und Kriegskunst etc. von den Patriciern, um zugleich das Geheimniss, worauf sich die patricischen Tugenden stütz-

[1]) „*Mors Tib. Grachi et jam ante tota illius ratio tribunatus divisit populum unum in duas partes*". Jugurth. XXXI. 7.

ten, zu erlernen, der häuslichen Erziehung der alten Geschlechter zu folgen, darum war der neue Adel wenig bekümmert, wodurch eine Unsittlichkeit unter ihm einriss, welche selbst die alten Geschlechter immer weniger verschonte, dieselben sogar mit Freigeisterei ansteckte. Je mehr der Luxus und schlechte Sitten zunahmen, desto häufiger war die Bestechlichkeit unter den Optimaten; ihre Härte gegen das arme Volk bot den Demokraten Waffen gegen die ganze Aristokratie dar, besonders gegen den Senat, die Stütze derselben.

Die eigentliche *plebs* ist in der Sittenlosigkeit (was man sich übrigens leicht vorstellen kann) nicht zurückgeblieben; einer sorgfältigen Erziehung und der Tradition in der Familie entbehrend, folgte sie jetzt noch schneller den schlechten, als ehedem den guten Beispielen von Oben. Wohl gab es Viele unter dem armen Volke, auf welche, als ihre Clienten, die Aristokratie rechnen konnte, Allen waren diese Bundesgenossen neben der Demagogie zuverlässig? Andererseits befanden sich auch unter der Aristokratie Optimaten, welche bereit waren, das Selbstinteresse auch in der demokratischen Partei zu suchen. Mit Recht klagt Orosius diese Zeit der Ehrlosigkeit [1]) an.

Auf diese Stellung der Parteien, auf Jene, welche die Reihen der Aristokratie, wie er selbst, verlassen haben, und auf die habsüchtige, nie zu befriedigende Menge zählte Grachus; das Ziel, welches er zu verfolgen hatte, war ihm ebenfalls deutlich durch die Lage angegeben. Den auffallendsten Uibelstand, unter den römischen Verhältnissen, bildete die zunehmende Armuth des Volkes und die abnehmende Zahl der kleinen Landbesitzer in Italien; viele von den kleinen Gütern waren an Reiche verkauft, wodurch die Zahl der Bürger ohne Besitz anwuchs. Schon im Jahre 140 wollte dawider der Consul Laelius durch Ackergesetze wir-

1) „*Numantia deleta... oritur apud Romanos infamis de ambitione contentio. Grachus irratus nobilitati....*“ *V.* 8.

ken, allein er musste einsehen, dass eine neue Vertheilung des Ackers unter das Volk weder die Arbeitsamkeit spornen, noch dasselbe hindern werde, das Eigenthum oder den Besitz zu verkaufen oder aufzugeben; er ging von seinem Plane ab.

225. (Die erste grachische Revolution).

Tiberius Grachus nahm den Plan wieder auf (133) und machte, als Volkstribun, den Tribus— Comitien Gesetzvorschläge, erstens, dass kein Römer über 500 Morgen, (ausser 250 für emancipirte Söhne) von den Staatsländereien *(ager publicus)* besitzen solle, und das Uibrige unter arme Plebejer vertheilet werde; zweitens, dass jährlich Triumviren gewählt werden, um zu untersuchen, welche Felder Privat-Eigenthum sind und welche dem Staate gehören [1]; drittens, dass die dem römischen Staate durchs Testament des Königs Attalus zukommenden Gelder ebenfalls unter das Volk vertheilt werden [2].

Der erste Vorschlag war nur eine Erneuerung des licinischen Ackers-Gesetzes, welches vor beinahe drei Jahrhunderten Rom bewegte, und sich als unwirksam herausgestellt hatte; selbst der liberale Verfasser des Gesetzes (Licinius Stolo) hat Mittel gefunden das Gesetz umzugehen. Die zwei andern Vorschläge enthielten eine Uibertreibung des genannten Gesetzes, und man kann sich leicht vorstellen, zu welch' einer Unruhe die Inquisition über das Eigenthum geführt hatte. Besonders unterschieden sich die licinischen und grachischen Ackergesetze durch die wesentliche Veränderung, welche die Rechtsverhältnisse des römischen Eigenthums in der Zwischenzeit erlitten haben. Gegenwärtig war der ehemalige *ager publicus* nicht mehr ein verfügbares Staatsgut, der Adel (der ursprüngliche *populus* der Gründer des Staates), welcher auf den Besitz des *ager publicus (populicus)*, wie es der Name sagt, herkömmlich Anspruch hatte, wusste

[1]) *Ep. Liv. LVIII.* [2]) *Oros. V. 8.* Nach Liv. (l. c.) hat Grachus nur versprochen diesen Vorschlag zu thun.

diesen geltend zu machen und besass nun die ursprünglich für den ganzen Stand bestimmten Güter einzelnweise, als Privat-Eigenthum [1]); auf jeden Fall, als Privat - Besitz; auch der Neu-Adel hat Staatsdomänen an sich gebracht, und dass auch arme Bürger, Italer, Latiner und Römer Grundstücke vom Staate erhielten, haben wir oftmal gesehen. Die Anwendung des licinischen Gesetzes, welches seit mehreren Generationen in Vergessenheit gerathen ist, wäre demnach eine Expropriation des Adels zu Gunsten des Poebels, eine Erschütterung des Eigenthum- und Besitzrechtes, eine allgemeine Störung aller Familien- und Vermögensverhältnisse [2]), demnach ein öffentlicher Raub gewesen. Der oft wiederholte Satz, dass es gegen den Fiscus keine Verjährung gebe, ist eine unhaltbare Fiction des Despotismus, oder des wilden Naturrechts, denn der Staat, als Eigenthümer, kann nur die gemeinen Eigenthumsrechte anrufen, sonst wäre es mehr als ein Eigenthümer und dieses lässt sich nicht denken.

Uibrigens wäre das Ackergesetz nicht wirksam gewesen, denn der Grund des socialen Uibels lag nicht im Senate, welcher den Ackerbau nach Kräften förderte und für das Wohl des Volkes Sorge trug, sondern im Volke selbst.

[1]) Orosius (V. 8) sagt es ausdrücklich: „*agrum a privatis eatenus possessum populo* (eigentlich *plebi) dividi statuit. (Grachus).*“

[2]) *Appian bell. civ. I. 10.* schildert deutlich diese gegen das Eigenthum gerichtete Umwälzung: „Sie (die Reichen) führten Klagen und beriefen sich gegen die Armen auf das Alterthum der mit eigenen Kosten gemachten Einrichtungen, Pflanzungen und Gebäude. Einige wandten ein: sie haben ihren Nachbarn Geldersatz gegeben; ob sie dann auch diesen zusammt dem Lande verlieren sollten? Andere: die Grabmale ihrer Väter seien auf den Gütern, oder sie seien ihnen bei der Theilung des väterlichen Erbes als Loos zugefallen. Andere: die Mitgaben ihrer Frauen seien darauf verwendet; oder, das Land sei den Kindern, statt der Aussteuer, gegeben worden. Endlich brachten auch die Gläubiger die Schulden vor, die dadurch haften. So war überall nichts als Verwirrung, Klagen und Unwillen.“

Durch die Lasten des Ackersbaues, besonders seit der Concurrenz der Provinzen mit Italien und der Sclaven mit freien Arbeitern, verdrossen, suchte es leichtere Mittel zu bestehen, sich durch den Krieg (besonders im Oriente) zu bereichern. Als aber die Armeen, nach den Kriegen gegen Carthago, Macedonien etc. entlassen wurden, drängten sich Jene, welche ihren Acker verkauft haben in die Stadt, um hier das leichte und immer mehr ergiebige Handwerk des Politisirens zu treiben. Soll man Beweise anführen, dass politische Rechte für das kleine Volk ein gefährliches Geschenk sein? Gewiss lag der Grund der zunehmenden Armuth in der abnehmenden Arbeitsamkeit, und die Ursache dessen waren die demokratischen Gesetze. Das Mittel, welches Grachus vorschlug, war nur geeignet, die Uibelstände zu vergrössern und dem Müssiggang eine Prämie zu ertheilen. Das Argument des Agitators, dass „sie (die Dürftigen) Herren der Welt hiessen und nicht eine Scholle als Eigenthum besassen [1]“ beruhet auf einem Wortspiel, denn die Proletarier hiessen wohl Römer, aber sie beherrschten die Welt nicht, sie wollten blos durch die Freigebigkeit der Weltherrscher vom fremden Gute leben. Auch das andere Argument des Demagogen, dass die Staatsdomänen ein Gemeingut wären; dass die Plebejer, da sie zu Eroberungen beigetragen hatten, daren Antheil haben sollten, ist ungegründet, denn die Plebejer, welche dem Staate dienten, schlossen mit ihm keinen Theilungsvertrag; selbst auf die bewegliche Beute hatte der römische Soldat nur durch die Bewilligung des Feldherrn Anspruch.

Mit Recht daher protestirten der Senat und die Ritterschaft [2]) gegen den gefährlichen Getetzvorschlag des Tiberius, auch ein anderer Volkstribun, Octavius, legte dawider sein Veto ein, dadurch war der Gesetzvorschlag null und nichtig. Besonders waren die Volksfreunde verpflichtet, den gesetzlich unwiderstehlichen Einspruch des geheiligten Magistraten unbedingt zu beachten und von der Neuerung ab-

[1]) *Plut. Tib. Grach. 9.* [2]) *Liv. Ep. LVIII.*

zustehen; allein die Demokraten ehren nur in sofern das Gesetz, in wiefern es ihren Absichten entspricht. Nachdem Grachus seinen Collegen zu bestechen und durch Bitten zu bewegen nicht vermocht hatte, vergriff er sich an dessen Unverletzbarkeit und liess ihn durch das Volk des Amtes entsetzen und durch die Gerichtsdiener fortschleppen; es war ein Verbrechen gegen die Majestät, unter deren besondern Schutze das Tribunat stand.

Durch den bis nun in Rom unerhörten Gewaltstreich war die Revolution begonnen, ihr Charakter ist deutlich; an die Stelle des *populus*, des Staates, wollte Grachus den Pöbel bringen, Staatsdomänen und Staatsgelder unter die Menge vertheilen und, statt der Herrschaft der Aristen und des Gesetzes, den Willen des Pöbels, die Volkssouveränitaet einführen. Schon der erste Act dieser factischen Autorität war der erhabenen römischen Verfassung so zuwider, wie den griechischen Exempeln gemäss, kein Merkmahl des Hochverraths fehlte ihm; der Bürgerkrieg war feierlich erklärt. Warum die Aristokraten und überhaupt die Römer auf den Angriff des Feindes nicht erwiederten, auch das gewöhnliche Rettungsmittel, die Dictatur, nicht in Anwendung brachten, dieses erklärt Appian durch Vergessenheit [1]); wahrscheinlicher ist es, dass dem Senat die Reibungen und die Rechtslosigkeit des Pöbels nicht unwillkommen waren, damit das Volk den Liberalismus, dessen Widersprüche und Identität mit der Tyrannei kennen lerne.

Nach der gegen den Octavius verübten Gewaltthat, gingen die beiden ersten Vorschläge des Grachus, unter dem Jubel der rechtslosen Menge, durch und wurden zu Gesetzen (?), die zur Inquisition und Vertheilung der Felder *(triumviri agris dandis assignandis)* bestimmte Commission war gebildet, zu Triumviren wurden gewählt Tib. Grachus, sein Schwiegervater Appius Claudius und Cajus Grachus, ein Jüngling; die Familie des Gesetzgebers hatte kein Recht

1) *Bell. civ. I. 16.*

zu klagen. Der Adel konnte die Absichten des Grachus und die Tendenzen der socialen Revolution nicht mehr bezweifeln, und dennoch ergriff er dawider keine Massregel, vermuthlich in der Uiberzeugung, dass die Ackergesetze unausführbar sind und die Demokraten durch ihr widerrechtliches Verfahren sich selbst stürzen, Misstrauen beim bessern Theile des Volkes erwecken werden.

Wirklich war ihre Haltung geeignet, das Volk zu ermannen. Tiberius liess sich stets unter dem Vorwande, dass ihm die Aristokratie nachstellt, von Tausenden aus der Menge begleiten und hielt auf diese Art Herrschau; es war eine Vorübung und zugleich eine Ausforderung zum Bürgerkampfe. Um aber diese unzuverlässigen, nur nach eigenem Nutzen strebenden Recruten unter der Fahne zusammenzuhalten, agitirte der Demagog den Pöbel durch das Vorbringen der Vorschläge bezüglich der Verlassenschaft des Königs von Pergamus, wodurch ein noch auffalenderer Eingriff, als durch die Ackergesetze, in die vollziehende Gewalt des Senates und dessen Verwaltungsrecht geschah. Nicht nur an die Habsucht, sondern auch an andere Leidenschaften des Pöbel appellirte Grachus, er versprach Gesetzvorschläge, um die Dienstzeit abzukürzen, das Provocationsrecht festzustellen, dem Ritterstand (welcher ihm entgegen war) Theilnahme an den Gerichten zu verschaffen; er soll sogar bereit gewesen sein, die italischen Bundesgenossen (da sie ihm nicht beistimmten) durch Gesetzvorschläge zu gewinnen und aufzuwiegeln. Solche Auftritte öffneten dem Volke die Augen, es musste einsehen, dass der Agitator nicht das Wohl des Staates, sondern vielmehr dessen völlige Auflösung und seine eigene Erhebung bezwecke.

Als daher der Tag für die Tribunen-Wahl gekommen war, vermochte Tiberius nicht seine Wahl zum Tribunen des neuen Jahres (was auch gesetzwidrig gewesen wäre) durchzusetzen; die Wahlversammlung ging auseinander. Für den folgenden Tag beschloss der Candidat Gewalt anzuwenden und gab sich Mühe, alle seine Anhänger, selbst Jene, welche der Landbau in Anspruch nahm, (es war die Ernte-

zeit) zu versammeln; der junge Liberale kannte die Maximen der Bauern nicht. „Weil aber diese, wegen der Ernte, keine Zeit hatten, so nahm er seine Zuflucht zum Volke in der Stadt". Er ging in Trauerkleidern von Einem zum Andern und empfahl seinen unmündigen Sohn dem Volke.

„Noch vor Tagesanbruch versammelte er seine Partei, verabredete für den Fall, wenn es bis zum Handgemenge kommen müsste, ein Zeichen, und besetzte den Tempel des Capitoliums, wo die Abstimmung geschehen sollte, und die Mitte des Versammlungsplatzes. Gereitzt von den Tribunen und den Reichen, welche nicht leiden wollten, dass wieder auf ihn gestimmt werde, gab er das Zeichen. Da erhob sich plötztich ein Geschrei von Seiten seiner Partei, und von diesem Augenblicke an begannen die Thätlichkeiten. Ein Theil seiner Anhänger schützte seine Person, wie eine eigentliche Leibwache; Andere schürzten ihre Kleider, rissen den obrigkeitlichen Dienern die Ruthen und Stäbe aus der Hand, zerbrachen sie in viele Stücke und trieben die Reichen aus der Versammlung weg, wobei es so vielen Lärm und solche Verwundungen gab, dass theils die Tribunen, voll Furcht, aus der Mitte flohen, und die Priester den Tempel schlossen, theils ein ordnungsloses Laufen und Fliehen der Menge entstand, wobei unzuverlässige Gerüchte sich verbreiteten, entweder: Grachus entsetzte auch die übrigen Tribunen ihres Amtes, was den Schein der Wahrheit hatte, weil man Keinen mehr sah, oder: er werfe sich selbst, ohne Abstimmung, zum Tribun für's kommende Jahr auf".

„Während dieser Vorfälle versammelte sich der Senat im Tempel der Treue [1])". Der Consul Mucius Scaevola (ein Anhänger des Grachus) zur Pflichterfüllung aufgefordert, weigerte sich gegen den Empörer zu wirken. Die Senatoren zogen auf's Capitolium". An die Spitze des Zuges hatte sich Cornelius Scipio Nasica, als sogenannter hoher Priester *(Pontifex Maximus)*, gestellt mit dem lauten Rufe: „Wer

[1]) *App. Bell. civ. I. 15. 16.*

das Vaterland retten wolle, solle ihm folgen". Als er zum Tempel hinaufkam, und auf die Anhänger des Grachus losrannte, so wichen diese zurück aus Ehrfurcht vor dem Adel und der Würde des Mannes, und weil sie zugleich den Senat hinter ihm folgen sahen. Scipio's Begleiter dagegen rissen der Partei des Grachus die Stäbe aus den Händen, zerrissen alle Sitze und sonstige für die Versammlung zusammengebrachte Geräthschaften, schlugen damit die Gegner nieder, verfolgten und stürzten sie über den Felsen hinab. Und in diesem Getümmel blieben dann Viele von des Grachus Partei, und Grachus selbst wurde, um den Tempel herum sich treibend, vor dessen Thüren, bei den Bildsäulen der Könige, getödtet [1])". Die erste römische Revolution endete, wie jede Revolution (denn jede ist eine St. Barthélemy des propriétés) bis nun zu enden pflegt, nämlich durch Stockprüglerei.

Die Nothwehr des Staates beschränkte sich nicht auf die Erschlagung des Rädelsführers [2]), dreihundert von der

1) *Ibid. 16.*

2) Die liberalen Schriftsteller unterlassen nie zu bemerken, dass Tiberius noch Volkstribun, daher unverletzbar, heilig war, allein sie vergessen, dass eben dieser Tiberius, derselbe Tribun, auf dessen Verordnung die römischen Behörden in ihrer Wirksamkeit aufgehalten wurden, dessen geheiligtem Amte demnach ganz Rom gehorchte, die nämliche Würde des ebenfalls geheiligten Octavius verletzt hatte. Kein Magistrat, keine Partei hat diesen Frevel vor Grachus gewagt, daher konnte er nicht den Schutz des Gesetzes anrufen, welches er selbst auf eine empörende Art verhöhnt hatte.

Sogar die moralische Uiberzeugung des Grachus kann man bezweifeln, denn er starb den Tod eines Feigen, flüchtete sich, statt zu kämpfen, und liess sein Kleid in der Hand Jenes, der ihn vor sich trieb; diese Haltung war den römischen Begriffen von der *virtus* ganz zuwider, (auch dem Christenthum gemäss, soll der Mann die Grundsätze vertheidigend, den Tod nicht fürchten) und Cäsar, obschon allein, nicht an der Spitze der Menge, starb anders. Grachus soll aber bei der Zerstörung Carthago's der Erste die Mauern erstiegen

demokratischen Truppe sind gefallen, ihre Leichname wurden in die Tiber geworfen [1]). Uiberdies wurden die Schul-

haben, warum war er feige beim Versuche der Zerstörung Rom's? Gewiss ist der Muth keine physische Eigenschaft, gegen Carthago kämpfte er, in Folge des Pflichtgefühls, tapfer, und im Kampfe gegen Rom war er sich der Schuld bewusst, und es ist ganz natürlich, dass der, welcher das Gewissen aufgibt, noch das Herz verliert.

[1]) Aus dieser geringen Anzahl kann man folgern, dass zum Demagogen, ausser eiteln oder habsüchtigen Intriguanten, nur die Letzten unter dem Pöbel, Müssiggänger etc. hielten und sich feige geflüchtet haben, hingegen der gesunde Theil des Volkes die Revolution noch verachtete. Die Argumente liberaler, von einer lebhaften Sympathie für den ersten Revolutionsmann Rom's ergriffenen Schriftsteller, dass unter den Anhängern der grachischen Reform angesehene, hochgestellte Männer sich befanden, klingt sonderbar; die Rationalisten läugnen ja gewöhnlich (ausser, wenn sie dabei ihre Rechnung finden) die Hierarchie und Autorität. Die Liberalen hätten dieses Mal das Recht zu prüfen, sie sollten untersuchen, wer diese Staatsmänner waren, unter deren Schutz sie die jedes rechtlichen und sittlichen Werthes entbehrende Unternehmung stellen.

Appius Claudius Pulcher war nicht geeignet eine Angelegenheit, an welcher er Antheil nahm, zu empfehlen, vielmehr bedurfte er selbst einer Empfehlung. Sogar sein Auftreten zu Gunsten der *plebs* erweckt Verdacht, wenn er nicht (nach den Grundsätzen der Römer, welche die *mores majorum* als heilige Muster ansahen) für einen vollständig entarteten Claudier gehalten werden soll. Denn die *gens Claudia*, deren Haupt Appius mit zahlreichen Clienten (Sabinern) in Rom ankam, zeichnete sich stets durch einen besonders leidenschaftlichen Kampf mit den Plebejern aus, und Tacit nennt sie mit Recht „das hochmüthigste, gegen die römische *plebs* grausamste Geschlecht“; Livius schildert die Claudier auf dieselbe Art.

In der That, Appius, der sabinische Emigrant, (Consul im Jahre 495 während der Auflehnung der *plebs*, aus Anlass der Schuldenbedrückung) machte sich durch eine besondere Feindseligkeit gegen die *plebs* bemerkbar. Sein Sohn, Appius Claudius Crassus, hat als Con-

digen aus der *plebs* vor ein Ausnahms - Gericht, unter dem Vorsitze der neuen Consuln P. Popilius Länas und P. Ru-

sul, den Namen: Henker des Volkes wohl verdient. Dem Ackergesetze seiner Zeit war er entschieden entgegen; er wollte Volkstribunen in's Gefängniss setzen, wofür er in einen Process gerieth und sich entleibte. Dessen Sohn, Enkel des Emigranten, folgte denselben socialen Ansichten, allein er heuchelte eine besondere Vorliebe zum Volke, umgab sich mit Plebejern, erniedrigte die Vornehmen, denn er wollte durch die Volksgunst zum *Decemviren* wiedererwählt werden. Kaum ist dieses geschehen, so warf er die Maske ab, verband sich mit leidenschaftlichen Patriciern und drückte das Volk, bis er vom Senate mit andern Decemviren entsetzt wurde; er war es, dem der Process, aus Anlass der Virginia, gemacht wurde und dem er durch Selbstmord entging. Seit dieser Zeit beharrten die Claudier in ihrer Feindseligkeit gegen die *plebs*. Man hat bemerkt, dass dieses stolze Geschlecht nie einen Patricier, selbst unter den Vornehmsten, adoptirt hatte.

Der fragliche Claudius Pulcher hatte auch keinen Anlass, der Sache der *plebs* zu huldigen. Er griff, aus Eitelkeit und ohne allen andern Grund, die Salasser, (143) wurde aber geschlagen, und erst nach dieser Niederlage bezwang er sie. Da ihm der Senat den Triumph verweigerte, so beschloss der Eitle auf eigene Kosten zu triumphiren, und da ihm die Volkstribunen droheten, dass sie ihn vom Triumphwagen herunterreissen werden, so nahm er seine Tochter, eine Vestalin, mit, damit das Volk aus Ehrfurcht gegen die (unverletzbare) Priesterin auch ihn verschone; mit Recht sagte das Volk, dass nicht Claudius, sondern die Vestalin triumphire.

In Folge einer so entschiedenen aristokratischen Gesinnung der Claudier würde man den Letztern verdächtigen, dass er seinem hochmüthigen Hause mehr, als dem Pöbel zugethan, der *plebs* Vorschub leistete, um sie durch ihren Aufruhr in's Verderben zu stürzen. Allein die erwiesene ausserordentliche Eitelkeit des grundsatzlosen Mannes, neben seiner Feindseligkeit gegen Scipio, gestatten anzunehmen, dass er zum Pöbel hielt, um sich zu erheben. Auf keinen Fall macht Claudius der Reformpartei Ehre.

pilius, gestellt und mit äusserster Strenge behandelt. Besonders eiferte der Erstere gegen die Verbrecher, und wenn man selbst von den Berichten des Plutarch abstrahirt (dessen griechische Einbildungskraft von einem Menschen fabelt, der in ein Fass mit Schlangen geworfen war), so kann man die Erbitterung des Gerichtes nicht verkennen. Viele wurden ohne Untersuchung verbannt, Viele mit dem Tode gestraft, die Appelation an's Volksgericht war nicht zugelassen. Der Sieg der Aristokratie war vollständig.

Allein die schon verfallende Körperschaft verstand nicht mehr ihren Sieg zu benützen. Statt die inneren Feinde, die Demokraten, deren gefährliche Wirksamkeit sich heraus ge-

Der zweite Helfer des Agitators, Pub. Licinius Crassus Dives Mucianus, war ebenfalls ein grundsatzloser Mann. Als *Pontifex Maximus* drohete er einem andern Priester, *(flamen Martis)* mit Amtsentsetzung, wenn er seinen Beruf vernachlässigt und in Asien am Kriege Antheil nimmt, und dennoch benützte der *Pontifex* die erste Gelegenheit, um in eben diesem Lande (131) Krieg zu führen. „Da er aber nur auf Beute ausging, den Krieg hingegen und die Soldaten ausser Acht liess, *(„intentior Attalicae praedae quam bello". Justin. XXXVI. 4)* so wurde er, obschon an der Spitze eines vorzüglichen Heeres gestellt, von einer thracischen Truppe besiegt, umzingelt und liess sich, um nicht in Gefangenschaft zu gerathen, von einem Barbaren erschlagen. (Oros. V. 10.).

Der dritte Vornehme unter den Grachanern, der Consul Mucius Scaevola, ist nicht genau bekannt, er war ein Bruder des Licinius Crassus Mucianus, dessen Tochter Cajus Grachus zur Frau hatte. Demnach kommt der Nepotismus (gegen den die Demokraten gewöhnlich declamiren) wieder zum Vorschein. Gewiss war die Reform eine Entreprise, und nachdem sie gescheitert war, suchten die Unternehmer ihre Rechnung beim Senate. Auch Mucius Scaevola ging diesen Weg und vertheidigte (er hatte den Ruf eines bedeutenden Rechtsgelehrten) das Verfahren gegen den Tib. Grachus; offenbar hat dieser Jurist das Recht des Stärkern auf dem geeignetsten Wege gesucht und dass er es nicht gefunden, dies war gewiss nicht seine Schuld.

stellt hatte, in die eroberten Länder als Colonisten, oder Sträflinge abzuführen (die Drohung der *plebs*, dass sie auswandern werde, war nicht zu befürchten), duldete man sie in Rom. Ferner die Gesetzgeber wurden durch offenen Kampf und durch's Gericht verfolgt; allein das, durch Verletzung der wesentlichsten Verfassungssätze und eine wilde Gewaltsamkeit, promulgirte Ackergesetz blieb aufrecht stehen. Nur durch die Starrheit, mit der die Römer den Rechtsformeln mechanisch anhingen, oder durch das schon wache Bewusstsein der angehenden Ohnmacht unter dem Adel, lässt sich dieser Widerspruch erklären. Unselig waren seine Folgen für Rom, denn wo hatte der Bürger Recht und Sicherheit zu suchen, seit selbst das Gesetz die, seit Generationen ausgeübten, im guten Glauben, oft schon aus der vierten Hand, oder sogar unter der öffentlichen Bürgerschaft (so vom Staate, von Bundesgenossen oder von Municipien) erworbenen Besitz- (Erbpachts-) und Eigenthumsrechte zu bedrohen gestattete? Offenbar dauerte, nach dem Tode des Agitators, die Agitation fort und der Senat leistete ihr Vorschub; durch den Tod des Tiberius trat nur ein Waffenstillstand der Parteien ein.

In der That fehlten der liberalen Armee nur der Feldherr und die mit ihm erschlagenen Genossen; da aber die Discussionen bezüglich des Ackergesetzes und des Theilungscomité fortgesetzt wurden, der Senat mit der Volkspartei rechtete, das Raubgesetz [1]) mit Ernst besprach, so

[1]) Cicero, ein Staatsmann und Jurist, betrachtet stets das grachische Gesetz einerseits als die Aufhebung der Eintracht, andererseits als das Recht den Reichen zu berauben, den Armen zu beschenken, den Besitzer zu vertreiben und Einen, der nichts besass, in den Besitz einzuführen. „*quae (concordia) esse non potest, quum aliis adimuntur, aliis condonantur pecuniae*“ . . . “ *qui nullum agrum habuit, habeat, qui autem habuit, amittat* . . .“ *de offic. II. 78. 79.* Es ist eine kräftige Schilderung des Rechtszustandes, welchen die Liberalen und Demokraten (oft ohne es zu wissen) fördern.

mussten sich bald auch die Führer der Demokratie desto leichter einfinden, je mehr die Rechtsideen unter dem Volke durch solche Discussionen litten, und das Heer des Anführers sich auf dem legalen Kampfplatze zu recrutiren vermochte. Auf diese Art reichte die gezüchtigte Revolution einer andern, durch die Schuld des Senates, die Hand; und damit die Menschheit, mittelst der Römer, die Pflicht den Liberalismus zu verfolgen und die Solidarität der Rationalisten recht deutlich einsehe, gestattete Gott, dass ein anderer Grachus, Bruder des Tiberius, dessen Revolutionswerk fortsetze.

Dass Tiber. Grachus kein anderes Rechtsverhältniss bezweckte, überhaupt einen Rechtszustand zu formuliren nicht wusste, geht aus seinen Reden (in Plutarch und App.) hervor. Kein einziges haltbares Argument ist dort vorhanden, ja nicht ein ernster Versuch die Rechtsfrage zu stellen; der Reformator geht in eine Reihe von Phantasiebildern ein, er schildert den Proletarier, als das unglückseligste Wesen, vergleicht ihn mit wilden Thieren etc. und will desswegen Geld und Boden den Armen anweisen, damit sie nicht arm seien. Wie man für kommende Proletarier oder für die nämlichen in der Zukunft sorgen soll, dies sagt der Reformator nicht und scheint sich um die rechtlichen Folgen seines gezwungenen Almosensystems nicht weiter zu kümmern; vielleicht hat er vorausgesetzt, dass immer etwas zum Theilen übrig bleiben werde, und dann war seine Rechtswissenschaft äusserst einfach und practisch.

Auffallend ist es, dass, neben dem Mitleiden für's arme Volk, der Neuerer sich keines Erbarmens für die Sclaven bewusst ist, und dennoch sucht er den Grund der Verarmung in der Concurrenz der (vom Kriegsdienste freien) Sclaven mit freien Arbeitern; nahe demnach lag das Mittel wider die Armuth in der Abschaffung oder Milderung der Sclaverei und in einem neuen Conscriptionsgesetze. Weder als Jurist, noch als Staatsmann wusste Grachus deutlich was er wollte, nur der Absicht zu agitiren und den Adel zu bekämpfen war er sich bewusst. Auch vermuthete er wahrscheinlich nicht, dass er den Staat in eine Reihe von Umwälzungen stürze, die nicht mehr aufhören werden.

II. Artikel.

Die inneren Zustände Rom's; die Ermordung Scipio's; die zweite grachische Revolution bis zum Auftreten des Marius, des ersten Alleinherrschers. 133 – 119.

226. (Reconstituirung der Aristokratie und die demokratischen Umtriebe).

Als Scipio den Tod seines Schwagers erfahren hatte, rief er mit Homer aus:

Also verderb' ein Jeder, der ähnliche Werke vollführt hat!

Diese entschiedene Verdammung [1]), welcher die persönliche Autorität des Hauptes der Aristokratie Bedeutung verlieh, blieb gewiss nicht ohne Einfluss auf die öffentliche Meinung, besonders auf die Gesinnung des Adels. Uibrigens waren schon Jene unter den Optimaten, welche sich von der Reformsucht anstecken liessen, durch die Ruchlosigkeit der Demokraten und durch den patriotischen Muth des Scipio Nasica, welchen Cicero mit Recht den Retter Rom's nennt, ermannt. Der Consular C. Lälius (im Jahre 140 der Reform zugethan) wirkte als einer der Inquisitoren gegen die *plebs*. Publius Scaevola, welcher als Consul den Grachus begünstigen wollte, trat nun entschieden gegen die Grachaner auf und billigte öffentlich den Tod ihres Führers. Wahrscheinlich haben auch andere Reformsfreunde (vielmehr Jene, welche Vortheile hierin suchten) ihr Bekenntniss revocirt, auf jeden Fall kann man die Aristokratie durch die Angriffe des Grachus als reconstituirt ansehen, denn schon im Jahre 130, war Scipio Nasica zum *Pontifex*

[1]) Nicht nur Cicero *(Brut. 103 de Harusp. resp. 43)* und Vellejus (II. 2.) sondern auch die dem Grachus besonders günstigen Schriftsteller, und welche das Unternehmen des Grachus nicht als öffentliches Verbrechen und Privatrache betrachten, verdammen das Verfahren des Agitators, so Sallust (Jugurth. XLI. 2.), Plutarch (Tib. Grach. 11.) und a. Zu sehen über die Grachen und Cornelia und die ihr zugeschriebenen Briefe, Heeren's kleine Schriften.

Maximus ernannt. Im Jahre 132 wurde der Krieg gegen die sicilischen Sclaven (seit 135) beendigt; diese Unglücklichen waren viel härter, als die verbrecherischen Liberalen gestraft. Da Scipio Aemilianus über die Numantiner triumphirte und die Römer Gelegenheit hatten, gegen den Aristonicus, gegen Asiaten und Barbaren zu wirken, den Pöbel in Rom durch Truppenaushebung zu vermindern, und die Aufmerksamkeit des Volkes nicht auf Geldfehden, sondern auf würdigere Gegenstände zu lenken, so schien es, dass die Ruhe völlig hergestellt war.

Allein die Demokraten blieben nicht unthätig, das Ackergesetz und die Theilungscommission waren geeignet, die Habsucht des Pöbels und den Ehrgeiz der Intriguanten zu spornen, die Partei der Unruhe zu beleben: ihr warf sich als Führer, neben dem Fulvius Flaccus, der Volkstribun Papirius Carbo auf „ein unehrlicher, aufrührerischer Bürger[1])" und stellte sich dem Scipio Aemilianus, (welcher aus Hispanien schon zurückgekommen war) entgegen. Den neuen Kampf eröffnete Papirius mit dem Antrage, dass das geheime Votiren auch auf das Abstimmen über Gesetzvorschläge ausgedehnt werde; der Antrag ging durch (131) und wurde zum Gesetze[2]). Durch diesen Erfolg ermuntert, beschloss der Demagog eine grössere Schlacht zu liefern und machte den Gesetzvorschlag, dass es der *plebs* gestattet werde, denselben Volkstribun wieder zu wählen[3]). Der Antrag, obschon im Grunde nur eine Ausforderung, war ungeschickt, denn dadurch war die Schuld des frühern Volksführers, welcher zum zweitenmal gewählt werden wollte, erwiesen; Cajus Grachus hielt eine Rede für diesen Vorschlag[4]) und dadurch wider seinen Bruder.

227. (Wirksamkeit des Scipio Aemilianus und seine Ermordung).

Allein auch Scipio trat als Redner auf und widersetzte sich dem demagogischen Gesetze. Selbst gegen diesen ho-

[1]) *Cic. de leg. III. 16.* [2]) *Lex Papiria tabellaria de jubendis legibus ac vetandis. Ibid.* [3]) *Rogatio Papiria de tribunis reficiendis. Liv. Ep. LIX.* [4]) *Ibid.*

hen Mann wussten die Demagogen den Pöbel aufzuwiegeln, Scipio rief der vociferirenden Menge zu: Ihr Stiefkinder Italiens, wie könnte mich euer Lärmen bewegen, da ich so oftmal das Feldgeschrei bewaffneter Feinde ohne Schrecken vernahm [1]? und brachte den Haufen zur Ruhe: Durch die Autorität, Würde und erhabene Beredsamkeit [2]) Scipio's wurde der demagogische Vorschlag vom Volke selbst verworfen, und indirect auch die That des Tiberius verdammt.

Selbst nach diesem Siege hatte der erlauchte Führer der Aristokratie den Muth nicht, das Ackergesetz zu vernichten, die Theilungscommission [3]) auflösen zu lassen, blos indirect wirkte er gegen diese officiellen Volksverführer, deren gefährliche Thätigkeit aus dem zunehmenden Zuflusse der Menge nach Rom hervorgeht [4]), veranlasste einen Volksbeschluss (jetzt kann man schon die Comitien, die Reichstage, eine Volksversammlung nennen, da in der Menge der, durch's geheime Votum und neben dem Einflusse der De-

[1]) *Vellej II. 4.* [2]) *„in oratione majestas"*. *Cic. de orat. II.*

[3]) In dieselbe wurden nach dem Tode des Tiberius der Schwiegervater des Cajus und nach dessen und des Appius Claudius Tode, Papirius Carbo und Fulvius Flaccus aufgenommen. Cajus Grachus verblieb in der Commission seit 133.

[4]) Einige Schriftsteller schreiben das ungeheuer schnelle Zunehmen der Bürgerzahl (beinahe um 100,000 in wenigen Jahren) der Wirksamkeit des Sempronischen Ackergesetzes zu, was sich ohne eine gänzliche Ohnmacht der Conservativen und eine vollständig durchgeführte sociale Revolution desto weniger denken lässt, da erst nach der Erneuerung des Gesetzes durch Cajus Grachus, Vermessungen vorgenommen wurden. Dass die Besitzer sowohl Römer als Latiner und Italioten mit der grössten Beharrlichkeit widerstanden und die vielfältigen Rechtsmittel nicht unbenützt liessen, kann man nicht bezweifeln; Appian *(bell. civ. 18)* spricht sogar von einem Aufstande der verletzten Besitzer. Aus welchen Leuten der Zuwachs der römischen Menge bestand, werden wir aus dem Gesetze des Jahres 126, *(lex Junia de peregrinis)*, welches die unechten Bürger entfernte, ersehen.

magogen, Stimmenden die Optimaten aufgingen), welcher der Commission das gefährlichste Attribut, das Urtheil, ob ein Grundstück öffentlicher oder Privat-Besitz ist, *(qua publicus ager, qua privatus esset)* entzog, diese Gerichtsbarkeit den Consuln übertrug und auf diese Art die Triumviren entwaffnete (129). Sempronius Tuditanus, Consul, welchem das Richteramt in der Theilungscommission zukam, begab sich, entweder um das Theilungswerk zu verzögern und zu hindern, oder um sich dieser lästigen Beschäftigung zu entledigen, nach Illyrien gegen die Japoden [1]), welche er besiegt und einen Triumph gehalten hat. Diese, durch die Noth im Innern, der äussern Politik der Römer gegebene wohlthätige Richtung blieb ohne weitere Folgen für die Cultur der Länder Oesterreichs.

Die Beschränkung der Theilungscommission war nicht das letzte Verdienst Scipio's, der grosse Staatsmann beschloss auch die latinischen Bundesgenossen (da auch ihre Besitz-Verhältnisse, obschon auf Verträgen, Staats- und Senatsbeschlüssen beruhend, durch das Ackergesetz ungemein litten) zu befriedigen, er nahm das Patronat, welches ihm die Latiner antrugen, feierlich an und versprach einen Gesetzvorschlag zu ihren Gunsten am andern Tage zu thun. Vermuthlich hatte der Führer der Aristokratie die Absicht, die Latiner dergestalt zu gewinnen, dass sie den römischen Adel unterstützen, das aristokratische Element dem liberalen gegenüber verstärken; es wäre eine Restauration des alten Systems, welches Latiner unter die Patricier aufnahm, ein gewiss wirksames Rettungsmittel der verfallenden aristokratischen Verfassung gewesen. Allein die Demokratie hat noch nicht alle Argumente in Anwendung gebracht, sie rückte mit dem letzten Beweise hervor; Scipio wurde, zu Hause,

[1]) *Liv. Ep. LIX. App. Bell. illyr. I. 10.* Nach Plinius (Hist. N. III. 19) gegen die Istrier. Uibrigens wohnten beide Völker neben einander.

in der Nacht ermordet [1]); die Demokratie hat ihre Moralität an den Tag gelegt.

Auch die Aristokratie, (unter welcher die Kurzsichtigen das Verfahren Scipio's missbilligten, wahrscheinlich um ihre Privilegien, welche er eben befestigen wollte, besorgt waren) erwies keine besondere Sittlichkeit, denn der Tod ihres erlauchten Chefs, des durch Talent und alte Sitten ersten Römers seiner Epoche, blieb ungestraft, die Demokraten hintertrieben die Criminal - Untersuchung, um die Urheber des Verbrechens zu retten.

228. (Folgen der Ermordung Scipio's und Resultate der ersten grachischen Revolution).

Mit dem Tode des Scipio Aemilianus starb der letzte Patricier im alten Sinne des Wortes; seine durch Geburt, hohe Verdienste und Reinheit der Grundsätze gehobene, durchs allgemeine Zutrauen der Guten und eine erlauchte Umgebung unterstützte, mit Würde und Entschlossenheit getragene, persönliche Autorität, welche der Senat, als seinen Leitstern ansah, gleichsam als eine moralische Dictatur achtete, während in ihr die alten Geschlechter Muster von Tugenden erblickten, war für immer dahin. Mit Recht sagt Cicero, dass man den Scipio vielmehr für einen Fürsten der Römer als für einen römischen Bürger halten würde [2]); es war die letzte Position dieser Art.

[1]) Des Mordes wurden verdächtigt Carbo und die Grachaner *(Cic. ad famil. IX. 21.)* und Sempronia, Schwester der Grachen, mit welcher Scipio in unglücklicher Ehe lebte *(Liv. Ep. LIX.)*. Orosius (V. 10) ist der Meinung des Livius. Am wahrscheinlichsten wäre die Vermuthung (nach der Angabe der gefolterten Sclaven), dass die böse Partei, im Einverständnisse mit der lasterhaftesten Familie, (wofür sie vom Orosius gehalten wird) wirkte.

[2]) *de orat.. „facile (Scipionem) ducem populi Romani, non comitem diceres“.*

Wohl verschwand mit ihm die Aristokratie nicht, jeder grosse Römer kämpfte in ihren Reihen, allein Sylla vermochte sie nur durch rationalistische, unhistorische, grausame Mittel zu retten; Pompejus Magnus war ihr hochmüthiger, stets unzufriedener Diener, und Caesar wurde schon zu ihrem Herrn; Octavian gab ihr Almosen, seine Nachfolger nahmen oder schenkten ihr das Leben. Was demnach Tiberius Grachus wünschte, dieses hat Tiberius Caesar (nach seinem sittlichen Falle, in der andern Hälfte der Regierung) furchtbar ausgeführt, die Gleichberechtigung Aller ohne Unterschied, und zwar immer unter der Aegide der *majestas populi romani*, festgestellt. Allein die Praetorianer verstanden keineswegs, wie Grachus, unter *populus*, die *plebs*, und da selbst das Prötorianer-Regiment erträglicher ist, als die Volksherrschaft, so waren die Zwecke des Grachus nur zum Theile erreicht.

229. (Stellung der Parteien seit dem Tode Scipios's.)

Da der Aristokratie ein allgemein anerkannter Führer fehlte, so rückte sie selbst durch die Siege neuen Gefahren entgegen; die Elemente der Zwietracht und des Bürgerkrieges nahmen durch den Tod Scipio's nicht ab, die Aristokraten riefen: Scipio ist ermordet, die Demokraten schrien: Rache für's Blut des Grachus. Durch die Gemässigten unter den Liberalen, welche, wie gewöhnlich, die unvermeidlichen Folgen des Liberalismus zu spät einsahen und mit Entsetzen gegen die Meuchelmörder erfüllt waren, verstärkt, vermochte die Aristokratie löbliche Entschlüsse zu fassen, nicht aber sie vollständig durchzuführen. Die halben Massregeln des ängstlichen Senates, welcher die beste Zeit unbenützt liess, waren nicht geeignet, die demokratische Partei für immer unschädlich zu machen. Der Führer derselben, Papirius Carbo, wurde gewonnen, ebenfalls der Volkstribun M. Junius Pennus; das Gesetz des Letzteren, dass die Fremden, welche sich das rö-

mische Bürgerrecht anmassten, aus Rom vertrieben wurden [1]), ging durch (126). Mehrere Tausend wurden ausgewiesen, und Cajus Grachus, welcher gegen den Gesetzvorschlag eine Rede hielt, entfernt, nach Sardinien als Quästor abgeschickt; allein die Erwählung des dritten Führers der Demokraten, des Fulvius Flaccus, zum Consul, wusste der Adel nicht zu hindern.

Der demokratische Consul beschloss das Bereich der bis nun in Rom eingesperrten, Revolution auszudehnen und die Italioten aufzuwiegeln. Da die Römer das Herrkömmliche schon mit Füssen traten, sich gegen die *Majestas* auflehnten, so war es nicht schwer, die Nicht-Römer zum Zweifel, bezüglich des römischen Heiligthums, zu bringen; diese verwegene Bahn zum Hochverrathe betrat der Erste, (obschon Tiberius Grachus sich mit diesem Plane herumtrug) der Consul Fulvius Flaccus. Er beantragte (125) ein Gesetz, dass es jedem Bundesgenossen gestattet werde, um das römische Bürgerrecht anzuhalten [2]); der Vorschlag wurde verworfen, und der Consul, da die Massilienser um Hülfe baten, gegen die Salluvier mit einem Heere abgesandt. Allein die Agitation ist nicht unwirksam geblieben; Fregellae, eine der mächtigsten Städte Italiens, durch die Verwerfung jener Rogation aufgebracht, stand gegen Rom auf und wurde verwüstet [3]), ihre Einwohner aller Rechte für verlustig erklärt. Ein auffallender Widerspruch der Aristokratie, da sie die Verführten hart strafte und die Verführer verschonte; die Regierungsfähigkeit dieser Körperschaft konnte schon bezweifelt werden.

In der That benützte die Aristokratie das Mittel, welches ihr Gott entgegenschickte, den Krieg gegen die Gallier, nicht, um ihm Ausdehnung zu geben, das Land zu erobern, nach einem grossen Massstabe zu colonisiren und dadurch einen Abfluss für die in Rom ungemein zunehmende Menge zu finden; die Erfolge der römischen Waffen in Gallien blie-

1) *Lex Junii de peregrinis. Cic. de offic. III. 11.*
2) *Rogatio Fulvia de civitate sociis danda Val. Max. IX. 5. App. bell. civ. I. 21.*
3) *Liv. Epist. LX.*

ben ohne sociale Vortheile für den Staat, die brennenden Fragen im Innern waren durch die äusseren weder gelöset noch vertagt. Nach so heftigen Erschütterungen der Autorität, hätte Rom einer entschiedenen Restauration, oder eines wohl vorbereiteten, mit Nachdruck durchgeführten Schlages, eines wahrhaften Staatsstreichs, gegen die im Sturmschritt zur Souverainität eilende Menge bedurft, allein die Aristokratie war eines solchen Unternehmens nicht mehr fähig; Scipio war schon todt und Sylla noch ein Kind.

230. (**C. Sempronius Grachus, sein Wirken und Revolutionssystem.**)

Während der Adel nur den kleinen Krieg, welcher sich, zum Nachtheil der Aristokratie, in die Länge zieht, zu führen vermag, findet die Pöbelspartei einen grossen Feldherrn. Cajus Grachus, welcher, obschon fern von Rom, die Schüchternheit der Aristokratie und die zunehmende Keckheit der Demokraten aufmerksam beobachtet (26—24), kehrt, ohne von seinem Posten abberufen zu werden [1]), das Gesetz verachtend und nur auf die schon vorbereiteten Reden pochend, nach Rom zurück (124). Der Process, welchen ihm die Aristokratie gemacht [2]), gewinnt er durch Volksgunst, wird zum Tribunen erhoben (123) und so unter den Schutz der Majestät gestellt, die er eben umstürzen will.

[1]) Seinem Feldherrn Aurelius Orestes wurde das Commando in Sardinien verlängert, daher hatte auch der Quästor die Pflicht, im General-Quartier zu bleiben.

[2]) Vor den Censoren. Aurelius verlangte Kleider für seine Truppen, der Senat hat es verweigert, Cajus erbot sich die italischen Städte, eine nach der andern anzugehen, um Gelder zu diesem Zwecke zu sammeln, was ihm auch gelungen ist; allein er wurde vom Senate der Veruntreuung angeklagt und zugleich vom Prätor Opimius (welcher Fragellae zerstört hat), des Einverständnisses mit dieser Stadt beschuldigt. Das letzte Verbrechen ist wahrscheinlich, die Rundreise in Italien gab Gelegenheit und Vorwand, und gewiss ist es, dass Grachus mit dem Fulvius Flaccus (dem Urheber der *rogatio de civitate sociis danda,* in Folge welcher Fragellae sich empörte) in nahen Verhältnissen stand.

Zur Beredsamkeit [1]), besonders zur pathetischen, um die gedankenlose Menge durch Wortrausch und Übertreibung zu betäuben, vorzüglich geeignet, vom Hasse gegen den Adel glühend, durch Ehrgeiz zur Rachsucht gespornt, das ganze Staatsgebiet überschauend und die Stellung der Parteien richtig beurtheilend, mit einem unerschütterlichen Willen begabt, war der grundsatzlose, leidenschaftliche, zu jedem Mittel entschlossene Cajus ein geborner Parteiführer, oder, wie sich Orosius ausdrückt [2]), „ein Verderben für den Staat". Die Entwicklung dieser Anlagen begünstigten die Verhältnisse; Tiberius hat ihm den Weg angebahnt, da aber zwischen ihrem Wirken zehn Jahre lagen, so war Cajus einerseits Herr der Bahn, die er zu befolgen hatte, und andererseits vermochte er dem Verdachte des Senates zu entgehen, unbemerkt zu wirken, und überdies das Volk (welches die blutige Lehre der ersten Revolution vergass und überhaupt zu lernen nicht geeignet ist) zu täuschen. Schon als Jüngling lernte er das Handwerk der Demagogie, übte sich in der Kunst zu heucheln und zog die Popularität seines ältern Bruders an sich, durch dessen traurige Erfahrung der jüngere gewiss nicht zur Aufrichtigkeit und Mässigung geleitet wurde. Auf diese Art vermochte Cajus sich so über den Tiberius zu stellen [3]), wie es Männern des Gedankens und der That gebührt, wenn man sie mit Menschen, welche nur fühlen und träumen, vergleicht. Entschlüsse erst während

[1]) Cicero (Brut. 32) hält ihn für einen grossen Redner, sieht aber die Reden nicht als vollendet an. Wirklich zeichnen sie sich mehr durch Enthusiasmus als durch solide Argumente und die Macht des Gedankens aus. Selbst von der Uibertreibung des Plutarch, welcher jeden Redner neben dem Cajus als ein Kind betrachtet, abgesehen, kann man den ungeheuern Eindruck, welchen diese Reden auf das Volk machten, nicht verkennen; das Volk selbst von Athen und Rom verlangt das Classische nicht.

[2]) *V. 12. „magna reipublicae pernicies".*

[3]) *Idem furor (Tiberii) occupavit Cajum . . . ingenio . . . superiorem. Vell. II. 6.*

der That zu fassen, in der Mitte des Weges zum Verbrechen stehen zu bleiben, dieses lag weder im Character noch im Systeme des C. Grachus; ein förmlicher Umsturz des historischen Staates, eine völlige Herrschaft, um den Adel vollends zu vernichten und das Regiment mit Niemanden zu theilen, des Pöbels stets versichert zu sein, darauf zielten alle Entwürfe und Handlungen des Agitators ab; ein wahrhaft bedeutender Mann, dem nur andere Absichten zur wahren Grösse fehlten.

Seine Wirkungsmittel haben den Stempel einer umsichtigen, alle Verhältnisse umfassenden Berechnung. Seine Epoche trug den Mann, den sie hervorgebracht hatte, und begünstigte dessen Revolutionstendenzen; durch eine ungeheuere (unbegreiflich warum wenig beachtete) Umwälzung des Herkömmlichen, wurde Cajus nach dem ersten Tribunate, während dessen er den Pöbel bewegte und an sich zog, unmittelbar zum zweiten Male gewählt (122); also vermochte er die Revolution durch diesen Staatsstreich zu beleben und fortzusetzen, durch dessen Versuch sein Bruder sie vereitelt und zum Untergange geführt hatte.

Eine Reihe von Gesetzvorschlägen, die er annehmen liess, sicherten den Sieg des Radicalismus und des Socialismus, und verbürgten ihrem Urheber eine unbedingte Herrschaft, eine wahrhafte Dictatur, deren Permanenz durch den genannten Staatsstreich ermöglicht wurde. Das erneuerte Ackergesetz [1]), vielmehr die verschärfte Durchführung der Gütervertheilung und vermuthlich die Zurückgabe der Gerichtsbarkeit *(qua ager publicus, qua privatus esset)* an die Triumviren war im hohen Grade geeignet, den habsüchtigen Pöbel zu befriedigen [2]). Das Korngesetz *(lex Sempronia fru-*

[1]) *Liv. Epit. LX. Vell. II. 6. Cic. leg. agr. II. 5.*

[2]) Die zur Nivellirung des Eigenthums bestimmten Techniker durchreisten das Land, als wenn es eine Uiberschwemmung oder Völkerwanderuug erlitten hätte, und vermessten die Felder, nicht in der Absicht, um sie ihren Eigenthümern, sondern Jenen, die nichts hatten,

mentaria [1]) kraft dessen dem Pöbel Getreide zu äusserst niedrigen Preisen aus besonders dazu angelegten Magazinen (*horrea Semproniana*) geliefert wurde, belohnte den Müssiggang und stellte dem Agitator ein auf diese Art besoldetes Heer von Proletariern zur Verfügung; das Proletariat war officiell constituirt und wirkte seit dieser Zeit als ein permanentes Werkzeug der Demagogie gegen das wahre Wohl des Volkes. Damit aber der Sold regelmässig der demokratischen Truppe ausgezahlt werden könne, wurden den Provinzen (und welche unter der Verwaltung des Senates standen) durch Volksbeschlüsse ungeheuere Lasten aufgebürdet[2]), sogar das Recht, sie unter die Consuln zu theilen, dem Senate durch das Gesetz *de provinciis consularibus* entrissen [3]), überhaupt der Senat durch einzelne Verordnungen über Verwaltungsangelegenheiten, die Cajus an sich und an die Seinigen (wie die Austheilung des Getreides, den Strassenbau, Anlegung von Colonien etc.) zu bringen wusste, gekränkt, zu einer Sinecure herabgewürdigt.

Auch die ewigen Grundsätze der Gerechtigkeit benützte der Tyrann als ein Werkzeug seiner Regierung (*instrumentum regni*), die neuen Gesetze förderten die Straflosigkeit für politische Verbrechen; durch jenes, welches nur dem Volksgerichte das Recht zum Tode zu verurtheilen ertheilte [4]), wur-

(„*qui agrum non habuit*") zu geben. Dieses communistische Cadaster (*formae tabulaeque*), ein wirksames Mittel zu einer in's Unendliche gehenden Agitation (Cic. Rull. II. 12) vermochte wenigstens für eine gewisse Zeit die Habsucht zufrieden zu stellen und den Schwärmern ein ungeheueres Gebiet für Utopien zu öffnen.

1) *Cic. p. Sextio. 48, Liv. et Vell. ibid.*

2) *Lex de provincia Asia. Cic. Verr. II. 3.*

3) Dieses Gesetz nöthigte den Senat die Provinzen in voraus für die zu wählenden Consuln (*futuris consulibus*) zu bestimmen. *Sall. Jug. XXVII. 3. Cic. p. Dom. 24.* Hiemit war dem Senate die Möglichkeit entzogen, auf die persönlichen Eigenschaften der Consuln und die örtlichen Zustände der Provinzen zu reflectiren.

4) *Lex de libertate civium, lex ne de capite civium Romanorum injussu populi judicaretur. Cic. p. Rabir. 4.*

den alle Exemtionen und Ausnahmungsgerichte (so das *judicium de perduellione)* aufgehoben, das Volk war sein eigener Richter. Auch die Armee [1]) versuchte Cajus auf Unkosten des Staates, der sie nun kleiden musste, und auf Unkosten der zur Ausbildung des Soldaten nothwendigen Dienstzeit, welche der Gesetzgeber abkürzte, zu gewinnen. Und damit die Conservativen ihren Einfluss gegen die Auflösung des Staates geltend zu machen nicht vermögen, wurde doch ein Gesetz [2]) das Recht der ersten Classe allererst in den Comitien zu stimmen, welches mit dem Ursprunge der ganzen Institution entstand, in ihrem Wesen gegründet war, abgeschafft, und da der neue Gesetzgeber das uralte Vorrecht nicht anders zu ersetzen wusste, war es dem Zufall, der Priorität mittelst des Loosens, überlassen.

Diese systematisch organisirte Opposition der Armen gegen die Reichen genügte dem Agitator nicht, das Auflösungsmittel schien ihm nicht genug wirksam, nicht hinlänglich rasch zu sein. Um die Vornehmen, besonders den Senat, desto sicherer zu verderben, suchte Cajus die höheren Schichten der Gesellschfit gegen einander feindselig zu stellen. Zum Theile bestand schon eine Spannung zwischen der Geldaristokratie und dem Beamtenadel; die Erstere, die Ritterschaft, (obschon nichts weniger als ritterlich) befasste sich mit dem Handel, mit dem Wuchern, mit Bankgeschäften etc. und genoss keines Ansehens, allein sie dürstete nach Ehrenstellen, Auszeichnung und politischem Einflusse noch mehr, als der Pöbel nach Geld und Besitz, hingegen wollte der Geburts- und der Beamtenadel seine hierarchische Stellung wahren, er floh systematisch den Handel und hielt sich von den Republicanern (diese Plage für die Provinzen begann eigentlich erst durch das drückende Steuersystem des Cajus) ferne. Übrigens hingen die Wucherer, Capitalisten etc. vom Senate

[1]) *Lex de militum commodis. Plut. C. Grach. 5.*

[2]) *Lex, ut ex confusis quinque classibus sorte centuriae vocarentur. Sall. de repub. ord. II. 18.*

welchem die Gerichtsbarkeit zukam, in Processsachen ab, wodurch besonders die Provinzen gegen die unersättliche Habsucht der Ritterschaft (der Finanz) geschützt wurden. Dieser verschiedenartigen Stellung ungeachtet, hielt die Ritterschaft zum Senate gegen die Demokratie. „Um die Erstere zu gewinnen [1]) und gegen den Senat zu richten", erliess der Gewaltträger ein Gesetz über die Gerichtsbarkeit *(lex judiciaria)* und übertrug dieselbe an die Ritter, von welchen 600 neben 300 Senatoren von nun an dem Gerichtswesen vorstanden [2]).

Dadurch waren die Provinzen gleichsam gebunden, ihren natürlichen Feinden, den Wucherern und Pächtern geliefert und in Rom die Zwietracht organisirt, da neben dem Pöbel auch die Ritter gegen den Senat auftraten. Diese Körperschaft verlor ihre wesentlichsten Rechte und wurde entwaffnet, der liberalen und der demokratischen Partei preisgegeben. Die Revolution war vollendet, die alte Verfassung umgestürzt, das Ideal der Liberalen verwirklicht, nur der Pöbel und der Geldmann regierten, der alte und der Neu-Adel wurden regiert, vielmehr terrorisirt. Der Staat (der in seinem normalen Zustande einer aufrechtstehenden Pyramide vergliechen werden könnte) wurde umgekehrt und im Namen des Gleichgewichts der Gewalten auf die Spitze gestellt, oder man könnte sagen, das römische Staatsschiff, von einer zahllosen Menge unerfahrener Steuermänner regiert, hatte den Stürmen zu widerstehen. Also ist es wahr, dass ein von der Wuth des Aufruhrs befallenes Volk seinem Untergange rasch entgegen gehe und dass ein vom Pöbel getragener Verbrecher in einem Jahre umzustürzen vermöge, was Tugend und Weisheit durch Jahrhunderte aufbauten.

Auch gegen einzelne Senatoren wüthete der Demagog; in seiner Wuth gegen Verdienste konnte er des Geschlech-

[1]) „*qua (lege) equestrem ordinem tunc cum senatum consentientem corrumperet, (Cajus), Liv. Epit. LX.*

[2]) Diese Usurpation der Kaufleute dauerte bis zur Zeit des Sylla.

tes Scipio's unmöglich vergessen, daher beschloss er (anders lässt sich das unpopuläre und unkluge Unternehmen, da es näher gelegene Länder gab, nicht erklären) eine Colonie nach Carthago zu senden und die er selbst (auch die Abwesenheit eines Volkstribuns von Rom war gesetzwidrig) dahin abführte.

Neben dem, im Namen der Demokratie, umgeworfenen Staate sollte auch das Reich, damit die Änderung eine radicale werde, zu Grunde gehen, der Zwietracht im Innern sollte die Zwietracht im Aeussern die Hand reichen und der in Rom gegen Recht und Gesetz aufgelehnte Pöbel von der Empörung der Bundesgenossen unterstützt werden. Daher verhiess Grachus den Letztern das römische Bürgerrecht; die bis nun in Rom zusammengeraffte Zahl genügte dem Gewaltträger nicht, er wollte auch über die Italioten [1]) gebieten.

Dadurch war das ganze Regierungssystem, durch welches Grachus jenes durch die Geschichte ausgebildete ersetzen wollte, deutlich formulirt, die ganze Staatsmachine sollte auf den Provinzen lasten, Italien sollte vorherrschen, aber von Rom abhängen, in der Hauptstadt der Pöbel regieren und dessen Regent und Herr, der liberale und patriotische C. Sempronius Grachus, unter dem Namen Volkstribun, werden.

231. (Sturz des C. Sempronius Grachus).

Allein der demokratische Gewaltträger, welchem bis nun jedes Verbrechen gegen den Staat gelungen war, kannte doch nicht genau den Pöbel; dieser lässt sich wohl als ein Werkzeug verwenden, allein er ist herrschsüchtiger als die ehrgeizigsten Aristokraten, und will, als Herr seiner Diener, die Letzteren mit Laune und Willkühr behandeln, von einer Dankbarkeit (da er schon seine wahren Wohlthäter und Er-

[1]) „Grachus zog lange Strassen durch Italien, um sich die Menge der Arbeitsunternehmer und Handwerker ergeben zu machen, dass sie bereitwillig wären, jeden seiner Befehle zu vollziehen.“ *App. Bell. civ. I. 23.*

zieher verlassen hat) nichts wissen. Vergebens beschwor ihn Cajus den Gesetzvorschlag, welcher den Bundesgenossen das Bürgerrecht ertheilte [1]), anzunehmen, das Volk hasste die Privilegien des Adels, allein das eigene Privilegium aufgeben, dem Monopol des ergiebiger Stimmrechtes entsagen, wollte es nicht und verwarf den Vorschlag; der Demagog hat sich mit eigener Waffe verwundet.

Dieser Fall des bis nun Hochgestellten konnte nicht seine letzte Niederlage sein, denn das Volk ist nicht nur herrschsüchtig, exclusiv und undankbar, es ist zugleich habsüchtig. Die Concurrenz, welche der Demokratismus principiell zulassen muss, äussert sich vor Allem auf diesem Gebiethe, auf dem Felde der Kunst der Habsucht zu schmeicheln; wie Cajus den Reichen beraubte, um die Armen zu beschenken, so wollte auch ein anderer Volkstribun, Livius Drusus, zu Werke gehen und wusste den Agitator zu überbiethen. Der Letztere hat sich eingebildet, dass man die Revolution an eine Regel, an Gesetze binden könne und forderte, dass die vertheilten Felder einen Zins zahlen und unveräussbar bleiben, die Partei ging weiter als ihr Fürher und wollte von Beschränkungen nichts wissen; sie handelte consequenter, denn wenn man mit dem geraubten Gute nicht nach Willkühr schalten kann, so ist der Raub unvollständig. Das Volk verlangte demnach Geld und Acker und möglichst beides; durch Gesetzvorschläge [2]) gab ihm Livius beides;— das Volk verlangte Grundstücke, aber möglichst in der Nähe von Rom und nicht in Africa; das Gesetz des Livius, damit 12 Colonien in Italien angelegt werden [3]), that diesem Wunsche Genüge. Uibrigens war Grachus abwesend, und Zutrauen unter seiner Partei, eine aufrichtige Stellvertretung lässt sich kaum denken, auch mag die Demokraten seine Vielregiererei verdrossen haben, der Neid, diese erste demokratische Tugend (denn sie allein leistet eine vorübergehende Bürgschaft gegen die

[1]) *De civitate sociis („omnibus Italicis) danda. Vell. II. 6.*
[2]) *Cic. Brut. 28. Plut. C. Grach.* [3]) *Appian. Bell. civ. I. 23.*

Tyrannei) blieb nicht unthätig; Cajus war verloren, gestern an der Spitze der Menge und heute vom Haufen nicht beachtet.

Die Aristokratie, deren Grundsätze von jenen der Finanz und des Pöbels wesentlich verschieden sind, verfuhr, obschon sie besiegt war, nach einem festen Plane und erwies sich als eine wohl disciplinirte Körperschaft. Da sie den Staat für verloren hielt, so gab sie ihn auf und unterstützte den Livius Drusus (offenbar ihr Werkzeug) um die sich überstürzende demokratische Partei durch neue Exagerationen zu präcipitiren, die Maximen der Demokratie bis zur Absurdität gelangen zu lassen. Durch diese neue, augenscheinliche Gefahr, wurden gewiss die bis nun Indifferenten und Schüchternen ermannt, die Geldaristokratie hatte Musse zu überlegen, ob sie für ihre Stellung nicht zu theuer zahle. Dass der Adel, auch das wichtigste Einwirkungsmittel auf die Demokraten, die Bestehung nicht ausser Acht liess, kann man mit Bestimmtheit voraussetzen. Am Tage der neuen Tribunenwahl (122) vermochten sich die Gewandtheit der Aristokratie und die Gewaltsamkeit der Demokraten zu messen, die Erstere erhielt die Oberhand; Cajus fiel in der Wahl durch.

Nebst diesem schweren Siege erkämpften die Aristokraten einen leichtern, zwei aristocratisch gesinnte Consuln wurden gewählt, L. Opinius, und Fabius Aemil. Maximus, der Erstere ein landschaftlicher Aristokrat. So blieb dem C. Grachus nur die Entfernung übrig, er hatte die Aristokraten und noch mehr seine Genossen, die Verwegenheit eines ungeschickten Fulvius Flaccus und die geldsüchtige Klugheit anderer Demokraten zu fürchten.

232. (Tod des C. Grachus).

Die Aristokratie beschloss den Sieg zu verfolgen, sie stellte den Antrag, das Colonisiren von Carthago aufzugeben; der Vorschlag war direct gegen den neuen Hauptfeind Rom's, da er eben mit der Angelegenheit dieser Colonie sich beschäftigte, gerichtet. Der Unbesonnene (da man auf

die Demokratie nie rechnen kann) erschien zum Abstimmen auf dem Capitol, um mit seinem Anhange gegen das Gesetz zu wirken. Der neue Consul L. Opinius verrichtete mit seinem Amtsdiener Antullius das übliche Opfer. „Als das Volk schon versammelt war, und Fulvius angefangen hatte, etwas über den heutigen Gegenstand zu reden, stieg Grachus das Capitolium herauf, begleitet von der Leibwache seiner Verbündeten. Doch beunruhiget von dem Bewusstsein abenteuerliche Pläne gehegt zu haben, vermied er, mit der Versammlung zusammenzutreffen, ging vorüber der Halle zu, und wandelte dort hin und her, um zu warten, wo es hinaus wollte. In dieser Unruhe erblickte ihn Antullius, ein Mann vom Volke, der eben in der Halle opferte, fasste ihn mit der Hand und bat,— sei es, dass er etwas gehört hatte oder nur vermuthete, oder dass ihn sonst Etwas zu einer Anrede veranlasste,— er möchte des Vaterlandes schonen. Grachus, hierdurch noch mehr ausser Fassung gebracht und sich fürchtend wie ein ertappter Verbrecher, sah ihn mit wildem Blicke an. Da schliesst Einer der Anwesenden, ohne dass ein Zeichen oder ein Befehl gegeben war, einzig aus dem wilden Blicke des Grachus auf Antullius, jetzt sei der Zeitpunct da, und in der Meinung, dem Grachus etwas Angenehmes zu erweisen, wenn er zuerst das Werk anfinge, zieht er den Dolch und stösst den Antullius nieder [1]. Als hierauf ein Geschrei enstand und man einen Leichnam in der Mitte sah, da sprangen Alle aus Furcht vor weiterem Unheil dieser Art vom Tempel herab. Grachus kam zwar zur Versammlung herbei und wollte sich bei ihnen wegen des Vorgefallenen entschuldigen. Aber Niemand hielt ihm mehr Stand; Alle wichen vor ihm, wie vor einem verunreinigten Verbrecher zurück. Da wussten sich Grachus und Flaccus nicht mehr zu helfen; sie liefen, weil sie den günstigen Augenblick für das Beginnen ihrer

[1]) Nach Plutarch war Antullius Gerichtsdiener des Consuls und reizte die Demokraten. Orosius (V. 12) sagt über den von den Demokraten Ermordeten: „*quidam praeco a Grachanis interfectus, velut signum belli fuit*“.

Pläne verloren hatten, in ihre Häuser und ihre Verbündeten begleiteten sie dahin. Die übrige Volksmenge nahm schon um Mitternacht, wie bei einer wirklichen Gefahr, den Versammlungsplatz vorweg in Besitz. Derjenige von den Consuln, der in der Stadt anwesend war, Opimius befahl einer Anzahl Bewaffneter, mit Anbruch des Tages auf dem Capitolium sich zu versammeln, und berief den Senat durch Herolde zusammen. Er selbst lauerte im Mittelpuncte im Tempel der Dioscuren, auf die Dinge, die da werden sollen"[1]).

„So standen die Sachen. Da berief der Senat den Grachus und Flaccus aus ihren Häusern auf das Rathhaus zur Verantwortung. Diese aber liefen mit Waffen auf den aventischen Hügel, in der Hoffnung, wenn sie diesen zuerst besetzten, so werde sich der Senat zu einem Vertrag geneigter finden lassen. Im Hinlaufen beriefen sie die Sclaven zusammen und versprachen ihnen die Freiheit. Aber keiner von diesen folgte ihnen. Nun besetzten sie mit ihrem Haufen den Tempel der Artemis und befestigten ihn; zugleich schickten sie den Sohn des Flaccus, Quintus, an den Senat, mit dem Begehren einer Aussöhnung und künftiger Eintracht. Der Senat dagegen befahl ihnen: „sie sollen die Waffen niederlegen, auf's Rathhaus kommen und sagen, was sie wollen, widrigenfalls aber Niemand mehr senden." Wie sie hierauf den Quintus zum zweitenmal schickten, so liess ihn der Consul Opimius festsetzen, da er ihn wegen des vorher Gesagten nicht mehr als Gesandten betrachten könne; gegen den Grachus und seine Partei aber schickte er die Bewaffneten. Grachus hatte sich über die hölzerne Brücke auf das jenseitige Ufer des Flusses in einen Hain mit einem einzigen Sclaven geflüchtet, und bot demselben die Kehle dar, als er eben ergriffen werden wollte. Flaccus war in die Werkstätte eines ihm wohlbekannten Mannes geflohen. Die, welche ihn verfolgten, kannten das Haus nicht, und drohten, die ganze Gasse anzuzünden. Der Mann der ihn aufgenommen hatte, scheute sich zwar, den Flüchtling selbst zu verrathen, gab

[1]) *App. Bell. civ. I. 25.*

aber einem Andern auf, es zu thun. So ward Flaccus ergriffen und getödtet. Hierauf brachten Einige [1]) die Köpfe von Grachus und Flaccus zu Opimius, der ihnen so viel Gold dafür gab, als sie wogen. Der Pöbel plünderte ihre Häuser. Die es mit ihnen gehalten, liess Opimius ergreifen, ins Gefängniss werfen und erdrosseln. Dem Quintus, des Flaccus Sohn, überliess er die Wahl seiner Todesart. Hierauf reinigte er die Stadt feierlich von den Ermorderungen [2])."

233. (Vergebliche Restaurations-Versuche der Aristokratie).

Diesen entscheidenden Sieg benützte der durch die traurigen Folgen übertriebener Mässigung eines Bessern belehrte Adel mit einer unerbitterlichen Strenge [3]). Ausser den im Kampfe erschlagenen Demokraten, wurden (wie man allgemein annimmt) 3000 hingerichtet. Dem Criminal-Processe ging der Civil-Process zur Seite und da grossen Theils der Grund der Demokratie in der Habsucht liegt, wurden die Güter der Schuldigen confiscirt, zum Afbaue des Tempels der Eintracht (!) verwendet. Die demokratische Partei versuchte keinen Widerstand, nur der Volkstribun Q. Decius wagte den Opimius nach dem Verlaufe dessen Consulates anzuklagen [4]); der Consular war freigesprochen (120). Die Theilungscommission wurde (wahrscheinlich im Jahre 119 oder bald darauf) aufgehoben; die Aristokratie schien für immer gesichert zu sein.

In der Wirklichkeit war sie es nicht, schon ehedem verletzt, hat sie sich im Kampfe gegen die beiden Demagogen mit eigenen Waffen tödlich verwundet und gewiss hat der römische Staatsmann Unrecht, wenn er sagt, dass Dru-

[1]) Nach Plutarch hat den von Opimius auf den Kopf des Cajus Grachus gesetzten Preis Septimulejus und nach Diodor *(Excerpt. de virt. et vit. 380)* ein Freund des Cajus, Lucius Vitellius gewonnen; das Letztere ist wahrscheinlich, denn die Demokraten sind in der Verfolgung ihrer habsüchtigen Zwecke um die Mittel unbekümmert. Auch Tiberius Grachus soll den ersten Schlag von einem Collegen, Saturejus und den zweiten von einem andern Volkstribunen, Rubrius, erhalten haben.

[2]) *App. I. 26.* [3]) *Sallust. Jug. XVI. 1.* [4]) *Liv. Ep. LXI.*

sus die Wunden heilte, welche Grachus dem Staate versetzte. Cajus hat den Pöbel gelehrt, auf Kosten des Staates zu leben, die Aristokratie wagte nicht, sich dieses gefährlichen Bettlers zu entledigen. Der Tyrann hat auch bewiesen, dass man sich durch die Gunst des Pöbels hoch heben kann, wird dieses Beispiel in einer Epoche der Unsittlichkeit und Insubordination keine Nachahmung finden? Uibrigens lag der Grund des Uibels, welches den Staat bewegte, nicht in den Grachanern, sondern im liberalen Gesetze, ohne dessen radicale Umänderung eine bleibende Ruhe nicht denkbar war, da es Waffen dem Pöbel gegen die Autorität gab. Der alten historischen Verfassung hat der liberale Zeitgeist nach und nach wesentliche Elemente entrissen, gegen den Staat gewandt, auch die alte Gesinnung hat der Rationalismus untergraben; der römische Staat war schon einem griechischen ähnlich. Durch den steigenden Einfluss des Pöbels erlangte jeder, welcher Geld hatte, Aemter, und wer ein Amt besass, konnte sich bereichern, beide Vortheile waren im Dienste der Parteien zu gewinnen; es war eine schöne Zeit für die Geldaristokratie, diesen Feind der wahren.

Dass die Menge weder kraftlos noch nachgiebig ist, diess hat die fruchtbare Progression der Gefahren und der Opfer, wenn man die beiden grachischen Revolutionen vergleicht, deutlich bewiesen. Und dass die Aristokratie nicht durch Autorität, durch den Glauben des Volkes an ihre Vorzüge, sondern durch andere Mittel obgesiegt hat, haben wir gesehen. Unter diesen Verhältnissen fehlte ihr die wesentliche Bedingung ihres Daseins und in Folge dessen musste auch das Selbstvertrauen des Adels leiden; die ehedem erlauchte Körperschaft hat abgelebt, von nun vermochte sie nur durch unbillige Mittel zu vegetiren und durch Revolutionsmassregeln, mögen sie auch aristokratisch heissen, zu bestehen.

234. (Bedeutung der grachischen Revolutionen für die republikanische Regierungsform Rom's.)

Selbst den ganzen Staat haben die grachischen Revolutionen dem Untergange entgegenführt. Am richtigsten sind sie von Orosius beurtheilt, er nennt die Grachen: „eine lasterhafte, zum Verderben des Vaterlandes geborne Familie [1])" und ihre Werke „gottlose Empörungen [2])." Wirklich war das Vaterland nur durch ausserordentliche und furchtbare Mittel, nach schweren Opfern, womit alle Wunden doch nicht geheilt wurden, gerettet, allein die Form, unter welcher der Staat bestand und welche die Grachen missbrauchten, um den Staat zu erschüttern, ging zu Grunde; nicht nur die Demokratie, dieses Ideal der Grachen, sondern auch die Aristokratie, beide Regierungsformen sind unmöglich geworden, der erbitterte Kampf der Parteien empfahl mit Nachdruck eine dritte, den Ansichten beider Parteien höchst widrige Regierungsform.

Schon die Wirkungsmittel der Parteien waren dem innersten Wesen der Republik zuwider, denn beide stützten sich auf das Zutrauen zu Einem: die Demokraten hoben und trugen den Tyrannen Cajus, um die Aristokraten zu vernichten; die Aristokraten ertheilten dem Opimius, welcher schon als Consul die vollziehende Gewalt hatte, eine unumschränkte, unverantwortliche, an keine Formen und Gesetze gebundene, grossen Theils schon tyrannische Macht [3]), um die De-

[1]) *V. 10. „in perniciem patriae nata."*

[2]) *Ibid. „impias seditiones virorum (Tiberii et Caji)."* Dieser geistliche Gelehrte, Schüler des heiligen Augustinus, lebte noch in der Römerzeit und war gewiss geeignet das Römerthum zu beurtheilen. In einem andern Lichte werden die Grachen von Niebuhr, dessen Lehrer Beaufort und Consorten dargestellt.

[3]) Durch die Ernennung mittelst der Formel: Der Consul möge Sorge tragen, damit die Majestät nicht verletzt werde, (damit der Staat keinen Schaden leide). Ehedem war die Dictatur vom Senate proclamirt, allein der Dictator durch Gesetz und Herkommen, durch competente Magistrate, so durch den Consul, und unter der Weihe

mokraten zu vertilgen; die Einen und die Andern, ohne es zu wollen, wirkten gegen das beiden Parteien zum Grunde liegende republikanische Princip. Dauert ihr Kampft fort, dann muss die Republik zu Ende gehen.

Nun ist unter jenen Verhältnissen das Fortdauern des Kampfes unvermeidlich geworden, das verführerische Beispiel der Grachen, dass man die Gesetze der Republik mit Füssen treten, die Majestät verhöhnen, sogar an sich bringen könne (Cajus, wie wir sahen, concentrirte in seiner Person, mittelst des Volkes, die gesetzgebende, vollziehende und ausübende Gewalt), war gewiss geeignet, auf den Pöbel mehr einzuwirken, als das abschreckende Beispiel, welches der Senat an beiden Majestätsverbrechern gab, allein durch Mittel, welche von den Demokraten ebenfalls für Missbrauch, für eine Anmassung der Majestätsrechte gehalten werden konnten.

Nach einem mörderischen Kampfe der Parteien, welche bis zur äussersten Consequenz ihrer Logik gelangten, schon das andere Extrem, die Alleinherrschaft, berührten und inmitten der zunehmenden Elemente beiderseitigen Hasses und Rachsucht, neben den durch Staatsstreiche auf's äusserste gespannten Springfedern der Staatsmaschine, war eine neue Collision unvermeidlich und eine noch gewaltigere Aenderung der Staatsmaschine höchst wahrscheinlich.

Uibrigens war es deutlich, dass die Grachen nur desswegen fielen, weil sie feige [1]) waren und sich schlagen liessen.

der Kirche bestimmt; nun kommen religiöse Ceremonien nicht vor, der Senat, welchen Cajus gesetzlich viele Vorrechte entrissen hat, proclamirt und wählt zugleich den Dictator gegen die Demokraten; die Letzteren konnten den Opimius, als einen unumschränkten Parteiführer betrachten, während in frühen Zeiten der Dictator ein vorübergehend unverantwortlicher Führer des Staates war. Vielleicht verdient auch dieser Umstand beachtet zu werden, dass Opimius nach der Niederlegung der Dictatur, eine hohe Gewalt, als Consul, fortbehielt. Freilich wurde der Senat zu diesem summarischen Verfahren durch die Noth gezwungen.

[1]) Tiberius floh, stürzte, erhob sich und floh wieder, ohne zu kämpfen. Cajus trug unter seinem Kleide ein kurzes

Wenn demnach ein erprobter Soldat, welcher Massen zu führen gewohnt ist, auftritt, dann dauert seine demokratische Alleinherrschaft nicht nur ein Jahr wie jene des Cajus. Das Waffenhandwerk ist aber dem Adel mehr eigen, auch dieser wird seinen Militär-Chef finden, allein wo ist die Bürgschaft, dass der Commandant das Commando aufgeben und in die Reihen der Schwachen, der von ihm Geretteten wieder eintreten werde? Das Letztere war desto unwahrscheinlicher, je weniger es einem Zweifel unterliegt, dass der Gewaltträger, welcher die Aristokratie beschränkt, auf das Volk mit Sicherheit rechnen kann.

Diesem consequenten, gleichsam fatalistisch zum Untergange der Republik führenden Wege folgten die römischen Begebenheiten. Wirklich erschien ein gewaltiger Soldat, Marius, und schlachtete mit einem wilden Vergnügen die Vornehmen. Sylla, ein gebildeter Aristokrat, hoher Feldherr und Staatsmann besiegte den Tyrannen, wandte ihm das Henkersschwert aus der Hand und übertraff den Demagogen auch in der Kunst des Würgens. Was die Republik sei, durch welche Mittel sie erhalten werden musste, wurde nun unter beiden Gestalten den Römern einleuchtend. Welcher von den beiden republikanischen Regierungsformen, werden die Römer den Vorzug geben? ist es nicht wahrscheinlicher, dass man beide hassen und einen Schutz dawider in der dritten, in der monarchischen Regierungsform suchen, das blutige Regiment der Parteien fliehen werde? So rückte Rom durch die Mord- und Raubherrschaft der Republikaner immer mehr gedrängt, der Monarchie, dem Kaiserthum, entgegen.

235. (Absolute Unhaltbarkeit jeder Republik; Unverträglichkeit der republikanischen Regierungsform mit der Autorität.)

Uiberhaupt muss jede Republik, sie möge wie immer heissen, früher oder später zu Grunde gehen; dieses unwi-

Schwert verborgen, hatte aber den Muth nicht sich der Waffe zu bedienen, während Fulvius Flaccus tapfer focht. *Oros. V. 12.*

derrufliche Gesetz, welches der Allmächtige und Allwissende durch die Begebenheiten der Jahrhunderte deutlich in die Geschichte einschrieb, ist selbst ohne die Hilfe der Letztern, auf dem principiellen Wege erkennbar, denn die Republik ist ein sittlicher und rechtlicher Widerspruch. Sie ist ein Widerspruch, denn die oberste Autorität, das heisst die Souverainität, die Majestät, muss in den Republiken eine zusammengesetzte Person sein, mit anderen Worten, der Souverain ist complex, er ist eine Körperschaft. Neben dieser Körperschaft bestehen auch andere, die wechselseitigen Berührungen und Verhältnisse der Letztern und der Erstern sind vielfältig und müssen, schon in Folge des menschlichen Wesens, der Frbsünde, zu Reibungen nothwendig führen, die Regierenden und die Regierten einander entgegenstellen, wahre oder fingirte Missbräuche der Einen und der Andern hervorbringen. Denn die Menschen, (gleichviel in welcher Zahl), denen die Republik untersteht, stützten sich auf ein materielles Factum, nicht auf ein geistiges Princip und auch die Theokratien (die heidnischen, denn die göttliche ist monarchisch) haben sich als unhaltbar erwiesen. Selbst in der Monarchie ist der Grundsatz, dass die Dynastie ein Princip sei und über dem Gesetze stehe, nicht leicht durchzuführen und die Onkel, Söhne, Brüder etc. des Monarchen müssen als Unterthanen angesehen werden; um wie viel nothwendiist es, die zahlreichen Herrscher des republikanischen Staates, die überall mit ihren Fehlern sichtbar sind, dem Gesetze zu unterordnen, also den Souverain als einen Unterthan zu betrachten.

Dieser Widerspruch in der Republik ist nicht der letzte. Da der Souverain nicht nur für die Regierten, sondern auch für sich selbst, für die Regierenden, Gesetze verfasst, eine ganze Classe im Staate über das Gesetz zu stellen, für unverantwortlich zu erklären nicht vermag, so ist er, der souveraine Gesetzgeber, schon durch die Pflicht der Selbsterhaltung genöthigt, in der Gesetzgebung auf seinen eigenen Vortheil, auf den Nutzen der Regierenden und nicht auf das

allgemeine Wohl zu reflectiren; übrigens ist er Richter in seiner eigenen Angelegenheit, auf jeden Fall wird er dafür vom Volke gehalten. Der complexe Souverain d. i. die regierende Classe hat schon durch ihre Zahl zu viele Aehnlichkeiten mit dem Volke, als dass dieses zum freiwilligen Gehorsam geneigt wäre, (und dass die von den Regierenden erzogenen Regierten die Volljährigkeit anrufen werden, dieses erfordert keine Beweise); daher ist die republikanische Autorität, selbst im Interesse der Regierten gezwungen, List und Gewalt anzuwenden, also in einen neuen Widerspruch zu verfallen. Kommt es zu einem Kampfe zwischen den Regierenden und den Regierten, dann muss die Majorität besiegt werden, oder die Regierung wird gewaltsam untergehen und der Mehrzahl, welche noch weniger zum Regieren geeignet ist, weichen müssen.

Deswegen steht dem Dasein aller Republiken ein unausweichbares Dilemma entgegan; die souveraine, die regiegierende Körperschaft ist entweder klein oder gross an Zahl; im ersten Falle vermag sie Klugheit und Staatsweisheit an den Tag zu legen, sich sogar mit einem Nimbus umzugeben, allein die numerische, die materielle Kraft wird ihr während des Kampfes fehlen; im zweiten Fall d. i. wenn die Regierenden zahlreich sind, werden sie wohl eine bedeutende materielle Kraft, nicht aber die Regierungskunst entwickeln können und vielmehr selbst einer Obrigkeit bedürfen.

Hierin liegt der Grund, warum überall und stets die Republiken stürzten, stürzen mussten. Jede Republik appelirte an ihre Freiheit, Selbstständigkeit, Unabhängigkeit und dennoch wurde jede gesprengt und geknechtet, wenn nicht ein wohlthätiger Despot zu Hülfe kam und durch die Zertrümmerung der republikanischen Form und der Parteien die Grundlagen des Staates gerettet, die zahllosen Steuermänner über Bord geworfen, von ihrer Last das Staatsschiff befreit hat. Philipp, Cäsar, Napoleon etc. waren nicht die einzigen Retter dieser Art. Daher kann und soll man jede Republik ohne Ausnahme, als den Keim zur Anarchie, als

einen länger oder kürzer dauernden Anfang des Verfalls der Autorität und des Gehorsams betrachten.

Diesen unwiderruflichen Consequenzen der Vielherrschaft konnte sich die römische Republik nicht entziehen, die energischen Vertheidigungs-Kämpfe der römischen Aristokratie, welchen man mit Ehrfurcht und Bewunderung folgt, waren nur geeignet, das den Republiken eigenthümliche Gravitationsgesetz deutlich, sogar dramatisch zu erweisen. Gewiss hat das gottesfürchtige, streng traditionelle, durch Staatsweisheit und Feldherrnkunst (ein Monopol, welches die Plebejer nie aufzuheben wussten) glänzende Patriciat seines Gleichen in der weltlichen Geschichte nicht; es vergrösserte die Zahl der an der Regierung Antheil Nehmenden mit der sorgfältigsten Umsicht und nur nothgedrungen und dennoch haben die Geschlechter, von der Nobilität unterstützt, nicht vermocht dem genannten Dilemma zu entgehen, die Vernichtung der Republik zu vermeiden. Und es ist nicht überflüssig zu bemerken, dass die römische Aristokratie bezüglich der Legitimität eine eigenthümliche, besonders privilegirte Stellung hatte, denn sie ist zur Souverainität nicht durch Kampf und Eroberung, sondern durch die Gründung des Staates gelangt; der Adel kam nicht zum Volke, das Volk kam zu ihm (I. 385). Dennoch entging die Aristokratie der Nothwendigkeit nicht mit dem Volke, um die Herrschaft zu kämpfen, welche sie mit vollem Rechte und schon seit Jahrhunderten besass; wohl liess sie sich vom Volke die Majestät nicht entreissen, allein sie musste derselben entsagen und Einem Majestätsträger, dem Monarchen, huldigen.

236. (Zunehmende Aeusserung der Nothwendigkeit eines Monarchen zur Rettung Rom's. Marius, Sylla etc. Vorläufer der Caesaren.)

Auch die Art, wie die Republiken zerfallen, ist aus dem Gesagten erkennbar, denn je grösser die Zahl der Regierenden, desto geringer die Regierungskunst, Autorität und sogar die Macht. Ohne Zweifel steht in jeder Republik das

Wohl derselben im ungekehrten Verhältnisse zur Zahl der Regierenden und eine demokratische Republik ist mit dem Auflösungsprocesse des Staates synonim.

In der That, seit sich die Menge in Rom zur Regierung zu drängen begann, fing der Verfall an. Nach den Grachen wollte Marius die der Demokratie abgehende Autorität durch den Terrorismus ersetzen, das Mittel konnte nicht gelingen; übrigens wurde es von Sylla gesprengt, gegen die Terroristen selbst gewandt. Auch dieses neue Mittel frommte der Republik nicht, denn jene Wunden waren durch diese nicht geheilt, im Resultate war die Summe republikanischer Gewaltthaten nur vergrössert. Endlich beide Retter waren Alleinherrscher; um den demokratischen Auflösungsprocess aufzuhalten, ist eine dreijährige Dictatur des unerbittlichen Aristokraten nothwendig geworden.

Obschon Alleinherrscher *de facto* und *de jure*, im Oriente wie im Occidente siegreich, Herr über Vermögen, Leben und Freiheit der Menschheit, und wogegen sie nicht den geringsten Widerstand wagte, entsagte Sylla freiwillig der Alleinherschaft; Republikaner und Aristokrat im wahren Sinne des Wortes, hing er den Vorurtheilen seiner Erziehung seines Standes und seiner Epoche blind an und trat mit Ehrfurcht vor der Majestät zurück, die bei ihm Schutz suchte. Durch seine Abdankung und durch Tausende von Bürgern, welche der Republikaner auf's Schaffot führen liess, wurden dennoh die ewigen Gesetze nicht aufgehalten, die Aristokratie liess sich nicht beleben, denn sie blieb republikanisch; also mussten aus derselben Ursache dieselben Folgen fliessen, die Bürgerkriege fortdauern.

Die Sullanische Verfassung wurde bald nach dem Tode ihres Urhebers umgestürzt. Gegen den Pompejus, diesen gemässigten Sylla, lehnte sich die Aristokratie (weil sie die Republik durch das Ansehen des Mannes für gefährdet hielt) auf; er schloss, da er kein Sylla werden wollte, den ersten Triumvirat. Auch dieses Mittel war monarchisch, denn von den Triumviren wird endlich Einer übrig bleiben; trefflich

schildert dieses Verhältniss Peter, indem er sagt: . . „von nun an fragte es sich nicht mehr, ob ein Einzelner herrschen soll, sondern wer dieser Einzelne sein soll.“ [1]).

Uibrigens war der Republikaner Pompejus in seiner Wahl nicht glücklich, denn er wählte zum Collegen den C. Julius Caesar. Der Letztere über den Sylla und den Zeitgeist erhaben, liess sich von alten, durch die Geschichte widerlegten Vorurtheilen nicht leiten, gross und Römer, achtete er die römische Majestät, allein er hatte schon den Muth zu prüfen: ist diese Aegide Rom's mit dem Republikanismus verträglich? warum flieht sie stets den Pöbel, die Menge und sucht Heil bei Einem, beim Dictator, beim Scipio, beim Opimius, beim Sylla? Was ist die Republik? Dass sie ein Schatten sei, erkannte der tiefe, kühne Denker und streckte die Hand nach dem Diademe aus. Die republikanischen Argumente des Brutus, Cassius und anderer Meuchelmörder haben das Aufkommen der Monarchie beschleunigt; die Bösewichter wollten den Monarchen ermorden und sie haben die Republik todtgeschlagen. Das Volk erfährt den Tod seines Wohlthäters, der ihm die Ruhe und Ordnung wieder gegeben und ruft weinend: wo ist Caesar? dieser Ruf galt schon: Caesar ist todt, es lebe Caesar; die erste royalistische Aeusserung Rom's war tragisch, allein höchst feierlich, sie galt dem grössten Manne der alten Welt.

Der Adoptiv-Sohn Caesar's war nicht mehr, wie andere Römer, ein römischer Bürger, er war schon der Erbe des Weltherrschers und brachte, nach der Auflösung des zweiten Triumvirates durch den Tod des Antonius, eines unechten Royalisten, wirklich die Weltherrschaft an sich. Die heuchlerischen Republikaner trugen dem Sieger (um die Republik, vielmehr den Schatten noch einige Tage bestehen zu lassen) die permanente Dictatur (eine schon zur normalen gewordenen Regierung) an, allein Octavian verschmähete das blu-

[1]) Zeittafeln der röm. Geschichte 127.

tige Provisorium, er wollte Monarch werden, er ward es, regierte glücklich, war allgemein geliebt, verdiente den Namen „Landes-Vater“ *(pater patriae)* und wurde nach dem Tode noch allgemeiner beweint als Caesar.

Während die Römer um ihren innigst geliebten ersten (eigentlich zweiten) Monarchen, um den *Princeps* trauern, stehen schon die Germanen an den römischen Grenzen unter den Waffen, und sind bereit auch das Theuerste ihrem *Princeps* zu opfern [1]), den auch diesen Völkern ohne politische Bildung und Erfahrung hat Gott royalistische Gefühle wunderbar eingeflösst; die monarchische Epoche hat begonnen, selbst der göttliche Gründer der hl. Monarchie wandelte schon auf Erden.

So gelangen wir zum Kaiserthum, es war das letzte Wort der siegreichen conservativen Partei, alle Factionen des fortdaurenden Würgens müde, huldigten diesem (gleichsam heiligen) Worte [2].

237. (Das Band zwischen der kaiserlichen und der österreichischen Geschichte).

Die Julier, Caesar und Octavian, in denen sich die Grösse der römischen Patricier noch einmal wiederholt hatte, haben des West-Reich und dadurch die Welt nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für eine ferne Zukunft gerettet, denn sie erkannten genauer, als es die Herakliden, Philipp und Alexander, vermochten, wo der Schutz für die abendländische Gesittung zu suchen sei, wie ein Complex promitiver Völker und orientischer Länder, Elemente eines

1) *Illum (principem) defendere, tueri, sua quoque fortia facta gloriae ejus assignare, praecipuum sacramentum (Germanorum) est. Tacit. de mor. Germ. 14.*

2) Der Keim zum Kaiserthum, da sich die Autorität unter dieser Form zum Schutze des Römerthums gestaltet hatte, muss schon in der ursprünglichen Constituirung Rom's gelegen sein. Ich suche diesen Keim und trachte seiner Entwicklung zu folgen. Zu sehen die Beilage: Uibersicht der Majestätsgeschichte.

Ost-Reiches, organisirt werden sollen, damit sie das West-Reich und dessen alternde Gesellschaft gegen den Verfall sichern; nicht nur die innere sondern auch die äussere Geschichte Rom's münden in die Biographie Caesar's und Octavian's. Marius hat die Bedeutung der Cimbern und Teutonen, durch deren Vordringen in die Länder Oesterreichs Gott die Römer warnte, an die Pflicht der Cultur-Propaganda erinnerte, nicht begriffen, hingegen suchte Caesar selbst die Gallier und Illyrier auf, und wirkte nach einem grossen Masstabe und kräftig auf die Cultur oesterreichischer Länder ein.

Ich sprach schon von der innigen Verbindung zwischen dem Kaiserthum und Oesterreich; (I. 44—47, 320—322) blühet das eine, so blühet auch das andere, die Gefahren, welche eines von ihnen bedrohen, gelten auch dem andern, beide verhelfen einander. Caesar, Octavian, Constantin wirkten mächtig zu Gunsten des Kaiserthums und der Länder Oesterreichs; durch die jugendliche Cultur des Letztern war das verfallende Römerthum erfrischt, das Kaiserthum unterstützt, hingegen wurde nach dem Verfalle Oesterreichs durch die Völkerwanderung, auch das Kaiserthum zu Grunde gerichtet. Durch die Verdienste Austrasiens (der Austria am Rheine) wird der Kirche die Renovation des römischen Kaiserthums ermöglicht und was Kaiser Carl I für die Austria an der Donau that, ist bekannt. Dieses Muster beherzigen Otto und seine Nachfolger und werden zu Restauratoren des Kaiserthums und Oesterreichs. Rudolph I, Friedrich IV, Max I etc. vertheidigen das Kaiserthum und Oesterreich und dass durch dieses jenes gerettet wurde, habe ich, (187—188) erwiesen. Alle Grossen aller Zeiten Caesar, Octavian, Constantin, Carl, Otto I, Rudolph I, Max I, Carl V, Ferdinand II, Leopold I etc., bilden eine Epoche, sowohl in der kaiserlichen, als auch in der oesterreichischen Geschichte.

Durch diesen innern Zusammenhang zwischen beiden Autoritäten und Mächten, werden beide Ideen ungemein

beleuchtet. Nach der Erkenntniss des Kaiserthums werden wir auch Oesterreich genauer erkennen, und von nun an der Wirksamkeit beider, einem der erhabensten Erscheinungen der moralischen Welt, zuschauen.

Allein das Kaiserthum und Oesterreich, obschon absolut nothwendig, sind dennoch, als Menschenwerke nur Mittel zu höhern Zwecken, und da sich über die Kirche nichts Höheres denken lässt, so sind das Kaiserthum und Oesterreich zu Mitteln der Kirche bestimmt. Die Lehren der Kirche über die Pflichten des Kaisers, den Papst zu beschützen, sind deutlich, und dass Oesterreich die wirksamsten Dienste der Kirche leistete, ist durch die besondere Liebe der Päpste zu den Herrschern Oesterreichs und durch geistliche Autoritäten erwiesen. Ebenfalls kräftig erweiset es die Geschichte und ohne die Verdienste Carl's V, Ferdinand's I, II, Leopold's I etc. liesse sich die Kirche (wenn man vom unmittelbaren Schutze Jesu abstrahirt) nicht denken; in Oesterreich fand die westliche, die protestantische Revolution ihre Grenzen, auch der orientalischen Revolution, dem griechischen Schisma, stand hier ein Bollwerk entgegen, welches die Träger der apostolischen Krone aufbauten und zu befestigen nicht aufhören. Neben diesem doppelten Kampfe mit dem Schisma hatte Oesterreich auch den türkischen Fanatismus aufzuhalten. Fürwahr, die Welt wäre anders, wenn Oesterreich minder kräftig gewirkt hätte [1]).

Demnach sind das Kaiserthum und Oesterreich, welche schon in der heidnischen Epoche durch das Interesse der Cultur und des Spiritualismus verbunden waren, und sich

[1]) In der Undankbarkeit gegen Oesterreich, (besonders Deutschlands) spielt die Ignoranz, die Unkenntniss oesterreichischer Begebenheiten eine grosse Rolle. Auch der Zeitgeist, auf den man sich gewöhnlich gegen die Resultate und Lehren der oesterreichischen Geschichte beruft, zeichnet sich durch die Ignoranz und durch die Ohnmacht aus, die Begebenheiten im Grossen aufzufassen und gehörig zu würdigen.

unterstützten, in eine noch innigere Verbindung durch die höchsten Interessen, durch jene der Kirche, gebracht worden; könnte man auch die kaiserliche Krone von der apostolischen trennen, so würden sie dennoch übereinstimmend wirken, oder ihrem heiligsten Berufe entsagen müssen. In Folge dieser Identität der Sendung der obersten occidentalischen Autorität und des zum Schutze des West-Reiches und der abendländischen Gesittung berufenen Oesterreichs ist die oesterreichische, von der kaiserlichen untrennbare Geschichte auch mit der kirchlichen verbunden und wird durch diese wesentlich beleuchtet.

238. (**Zusammenhang der Weltbegebenheiten mit der Geschichte der hl. Ligue und Leopold's I.**)

Uibrigens beginnt mit dem Erscheinen des Kaiserthums der erste Ring dieser Kette, welche nach Gottessätzen (und auch nach Sätzen der menschlichen Consequenz, da diese den Materialismus als vergänglich, den Spiritualismus als unvergänglich erkennen muss), einst die ganze Menschheit umschlingen wird. Dem Kaiser schlossen sich die Fürsten und der Kaiser dem Papste mittelst des Gehorsams an, so entstand die katholische Weltordnung (I. 92), gegen die der gedankenlose Zeitgeist seit Nero bis nun vergeblich ankämpfte und seiner allmählig zunehmenden Niederlagen (vor Allem durch die reifenden Folgen der Verneinung) nicht gewahr wird. Ohne diese katholische Weltordnung wäre das Christenthum nur ein vielfältiges, endloses Schisma, ein Complex von Secten, vielmehr von ideologischen Systemen, die endlich auch des Namens Jesu vergessen würden. Auch die Weltgeschichte wäre seit dem Verfalle des weströmischen Reiches nicht möglich, denn die Menschheit in unzählige Fractionen getheilt, hätte kein gemeinschaftliches Band, keine Einheit und ohne Einen Faden, der die Begebenheiten zusammenhält, würden diese der scharfblickendsten Aufmerksamkeit entgehen, sich im Weltchaos, als unbemerkbare Atome ver-

lieren; daher wagen auch die Rationalisten nicht die katholische Weltordnung in der Epoche des Mittelalters zu läugnen.

In der Geschichte aber äussert sich das Christenthum gleichwie dessen (irdische) Hauptstütze nicht durch die dogmatischen Sätze Jesu und Seiner Staathalter, (dieses gehört in's Gebiet der eigentlichen Kirchenlehre), sondern durch den mächtigsten und zugleich deutlichsten Ausdruck des ganzen Dogma, durch das päpstlich-kaiserliche System (I. 92), welchem die Könige und Völker auf Erden unterstehen sollen und welches seit den Worten Jesu an Seinen ersten Statthalter: Du bist ein Felsen etc. nie zu wirken aufhörte und selbst während des längsten Interregnum (475—800) und der Spaltung in der abendländische Kirche nicht ohne Einfluss blieb. Oftmal halfen gute Kaiser und Könige dem Papste, der Papst beschützte stets das Kaiser- und Köngthum und wenn beide Autoritäten der nöthigen Macht entbehrten, dann wirkten sie auf die Welt durch die heilsamen Folgen ihrer frühern Macht ein. Endlich intervenirte Gott, Welcher das Kaiserthum anerkannt und die Kirche gegründet hat. Nie liess Jesus zu, dass das *regnum* und *sacerdotium* zu Grunde gehen, denn wo wäre dann das Christenthum?

Strenge genommen, ist demnach bloss das päpstlich-kaiserliche System ein würdiger Gegenstand der Weltgeschichte [1]) (zugleich Bedingung derselben), denn jedes andere

[1]) Die Aeusserung dieser Weltautorität ist das vorherrschendste, allgemeinste Factum in der abendländischen Weltgeschichte, daher eignet es sich zum Gesetze für dieselbe. Dass das päpstlich-kaiserliche System mit der andern Hauptbegebenheit, mit dem Verhältnisse des Orientalismus und des Occidentalismus gleichlautend ist, wurde schon gesagt (I. 470); übrigens ist es einleuchtend, dass die päpstlich - kaiserliche Weltautorität den höchsten Ausdruck des Occidentes bildet, während sie vom Orientalismus geläugnet und durch ein entgegensetztes System (durch die Confundirung das Cäsaro-Papismus z. B. im Czaren- und Sultanenthum) bekämpft

Factum, ist nur in sofern wichtig, der Weltgeschichte angehörig, in wiefern es dem päpstlich-kaiserlichen Systeme verhilft oder schadet, denn dadurch hilft oder schadet es der Bestimmung der Menschheit, der Katholicität, dieser Seele der Geschichte.

Der letzte Vertheidiger dieses hohen, von allen Bösen geläugneten Systems, welcher sich in der Lage befand, dasselbe herzustellen und zu vertheidigen, ohne die geringste Concession dem sogenannten Zeitgeiste, d. i. dem Verneiner der ewigen, der göttlichen Wahrheit, einzuräumen, der Cäsar, Constantin und Carl neuer Zeiten, war Leopold I., da er das Kaiserthum und Oesterreich gleichsam neu gegründet und durch die hl. Ligue das Christenthum gerettet hatte: Daher ergiessen sich in die Geschichte Leopold's I. alle Ströme der frühern Weltgeschichte.

Selbst die Begebenheiten seit dem Tode Leopold's I. sind nur in sofern bedeutend, in wiefern sie sich dem Restaurationssysteme des grossen Kaisers (z. B. das Concordat, Napoleon I. in der ersten Hälfte seiner Regierung), oder dem Revotutionssysteme seiner Gegner, Ludwig's XIV., Peters I. etc. (wie z. B. das Josephinum, Napoleon I. in der zweiten Epoche) nähern. Die neueste Epoche für die Weltgeschichte wird jener Gewaltträger bilden, welcher Leopold den Grossen (da man an eine Uibertreffung kaum denken kann) treu und in Allem, ohne Rücksicht auf Interessen, ohne Furcht vor den Bösen und ohne auf die sogenannte

wird. Obschon das allgemeine Gesetz der Weltgeschichte, besonders für die vorchristliche Epoche in der letzten Formel practischer ist (I. 471.), so wird es dennoch einmal nur in der zweiten Formel (in jener des päpstlich-kaiserlich-königlichen Systems) anwendbar werden, denn endlich wird sich der Orient dem Occidente, dem Herrscher von Rom unterordnen müssen. Dass die päpstlich-kaiserliche Autorität ein Muster und unfehlbarer Regulator des so wichtigen Verhältnisses zwischen Staat und Kirche sei, diess erfordert keine Beweise.

Politik zu reflectiren, mit Muth und Entschlossenheit nachahmt. Hätte Leopold I. gezögert, die öffentliche Meinung, die Publicaner, die Journalisten, oder die von Tag zu Tag lebenden Staatsmänner um Rath gefragt und nicht, ohne zu prüfen, den Vater und Grossvater nachgeahmt, so würden Jene, welche heute vom Liberalismus, von der Industrie etc. sprechen, gewiss nur türkisch und russisch reden.

239. (Die nächste Zukunft des von Leopold I. geretteten Weltsystems).

Einem neuen Restaurator des päpstlich-kaiserlichen Systems kann man desto sicherer entgegensehen, je weniger die Feinde Leopold's I. zu schaden vermögen; das gallicanische Königreich der Bourbonen ist verschwunden, das Sultanenreich und noch mehr jenes der Czaren liegen entkräftet darnieder, die Protestanten sehen immer allgemeiner ein, dass sie keine Christen sind. Alle Polizei-Staaten sind im Namen des Fortschrittes und der Oekonomie in's letzte Stadium liberaler Concessionen und Confusionen und bis an den Rand des finanziellen Abgrundes vorgerückt; nur durch einen raschen Rückschritt in die Epochen vor dem Kirchenraube könnten sie Rettung finden. Neben dem Verfalle des Polizei - Staates, ist der Verfall der Polizei - Kirche ebenso sichtbar wie unaufhaltbar; Preussen und Russland liefern den Beweis. Der mächtigste schismatische Staat, England, sieht sich genöthigt, die Feinde der Kirche, die Orientalen, zu bekämpfen, um seine Existenz zu wahren, die übrigen sind ohne einen Kampf zu führen, kampfunfähig, ohnmächtig geworden. Und dennoch brachten sie allerhand Opfer dar, um mächtig und reich zu sein, nun fehlt Beides, die Staatsmaschine fungirt mit Schwerfälligkeit und erliegt, wie in den letzten römischen Zeiten, unter der Last der Controlle, welche zur Last der zur höchsten Potenz erhobenen Steuern führt.

Wo sind demnach diese hoch trabenden Programe, welche der Rationalismus den Staaten, welche die Kirche verlassen, vorlegte? Ist es in der Sphäre des Aeussern we-

nigstens einem von der päpstlichen Autorität sich emancipirenden Congresse gelungen, etwas Dauerndes aufzubauen? Noch hat man nicht, in Folge des Rationalismus und der Uneinigkeit der Cabinete, vermocht, die Nachwehen des Verfalls einer schismatischen Macht, der Türkei, zu beschwören und schon liegt ein anderes durch eine besondere Feindseligkeit gegen den Papst ausgezeichnete Reich, Russland, im Verfalle; die Rettung einer Stadt ging über seine Kräfte, durch eine Schlacht hörte es auf eine See- und Grossmacht zu sein, und sucht nun, während überall sein alter Bundesgenosse, die Revolution, geschlagen ist, Rettung in der Revolution zu Hause. Wie werden die Rationalisten den Sturz Russland's beschwören, da sie an seine Lebensfähigkeit, sogar an seine Macht, die Consequenz und die Facten missachtend, noch glauben, oder sogar dessen Allianz suchen?

Bezüglich des Innern, haben sich denn die Zustände der Frömmigkeit, der Familien- und Bürgerzucht, der Erudition etc. durch die Verneinung der päpstlich - kaiserlichen Autorität gebessert oder vielmehr ungeheuer verschlimmert!? Hat der Pauperismus, neben der geistigen und sittlichen Verarmung, nicht gewaltig zugenommen, ohschon die Rationalisten den Grund dieser Uibel nur der Pfaffenherrschaft zuschrieben? Mit Uiberfluss sprachen die Rationalisten von den steten Unruhen und Fehden während der Pfäffenherrschaft, (obschon die Geistlichen im Kampfe nur durch einzelne Verbrecher vertreten waren), sind aber jene Unruhen, mit der Ordnung heutiger Revolutionen vergleichbar? Und um die Letztern und Privat-Verbrechen zu vermeiden, wirken zahlreiche stehende Armeen, reitende Standgerichte, permanente Inquisitionstribunale, Regimenter von heimlichen und offenen Aufsehern; nächstens vielleicht wird eine Hälfte der Bevölkerung die andere beobachten müssen und zwar im Namen des durch den Fortschritt wachsenden Zutrauens und Wohlstandes.

Nicht in diesen, obschon oft herzenlosen Instituten liegt das Uibel, sie sind nothwendig, und obgleich nicht gehörig wirksam, halten sie wenigstens zum Theile das Uibel auf,

ohne es freilich vernichten zu können, denn der Grund der socialen und diplomatischen Uibelstände liegt anderswo, er liegt in falschen Ideen. Die Letztern und zugleich alle Irrungen der Zeit kann man auf die Ignoranz des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche zurückführen, den wenn der Staat seine Pflichten gegen die Kirche verkennt, wie darf er verlangen, dass die Bürger die ihrigen gegen ihn erfüllen? ist es nicht ein Widerspruch des Staates, wenn er an die wilde Gewalt appelirt und der Menge diese Waffe verbiethet? Beinahe alle Staaten schwätzen von der Gleichberechtigung mit der Kirche, sie wollen sich sogar über die Heilige stellen, wie es die berühmte Maxime: es soll keinen Staat im Staate geben *(status in statu non esto)*, erweiset. Die Undankbaren und zugleich die Ungeschickten! denn welcher von den Staaten ist im andern enclavirt? ist die Kirche ein Bestandtheil des sardinischen Staates, welchen man in drei Stunden geschlagen und gezüchtigt hat? Uibrigens, wo ist die Grundlage der Gewalten, kommen sie von Oben oder von Unten, vom Körper oder vom Geiste? Schon die menschliche Klugheit verlangt vom Staate, dass er sich von der Kirche nicht trenne, denn fehlt ihm die Macht von Gottesgnaden, dann ist er ja eine einfache Association, eine Commandite für die Förderung der Interessen. Die Staaten pochen oft auf's historische Recht und berufen sich auf ihr Alter, ist denn einer von ihnen ehrwürdiger als das Reich des hl. Petrus?

Wenn daher Patrioten klagen, dass zuverlässige, dem Landesvater ergebene Bürger selten sind, oder wenn Familien seufzen, dass gute Söhne eine Ausnahme bilden, so müssten sie, um das leider wahre Factum zu erklären, sagen: da der hl. Vater nicht geachtet ist, so vermögen auch der Landes- und der Familienvater nicht ihren Anspruch auf Liebe uud Achtung geltend zu machen.

Offenbar lassen sich alle Irrlehren in der Theorie, so der Liberalismus, Protestantismus etc. und alle Verbrechen in der Praxis auf die Störung der katholischen Weltord-

nung, auf die Verneinung der päpstlich-kaiserlichen Autorität, zurückführen; ohne dieses von Jesu deutlich erklärte Princip, wäre die Bestimmung der Menschheit nicht erreichbar, daher war es selbst in den unglückseligsten Epochen als Rettungsmittel und nie vergebens angerufen, dem sogenannten Zeitgeiste, dem Rationalismus, (den Kindern der Menschen) siegreich entgegen gestellt.

Auch unsere Tage rufen das heilsame System hoffnungsvoll an, schon giebt es aufrichtige Staatsmänner, welche bekennen, dass sie dem Zeitgeiste folgen, um ihn zu beobachten und ihm geringe Concessionen einräumen, damit er nicht grössere fordere. Dieses Verfahren ist auch ein Kampf in der Absicht, um für den Staat Halt- und Ruhepuncte zu gewinnen, und nicht zulassen, dass er zum weitern Fortschritte auf der Bahn des Rationalismus gedrängt werde; die Tendenz ist löblich, so verfuhr auch die römische Aristokratie, sie nahm die ihr vom Volke entrissenen Rechte nicht zurück, nur fernere Concessionen zu verweigern, war sie fest entschlossen. Allein hat dieses Verfahren gute Früchte getragen, war nicht vielmehr der römische Staat zu neuen Bürgerkriegen, da ihre Ursache, das liberale Gesetz fortdauerte, gezwungen.?

Wenn sich der Staat von seinen wesentlichen Grundlagen, von den theokratischen und patriarchalischen, durch die Unbilden der Zeiten und im Namen des Fortschrittes entfernen liess (und jeder Staat ist gegenwärtig von einer oder von der andern Grundlage, die meisten von beiden entfernt), so genügt es ihm nicht (wie es die Geschichte deutlich lehrt), auf einem halben Restaurationswege stehen zu bleiben, am abhängigen Boden, welcher zum Abgrunde führt, zu ruhen, er muss das ihm durch den Rationalismus entrissene Terrain wieder gewinnen, umlenken und bergauf zu seinem frühern Standpunkte zurückgehen, die skandalösen Unterhandlungen mit den Parteien aufgeben, denn, wenn er den Feind verschont, wo hat er die Bürgschaft von ihm verschont zu werden? In jedem Staate rufen die Rationalisten laut: Wir sind

besiegt, wir waren nicht gehörig vorbereitet, die Bewegung kam zu früh, bei der nächsten Gelegenheit werden wir weiter gehen, die Erfahrung benützen.— Wer hat nun Recht, jene Staatsmänner oder diese Rationalisten? Beide Ansichten stellen sich auf das unsichere Gebiet der Facten, die Erfolge beider sind problematisch und hängen offenbar von Umständen ab. Ist es nicht an der Zeit, die Vorbereitungen zum Bürgerkriege zu zerstören und den Staat auf das Gebiet der Principien und unter den Schutz einer umfassendem Restauration des päbstlich - kaiserlichen Systems zu stellen, die Waffe der Propaganda den Rationalisten zu entreissen? Geschieht dieses nicht, dann haben die letzten Siege des Staates über die Parteien nur zu einem Waffenstillstande, wie ehedem den römischen Staat, geführt.

Daher giebt es schon muthige Staatsmänner, welche sich zur Zurückführung des Staates auf dessen alleinig sichere Grundlagen, die Theokratie und den Patriarchalismus, für verpflichtet halten. Sie antworten den Rationalisten: Auch wir waren durch die Begebenheiten überrascht, allein sie kamen für uns nicht zu früh, denn sie haben uns und die Unsrigen belehrt, unsere Reihen disciplinirt und verstärkt, euer Sieg hat uns gerettet [1]). In der That haben Viele unter Jenen, welche sich Liberale, Demokraten etc. nannten, deutlich eingesehen, dass in diesen Worten der Raub und der Mord, neben Feigheit und Gedankenlosigkeit, verborgen liegen, die Liberalen hatten überall die Macht, und dennoch blieb das Frankfurter Parlament nicht das einzige blutige Confusionswerk des Fortschrittes. Gewiss giebt es nicht mehr Viele, welche sich für Liberale, Republikaner etc. ausgeben, ohne zu wissen, was sie sagen und warum sie es sagen.

Besonders vergessen die Rationalisten, dass sie nicht nur ihren socialen und politischen Anhang verloren haben, sondern auch ihre Grundlage immer mehr einbüssen; sie wollen nicht gestehen, dass der Zeitgeist, bis nun ihre Haupt-

[1]) *Perierimus nisi periissemus.*

stütze, wohl nicht gänzlich gebessert, aber schon im Umschwunge entschieden begriffen ist; er blieb von den neuesten Calamitäten, die er grössten Theils hervorrief, nicht unberührt, auch er musste (da er Alles zu prüfen und zu bezweifeln pflegt) zur Prüfung und Verantwortlichkeit gezogen werden. Die Staaten genöthigt, sich zu vertheidigen und ihn zu bekämpfen, haben sich entweder unter den Schutz der Kirche, wie Frankreich und noch deutlicher Oesterreich, gestellt und ihre Wiedergeburt gefeiert, oder sie nähern sich nach Möglichkeit dem Kirchlichen, wie das gegen den Rationalismus verdienstvoll kämpfende Pruessen; jene Staaten, welche noch dem Zeitgeiste huldigen, wie Sardinien, vermögen nur ein abschreckendes Beispiel zu geben.

Neben dieser zunehmenden Veredlung des Staates, welcher in christlichen Maximen seine Wiedergeburt sucht, werden die Rationalisten einer andern Wiedergeburt nicht gewahr, jener der Wissenschaft, der ernsten, der moralisch-politischen Wissenschaft, wie sie von der Kirche und von der Geschichte gelehrt wird; es ist eine Renaisance der Principien. Die erste nun alte Renaisance, die Restauration der bloss classischen, daher einseitigen Bildung, hat dem Rationalismus mächtig vorgearbeitet, die Reaction gegen das Christenthum, überhaupt gegen die Principien gefördert; Grotius, Hobbes, Voltaire, Rottek etc. waren nicht die Schuldigsten, sie waren nur Zöglinge einer mehr belletristischen und heidnischen, als kirchlichen und historischen Schule. Schöne Formen, Bilder der Einbildungskraft, die ästhetische Welt, neben einzelnen abgebrochenen Erscheinungen der moralischen, Fragmente des Gedankens, selbst das Wahre nur unter der Vorherschaft des Künstlerischen und nur in dessen Interesse zulässig, sogar das Göttliche dem Effecte unterordnet, diess war das Ideal jener Schule, welche Generationen erzog, und die sogenannten gebildeten Stände, in der Kunst eines einehmenden Schwätzens und in der Wissenschaft, die Worte zu drehen, unterrichtete, im Dilletanten-Theater und im Versemachen übte. Die schöne Literatur war das Ta-

gesgebet beider Geschlechter, die Mythologie blühete, das kanonische Recht hingegen, überhaupt alles Kirchliche war sorgfältig vermieden, die Specialitäten wurden schwerfälligen Geistern, die moralich-politischen Wissenschaften dem Staatsmann überlassen, die Geschichte von der Rechtswissenschaft sorgfältig getrennt, als eine Erzählung zur Befriedigung der Neugierde [1]) behandelt und das Recht von der Geschichte gesondert, den Berufspedanten mit Unwillen hingeworfen.

Schön war demnach die Gelegenheit für Rationalisten, um die gefährlichsten Irrlehren dem gedankenlosen Publicum in Versen oder in Prosa einzuimpfen, denn Niemand war da (die Abbé's mussten Verse machen und die Pfaffen schweigen), um zu widersprechen oder zu controlliren, hingegen der Autorität zu widersprechen, sie zu controlliren, war das Höchste in der Freigeisterei, es führte zur Prämie der Popularität und diese war die oberste Stufe in der hierarchischen Leiter, die Gewandtheit in der Polemik und in der Carricatur, das Maximum des menschlichen Geistes.

So enstand das Journal. Allein undankbar gegen die schöne Literatur, welche ihm das Leben gab, hat es sie getödtet, alle ihre Freunde in das Gebiet der Polemik hineingezogen. Statt schöner Produkte hatte man viele und täglich, statt der Schulen, Romantiker, Classiker etc. wirkten die Parteien, das Journal lehrte Alle über Alles zu reden und zu urtheilen, die Politik wie ehedem die Literatur, die Romane der Gegenwart, wie ehedem der Vergangenheit, waren an der Tagesordnung, das Monopol der Staatsmänner war aufgehoben, die Staatsangelegenheiten wurden zu einem Gemeingut.

Dennoch konnten alle Parteien unmöglich Recht haben, Journal und Wahrheit haben sich keineswegs als synonim herausgestellt, der Kampf der Parteien und die Prüfung begannen, die Geschichte und die Rechtswissenschaft fungirten im lebhaften Processe der politischen und socialen Theorien

[1]) *scribitur ad narrandum.*

als Zeugen und Richter. Die Mehrzahl der Journale, die liberalen wurden durch die Begebenheiten stets widerlegt, neben dem Fortschritte der liberalen Ideen, und der Emantipation des menschlichen Geistes, bemerkte man keinen Fortschritt im Guten; die Sucht, den Fortschritt selbst zu prüfen drang sich auf. Uibrigens war stets vom Staate, von der Kirche, Republik, Monarchie, Demokratie, Aristokratie, vom historischen Recht, vom Naturrecht, Despotismus, Anarchie etc. und so Vieles geredet, dass man endlich nach der eigentlichen Bedeutung dieser Worte fragte, nach dem Wesen, welches sie bezeichnen sollen, forschte, und da jedes Journal die Staaten der Gegenwart und der Zukunft anders organisirte, so hat man endlich sich um Organisations-Principien, um die Gesetze der moralischen Welt zu kümmern begonnen. Die Mythologie, die Comödie etc. vermag nicht die Welt zu befriedigen, hohle Formen genügen nicht mehr, man sucht schon den Gedanken, und fördert ihn zur Lösung der Lebensfragen auf. Woher kommt, wohin geht die Menschheit? was ist die Welt? was war sie einst und was wird sie endlich werden müssen? in welchem Verhältnisse steht der Christ und Bürger zu Gott, zum Staate und andern Staaten? wo sind die wahren Grundsätze des Kirchen-Staats- und Völkerrechts zu finden?

Offenbar sucht man nicht mehr Fragmente, sondern den ganzen Gedanken, nicht einzelne Erscheinungen, wie sie die Literatur oder das Journal fingirt, sondern man sucht die gesammte Weltanschauung. Diese ernste Wissbegierde kann nur von der rechts-historischen Wissenschaft und im Besondern, nur vom canonischen Rechte und von der Geschichte der Verhältnisse des Staates zur Kirche, des Orientalismus zum Occidentalismus oder deutlicher, von der Geschichte der päpstlich-kaiserlich-königlichen Autorität befriedigt werden. Da die Geschichte zur Erkenntniss der Weltordnung, nähmlich der katholischen Weltordnung, (denn nur diese alleinig vermag dem Geiste zu genügen, jede andere ist ein Widerspruch) unmittelbar leitet, so gelangt der Denkende selbst auf dem rein-menschlichen

Wege zum päpstlich-kaiserlichen Systeme, dessen Journal die Weltgeschichte heisst. Durch die Wissenschaft (vielmehr durch Verneinungen unter diesem Namen) versuchte man den Menschen vor der Wahrheit abzuführen und eben hat man ihn dorthin geleitet. Wirksamer als alle Verträge und Allianzen der Mächte gegen sociale und politische Uibel ist die Allianz der neuen mit der alten Geschichte, besonders mit jener des Mittelalters, dieser bildendsten [1]) und glorreichsten Epoche der Menschheit.

[1]) Die Liberalen, Demokraten, Republikaner, Socialisten, überhaupt die Rationalisten, welche das päpstlich-kaiserliche System in die Zeiten der Finsterniss verweisen, die Autorität der Geistlichkeit und der Aristokratie, überhaupt die frommen Sitten und christlichen Institutionen des Mittelalters besonders hassen, die vom Mittelalter abstammende Monarchie als Beschützerin des Clerus und der historischen Geschlechter entweder anklagen oder gänzlich läugnen, den christlichen Staat von Gottes Gnaden nicht anerkennen, an die Restauration der christlichen Epoche nicht glauben, diese Bekenner ablebender Vorurtheile vergessen, dass es in Europa (aber nur im geographischen Sinne dieses Wortes) ein Reich gebe, welches historisch mit Asien verbunden, ausser dem Bereiche der päpstlich-kaiserlichen Wirksamkeit lebte, sich jedem Einflusse „des finstern Mittelalters," der Hierarchie, dem Ritterthum, den Kreuzzügen, der Latinität, der scholastischen, der katholischen Philosophie etc. entzogen hatte. Der unter dem Tataren- und Ketzerregimente entwickelte russische Staat, liess sich nie durch geistliche und weltliche Körperschaften fesseln, päpstliche Bullen hat er nie beachtet, der römische Einfluss blieb ihm unbekannt; nur die Ideen Europa's neuer Zeiten, hat Russland adoptirt.

Ein einziges Mal ist es den Popen gelungen, auf den Staat kräftig einzuwirken, eine Partei zu bilden und die *Interregna* benützend, einen der Ihrigen, einen Romanoff, auf den Czarenthron zu bringen; sogleich begannen die Romanoff die Geistlichkeit zu knechten, und endlich vermochten sie die kirchliche Autorität an sich zu bringen; von nun an war kein Conflict möglich, denn was der Czar wünschte, dies musste auch der Papst wollen. Das Bojarenthum (in wiefern man es durch eine kühne

Neben der Renaissance der erhabenen Wissenschaft, welche dem hl. Augustin und andern Kirchenvätern Vieles zu verdanken hat, leitet auch der mächtige Aufschwung der kirchlichen Autorität und Macht zum päbstlich-kaiserlichen Systeme, denn dessen Unvergänglichkeit ist, nach überstandenen grossen Gefahren, augenschaulich geworden. Wo ist der Staat, selbst Oesterreich und Frankreich nicht ausgenommen, dessen Fortschritt in den neuesten Zeiten dem kirchlichen zu vergleichen wäre? Auch der Staat würde sich mächtig heben, wenn er so spiritualistisch, wie die Kirche, wirken möchte. Schon aus Interesse werden die Staaten nicht zurückbleiben, sondern der Kirche nacheilen wollen und so dem wahren Systeme sich immer mehr nähern, widrigen Falls müsste man annehmen, dass sie, wie Sardinien, feige gegen den Pöbel und muthig nur gegen die Kirche geworden, in's Verderben rennen.

Analogie dem Feudal-Adel vergleichen kann) war nicht erst nach Kämpfen, Schlachten, Schlossbelagerungen etc. bezwungen, es hat sogleich gelernt, die Laune des Czaren zu errathen, übrigens fiel im XXVII. Jahrhunderte mit den russischen Janitscharen, mit den Strelitzen, jede Möglichkeit eines Widerstandes gegen die russische Staatsomnipotenz. Nur ein einziges Mal versuchten die reichen Russen aristokratisch zu werden, ihre Titel gelten zu lassen; die Fürsten Dolgoruki nöthigten die Czarin Anna zur Anerkennung einer Art von Adelskammer, allein seine Reformatoren wurden dennoch herkömmlich behandelt, geviertheilt etc. Seit dieser Zeit wagten die zahlreichen Strassen- und Pallast-Revolutionen Russlands nie ein Wort zu Gunsten der Geistlichkeit und der Aristokratie; nie war der Kirche und der Geschichte erwähnt, nur die Staatsinteressen waren summarisch vertheidigt. Auf diese Art ist das Ideal der Rationalisten verwirklicht worden; Nicolaus I. (neben Peter I. und Chatarina II.) war der kräftigste Ausdruck dieses reinen Vernunftstaates und dem auch der geringste christliche oder historische Einwurf nicht entgegen wirkte.

Dennoch sieht sich dieser Vernunftstaat durch die Folgen der Ignoranz, der Anarchie, des Diebstahls und ähnlicher unhistorischen (dem Naturzustande mehr an-

Fürwahr, die Liberalen sind mit ihren Täuschungen, seit der Entkräftung des päpstlich-kaiserlichen Systems (durch die Kämpfe beider Kaiser am Anfange des XIX. Jahrhundertes und die Conflicte Napoleons und des Wiener Congresses mit dem Papste) bei weiten nicht zu Ende, und sie haben noch nicht den letzten Kampf der Franzosen für Rom, das letzte Concordat, den letzten Kreuzzug gegen den Orient, die letzte Allianz der Kaiser mit dem Papste und auch nicht die letzte Züchtigung der Revolution, des Schisma und der Orientalen (was sie die Freiheit Indiens

gemessenen) Uibel genöthigt, die ihm mit einem Schlage entzogene Macht auf einem neuen Wege zu suchen und die Bahn der Reform zu betreten und jene Länder, welche „unter dem Drucke des finstern Mittelalters„ gelebt hatten, nachzuahmen. Gewiss folgt den russischen Reformatoren der Segen guter Menschen aller Länder, denn nirgends mehr als in Russland leiden die Kirche und die Menschheit, (das türkische Regiment erscheint dagegen als eine Wohlthat), allein wird es unter den Denkenden nur Einem einfallen an die Lebensfähigkeit russischer Reformen zu glauben, wenn der Reformater eine unabhängige Geistlichkeit und eine wahrhafte, dieses Namens würdige Aristokratie zu inprovisiren nicht vermögen wird? Eine Reform ohne diese Grundlagen lässt sich nirgends, in Russland am wenigstens denken; übrigens, ist es denn klug, die offenen und heimlichen Strelizen, welche bei der asiatischen Verwaltung und dem Naturrechte ihre Rechnung finden, zu reizen und herausfordern, bevor sich die Reformatoren von einer zuverlässigen Schaar umgeben sehen? Entweder wird das verwirklichte Ideal der Demokraten zu Grunde gehen, oder der Geistliche und der Ritter werden die Erziehung Russlands beginnen. Freilich lässt sich neben der russischen Polizei-Kirche, kein Raum für eine Erzieherin der Russen denken, allein andererseits, wer gab dem russischen Staate das Privilegium die Reife, vor der Erziehung zu erlangen? Fürwahr, was die Demokraten so entschieden hassen, darnach sehnen sich denkende Russen und suchen keineswegs die Rettung des Vaterlandes in einer Nachahmung der Entartung des Abendlandes, im Liberalismus, sie sehen ja der Auflösung liberaler Staaten zu und auch den ihrigen haben nicht die Hierarchie, die Frömmigkeit und die Erudition in's Verderben geführt.

nennen) erlebt. Aus Interesse hat man den Papst und Kaiser verlassen, aus Interesse wird man zu ihnen zurückkehren, denn durch den Betrug können die Rationalisten nicht immer leben; die Kunstgriffe erschöpfen sich endlich. Die Völker, obschon durch den Zeitgeist verdummt, fragen endlich durch die Noth gedrängt, wohin man sie führt; an das Evangelium der Rationalisten glauben nicht mehr Alle. Es ist nicht wahr, was oft gesagt wird, dass nur der Glaube und der richtige Gedanke zur traditionellen Hierarchie und Autorität zurückführen, denn auch die Calamitäten, dieses irdische Kreuz, leitet zum hl. Kreuze, und die Calamitäten im Allgemeinen und im Besondern sind offenbar im Occidente nicht in Abnahme, während sie sich im Oriente auf eine furchtbare Art vergrössern.

Gewiss wird schon die nächste Zukunft die Lehren und das Wesen der päpstlich- kaiserlichen Weltautorität beherzigen, dieses wirksame Mittel gegen die Weltanarchie anwenden. Daher werden wir dem genannten Systeme, seit dessen ersten Keimen, in der Fortsetzung der historischen Begebenheiten folgen.

Das bis nun über die vorchristliche Geschichte Gesagte, hatte nur die Bestimmung zu erweisen, dass die katholische, auf dem päpstlich-kaiserlichen Systeme hierarchischer und monarchischer Institutionen beruhende Weltordnung keineswegs eine ganz neue, vielweniger eine willkührliche Erfindung der christlichen Epoche (des Papismus, Feudalismns und Monarchismus) sei, denn jene Weltordnung lag seit der Offenbarung im Keime, welchen Keim Gott der Vater sich allmählig entwikeln, dem Gottes-Sohne den Weg durch das auserwählte Volk, durch Philipp, Alexander, durch die Patricier, durch Caesar, Octavian anbahnen liess, und den Feinden der Menscheit, dem Orientalismus und der Revolution (deren Anfang im Liberalismus und in der Freigeisterei

besteht) aufzukommen, den Spiritualismus zu verdrängen nicht gestattete.

Aus einem andern Gesichtspunkte blicken auf die Welt die Rationalisten, sie lesen auch anders in der Geschichte; der rationalistischen Schule zufolge bestand die Vorbereitung der alten Epoche für die neue in der Entwicklung des liberalen Republikanismus, im Fortschritte der Völker zur Freiheit und Gleichheit, worauf sich der Glanz der Cultur und das Wohl der Staaten gründen sollen. Um diese (schon dem Factum der Erbsünde und der Erfahrung aller Tage, da wir so vielen liberalen Umwälzungen, den steten Kämpfen des liberalen Staates mit seinen Söhnen, den Republikanern und Socialisten zuschauen, zuwider laufende) Irrlehre zu erweisen, berufen sich die Rationalisten mit Selbstgefallen und der entschiedensten, Vorliebe auf Athen und Rom. Wohlan sie mögen den Calamitäten, welche sich über Griechenland und Rom ergossen, dem Würgem, dem Schlachten, den Proscriptionen, der Lage des Sclaven, der Frau, des Kindes etc. in der heidnisch republikanischen Epoche mit Vergnügen zusehen, die Widersprüche des Liberalismus bewundern, der Republik nicht fluchen, sondern sie segnen, den liberalen Messias, welchen man ihnen seit Demosthenes ansagt, erwarten; dieses verlangt ihre Logik, deren (unwiderrufliche) Censequenzen sie dennoch einmal aufzuhalten hoffen. Allein sie mögen bedenken, dass mit der Züchtigung der Grachen die unglücklichen Folgen der republikanischen Regierungsform nicht aufhören, mit den grachischen Bürgerkriegen sind wir erst am Anfange jener systematischen Blutherrschaft, gegen welche die Vorsehung den Kaiser, den Papst und den germanischen Fürsten, drei verschiedene Träger des monarchischen Princips [1]) abschickte, damit das durch die Propheten

[1]) Einige Katholiken wollen behaupten, dass die republikanische Form dort, wo sie schon besteht, mit dem Christenthume verträglich sei; diess ist gewiss ein dem canonischen Rechte zuwider laufender Irrthum. Denn, Jesus hat durch die Anerkennung des Gegensatzes zur

und die römische Aristokratie Aufgebaute, durch die Gottlosen und Demagogen nicht zertrümmert werde.

Bevor aber diese Retter zum mühsamen Werke auftraten, welch' eine Reihe falscher Theorien und Calamitäten in der Praxis! Der heidnische Staat, das öffentliche Leben in demselben, war eine unversiegbare Quelle grenzenloser Leiden für die Einen oder für die Andern, gewöhnlich für Alle; auch die Glanzperioden Macedonien's und Rom's bilden kaum eine Ausnahme. Wir sahen, dass nur die Sätze der Offenbarung zur Wahrheit und zur Humanität führten, allein ohne die Hülfe einer wahren Kirche entbehrte auch das Wahre einer festen Grundlage. Um diese zu finden, sparten die

Republik, der römischen Monarchie, alle Republiken für immer verdammt, Niemanden von der Pflicht gegen den Kaiser ausgenommen und die Erfüllung derselben lässt sich ohne einen Widerspruch mit dem republikanischen Grundsatze nicht denken.

Uibrigens hat Gott durch deutliche Worte zum hl. Petrus, welchem, und nicht allen Aposteln, wie es die Ketzer glauben, die höchste Macht auf Erden, die Macht der geistlichen Monarchie ertheilt wurde, auch dem Staate die monarchische Form anbefohlen; das Argument des Kirchenvaters: „daher wird Einer gewählt, damit jede Gelegenheit zum Schisma vereitelt werde“ *(ideo unus (e duodecim) eligitur, ut schismatis occasio tollatur)* passt genau auf die weltliche Regierung, denn die Laien sind mehr als die Geistlichen zur Trennung und Zwietracht geneigt. Wer den Staat von der Pflicht, dem göttlichen Verstande zu folgen, der Monarchie zu huldigen, befreien will, sollte früher beweisen, dass die Parteien mehr Bürgschaft für die Eintracht stellen, als selbst die Nachfolger der hl. Apostel.

Dass die Kirche einige Republiken duldet, ist durch den Ungehorsam vieler Könige und durch die Sanftmuth der hl. Mutter erklärbar, welche die Reife ihrer Kinder (einzelner Städte, Cantone, Colonien, wie in Amerika) abwartet. Es unterliegt aber keinen Zweifel, dass die Kirche bereit ist, den republikanischen Staat, welcher der rohen Eitelkeit, der selbstmörderischen Volkssouverainität entsagt und sich einem gottesfürchtigen Herrn unterwirft, zu segnen und zu belohnen.

Alten kein Mittel, sie befragten das Genie, sie lernten von der Erfahrung, sie stellten durch List und Gewalt Institutionen auf, sie waren auch zur Aufopferung bereit und dennoch, sahen wir, wollte kein Werk dauernd gelingen, keine Theorie in der Politik hielt die Prüfung einer längern Zeit aus, die vielfältigsten Versuche der verschiedenartigsten Regierungsformen und Organisationssysteme leiteten immer zum Widerspruche, zum Verderben, die grössten Geister näherten sich nur der relativen Wahrheit. Anders ist der christliche Staat beschaffen, die Kirche belehrt ihn und den christlichen Bürger höchst einfach und diese Lehren sind unfehlbar. Statt der endlosen politisch-socialen Wissenschaft der Alten, welche die Kräfte aller Denkenden in Anspruch nahm und dennoch stets zweifelhaft blieb, formulirt die Kirche das gesammte politisch-sociale System in einigen Worten, sie sagt: Der Unterthan gehorche dem Könige, der König dem Kaiser, der Kaiser dem Papste und ein Jeder gehorche mit Liebe. Nur durch Verbrechen sind sociale und politische Uibel in der christlichen Welt möglich, hingegen waren sie in der heidnischen Welt selbst neben den Tugenden Alexander's, der alten Patricier etc. unvermeidlich; deutlich ist dieser Unterschied durch das Bewusstsein der Ohnmacht und der Verzweiflung, durch den Glauben der Alten an das Verhängniss, und durch den Glauben der Christen an die Vorsehung ausgedrückt.

Wollen dann die Rationalisten aufhören Geschichte zu machen und aufrichtig die Geschichte zu beherzigen beginnen, wohl nicht einzelne Blätter aus derselben herausreissen sondern dem ununterbrochen fortlaufenden historischen Faden seit der Zeit vor Philipp und Alexander, seit der Epoche Caesar's und Octavian's bis zum Franz Joseph I und Napoleon III aufmerksam folgen, so werden sie, selbst ohne Hülfe des Glaubens, auf dem rein-menschlichen Wege einsehen, was der Staat ohne das Kaiserthum, diese Mündung der römischen Geschichte, und was das Kaiserthum ohne die hl. Kirche war. Auf diese Art werden sie eine richtige Welt-

anschauung (wenigstens der irdischen Welt) erlangen, und sich manche Täuschung (wodurch sie wieder das Volk und die Jugend täuschen, die christlich-monarchische Epoche und die Zustände der Gegenwart zu entstellen trachten) ersparen können. Schon hierin liegt eine Warnung für die Rationalisten, dass sie ihre Argumente in der alten Geschichte, in der Epoche der Kindheit der Menschen, suchen. Fürwahr, die Rationalisten haben Unrecht an die Geschichte (da sie dieselbe in der Gegenwart läugnen müssen) zu appeliren; am wenigstens geziemt es ihnen sich auf die römische zu berufen. Uibrigens, wozu geben sich die Rationalisten diese undankbare Mühe, da statt der warnenden Geschichte, deren imposante Autorität kein Rationalist zu schmälern vermag, das wilde Naturrecht und das Reich der Phantasien den Feinden des Spiritualismus dienstbar an die Hand gehen, um die Geschichte, dieses Reich der Consequenzen, unbekümmert.

Ende des zweiten Bandes.

Sinnstörende Druckfehler.

Im I. Bande.

S. 47 Z. 14 v. u. *st.* von *l.* vor.
S. 175 Z. 1 v. u. nach dem Worte: Werke *l.* Favier's.
S. 179 Z. 13 v. o. *st.* die aber *l.* sie aber.
S. 179 Z. 14. *st.* ausgeschlossen wurde *l.* ausgeschlossen.
S. 321 Z. 14 v. o. nach dem W. Tiberius etc. *l.* nachgeahmt wird.
S. 329 Die dritte Anmerkung gehört zur S. 359.
S. 408 Z. 2 v. o. *st.* römische *l.* römischen.
S. 479 Z. 12 v. u. *st.* Krieg *l.* König.
S. 479 Z. 8 v. u. *st.* denselben *l.* demselben.
S. 483 Z. 1 v. u. *st.* Freude *l.* Feinde.
S. 497 Z. 2 v. u. nach dem Worte: Gesittung *l.* ein.
S. VIII (sinnstörende Fehler) sind die Zeilen 2 und 7 nicht zu lesen.

Im II. Bande.

S. 44 Z. 1 v. o. *st.* die Gesittung *l.* der Gesittung.
S. 157 Z. 20 v. o. nach dem Worte Montesquieu *l.* Esprit des loix.
S. 191 Z. 12 v. o. *st.* helfen *l.* mit.
S. 194 Z. 11 v. o. *st.* beider *l.* beiden.
S. 194 Z. 12 v. o. *st.* Geize *l.* Gesetze.
S. 198 Z. 14 v. o. *st.* alter *l.* aller.
S. 275 Z. 9 v. o. *st.* Auflösung *l.* Auflehnung.
S. 299 Z. 15 v. u. nach dem Worte *Optimates*, *l.* *boni viri*, *nobiles*, zum Unterschiede von den noch nicht ausgezeichneten Plebejern, *homines novi*,
S. 389 Z. 17 v. o. *st.* Allen *l.* allein.
S. 392 Z. 13 v. u. *st.* daren *l.* daran

INHALT.

Uibersicht der macedonischen Geschichte. S. 1—182.

Macedonien eine dorische Gründung und eine griechische Mark, seine Analogie mit Oesterreich. S. 2. Ursachen der zunehmenden Grösse Macedoniens: patriarchliche Verfassung, humanes Eroberungssystem, der Royalismus und spiritualistische Ideen des Volkes, vortheilhafte Verbindungen mit Persien, Verdienste Alexander's I. um Griechenland. S. 5. Geschicke der griechisch-orientischen Monarchie seit dem Tode Alexander's I.; äussere Politik Perdiccas II. S. 19. Innere Politik der macedonischen Könige. Regierung des Archelaus. Gesammtsystem der Dynastie. S. 23. Gefahren seit dem Tode des Archelaus bis zum Tode Perdiccas III.; der Royalismus, als Retter des Königreichs. S. 27. Gefahrvolle Lage Macedoniens nach dem Tode Perdiccas III.; das legitime Königthum und die sittliche Tüchtigkeit des Volkes. Parallele des Letztern mit den Griechen. Philipp II. S. 34. Seine und seines Sohnes Bedeutung für die Geschichte Oesterreichs und der katholischen Weltordnung. S. 43.

III. Hauptstück der österreichischen Vorgeschichte. S. 44—182.

Wirksamkeit des griechischen Oesterreichs im Grossen; Anfänge der katholischen Weltordnung. Was haben Philipp II. und Alexander III. für das griechische West- und Ostreich und für die Menschheit geleistet?

Die ersten Kämpfe Philipp's II., Legitimität seines Königthums, Lage des Königs und des Königreichs, bis zum Ausbruche des hl. Krieges. S. 44. Stellung Philipp's zu diesem Kriege. Der olynthische Krieg. Das Verhältniss der Griechen, besonders der Athener zum Philipp. Friede des Philocrates, die athenischen Gesandtschaften. S. 53. Restauration der Amphictyonie;

Principat Philipp's über Griechenland. Aeusserung der katholischen Idee. Isocrates, seine Ansicht über den Beruf der orientischen Monarchie; Ansichten Philipp's hierüber; Analogie zwischen seiner Stellung zum Griechenland und der Kaiser aus dem Hause Oesterreich zum Deutschland. S. 72. Krieg gegen Illyrien, Organisirung Thessaliens, Einfluss Philipp's im Westen. Feindseligkeit zwischen Philipp und Athen. Umtriebe des Demosthenes. Die Athener brechen den Frieden; ihre Niederlage bei Chäronea. Philipp gebiethet über Griechenland. S. 83. Bedeutung der macedonischen Hegemonie für die hellenische Gesittung. Vorherrschende Meinung in Deutschland über Philipp II. und Demosthenes. Die hohen Verdienste Philipp's um Griechenland durch die deutsch-österreichische Geschichte beleuchtet. S. 103. Alexander III., sein orientischer Feldzug. Kampf mit den Griechen. Der erste und der zweite orientalische Feldzug. Unterhandlungen mit Darius. Eroberung von Persepolis. S. 125. Aufstand der Griechen und der Barbaren gegen die Herrschaft Alexander's. Katholische Wirksamkeit des Königs. S. 149. Verfall der Universal-Monarchie in Folge der Vernachlässigung der orientischen. Folgen der Wirksamkeit Alexander's für die Menschheit und für das griechische Ost-Reich. S. 158. Bedeutung Philipp's und Alexander's für die österreichische und die Weltgeschichte. S. 168. Bedeutung Philipp's und Alexander's für die katholische Weltordnung. S. 179.

Uibersicht der österreichischen Geschichte vor Leopold I.

II. Theil. Uibersicht der Geschichte Oesterreichs unter den Römern. Einfluss der Länder Oesterreichs auf die Gesittung in der römischen und in der christlichen Periode bis zur Revolution; seine Verdienste um das Römerthum, um die Gesittung, Kirche und um das Kaiserthum S. 182. Das Fortschreiten Oesterreichs zur Restauration. S. 189. Uiber die Methode zur Erklärung der österreichischen Geschichte, ein Versuch um ihre Einheit zu finden. S. 195.

I. Hauptstück. Erstes Vorrücken der Römer in die Länder Oesterreichs. S. 204—317.

I. Artikel. Kampf um die Weltherrschaft; die Siege Rom's. Deren Ursache: *a)* Die Principien der äussern Politik, ihr katholischer Character. *b)* Ihre Anwendung, Zusammenfügung des römischen Universal-Reiches durch die humane Stellung der Römer zu den Besiegten und deren Kirche. Die römische Weltherrschaft, eine Vorarbeit für das Christenthum. Die Römer, weltliche Apostel. Die Gallier, ihre Lebensart und Ansichten. Ober-Italien, Kampfplatz beider Völker, Bedeutung dieses Landes für die Weltgeschichte. Aelteste Sage von österreichischen Ländern, Einwanderung der Gallier in dieselben. Erster Krieg der Cisalpiner mit den Römern. Seine Folgen für die äusseren und inneren Zustände Rom's und für die Entwicklung des Liberalismus unter den Römern. S. 204—275.

Candidaten zur Weltherrschaft. Uibersicht der römischen äussern Geschichte. S. 204. Die äussere Politik der Römer, ihr katholischer Character, Verhältnisse der Bundesgenossen, Provinzen etc.; die römische Toleranz. S. 212. Das Römerthum, ein Vorläufer des Christenthums. S. 234. Stellung Rom's zu den Ländern Oesterreichs. Die Gallier, ihre Sitten und Ideen. Welthistorische Bedeutung Ober-Italiens. S. 237. Einwanderung der Gallier in die Länder Oesterreichs; Sage unb Geschichte. Hypothesen über die Umbrer. S. 248. Erster Krieg der Römer mit den Galliern; seine Folgen für Rom und für den römischen Liberalismus. S. 255.

II. Artikel. Die römisch-gallischen Kriege bis zum fünfzigjährigen Frieden. (367—349). S. 275—284.

Der zweite römisch-gallische Krieg; Auflehnung der Demokraten in Rom. Fernere Kämpfe mit den Galliern. S. 275. Folgen dieser Kämpfe für Rom und für die Zukunft der Cultur Oesterreichs. S. 282.

III. Artikel. Kriege der Römer mit den Cisalpinern und Transalpinern. (295—282). Römische Eroberungen und Colonien. (283—268) in der Cisalpina. Folgen für die Römer und Gallier. S. 284—300.

Die erste italische Coalition gegen Rom, Sieg des Letztern bei Sentium. Die zweite Coalition. Eroberung des senonischen Galliens. Friede der Römer mit den Bojern. S. 284. Folgen der italisch-gallisch-römi-

schen Kriege für die Macht Rom's, für die Cultur der Gallier und Einflüsse auf die römische Staatsverfassung S. 293.

IV. Artikel. Kriege mit den bojischen Fürsten und mit den Illyriern, Bund der Barbaren und seine Ursache. Die ersten Kämpfe der Römer auf dem österreichischen Boden. Ausbreitung der römischen Herrschaft im Süd-Osten Oesterreichs. (238—219). S. 300—317.

Aufstand der bojischen Fürsten; der erste illyrische Krieg. S. 300. Theilung der senonischen Felder und die Ligue der Barbaren. Sieg der Römer bei Talamon und ihr Vorrücken in den Süd - Osten Oesterreichs. S. 304.

II. Hauptstück. Passive Stellung der Römer, wirksamer Einfluss der Carthager auf die österreichischen Länder. S. 317—349.

I. Artikel. Die erste römische Colonie und Hannibal in Oesterreich. (218—207). S. 317—342.

Verhältniss der Römer zu den österreichischen Ländern. Die Colonie von Cremona. Zug Hannibal's nach Italien. S. 317. Die Niederlage der Römer am trasimenischen See. Hannibal in Unter-Italien, die Liberalen in Rom, die Schlacht bei Cannae. S. 328.

II. Artikel. Hasdrubal und Mago in Oesterreich. (207—205). S. 342—349.

Die Carthager in Ober- und Unter-Italien. Niederlage Hasdrubal's. S. 342. Niederlage des Mago; Folgen des zweiten punischen Krieges für die Römer und Gallier. S. 344.

III. Hauptstück. Begründung der römischen Herrschaft in den südwestlichen Ländern Oesterreichs. (200—155). S. 349—366.

Niederlage der Gallier unter dem Poener Hamilcar. Die letzten Kämpfe mit den Cisalpinern. Die römische Colonisirung und Verwaltung in Nord-Italien. S. 349. Kriege mit den Ligurern, Istriern und Dalmatinern. Stellung der Römer zu den Galliern. S. 356.

IV. Hauptstück. Unterbrechung der römischen Eroberungen in den österreichischen Ländern, vor Allem durch die Kämpfe um Majestätsrechte. S. 366.

I. Artikel. Die Lage der Römer bis zum Sturze der ersten grachischen Revolution. (169—133). S. 366—402.

Die äussern und innern Zustände der Römer vor den Grachen. Ursachen der beginnenden Entartung. S. 366. Tiberius Sempronius Grachus, seine Stellung und Ansichten. Zustände der Parteien, Sittlichkeit der Aristokratie. S. 381. Die erste grachische Revolution. S. 390.

II. Artikel. Die innern Zustände Rom's; die Ermordung Scipio's; die zweite grachische Revolution bis zum Auftreten des Marius, des ersten Alleinherrschers. (133–119). S. 402—430.

Reconstituirung der römischen Aristokratie und die demokratischen Umtriebe. Wirksamkeit und Tod des Scipio. S. 402. Folgen der Ermordung Scipio's und Resultate der ersten grachischen Revolution. Stellung der Parteien. S. 406. Wirken und Revolutionssystem, Sturz und Tod des C. Sempronius Grachus. S. 408. Vergebliche Restaurations - Versuche der Aristokratie. Bedeutung der grachischen Revolutionen für die republikanische Regierungsform. S. 420. Absolute Unhaltbarkeit jeder Republik; Unverträglichkeit der republikanischen Regierungsform mit der Autorität. S. 424. Zunehmende Aeusserung der Nothwendigkeit eines Monarchen zur Rettung Rom's. Marius, Sylla etc. Vorläufer der Cäsaren. S. 427.

Das Band zwischen der österreichischen und der kaiserlichen Geschichte. S. 430. Zusammenhang der Weltbegebenheiten mit der Geschichte der hl. Ligue und Leopold's I. S. 433. Die nächste Zukunft des von Leopold I. geretteten Weltsystems. S. 436. Schluss des II. Bandes. S. 447.

Die äussern und innern Zustände der Römer vor den Gracchen. Ursachen der beginnenden Entartung. S. 366. Tiberius Sempronius Gracchus, seine Stellung und Ansichten. Zustände der Parteien. Sittlichkeit der Aristokratie. S. 381. Die erste gracchische Revolution. S. 390.

II. Artikel. Die innern Zustände Rom's; die Ermordung Scipio's; die zweite gracchische Revolution bis zum Auftreten des Marius, des ersten Alleinherrschers (133–119). S. 402–430.

Reconstituirung der römischen Aristokratie und die demokratischen Umtriebe. Wirksamkeit und Tod des Scipio. S. 402. Folgen der Ermordung Scipio's und Resultate der ersten gracchischen Revolution. Stellung der Parteien. S. 406. Wirken und Revolutionssystem, Sturz und Tod des C. Sempronius Gracchus. S. 405. Vergebliche Restaurations-Versuche der Aristokratie. Bedeutung der gracchischen Revolutionen für die republikanische Regierungsform. S. 420. Absolute Unhaltbarkeit jeder Republik; Unverträglichkeit der republikanischen Regierungsform mit der Autorität. S. 424. Zunehmende Aeusserung der Nothwendigkeit eines Monarchen zur Rettung Rom's. Marius, Sylla etc. Vorläufer der Cäsaren. S. 427.

Das Band zwischen der österreichischen und der kaiserlichen Geschichte. S. 430. Zusammenhang der Weltbegebenheiten mit der Geschichte der hl. Ligue und Leopold's I. S. 433. Die nächste Zukunft des von Leopold I. geretteten Weltsystems. S. 436. Schluss des II. Bandes. S. 447.

Sauer

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Walewski, Antoni,

Geschichte der hl. Ligue und Leopolds I vom Umschwung im Gleichgewichtsystem des Westens durch den schwedisch-polnisch-österreichischen Krieg, bis zur Verwicklung der orientalischen Frage durch August II. ; 1657 - 1700
Bd.: 1,2

Krakau 1858

Eur. 841 m-1,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10408881-7